2 Ex.

Volkssagen

aus dem Lande Baden

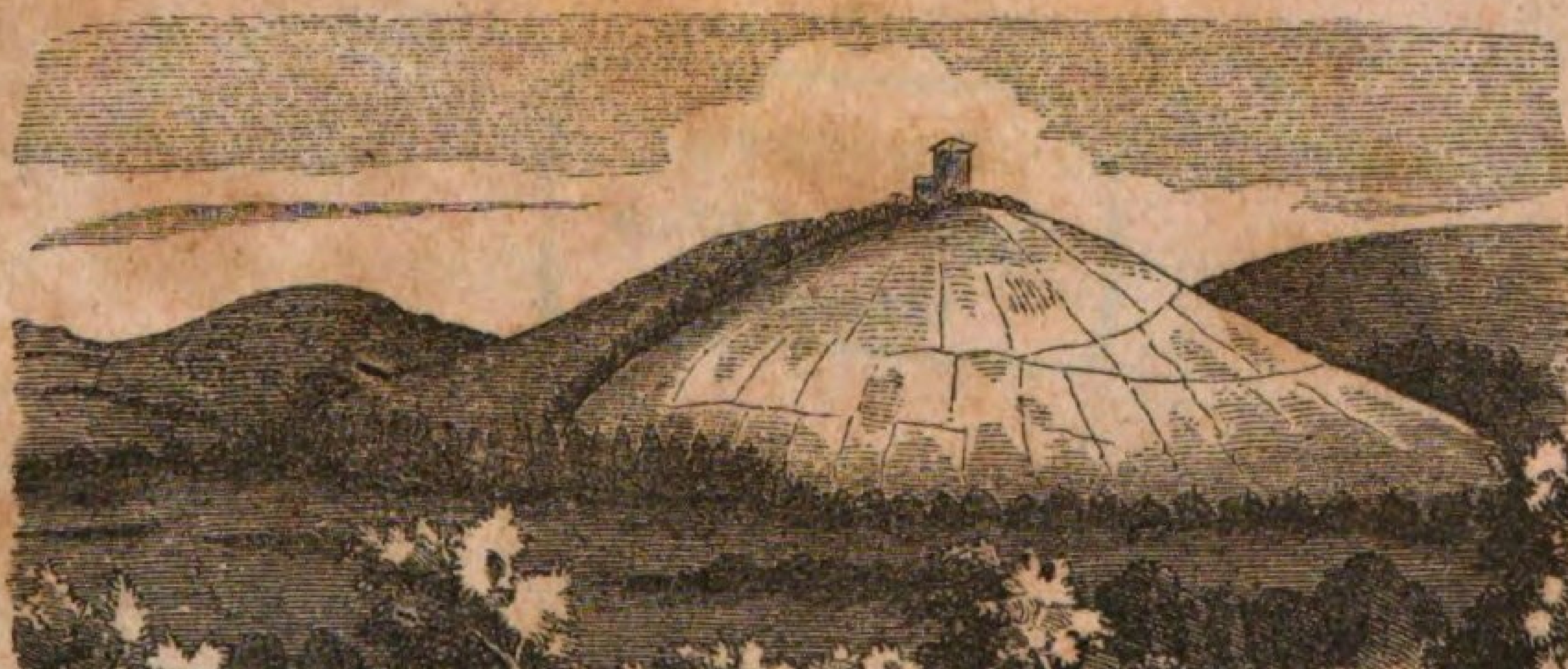
und den

angrenzenden Gegenden.

Gesammelt und herausgegeben

von

Bernhard Baader.



Der Thurmberg bei Durlach.

Karlsruhe.
Verlag der Herder'schen Buchhandlung.
1851.

Vorbericht.

Einen großen Theil der nachstehenden Sagen habe ich bereits in den Jahrgängen 1835 — 39 von Mone's „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" veröffentlicht. Von da sind sie, ohne mein Zuthun, in verschiedene Werke (besonders in A. Schnezler's „Badisches Sagenbuch") übergegangen, häufig mit alten oder neuen Druckfehlern, häufig mit unpassenden Aenderungen. Ich gebe sie jetzt in ihrer ächten Gestalt, mit einer Menge Berichtigungen und Ergänzungen, wieder und füge eine noch größere Anzahl neugesammelter hinzu. Die ganze Sammluug ist bis auf Weniges aus mündlicher Ueberlieferung geschöpft, und jede andere Quelle am gehörigen Orte angegeben. Daß manche bekannte Wunder- und Zaubergeschichten, so wie verschiedene Geistererzählungen fehlen, rührt daher, weil nicht bewährte Begebenheiten, sondern nur eigentliche Sagen (und zwar mit aller Treue) mitgetheilt werden sollen. Ihre Eintheilung und Zusammenstellung habe ich

nach Gegenden gemacht, und dabei diejenigen, deren Oertlichkeit unbestimmt ist, dahin gesetzt, wo sie im Umlaufe sind.

Mehreren zufällig aufgefundenen Sagen aus entferntern Theilen Deutschlands ist am Ende der Sammlung ein Platz gegönnt worden.

Zum Schlusse wünsche ich, daß mein Buch (welches nur für Erwachsene, durchaus nicht für Kinder, ist) den Lesern eben so viel Freude machen möge, als mir seine Zusammentragung und Abfassung während zwanzig Jahren verursacht hat!

Karlsruhe, den 26. Oktober 1850.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

1.

Kirchenentheiligung bestraft.

Nachdem die Johanniskirche in Konstanz eingegangen war, wurde sie als Stall benützt. Aber alles Vieh ging darin zu Grunde, namentlich wurden den Geißböcken Nachts von unsichtbarer Macht die Hälse umgedreht. Da hörte man auf, die Kirche als Stall zu gebrauchen.

2.

Das Kruzifix bei der Meinau.

Nachdem die Schweden die Insel Meinau im Bodensee eingenommen hatten, luden sie das Kruzifix und die beiden Schächer von Erz, welche nächst der Insel im See standen, auf einen Wagen mit zwei Pferden und fuhren damit fort. Am Berg von Lützelstetten hielt der Wagen und war nicht mehr von der Stelle zu bringen, obgleich die Schweden zuletzt zwölf Pferde daran gespannt hatten. Sie ließen ihn nun mit seiner Ladung, aber ohne die Bespannung, stehen, worauf Bauern ihn mit zwei Pferden ganz leicht zurückführten und das Kruzifix nebst den Schächern am vorigen Platz wieder aufstellten.

3.

Goldkäfer werden zu Goldstücken.

Am Morgen des Charfreitags kam ein Mimmenhauser Mädchen zu einem Nußbaum, in dessen hohlem

Stamm eine Menge Goldkäfer umherkroch. Weil sie so schön glänzten, nahm sie eine Handvoll in ihre Schürze und rief einer Frau in der Nähe, herbeizukommen und die prächtigen Käfer im Baum zu sehen. Da waren dieselben im Augenblick verschwunden, und als das Mädchen der Frau die Käfer in ihrer Schürze zeigen wollte, hatte sie, statt ihrer, große, alte Goldstücke darin.

4.

Die Stegstrecker.

Den Andelsbach bei Pfullendorf mußte man lange Zeit durchwaden, weil diese Reichsstadt mit dem benachbarten Gebietsherrn sich nicht über den Kostentheil vereinigen konnte, welchen er am Stegbau übernehmen sollte. Nachdem man endlich damit im Reinen war, wurde der Steg gebaut, aber, als er fertig, zu kurz befunden. Da ließ der Stadtrath ihn in's Wasser legen, um ihn aufzulockern, und nachher an dessen beiden Enden Löcher bohren. An diese spannte man dann die Spitalpferde, je vier an ein Ende, und trieb sie nach entgegengesetzten Richtungen, um den Steg in die Länge zu dehnen. Dies hatte aber keinen anderen Erfolg, als daß es den Pfullendorfern den Namen Stegstrecker verschaffte, welchen sie bis jetzt noch nicht verloren haben.

5.

Poppele neckt einen Müller.

Zu einem Müller aus Radolfzell, welcher Abends vom Möhringer Fruchtmarkt heimfuhr, kam unter der Burg Hohenkrähen ein schlechtgekleideter Wanderer und bat, ihn bis Singen mitzunehmen, was ihm auch bewilligt wurde. Kurz vor Singen mußte der Müller ab-

steigen, wobei er mit Schrecken inne ward, daß der Geldgurt, den er um den Leib hatte, ganz leicht und leer geworden sei. Voll Verdacht blickte er auf den Wanderer, der neben ihm gesessen; aber derselbe sagte ganz gleichgültig: „Ich habe das Geld nicht; geht einmal zurück, vielleicht findet ihr es wieder.“ Da schaute der Müller um und sah, beim Mondlicht, vor sich auf dem Weg einen Thaler liegen; unweit davon fand er einen zweiten und einige Schritte weiter einen dritten. Hierüber lachte der Wanderer laut auf, stieg vom Wagen und verließ den Müller. Nun merkte dieser, daß er es mit Poppele, dem Spukgeist von Hohenkrähen, zu thun habe; schnell stellte er sein Fuhrwerk in Singen ein und ging suchend auf der Landstraße eine Stunde weit zurück. Nach und nach fand er alle seine Thaler, den letzten, Morgens um fünf Uhr, an der Stelle, wo er den Poppele auf den Wagen genommen hatte.

6.

Die Gründung des Klosters Rheinau.

Als noch auf dem Platze, wo jetzt Schaffhausen liegt, nur ein Kloster und eine Schifflände waren, fischte einst dort im Rhein ein reicher, vornehmer Edelmann. Darüber schläfrig geworden, lenkte er den Nachen, worin er allein war, in eine Bucht, legte sich in ihm nieder und schlummerte ein. Während er so im Schlafe lag, wurde der unbefestigte Kahn von den Wellen allmälig aus der Bucht in die Strömung des Flusses gespült, und nun ging es mit ihm schnell und stets schneller dem Rheinfall zu. Der Edelmann schlief noch immer und erwachte selbst dann nicht, als er mit dem Nachen den gräßlichen Fall hinabgerissen wurde. Als er die Augen aufschlug, lag

der Kahn, unbeschädigt wie er, eine Stunde unterhalb des Rheinfalls am einsamen Ufer. Da erkannte der Edelmann, was mit ihm geschehen und wie er wunderbar von Gott erhalten worden. Zum Dank hierfür stiftete er am letztern Ort ein reiches Kloster, welches die noch bestehende Benediktinerabtei Rheinau ist.

7.

Bestrafte Mummerei.

Im Dorfe Unter-Rifferswil, im Kanton Zürich, vermummte sich am Fastnachtsabend ein kecker Bursch als Teufel und ließ sich so von seinen Genossen im Schlitten umherziehen. Da kam der wirkliche Teufel, ergriff ihn und führte ihn auf immer hinweg.

8.

Schatz und Spuk im Schlosse Homburg.

Nicht weit vom Zusammenfluß der Wutach und Schlücht stand vor Zeiten das Schloß Homburg, von dem jetzt nur noch wenig Gemäuer übrig ist. In dem Schlosse hauſ'te ein Ritter, welcher aus Kirchen und Klöstern einen großen Schatz zusammenraubte und ihn in den unterirdischen Gang verbarg, der von der Burg auf das Schloß Küssaberg führte. Dort liegt derselbe noch heute in den Höhlen der Teufelsküche, und alle hundert Jahre erscheint in der Fastenzeit die Tochter des Ritters, um jemand zu finden, der den Schatz hebe und dadurch sie und ihren Vater erlöse. Sie ist ein wunderschönes Seefräulein mit goldgelben Haaren, nach den Einen ganz wie ein Mensch, nach den Andern unten wie ein Fisch gestaltet. Häufig badet sie in der Wutach, oder sonnt, wäscht und kämmt sich an deren Ufer. Zu

einem Fischer, welcher Nachts in dem Flusse zu fischen pflegte, kam sie öfters und sprach zu ihm: „Gehe mit mir zu dem Schatze, berühre die Kiste, worin das Geld liegt, dann muß der Böse weichen, und du erhälst all den Reichthum und erlösest mich und meinen Vater miteinander.“ Nach mehrmaligem Weigern folgte er ihr endlich; aber kaum war er unten, so trieb ihn die Angst wieder zurück. Mit Bewilligung des Fräuleins nahm er das nächste Mal einen Kapuziner von Waldshut mit hinab. In der ersten Höhle, in die sie kamen, befand sich nichts von besonderem Werthe, in der zweiten: kostbares Kirchengeräth nebst einem goldenen Kegelspiel, und in der dritten der Hauptschatz: eine große Eisenkiste voll Geld. Auf derselben lag aber ein schwarzer Pudel mit glühenden Augen und spie Feuer. Bei diesem Anblick fiel der Fischer in Ohnmacht, worauf der Kapuziner ihn hinaus ins Freie brachte, und das Fräulein klagte, daß sie mit ihrem Vater nun wieder hundert Jahre lang unerlös't bleiben müsse.

In dem Schloßgemäuer sind schon Nachts geharnischte Männer zu Pferd und schöngekleidete Ritterfrauen gesehen worden.

9.

Kühner Sprung.

Landgraf Max von Stühlingen, der sechs und einen halben Schuh hoch war, besaß eben so große Gewandtheit, als Stärke. Die lange Treppe im Schlosse zu Stühlingen sprang er in drei Sätzen hinab und bändigte die wildesten Pferde dadurch, daß er sie am Schwanz ergriff und schnell seitwärts wendete. Bei einem Gelag auf dem erwähnten Schlosse stellte er mit dem Freiherrn

von Wartenberg die Wette an: er werde eher auf seinem Roß, als dieser auf dem seinigen sitzen, obgleich er dem Freiherrn, wenn derselbe in den untern Stock gekommen, noch im obern an der Treppe Antwort geben wolle. Nachdem der Wartenberger die Antwort, wie verabredet, erhalten hatte, eilte er vor das Schloß, wo sein Rappe und des Stühlingers Schimmel aufgezäumt standen, und sieh! der Landgraf saß bereits wohlgemuth im Sattel seines Riesenpferdes. Er war aus einem Fenster des obern Stockwerks darauf gesprungen und hatte nun durch diesen kühnen Streich die Wette gewonnen. Noch heutigen Tages kennt man das Fenster; und ein Hufeisen des Schimmels, so groß wie eine Suppenschüssel, ist lange Zeit im Zeughaus zu Donaueschingen aufbewahrt worden.

10.

Gespenst bei Schwaningen.

Auf einem Stege bei Schwaningen läßt sich in den heiligen Nächten ein gespenstiger Mann sehen. Ein Bauer des Orts, welcher einst spät aus dem Wirthshaus zu Oberwangen heimgehen wollte, wurde vor dem Geiste gewarnt, schrie aber in seinem Rausch, er wolle bald mit ihm fertig sein, und machte sich keck auf den Weg. Als er an den Steg kam und das Gespenst darauf stehen sah, wollte er es mit seinem Stock hinunterschlagen, allein er wurde von ihm am Finger gepackt, eine halbe Stunde weit gegen Dillendorf geschleppt und alsdann ohne Bewußtsein liegen gelassen. Nach einiger Zeit kam er wieder zur Besinnung, aber der Finger, woran er geschleppt worden, war kohlschwarz und blieb es auch bis zu des Bauers Tode, der bald darauf erfolgte.

11.

Geist zur Ruhe gebracht.

Zu Wellendingen war ein lediger Schuhflicker bei seinem Bruder gestorben, welcher für blutarm gegolten hatte. In der Nacht nach seiner Beerdigung erschien er seiner Schwägerin und sprach zu ihr: „Ich habe mir bei meinen Lebzeiten ein paar hundert Gulden in Gold erspart, die ich in einem angebundenen Beutel auf der bloßen Brust zu tragen pflegte; dieses Geld, von dem niemand wußte, ist mit mir begraben worden, und ich habe nun keine Ruhe, bis es von euch geholt wird." Am Morgen erzählte die Frau ihrem Manne die Erscheinung, der dieselbe anfänglich für einen Traum hielt, aber, als sie in der folgenden Nacht sich wiederholt hatte, den Pfarrer darüber um Rath fragte. Dieser hieß ihn und die Frau in der nächsten Nacht wach bleiben und, wenn der Geist nochmals komme, dessen Begehren erfüllen. Um Mitternacht, als der Mann und die Frau hell wachten, erschien der Schuhflicker wieder und erneuerte seine Bitte; aber nur von der Frau konnte er gesehen und gehört werden. Da ging der Mann in der andern Nacht mit einem Bekannten auf den Kirchhof, öffnete Grab und Sarg, und fand auf der Brust des Leichnams den Beutel mit dem Gelde. Denselben nahm er zu sich, machte Sarg und Grab wieder zu und brachte so seinen Bruder zur Ruhe.

12.

Dankbare Schlange.

Zu einem Viehmädchen in Immeneich kam jeden Morgen und Abend zur Melkzeit eine große Schlange

in den Stall, welche auf dem Kopfe eine goldene Krone trug. Das Mädchen gab ihr allemal warme Kuhmilch zu saufen. Als dasselbe, wegen eines Verdrusses, plötzlich aus dem Hause gekommen war, und die neue Viehmagd das erste Mal melken wollte, fand sie auf dem Melkstuhl die goldene Krone liegen, worin die Worte standen: Aus Dankbarkeit. Sie brachte die Krone ihrer Herrschaft, welche dieselbe dem abgekommenen Mädchen gab, für das sie bestimmt war. Seit dessen Verabschiedung ist die Schlange nicht wieder gesehen worden.

13.

St. Blasiens Reichthum.

Zu einem Mann, welcher im Kloster St. Blasien Stroh schnitt, kam eines Nachmitttags der Fürstabt mit den zwei Vornehmsten seiner Mönche. Bei Erblickung des vielen geschnittenen Strohes sprach der Fürst: „So viel Stroh dies auch ist, so haben wir doch noch mehr Gold und Silber.“ Der Mann erlaubte sich, dies zu bezweifeln, worauf die drei sagten, sie wollten ihm die Schätze zeigen, seine Augen verbanden und ihn, wie er merkte, durch einen unterirdischen Gang führten, der unter einem rauschenden Wasser hinwegging. Als ihm die Binde abgenommen wurde, befand er sich in einem Gewölbe, welches unter dem dreifachen Verschlusse seiner Begleiter stand, und worin Gold und Silber, gemünzt und in Stangen, klafterweis aufgesetzt war. Die Geistlichen vergönnten ihm, sich so viel Silber zu nehmen, als er in beide Hände fassen konnte, verbanden ihm dann wieder die Augen und führten ihn ins Kloster zurück.

St. Blasien hatte so viele Besitzungen, daß seine

Mönche, wenn sie nach Rom reis'ten, jede Nacht in ihrem Eigenthum einkehren konnten.

14.

Ursprung der Todtmooser Wallfahrt. *)

1) Im Schwarzwald war vor Zeiten ein Sumpf, der wegen seiner tödtlichen Ausdünstung das Todtmoos hieß. Später siedelten sich in den Wäldern um ihn mehrere Waldbrüder und Holzhauer an. Als einst einer der letzteren an dem Sumpf eine Tanne fällen wollte, rief aus ihr eine Stimme ihm dreimal zu: Halt ein! Er fragte, was sie wolle, worauf sie erwiederte: „Sage den Leuten, daß sie hier zu Ehren der Mutter-Gottes eine Kapelle bauen sollen." Nachdem der Holzhauer dies ausgerichtet, untersuchte ein Priester den Baum und fand darin ein kleines hölzernes Vesperbild. Dasselbe kam auf den Altar der Kapelle, die man neben dem Tannenbaum errichtete. Bald wurde dahin gepilgert, und es geschahen bei dem Bilde viele Wunder. Gegenwärtig ist weder das Bild, noch die Tanne mehr vorhanden; ersteres jedoch durch eine treue Nachbildung in lebensgroßen Gestalten ersetzt.

2) Ein Einsiedler im Schwarzwald hatte öfters einen schönen Gesang gehört, ohne entdecken zu können, wo derselbe herrühre. Nachdem er hierwegen eifrig gebetet, ging er einst wieder dem Gesang nach und kam zu einer Tanne, in deren Stamm ein hölzernes Mariabild in

---

*) Diese Sagen weichen gänzlich ab von der Entstehungsgeschichte der Todtmooser Wallfahrt, welche Placidus Rauber beschrieben hat in dem Werke: Kürtze Histori. Unser lieben Frawen auff dem Schwartzwald in dem Todtmoß zum Schönbühl rc. Friburgi Brisg. 1628.

einer Blende stand. Er verehrte es andächtig und verkündete das Geschehene in der ganzen Gegend, worauf zu dem Baume gepilgert und dabei so viel geopfert wurde, daß unweit desselben eine Kapelle errichtet werden konnte. Auf deren Altar stellte der Einsiedler verschiedene Mal das Bild, allein stets kehrte es von selbst in die Blende zurück. Da ließ er es endlich darin stehen und, als die Wallfahrten und Opfer immer zunahmen, über die Tanne eine schöne Kirche bauen, bei welcher das Dorf Todtmoos nach und nach entstand.

3) Auf dem St. Antoniusberge wollte man eine kleine Kirche bauen, aber was man am Tag aufführte, ward in der Nacht durch unbekannte Gewalt wieder eingerissen. Da warf der Maurer von dort seinen Hammer in Gottes Namen in die Luft, um zu erfahren, wohin das Kirchlein kommen solle. Derselbe fiel, eine halbe Stunde davon, in einer sumpfigen Wüste, die das Todtmoos hieß, bei einer Tanne nieder. Auf diesen Platz beschloß man nun zu bauen, und als zu diesem Zwecke der Baum umgehauen wurde, fand sich darin ein hölzernes Mariabild. Zu dem Kirchenbau wollte man schöne Felsen in der Nähe verwenden, allein der Teufel machte sie unbrauchbar, indem er mit seinen Klauen die Ritze und Spalten hineinkratzte, welche heute noch zu sehen sind. Gleichwohl ward das Kirchlein aufgeführt, und darin das Bild zur Verehrung ausgesetzt. Auf dem Antoniusberg errichtete man ein Kreuz, wobei die Pilger zu halten und zu beten pflegen.

15.

Die Holzbeuge.

Auf einem Speicher zu Bernau befand sich seit lange eine Holzbeuge, welche die Hauseigenthümer dort schon angetroffen hatten. Ohne jemands Zuthun stand dieselbe bald auf diesem, bald auf jenem Platze des Speichers. Endlich wollte man sie zur Feuerung benutzen, aber beim Verbrennen der ersten Stücke brannte das ganze Haus ab. Als dieses wieder aufgebaut war, hatte auf dem Speicher sich auch wieder die Holzbeuge eingefunden, welche forthin niemand mehr anzufechten wagte.

16.

Kind dem Teufel verschrieben.

Ein armer Landmann gerieth mit einer Fuhr Holz so tief in den Koth, daß er sie, trotz aller Anstrengung, nicht mehr herausbrachte. Da kam aus dem nahen Wald ein Jäger auf einem Schwein geritten und erbot sich, den Wagen herauszuziehen, wenn der Mann ihm das verschriebe, was jetzt hinter seiner Stubenthüre stehe; nach sieben Jahren müßte er es dann hieher auf den Platz bringen. In der Meinung, es sei, wie gewöhnlich, nur der Besen hinter der Thüre, willigte der Bauer ein, sagte aber, daß er keine Tinte bei sich habe. „Schwarz gilt bei mir nichts, bei mir ist alles schwarz, ich muß roth haben!" erwiederte der Jäger, worauf der Mann sich den Finger ritzte und mit seinem Blute schrieb. Als dies geschehen, zog der Jäger den Wagen aus dem Koth und gab noch dem Bauer einen großen Beutel mit Gold. Voll Freude brachte derselbe den Reichthum nach Haus und erzählte seiner Frau das

Geschehene. Da erfuhr er von ihr, daß er sein Kind verschrieben, welches damals zur Strafe hatte hinter der Thüre stehen müssen. Sie waren nun sehr traurig und beschlossen, das Kind zu aller Frömmigkeit zu erziehen, was sie in den sieben Jahren auch thaten. Während dieser Zeit befanden sie sich in stetem Wohlstande, weil das Geld, welches sie vom Jäger erhalten, niemals ausging. Als die bedungene Frist um war, brachte der Mann, in Begleitung vieler Leute, sein Kind auf den bestimmten Platz; der Jäger kam wieder auf dem Schwein angeritten und führte das Kind auf immer hinweg. Nachher hat auch das Geld des Bauers ein Ende genommen.

17.

Räuber gebannt.

In ein Wirthshaus, das in einer Einöde des Schwarzwaldes stand, hatte sich ein Mädchen als Magd verdingt. Bald merkte sie, daß sie bei Raubmördern sei, welche ihr auch sagten, daß sie sie niemals mehr aus dem Hause lassen, ihr aber stets einen guten Lohn geben würden. Nach einem Jahre war ihr ihre Lage so unerträglich geworden, daß sie um Befreiung daraus Tag und Nacht betete. Da kam eines Abends ein verirrter Metzgergesell mit einem Gurt Geld und einem gewaltigen Hunde und begehrte im Haus zu übernachten. Das Mädchen hatte mit dem hübschen Bursche großes Mitleid, und als sie ihm, während die Wirthin in der Küche war, Wein in die Wirthsstube brachte, worin er allein saß, flüsterte sie ihm schnell zu, daß er sich unter Räubern befinde, bei denen auch sie wider ihren Willen sei, und er augenblicklich entfliehen solle, ehe dieselben heim-

kämen und ihn umbrächten. „So gefährlich ist es nicht, ich werde mir schon helfen!“ erwiederte ruhig der Bursch, ließ darauf Essen und Trinken sich wohlschmecken und zuletzt einen ganzen Kübel Wein vor sich hinstellen. Um zwölf Uhr kam der Wirth mit seinen elf Genossen nach Hause, und als sie den Metzger sahen, erklärten sie ihm gleich, daß er jetzt sterben müsse. Derselbe bat nur noch um einige Augenblicke, um sich zum Tode vorzubereiten, zog ein Büchlein hervor und sprach daraus ein Gebet her, wodurch die Räuber gebannt wurden, daß sie kein Glied bewegen konnten. Hierauf nahm er den Kübel und begoß sie mit dem Weine, ließ dann einen nach dem andern durch seinen Hund niederreißen und hieb ihm mit einem ihrer Säbel den Kopf ab. Als alle erlegt waren, kam gerade die Wirthin ins Zimmer und ward auch von ihm getödtet. Nachher suchte er das Mädchen auf und fand sie im Hühnerstall, wohin sie sich, aus Furcht vor ihm, versteckt hatte. Auf ihre Bitte um Schonung ihres Lebens betheuerte er ihr seine Liebe und begab sich dann mit ihr in den nächsten Ort, wo sie alles anzeigten. Bei Durchsuchung des Wirthshauses fand man im Keller die Knochen der von den Räubern Erschlagenen und den zusammengestohlenen Reichthum. Dieser wurde dem Metzger und dem Mädchen zuerkannt, die bald darauf einander heuratheten, das Wirthshaus aber angezündet und dem Boden gleich gemacht.

18.

Der Mühlknecht und die Hexen.

In einer Dorfmühle auf dem Schwarzwald waren, Nachts beim Mahlen, viele Knechte nach einander von Katzen arg verkratzt, ja, einige sogar um das Leben ge-

bracht worden. Hierdurch kam die Mühle so sehr in Verruf, daß kein Mühlknecht mehr darin dienen wollte. Endlich fand der Müller, als er über eine Brücke fuhr, darunter einen Mühlbursch sitzen, der ihn fragte, ob er für ihn keine Arbeit wisse. Jener erwiederte, daß er selbst schon lange einen Knecht brauche, aber wegen der Katzen keinen mehr bekommen könne. Da trat der Bursch ohne Bedenken in des Müllers Dienste, und als er in der Nacht mahlen mußte, nahm er ein scharfes Beil zu sich und legte um seinen Leib einen eisernen Reif. Gegen Mitternacht liefen zwölf Katzen herein und auf ihn los, blieben aber vor ihm stehen, und die hinteren riefen der vordersten zu, anzugreifen, worauf dieselbe erwiederte, sie könne nicht. Endlich sprang sie doch an dem Bursche hinauf und erfaßte den Ring; er aber hieb ihr mit dem Beile die Pfote ab, daß sie mit den übrigen Katzen schreiend davon lief. Nach zwei Stunden kam der Müller und erzählte, daß seiner Frau die Hand abgehauen worden sei, ohne daß sie wisse, wie. Da floh der Bursch aus der Mühle und zeigte die Sache dem Gericht an. Durch scharfe Untersuchung brachte dasselbe heraus, daß die Müllerin und elf andere der angesehensten Dorffrauen die Katzen gewesen, und ließ sie dann als Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrennen.

19.

Selbstmörder gehört nicht in geweihte Erde.

Ein Mann in Lenzkirch, der sich in seinem Hause erhängt hatte, wurde, gegen des Pfarrers Willen, auf dem Kirchhof begraben. Da erstanden in der folgenden Nacht aus den Gräbern die Todten, rissen den Selbstmörder aus der geweihten Erde und warfen ihn vor den

Gottesacker. Auf dieses begrub man ihn im Guckenloch, einer wilden Schlucht des Stiegwaldes, wo er, mit dem Strick um den Hals, noch heute umgeht.

20.

Drei heilige Schwestern.

Ein Raubritter auf der Burg Mönchenstein *) hatte drei schöne Töchter, welche Chrischona, Ottilia und Margaretha hießen. Um dieselben freiten drei Brüder von Reichenstein, die in der Nachbarschaft ihren Sitz hatten. Da der Ritter mit ihnen in Fehde lag, so wies er ihre Bewerbung zurück und ließ seine Töchter, weil sie ihre Freier liebten, einkerkern und in Ketten legen. Den Reichensteinern aber paßte er mit seinen Reisingen in einem Hinterhalt auf und nahm alle drei gefangen. Als er bald darauf hörte, daß seine Töchter sich im Kerker durch Gesang trösteten, wurde er so aufgebracht, daß er die drei Ritter auf den Burghof schleppen und vor den Augen ihrer Geliebten enthaupten ließ. Kaum war diese Schandthat ruchbar geworden, so zogen die Freunde der Gemordeten mit ihren Mannen vor Mönchenstein und erstürmten und zerstörten es. Den Fräulein thaten sie nichts zu Leide, ja, sie wollten für deren Glück in der Welt alle Sorge tragen; allein dieselben beschlossen, Gott allein ihr Leben zu weihen. Zu dem Ende erbauten sie sich, am Ausgang des Wiesenthals in das Rheinthal, auf drei unbewohnten Berggipfeln drei Kirchlein mit Klausen, deren jedes eine starke Stunde von den beiden andern entfernt war. Hier lebten sie in großer Heiligkeit und gaben sich, zu den verschiedenen Tageszeiten, mit

*) Andere nennen Pfirt, und wieder andere Pfeffingen.

ihren Glöcklein das Zeichen zum Gebete; auch winkten sie sich mit großen weißen Tüchern, redeten mit einander durch lange Sprachrohre und sagten sich Abends durch hinausgestellte Lichter gute Nacht. Alles dies setzten, nach Margaretha's Tod, Chrischona und Ottilia fort, bis auch diese von hinnen schied. Gottergeben ertrug Chrischona ihre Verlassenheit und folgte endlich ihren Schwestern in das Himmelreich. Jede dieser Heiligen liegt in ihrem Kirchlein begraben, von denen das eine noch jetzt St. Chrischona, das zweite St. Margaretha, und das dritte nebst dem dazu gehörenden Dorfe, nach Ottilia's Namen, Tüllingen heißt. In allen müssen, zum Andenken an die Jungfrauen, große Sprachrohre gehalten werden.

Nach anderer Ueberlieferung waren die drei Schwestern Töchter eines heidnischen Fürsten, der, weil sie Christinnen geworden, sie von Hause verbannte. Sie siedelten sich dann an den erwähnten Stellen an und lebten so heilig, daß Gott ihnen verlieh, einander zu verstehen, wenn sie, von ihren Klausen aus, mit gewöhnlicher Stimme sich unterredeten.

21.

Unke in Geld verwandelt.

Vor zehn Jahren fand ein Mann in Hagen, welcher sich einen Keller grub, im Boden eine Menge Unken. Er that sie in einen Korb und trug sie in den nahen Wassergraben. Hierauf zurückgekommen, entdeckte er, daß eine Unke, die im Korbe hangen geblieben, sich in ein Goldstück verwandelt hatte. Sogleich eilte er an den Graben und suchte die Unken, fand aber weder sie, noch Goldmünzen.

22.

Der See bei Eichen.

Auf einem Berg bei Eichen liegt das Becken eines Sees, welches bald ganz trocken und mit Feldfrüchten bebaut, bald mit Wasser gefüllt ist, das darin allenthalben hervorgequollen. Dieses brach einmal so schnell herein, daß ein Brautpaar, welches Hand in Hand in dem Becken ging, sich nicht mehr flüchten konnte und ertrank. Mit dem Bache in der Has'ler Höhle und den Brunnen zu Tüllingen bei Lörrach steht der See in Verbindung; letztere fließen nicht, sobald er vorhanden ist. Nach der Sibillen Weissagung bricht er einst aus und reißt halb Eichen und den westlichen Theil Schopfheims mit der Kirche weg. Der Schlüssel der letzteren wird dann in Höllstein wiedergefunden.

23.

Erdleute.

Die große Tropfsteinhöhle bei Hasel wurde vor Zeiten von Erdmännlein und Erdweiblein bewohnt und heißt davon Erdmännleinsloch oder Erdmannshöhle. Diese Leute waren sehr klein und hübsch und standen mit den Has'lern in freundschaftlichem Verkehre. Den Bösen gaben sie heilsame Ermahnungen, den Guten halfen sie bei den Haus- und Feldgeschäften, die dadurch aufs beste gediehen. Manchmal nahmen sie aber auch den Arbeitern auf dem Felde Brod und Kuchen weg und legten dafür Steine aus ihrer Höhle hin, welche ganz das Aussehen dieser Gebäcke hatten.

Als einst in dem Thälchen gegen Wehr ein Erdmännlein von einigen Leuten erhascht wurde, rief ihm

ein anderes angelegentlich zu: „Sage nur nicht, wozu das Haberbrod und der kleine Kostets gut ist!"

Späterhin, da in Hasel große Sittenlosigkeit eingerissen, ließen die Erdleute sich nicht mehr im Dorfe sehen, außer in dem ersten *) Haus von der Höhle her, dessen Bewohner allein der Tugend treu geblieben waren. In dasselbe kamen eines Winterabends zwei Erdmännlein und baten den Bauer um Essen, wofür sie ihm ihre Bergwerke zu zeigen versprachen. Nachdem sie Suppe bekommen, nahmen sie den Mann mit in die Höhle. Darin gelangten sie an ein fließendes Wasser, worüber sie in einem Kahne setzten, und dann öffneten die Männlein den Eingang der Bergwerke. In diesen waren viele tausend Erdleute mit der Gewinnung und Bearbeitung von Gold und Silber beschäftigt. Als der Bauer alles betrachtet hatte, wurde er mit einem Goldstänglein beschenkt und bis vor die Höhle zurückgeführt. Von nun an kamen die Männlein jeden Abend in das Haus, um Suppe zu essen, worauf sie den Mann stets mit in die Höhle nahmen und ihm eine kleine Goldstange schenkten. Hierdurch ward er allmälig sehr reich, ohne daß jemand im Ort errieth, auf welche Weise. Weil die Erdleute alle so lange Kleider trugen, daß ihre Füße ganz davon bedeckt wurden, sie auch überhaupt diese aufs sorgfältigste verbargen, ließ sich der Bauer endlich durch die Neugierde verleiten, Abends in seinen Hausgang gesiebte Asche zu streuen. In dieser zeigten sich dann, nachdem die Männlein darüber gegangen, deren Fußstapfen, die denen der Gänse ganz ähnlich waren. Als die Erdleute das Geschehene merkten, ließen sie nie wieder sich sehen,

---

*) Jetzt ist dieses Haus das zweite.

und wahrscheinlich haben sie die Gegend gänzlich verlassen. Gleich nachher fiel der Bauer in eine langwierige Krankheit, welche fortwährend zunahm; dabei büßte er immer mehr sein Vermögen ein und starb zuletzt im tiefsten Elende.

24.

Fußstapfen im Felsen.

Hoch oben auf dem Pfaffenberg bei Mambach wurden einmal zwei Ochsen an einem Fruchtwagen scheu, sprangen vom Weg ab und schossen den steilen Abhang gegen das Wiesenthal hinunter. Ihr Herr, der vorn am Wagen war und mit fortgerissen wurde, gelobte eine Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln, wenn er und sein Vieh gerettet würde. Da blieb er mit seinem Fuhrwerk auf einem Felsen, weit unten am Berg, unverletzt stehen, indem seine und der Ochsen Füße, wie auch der Peitschenstiel, auf welchen er sich zu stützen suchte, in den harten Stein wie in weiches Wachs sich drückten. In dem Felsen, welcher der Bettlerfelsen heißt, sind die Eindrücke noch heute vorhanden.

25.

Schwarzer Mann will erlös't werden.

Als Morgens am Charfreitag ein Demberger Bube unten an der verfallenen Burg bei Tegernau vorübergging, rief und winkte ihm von dort ein schwarzer Mann, hinaufzukommen. Ohne Furcht ging der Knabe, auf einem Weg, den er jetzt zum ersten Mal an dem steilen Schloßfelsen sah, hin zu dem Gespenste. Dieses sagte ihm, er könne es erlösen und den Schatz auf der Burg gewinnen, wenn er jetzt niederkniee und das nachbete,

was es ihm vorsprechen werde. Der Bube gehorchte; während er betete, kamen drei Häfen aus dem Boden, die beiden äußern ganz, der mittlere, worin Gold funkelte, zur Hälfte. Dreimal sprach der Knabe das Gebet, ohne je das letzte Wort nachsagen zu können, da krachte es fürchterlich, Mann und Häfen versanken, und der Bube lief erschrocken davon. Der Weg, worauf er hinauf und herunter gekommen, war nachher wieder verschwunden.

26.

Das unbekannte Mädchen.

Bei einem Bauer in Holl diente ein unbekanntes Mädchen, das sehr fleißig und ordentlich war, aber durchaus nicht sagte, wie es heiße. Als einst der Mann, ein Joch tragend, vom Felde heimging, rief ihm die Stimme eines Unsichtbaren mehrmals nach: „Jochträger! sage der Gloria, der Kanzelmann sei gestorben." Erst beim Nachtessen erinnerte sich der Bauer wieder des Vorfalls und erzählte ihn dem Mädchen, mit dem Beifügen, nun wisse er, daß sie Gloria heiße. Da sprang das Mädchen über Hals und Kopf davon und ließ niemals sich wieder sehen.

27.

Schönenberg.

Vor Zeiten waren im Schönenberg mehrere ergiebige Silbergruben nebst einem Goldbergwerk, und Wohlstand herrschte in der ganzen Gegend. Da diese keine eigene Pfarrkirche hatte, stiftete, zu deren Erbauung, eine reiche Grubenbesitzerin einen halben oder, wie andere sagen einen ganzen Sester Silber. Hiermit konnte das Gotteshaus, ohne den Thurm, aufgeführt werden, welches, statt

auf den Schönenberg, wo die Frau wohnte, darum nach Schönau kam, daß nicht die Thalbewohner ihre Todten auf die beschwerliche Höhe bringen müßten. In der Kirche erhielten die Schönenberger, als die Hauptstifter, gewisse Vorrechte; auch übernahm die Gemeinde, vor jedem Sonn- und Feiertag den Weg von der Wohnung der Bergfrau bis hinunter zum Gotteshaus sauber abzukehren.

Als es nachmals Krieg gab, verschütteten die Bergleute alle Gruben, nachdem sie ihr Arbeitszeug darein geborgen, um sie vor dem kommenden Feinde zu sichern. Sie hofften, sie später wieder zu öffnen; allein das Landsterben brach herein und ließ niemand übrig, der die Bergwerke wieder zu finden wußte. Damals war die Sterblichkeit so groß, daß von Wieden, Geschwänd, Utzenfeld und Präg nur noch drei Ehepaare in ihre Pfarrkirche zu Schönau kamen. Die Wiedener führten ganze Leiterwagen voll Todter auf den Schönauer Gottesacker. Einmal fiel ihnen unterwegs, bei der Königshütte, ein Leichnam vom Wagen, und davon heißt der Ort noch heute der Todtenhügel.

28.

Heilige Spuren.

Vom Sandbühl auf dem Belchen trat einst der Apostel Petrus mit einem Schritt in das Wiesenthal hinab und fiel dann betend auf sein rechtes Knie nieder. An jenem Ort ließ er den Eindruck seines Fußes, an diesem den seines Kniees im Felsen zurück. Ueber letztern wurde nachmals die Kapelle Schönenbuchen erbaut, worin noch heute die Pilger in die Spur des Heiligen zu knieen pflegen.

29.

Die Schlacht bei Schönenbuchen.

Im dreißigjährigen Kriege zog aus dem obern Wiesenthal ein Heer Schweden feindlich gegen Schönau heran. Als sie dessen Kirchthum erblickten, rief ihr Anführer: „Pfeifer, pfeif' auf, wir sehen das Schönauer Geißhaus!" und rascher rückten sie nun vorwärts. Auf den Bergen bei Schönenbuchen standen aber Engel, wie Schwarzwälder gekleidet, und warfen den Andringenden unbemerkt kleine vierspitzige Eisen in den Weg. Da diese in jeder Lage eine Spitze in die Höhe streckten, so drangen sie den darauftretenden Pferden in die Hufe, wodurch dieselben scheu wurden und das Heer in Verwirrung brachten. Die vordern Truppen gaben den hintern, diese jenen die Schuld, sie geriethen miteinander ins Handgemenge und rieben sich bis auf den letzten Mann auf. Von ihrem Blute röthete sich die Wiese bis nach Kleinhüningen. Schönau war nun gerettet, und zum Danke stifteten seine Bewohner eine Abbildung der Schlacht nach Schönenbuchen, welche, nebst einigen der vierspitzigen Eisen, noch jetzt dort befindlich ist.*)

30.

Nonnenmattweiher.

Am Fuße des Berges Kohlgarten stand vor Zeiten ein Frauenkloster. Darin war die Zuchtlosigkeit so groß geworden, daß die Nonnen mit den Mönchen des Gotteshauses in den Weihern Liebschaften unterhielten.

*) Mangelhaft findet sich diese Sage in Schaubinger's Geschichte der Pfarrei Schönau auf dem Schwarzwalde, Freiburg 1834, S. 41—45.

Damit dies geheim bleibe, legten die Mönche, wenn sie in das Frauenkloster ritten, ihren Pferden die Hufeisen verkehrt auf. Zur Strafe für dieses Sündenleben versanken beide Gotteshäuser in die Erde. Auf dem Platze des Frauenklosters entstand gleich ein unergründlicher See, der den Namen Nonnenmattweiher trägt. Auf seiner Oberfläche schweben, in manchen Nächten, Lichter und weiße Nonnen; auch ertönt aus seiner Tiefe zuweilen Chorgesang und Hahnengekräh. Ein Weg, welcher zu ihm führt, heißt der Nonnenpfad.

31.

Die Maus.

1) An einer Gebirgsstelle bei Todtnau schürfte ein Bergmann längere Zeit vergebens nach Erze. Einst, als er von der Arbeit ausruhte, sah er aus einer Felsenspalte eine Maus schlüpfen. Sie lief zu dem Brod, welches er für sich mitzunehmen und nebenhin auf den Boden zu legen pflegte, und begann es anzufressen. Da schleuderte er seinen Fäustel nach ihr, traf aber die nahe Bergwand und warf ein großes Loch hinein. Aus diesem blinkte ihm ein mächtiges Lager gewachsenen Silbers entgegen, welches ihn auf einmal zum reichen Mann machte. Zum Danke gab er der Grube den Namen die Maus, unter welchem sie noch heute bekannt ist.

2) Durch langes, fruchtloses Schürfen an einer Bergstelle bei Todtnau war ein Bergmann um sein und seiner Frau ganzes Vermögen gekommen. Dennoch verlor er nicht Muth und Gottvertrauen und ging eines Morgens mit neuer Hoffnung in die Grube. Darin sah er ein weißes Mäuslein in eine Felsspalte schlüpfen, was er für einen Wink des Himmels hielt. Er er=

weiterte die Spalte und fand dahinter reichen Anbruch. Zum Danke nannte er das Bergwerk die Maus, welches viele Jahre lang von großer Ergiebigkeit war, gegenwärtig aber nicht mehr betrieben wird.

32.

Hexenversammlung verscheucht.

In der Scheuer eines einsamen Schwarzwälderhofs, die entfernt vom Wohnhause stand, pflegten die Hexen ihre nächtlichen Zusammenkünfte zu halten. Den Hofbewohnern war dies so wenig bekannt, daß sie einen armen Mann, welcher sie einst um Nachtlager bat, in die Käfichkammer der Scheuer legten. Nach verrichtetem Gebet schlief er ein, wurde aber, mitten in der Nacht, durch wunderschönes Tonspiel und lustiges Gelärm aufgeweckt. Er sah die Scheuer hell erleuchtet und eine Menge Männer und Frauen darin versammelt. Theils saßen sie an einer langen, gedeckten Tafel und aßen und tranken aus kostbaren Geschirren; theils tanzten sie jubelnd umher, wozu mehrere Teufel aufspielten. Obgleich auf des Mannes Lager kein Licht fiel, fürchtete er doch, bemerkt zu werden, und betete inbrünstig um Gottes Schutz, besonders, als zwei Hexen gegen die Kammer kamen. Sie blieben jedoch an dem Eingang stehen und besprachen sich über die Freude, welche sie sich, nach so vielem Vergnügen, noch machen wollten. „Meine Nachbarin hat beim Schlafengehen ihr Kind nicht gesegnet; dasselbe wollen wir nun holen und umbringen,“ sagte die eine. „Das ist ein guter Einfall!“ erwiederte die andere, worauf sie sich fort machten und nach wenigen Minuten mit einem vierteljährigen Kinde auf den Platz zurückkamen und berathschlagten, wie sie es tödten sollten.

Endlich wurden sie einig, es bei den Füßen zu fassen und auseinander zu reißen. Da sprang der Mann heraus und schrie: „Behüt' es Gott, behüt' es Gott, behüt' es Gott, laßt das Kind gehen!" Im Nu ließen die Hexen das Kind fallen und fuhren mit ihrer ganzen Sippschaft wie der Wind zur Scheuer hinaus, worin alle Lichter erloschen. Der Mann hob das Kind auf und trug es zu dem Wohnhause, wo er klopfte und rief, daß man ihm aufmachen möge. Als er eingelassen war, erzählte er den Leuten das Geschehene, worauf sie mit brennenden Laternen sich in die Scheuer begaben. Darin stand noch die Tafel voll goldner und silberner Geschirre; aber alles, was Blendwerk gewesen, hatte seine wahre Gestalt angenommen. Manche Becher waren Pferdshufe, die Speisen Viehkoth, die Getränke Jauche geworden. Die Geschirre, welche alle mit den Namen ihrer Herren bezeichnet waren, wurden von den Leuten der Obrigkeit übergeben, die darauf die Eigenthümer, so wie die Eltern des Kindes, zum Abholen des Ihrigen, in den Zeitungen aufforderte. Die ausgeschriebenen Namen waren weit und breit nicht bekannt, und da niemand sich zu den Geschirren meldete, verkaufte man sie und erbaute von dem Erlöse dem armen Mann ein Häuslein neben dem Hofe, von dessen Bewohnern er sein Leben lang verpflegt wurde. Erst im zweiten Jahre konnten die Eltern des Kindes dasselbe holen, so weit entfernt wohnten sie, in einem fremden Lande. Die Hexen haben, seit jener Nacht, niemals wieder in der Scheuer sich sehen lassen.

33.
Versetzter Gränzstein.

Vor ungefähr vierzig Jahren lebte in Kandern ein Mann, welcher, trotz seines Reichthums, so habsüchtig war, daß er sein Feld auf ungerechte Weise zu vergrößern beschloß. Zu dem Ende begab er sich, mitten in der Nacht, auf seinen Acker und fing an, dessen Gränzstein auszugraben. Bei diesem stand ein weißes Hündchen, das es nicht leiden wollte und in einem fort gegen den Mann bellte. Er bekümmerte sich aber nicht darum, sondern schaffte den Stein heraus und setzte ihn eine Strecke weit in des Nachbars Feld hinein. Nach einigen Tagen ging er abermals um Mitternacht zu dem Gränzstein, wo er einen grauen Hund antraf, dessen Gebell ihn wieder nicht hinderte, den Stein auszugraben und noch weiter in den benachbarten Acker zu setzen. Auch hierdurch noch nicht zufrieden gestellt, wollte er in einer dritten Nacht den Stein nochmals verrücken, aber diesmal stand ein großer schwarzer Hund dort, der heftig gegen ihn bellte und, da er sich ebenfalls hierdurch nicht abschrecken ließ, ihn zu tausend Stücken zerriß. Als Gespenst mußte nun der Mann um Mitternacht auf dem Platze gehen, wobei er den schweren Gränzstein keuchend umhertrug und rief:

Wo leg' ich ihn hin,
Mir zum Gewinn?

Viele Jahre war er so umgewandelt, als einst ein Betrunkener des Weges kam und, in seiner Lustigkeit, auf des Geistes Ruf antwortete: „Ei, lege ihn hin, wo du ihn hergenommen hast!“ Da setzte das Gespenst den Stein auf dessen ursprünglichen Platz und hatte seine Erlösung gefunden.

34.

Kohlen werden zu Geld.

Eine arme Frau von Marzell kam eines Tags, beim Holzsammeln im Wald, zu einem Loch, das voll schwarzer Kohlen lag. Sie steckte davon so viele in ihre Taschen, als dieselben faßten. Bei ihrer Heimkunft fühlte sie auf einmal, daß in ihren Taschen etwas sehr Schweres sei; sie griff hinein und zog lauter Goldstücke heraus. Sogleich eilte sie in den Wald zu dem Loche; aber da waren alle Kohlen verschwunden.

35.

Der Hapsperger.

In der Mitte des 16ten Jahrhunderts war Freiherr von Hapsperg Landvogt in der Herrschaft Badenweiler. Mit dessen Hülfe führte der Markgraf dort das Lutherthum ein, wobei jener so eifrig war, daß er in der Müllheimer Kirche sich mit auf den Chor stellte und den neuen Gesang leiten half. In seinem Amte war er hart und erlaubte sich manche Gewaltthat. Einem Juden, welcher schon öfters wegen Diebereien gestraft worden, hatte er für den nächsten Fall mit dem Henken gedroht. Als er nun eines Tags mit seinem Diener und dem Hatschier von Müllheim gegen Sulzburg ritt, gewahrte er, von der Höhe aus, den Juden, der bei Erblickung des Landvogts eilig die Flucht ergriff. Letzterer ließ ihn jedoch durch seine Begleiter einfangen und dessen Zwerchsack untersuchen, worin sich ein paar Hühner fanden, die der Jude, wie er gleich eingestand, in Zunzingen gestohlen hatte. Da erinnerte Hapsperg denselben an seine Drohung, und ließ ihn durch seine Leute ohne

weiteres an den nächsten Nußbaum aufknüpfen. Dieser Platz, welcher an einem Kreuzwege liegt, wird davon noch heute der Judengalgen genannt. Nachher berichtete der Landvogt dem Markgrafen, daß er den Juden, vorbehältlich der höhern Genehmigung, habe henken lassen und bat um deren Ertheilung. Diese erfolgte zwar, jedoch mit der Weisung, künftig die Todesurtheile nicht nach, sondern vor der Vollstreckung bestätigen zu lassen.

Eine andere Bedrückung der Leute entstand aus des Hapspergers unmäßiger Jagdliebe. Selbst aus der Predigt ließ er dieselben zum Treiben holen und verfolgte das Wild bis in die Fruchtfelder, daß die Aernte großentheils zu Grunde ging. Einmal ritt er noch in den Wald des Innerbergs auf die Jagd, als seine Frau schon Geburtswehen empfand; bald aber wurde er nach Hause gerufen, weil sie und ihr neugebornes Kind am Sterben seien. Da sprengte er in solcher Hast zurück, daß er bei dem Judengalgen mit dem Pferde stürzte und den Hals brach. In der Kirche zu Müllheim ward er mit seiner Frau und dem Kinde beigesetzt. Auf der einen Hälfte des Grabdenkmals *) ist er, im Harnisch, und auf der andern sie, mit dem Todtenkopf des Kindes in den Händen, ausgehauen. Wie der Freiherr hier abgebildet, so zeigt sich in manchen Nächten sein Geist auf dem Chore, oder, von einem schneeweißen Hündlein begleitet, außen bei der Kirche. Gewöhnlich aber erscheint er als Jagender, von bellenden Hunden, die er hetzet, umgeben. Mit denselben fährt er, besonders Nachts,

---

*) Es ist, wie die Inschrift zeigt, der Grabstein Hans Hartmanns von Hapsperg, Oberamtmanns der Herrschaft Badenweiler, † 1584, und seiner Frau, Klodina von Hapsperg, † 1589.

durch die Lüfte in ganz Deutschland umher und ist unter dem Namen des wilden Jägers allenthalben bekannt. Daß dieser in Müllheim begraben liegt, gilt für dessen Wahrzeichen. An dem Innerberg und dem Judengalgen erscheint und tobt er am meisten. Auch das Wiesenthal wird häufig von ihm besucht, wo er einst am Tage unsichtbar durch den Wald bei Hägelberg zog. Einem Bauer, welcher darin fuhr, rief er zu, auszuweichen, und da derselbe nicht gleich gehorchte, warf er ihn vom Wagen hinunter. Ein anderes Mal hörten zwei Bursche, die in der Nacht bei dem Röttler Schloß aus dem Walde kamen, ferne in der Luft des Hapspergers Jagdgeschrei. Spottend ahmten sie es nach; geriethen aber in große Angst, als das Getöse schnell immer mehr sich näherte. Mit genauer Noth flüchteten sie sich noch in das Röttler Pfarrhaus, und kaum hatten sie dessen Thüre hinter sich zugemacht, so warf es außen einen ganzen Armvoll Knochen an dieselbe, wobei eine Stimme rief:

„Habt ihr mir helfen jagen,
So helft mir jetzt auch nagen!"

36.

Die weiße Jungfrau und der Schustergesell.

Vor ungefähr siebzig Jahren ging eines Sonntags ein katholischer Schustergesell, der zu Britzingen in Arbeit stand, auf das verfallene Bergschloß Neuenfels. Dort kam eine schneeweiße Jungfrau zu ihm und fragte, was er da mache, und ob er sich in der öden Burg nicht fürchte. Auf die Antwort: daß er sich Haselnüsse breche und, da er niemand etwas zu Leid thue, keinen Grund zur Furcht habe, hieß sie ihn mit ihr gehen, was er

auch ohne Bedenken that. Bei einem Steine öffnete sie, mit einem Schlüssel ihres Gebundes, die eiserne Pforte eines unterirdischen Ganges, der sein Licht durch Zuglöcher an der Decke erhielt. Als sie hindurch gegangen waren, kamen sie, mittelst der Schlüssel, nacheinander in drei mit Eisenthüren versehene Gewölbe, in deren jedem ein großer schwarzer Hund viele Kisten bewachte. Auf Geheiß der Jungfrau sprangen die Hunde von den Kisten herab, sie machte diese auf, die im ersten Gewölbe waren mit Silbergeld, die im zweiten mit Goldmünzen, die übrigen mit kostbarem Schmuck, goldenen und silbernen Gefäßen angefüllt. Nachdem der Gesell alles betrachtet hatte, führte ihn seine Begleiterin wieder zurück und auf den Platz, wo sie zuerst ihn getroffen. Daselbst sprach sie zu ihm Folgendes: „Du kannst mich erlösen, und dir dadurch alle die Schätze, so wie deinem Hause immerwährendes Glück verschaffen. Komme drei Samstage hintereinander, Abends nach der Betglocke, auf das Schloß, wo du mich stets auf dem Stein bei der Thüre des unterirdischen Ganges finden wirst. Von dort trage mich jedesmal auf deinem Kopfe, da, wo du den heiligen Chrisam empfangen, bis zu diesem Steine hier. Reden mußt du nichts, dich auch durch das, was dir etwa begegnet, nicht schrecken lassen; denn es wird dir kein Haar beschädigt." Der Bursch versprach, alles zu thun, kam auch die beiden folgenden Samstage zur bestimmten Zeit in die Burg und trug auf seinem Kopfe die Jungfrau von dem einen Stein zum andern, ohne auf ein Hinderniß zu stoßen. Als er am dritten Samstag den Schloßberg hinanstieg, blitzte und donnerte es, und ein Tonspiel ließ sich hören; allein er ging getrost hinauf und begegnete einer alten Frau, welcher aus der Nase der

Rotz, gleich einem Eiszapfen, bis auf den Bauch hing. Sie fragte ihn nach dem Weg auf einen benachbarten Ort, wo sie morgen bei einer Hochzeit zu kochen habe. Ohne ihr zu antworten, sagte er leise vor sich hin: „Du magst mir eine schöne Köchin sein, mit deiner silbernen Rotznase!“ Kaum hatte er dies gesprochen, so verschwand die Frau, und es krachte so fürchterlich, wie wenn der ganze Wald zusammenbräche. Entsetzt entfloh er, und obgleich die weiße Jungfrau, vom unterirdischen Gang her, ihm zurief: „Freund, sei standhaft und vollbringe dein Werk, es wird dir kein Haar beschädigt!“ so ließ er sich doch nicht halten. „Wehe mir, die Eichel ist noch nicht im Boden, aus deren künftigem Stamm die Wiege des Jünglings gemacht wird, der mich wieder erlösen kann!“ dies hörte er auch noch die Jungfrau ihm nachrufen; allein er eilte unaufhaltsam fort und kam ganz verstört nach Hause. Im Gefühl seines nahen Todes verlangte er einen Beichtvater seines Glaubens, erzählte ihm und seinem Meister, was ihm auf der Burg widerfahren und starb am folgenden Morgen.

37.

Beilwurf.

Als der heilige Trutbert im obern Münsterthal den Wald lichtete und sich eine Hütte baute, that, anderthalb Stunden davon, im Möhlingrunde der heilige Ulrich das Gleiche. Beide hatten zusammen nur ein Beil, welches abwechselnd einer dem andern über das Gebirge zuwarf, wenn er einen Tag damit gearbeitet hatte.

38.

Das Münsterthal.

Vor Zeiten war im Münsterthal eine Grube, welche große Ausbeute an gewachsenem Silber lieferte. Durch diesen Reichthum wurden die Bergleute so übermüthig, daß sie einem lebenden Ochsen die Haut abzogen. Zur Strafe hierfür ward die Grube unsichtbar, worauf die Bergleute allmälig in Armuth geriethen.

In den Bergen, die das Thal begränzen, halten sich Bergmännchen auf. Den Bergknappen, welchen sie wohlwollen, erleichtern sie das Geschäft dadurch, daß sie, im Innern des Gesteins, nach Außen ihnen entgegen arbeiten. Ihre dumpfen Hammerschläge werden von den Knappen mit Freuden vernommen.

Im Belchen liegt ein goldner Klotz auf einem silbernen Sägbock, und in dem See im Innern dieses Berges schwimmen ein goldner Wiesbaum und ein goldnes Kegelspiel umher.

Der Bach, welcher das Thal durchfließt, verschlingt jedes Jahr neun Menschen *) und heißt deßhalb der Neunmagen.

39.

Kuchenhännsle (Küchenhanns.)

Der sogenannte Kuchenhännsle war Burgherr zu Staufen und die Plage seiner Unterthanen. Häufig ließ er dieselben an den Pflug spannen und so bis Altbreisach ackern. Auf die Jagd war er so erpicht, daß er

---

*) Andere sagen: Alle neun Jahre einen Menschen.

selbst an Sonn- und Feiertagen während des Gottesdienstes ihr oblag. Ein Krotzinger Acker, auf dem er beim Jagen häufig seine Küche errichtete, heißt davon noch jetzt der Kuchengarten. Zur Beicht und Kommunion ging der Burgherr nicht, und als er es einmal mußte, nahm er die heilige Hostie aus dem Munde, hängte sie an einem Baum des Waldes auf und durchschoß sie. Endlich empfing er seinen Lohn, indem er vom Zimmerpeter (Zimmermann Peter) in Staufen, dessen junge Frau er verführen wollte, mit der Axt erschlagen ward. Seitdem spukt er, bei Tag und Nacht, weit und breit in der Gegend. Von einer Meute Jagdhunde umgeben, reitet er bald auf einem dreibeinigen Schimmel, bald fährt er in einer mit vier Rappen bespannten Kutsche, die von einem schwarzen Mann gelenkt und von zwei solchen Reitern begleitet wird. Pfeilschnell geht es über den Boden oder durch die Lüfte, und dabei ertönt der Ruf des Kutschers, das Getrappe der Rosse, das Gerassel des Wagens, das Gebell der Hunde. Vom Zimmerpeter sind noch Nachkommen und Haus in Staufen vorhanden.

40.

Die Stadt Kems und das versunkene Heer.

In alter Zeit kam ein großes christliches Heer an den Schliengenerberg, dort theilte es sich in zwei kleinere, und das eine zog nach Frankreich auf das Ochsenfeld, das andere in die Stadt Kems, die auch Thonsul und Ehrenstatt genannt wird. Sie hatte vier Stunden im Umfange; wo jetzt in Krotzingen die Kirche steht, da stand das Schloß, wo die Ulrichskapelle, die Pfarrkirche;

die sogenannten Weingärten waren die Rebäcker eines dabei gelegenen Frauenklosters; an der Stelle des Laufbrunnens auf dem Moos befand sich der Marktbrunnen und nicht weit davon, wo nun ein Sumpf, ein prächtiger Münster. Ohne daß man weiß, warum, sind die Stadt und die beiden Heere zugleich in die Erde versunken. Bei bevorstehendem Krieg ertönt aus der Tiefe Trommelschlag und das Geläut der Münsterglocken. Einst aber, wenn die Christen, zu einem kleinen Haufen zusammengeschmolzen, den letzten Rettungskampf gegen die Ungläubigen wagen, kommen die zwei Heere ihnen zu Hülfe und hauen den Feind in Stücke. Nach diesem gelangen sie zur ewigen Ruhe, und die Christen auf Erden werden an Heiligkeit der ersten Gemeinde unter den Aposteln ähnlich.

41.

Der Hunnenfürst mit dem goldenen Kalb.

Bei einem Einfall in Deutschland kamen die Hunnen nach Schlatt, zerstörten das Frauenkloster bei dem Heilbrunnen und den größten Theil des Dorfes. Zwischen diesem und dem Rheine trafen sie das Heer der Deutschen und erlitten eine völlige Niederlage. Ihr Fürst fiel in der Schlacht; er wurde von ihnen in einen silbernen Sarg, den zwei andere umschlossen, gelegt und mit seinen Schätzen und einem lebensgroßen goldenen Götzenkalb in den Heidenbuck begraben. Darin liegt noch jetzt alles dieses unaufgefunden. Auf dem Schlachtfeld läßt in manchen Nächten Kampfgeschrei und Waffengetös unsichtbarer Streiter sich hören.

42.

Die zwei Nonnen zu Kirchhofen.

Bei der Verbrennung Kirchhofens durch die Schweden ward auch das Frauenkloster neben der Kirche angezündet. Zwei Nonnen flüchteten sich unter das Dach des Kirchthurms; aber bald stand er ebenfalls in Flammen. Da riefen sie die Muttergottes um Hülfe an und gelobten ihr, wenn sie gerettet würden, die Gebeine ihrer vielen erschlagenen Mitbürger in einer Kapelle auf dem Gottesacker aufzusetzen. Sogleich erblickten sie auf dem Kirchhofe, mitten unter den Feinden, die heilige Jungfrau; sie hatte die Schürze ausgebreitet und winkte ihnen, hineinzuspringen. Voll Zuversicht thaten sie es, eine nach der andern; sie blieben unversehrt und ungesehen und entkamen glücklich aus dem Dorfe. Erst nach sieben Jahren konnten sie dahin zurückkehren, wo sie auf dem Gottesacker die neugebaute Michelskapelle fanden. Ohne Säumen ließen sie nun die Gebeine der dreihundert Erschlagenen ausgraben und setzten sie in dem unterirdischen Gewölbe der Kapelle so schön auf, daß Jung und Alt sich daran erbaute.

43.

Fronfastenweiber.

In einer Fronfastennacht stellte sich ein Mann zu Kirchhofen unter die Linde hinter der Kirche, um die Fronfastenweiber vorbeireiten zu sehen. Bald darauf zogen sie auf Besen vorüber; eine von ihnen aber ritt zu ihm hin, indem sie sagte: „Ich will einen Nagel in den Pfosten dort schlagen.“ Im Nu stack ihm ein schuhlanger Eisennagel im Kopfe, welchen er nur dadurch heraus-

brachte, daß er sich des andern Jahrs in der gleichen Fronfastennacht abermals unter den Baum stellte, wo das Weib wieder zu ihm kam und den Nagel herauszog. Zum Andenken wurde der Kopf des Mannes in Stein ausgehauen und am Sigristshaus eingemauert, wo er noch jetzt zu sehen ist.

44.

Umgehende Feldmesser.

In früheren Zeiten ist die Gemarkung von Ehrenstetten durch betrügerisches Feldmessen beträchtlich vergrößert worden. Zur Strafe dafür müssen die Messer, seit ihrem Tode, auf der Markung ganz feurig umgehen, wobei sie, ganze Nächte hindurch, das Feld mit glühenden Stangen messen und diese zuweilen an die Bäume schlagen, daß die Funken, wie in einer Schmiede, umherfliegen.

45.

Spinne nicht um Mitternacht.

Zu Bollschweil war eine Frau, welche aus allzugroßer Häuslichkeit oft halbe Nächte hindurch spann. Als sie einst, Freitags um Mitternacht, wieder am Spinnrad saß, klopfte es außen ans Fenster, und sobald sie es öffnete, reichte ein Weib drei leere Spulen herein, mit den Worten: „In fünf Minuten müssen diese Spulen vollgesponnen sein, sonst sieh zu, wie es dir ergeht!“ Voll Schrecken weckte die Frau ihren Mann, der, nachdem er den Vorgang erfahren, ihr rieth, auf jede der Spulen drei Fäden zu spinnen. Sie that dies und stellte dann die Spulen vors Fenster, welche das Weib, das gleich wieder da war, betrachtete und zu sich nahm, indem es

zur Frau sagte: „Du hast einen guten Gedanken gehabt, ohne den es dir übel gegangen wäre.“ Nachher hat die Frau sich gehütet, wieder so spät in der Nacht zu spinnen.

46.

Das Brunnenbecken zu St. Ulrich.

Der heilige Ulrich hatte sein kleines Kloster im Möhlingrunde ausgebaut und wünschte nun noch einen steinernen Trog zu dem Brunnen. In dem Grunde selbst konnte er keinen tauglichen Stein auffinden, und anders woher, wegen der Enge des Thalwegs, keinen kommen lassen. Da schlief er eines Abends im Freien ein und erblickte im Traum auf dem Meeresgrund einen runden Sandsteinblock, der zu einer Brunnenschale wie gemacht schien. Als er erwachte, war es Morgen, es kam ein Jäger, sprach mit ihm und erbot sich, nachdem er des Heiligen Traum und sein Verlangen nach dem Steinblock erfahren, diesen noch vor Abend herbeizuschaffen, wenn Ulrich ihm dafür seine Seele verschriebe. Da wußte der letztere, mit wem er es zu thun habe und sagte: „Um neun Uhr will ich Messe lesen und, wenn du den Stein *vor* der Wandlung zum Kloster schaffst, nach meinem Tode dein eigen sein; bringst du ihn aber erst *nach* der Wandlung, so gehört er mir, und ich nicht dir.“ *) Mit diesem Vorschlag war der Teufel zufrieden und eilte von dannen. Zur festgesetzten Zeit las der Heilige die Messe, worin er Gott um Beistand gegen den Bösen bat. Unterdessen schwebte dieser mit dem Block auf dem Kopfe heran; aber in der Ferne tönte

*) Es ist auffallend, daß das katholische Volk einen Heiligen solch sündhaften Vertrag abschließen läßt.

ihm schon das erste Läuten zur Wandlung entgegen, und bei seiner Ankunft auf dem Berg Geiersnest erklang das zweite. Da warf er voll Grimm den Stein in das Thal hinab und fuhr brüllend davon. Mit Freuden sah Ulrich, als er aus der Kirche kam, den Block beim Kloster liegen und ließ aus ihm von seinen Mönchen das kunstreiche Becken mit den Heiligenbildern machen, in welches noch jetzt der Brunnen sich ergießt.

47.

Umgehende Mönche.

Ein Fürstabt und zwei andere Benediktiner von St. Blasien, welche zusammen die Unterthanen der Abtei unbarmherzig gedrückt und benachbarte Gemeinden übervortheilt hatten, mußten nach ihrem Tode im Kloster umgehen. Um sie fortzuschaffen, berief man den Kapuziner-Guardian von Staufen, der wegen seiner Frömmigkeit weit und breit bekannt war. Derselbe beschwur die Geister in Säcke und trug mit zwei Männern sie auf den Feldberg, wo er und die beiden andern, rückwärts gehend und ohne umzuschauen, sie in den Feldsee abluden. In diesen und einen weiten Bezirk umher bannte er die Gespenster, welche daselbst in den heiligen Zeiten sich zu zeigen pflegen. Zuweilen fischen sie am See, oder jagen, in Jagdkleidung, im Walde. Einem Löffelschnitzer von Menzenschwand begegneten sie, in ihrer Ordenstracht, einer hinter dem andern gehend, auf der Bärhalde. Der vorderste, durch sein goldenes Kreuz als Abt kenntlich, sprach: „O weh!“ der zweite: „Die Armuth!“ Der dritte: „Das ungerechte Gut!“ Mit diesen Worten gingen sie an dem Manne vorüber, wobei er bemerkte, daß ihre Gesichtshaut wie Tannenrinde aussah.

Zu drei andern Menzenschwandern, die am Vorabend des Christtags über den Feldberg gingen, kamen sie, in ihren schwarzen Kutten, auf Kohlrappen geritten. Sie sprengten um die Männer, die keine Köpfe an ihnen wahrnahmen, her und riefen stets: „Unrechtes Gut, du hast uns betrogen!“ Nachdem sie so die davon eilenden Männer eine gute Strecke begleitet hatten, verschwanden sie an einem Kreuzwege.

48.

Der Titisee.

Unterhalb der Seesteige stand in alter Zeit eine reiche Stadt mit einem Kloster. Als die Ueppigkeit ihrer Bewohner so groß geworden war, daß sie die Weißbrodleiber aushöhlten, die Brosame dem Vieh verfütterten und in der Kruste, wie in Schuhen, umhergingen, versank die Stadt in die Erde, und an ihrer Stelle entstand der Titisee. In dessen Tiefe ist bei hellem Wetter die Thurmspitze des Klosters noch sichtbar, das, wann jenes zu Friedenweiler versinkt, wieder aus dem Wasser emporsteigt. Vor vielen Jahren begann der See an der Schanze auf der Höllensteige auszubrechen. Da kam in der Nacht eine alte Frau, verstopfte, indem sie etwas sprach, die Oeffnung mit ihrer weißen Haube und verhinderte dadurch den Ausfluß. Von der Haube verfault jedes Jahr ein Faden, und wenn der letzte verwest ist, bricht der See heraus und überschwemmt das ganze Dreisamthal. Einige sagen, daß, zur Abwendung dieses Unglücks, in dem Freiburger Münster täglich eine Messe gelesen werde.

Nachdem schon manche vergebens gesucht hatten, die Tiefe des Sees zu ergründen, nahm einer sich

vor, dieselbe schlechterdings auszumitteln. Er fuhr mit einem Kahn in die Mitte des Sees und warf an einer fast endlosen Schnur das Senkblei aus. Schon waren achtzehn Spulen Faden im Wasser und noch genug zum Nachlassen vorhanden, da rief aus den Wellen eine fürchterliche Stimme:

„Missest du mich,
So fresse ich dich!"

Oder, wie andere sagen:

„Willst du mich messen,
So will ich dich fressen!"

Voll Schrecken ließ nun der Mann von seinem Unternehmen ab, und seitdem hat niemand mehr gewagt, nach der Tiefe des Sees zu forschen.

In einem Sumpf bei Hinterzarten, eine Stunde vom See, ist einmal ein Paar zusammengejochter Ochsen versunken, und ihr Joch einige Jahre nachher im See an der Wutachbrücke gefunden worden.

49.

Das Uebelthal. *)

In dem dritthalbstündigen Thale, welches von Burg hinauf gegen St. Märgen zieht, war vor Zeiten keine Kirche. Da hieraus für die Bewohner viel Beschwerden entstanden, so beschlossen sie, sich eine Kirche zu bauen; allein sie konnten über deren Platz nicht einig werden. Die Leute des obern Thales wollten sie dort, die des untern sie bei sich haben, und jeder Theil fällte schon Bauholz und führte es an die von ihm gewünschte Stelle. Bei einer gemeinschaftlichen Berathung schlugen einige

---

*) In dem Büchlein: Heylbringender Linden-Baum rc. von Philipp Jakob Steyrer, Freiburg 1741, findet sich nichts von dieser Sage.

vor, in die Mitte des Thals zu bauen, aber sie wurden von den Reichen, welche meistens an dessen Enden wohnten, überstimmt, und die Versammlung trennte sich spät in der Nacht mit dem Entschlusse: gar keine Kirche aufzuführen. Am nächsten Morgen lag das Bauholz nicht mehr an seinen Stellen, sondern beisammen auf einem hohen Berge in der Mitte des Thales. Jeder streitende Theil hielt dies für einen Streich des andern, ohne zu bedenken, daß dieser unmöglich in einer halben Nacht das Holz hinaufschaffen konnte, zu dessen Herabbringen beide Theile zusammen einige Tage bedurften. Als sie hiermit fertig waren, kam in der folgenden Nacht all das Holz wieder auf den nämlichen Berg. Nach dem Rathe der Klostergeistlichen von St. Peter, bei denen man die Sache angezeigt, wurde nochmals das Holz ins Thal geschafft, und dabei ein Zimmergesell als Nachtwache aufgestellt. Um ja nicht einzuschlafen, fing derselbe an zu rauchen, aber troß dessen fielen ihm die Augen zu, und als er sie wieder aufschlug, lag er, die brennende Pfeife im Munde, mit allem Bauholz auf dem Berge. Da überdies auf dem Platze ein großer Lindenbaum stand, der Tags zuvor noch nicht dagewesen, erkannte man endlich den Willen Gottes und baute dort die Kirche Maria-Linden, jedoch ohne dabei einen Geistlichen anzustellen. Wegen dieses Mangels mußte der Gottesdienst von St. Peter aus versehen werden, was so manche Unbequemlichkeit hatte, daß die Kirche nach einigen Jahren fast gar nicht mehr besucht wurde. Zur Strafe hierfür brachen drei Jahre nacheinander in dem Thale Seuchen aus, die zuerst alles Hornvieh, dann die Pferde und zuletzt die Schweine nnd Schafe wegrafften. Größer noch wurden die Drangsale, als man die Kirche abgebrochen und

deren Geräth mit dem Gnadenbild der Muttergottes verkauft hatte. Verheerende Brände nahmen überhand, eine Menge taubstummer und krüppelhafter Kinder kam zur Welt, und ansteckende Krankheiten wütheten so heftig, daß viele Häuser gänzlich ausstarben. Wegen dieser Trübsale bekam die Gegend den Namen Uebelthal, und die meisten Bewohner zogen von da weg nach dem Dorfe Espach. Weil dieses das Gnadenbild und das Geräth von Maria-Linden für seine neue Kirche gekauft hatte, ward es auch mit Strafen heimgesucht. Sieben taubstumme Kinder wurden dort in einem Jahre geboren, und viel solche Geburten kamen so lange vor, bis die Espacher, auf den Rath ihres Geistlichen, Maria-Linden wieder aufbauten und alles, was sie daraus gekauft, dahin zurückgaben. Da hörten die Leiden Espachs und des Uebelthals mit einem Male auf, und der Name des letztern wurde nachher in „Ibenthal" umgeändert.

50.

Spuk und Schatz beim Bankenbrunnen.

Ein armes Mädchen aus Wittenthal, welches in der Umgegend Brod zusammengebettelt hatte, ging damit nachts seiner Heimath zu. Bei dem Bankenbrunnen, der unweit des Dorfes auf dem Felde hervorquillt, sah es ein Männlein mit einem Halbmaltersack zwischen den beiden Stämmen eines Zwieselbaums stehen. Dasselbe winkte ihr mehrmals, hinzukommen, indem es den Sack aufhob; allein sie hatte dazu nicht den Muth und lief zuletzt vor Angst davon. Da fuhr das Männlein, ganz feurig, am Baum hinauf, und der Sack, der voll Geld war, versank klingend in den Boden.

Mehrere Leute aus Steurenthal sahen, spät in der Nacht, bei dem Brunnen eine unzählbare Menge Lichter. „Was ist denn das?" rief einer der Männer, der betrunken war, und im Augenblick fuhren die Lichter alle zusammen und bildeten eine riesenhafte Flamme. Zugleich entstand ein Gebrause, und es klang wie versinkendes Geld, worüber die Leute erschrocken davoneilten.

In der Nähe des Brunnens ist ein Grasplatz, um den vier uralte Eichen stehen. Daselbst scharrte eines Tags ein Schaf von der Heerde des Bankenhofs etwas Blinkendes aus der Erde. Einer der Hirtenbuben ging hin und sah, daß es mehrere alte Silbermünzen, so groß wie Kronenthaler, waren. Sogleich rief er seinem Genossen, welcher eben die Heerde zusammentrieb, zu dem Funde herzukommen; aber derselbe hielt es für Scherz und kam nicht, worauf der Bube allein im Boden suchte und so viel solche Münzen fand, daß er seinen ganzen Hut damit füllte. Voll Freude lief er zu den Leuten, die auf dem Felde des Bankenhofs arbeiteten, und zeigte ihnen das Geld, wovon jedes sich etwas zueignete. Als er dann wieder auf den Grasplatz eilte und weiter suchte, fand er nur noch einige kleine Münzen, welche voll Grünspan waren. Um denselben wegzuschaffen, ging er zum Brunnen und fing an, die Münzen zu waschen; da sah er auf einmal einen langen Mann neben sich stehen, der wie ein Jäger gekleidet war, Schuhe mit Schnallen und, auf der Brust, ein glänzendes Schild von Kupfer trug. Derselbe sagte zu ihm mit drohender Geberde: „Hättest du dich heute Morgen nicht gesegnet, so solltest du jetzt sehen, was ich mit dir anfinge!" Hierdurch heftig erschreckt, rannte der Junge davon, und als er wieder zu den Arbeitern kam, erzählte er ihnen

das Geschehene. Seine Schwester ging nun so weit mit ihm zurück, daß sie den Brunnen sehen konnten; allein sie gewahrte den Jäger nicht, welchen ihr Bruder noch dort stehen sah. Kurz darauf fiel dieser in eine mehrwochige Krankheit, worin er häufig jammerte, daß der Jäger bei ihm stehe. Nachdem er wieder genesen, mußten die Leute, auf Befehl des Pfarrers, ihm alles zurückgeben, was sie ihm von seinem Fund genommen hatten. Hierdurch erhielt er so viel Vermögen, daß er seinen Dienst aufgeben konnte. Auf dem Grasplatz ist seitdem öfters nach Geld gegraben, aber stets nur werthloser Erzstaub gefunden worden.

51.

Stiftung des Heiligenhauses bei Ebnet.

Tief in der Nacht fuhr ein Mann, auf einem einspännigen Wagen, bei Ebnet über die Dreisam. Erst als er drüben, auf dem rechten Ufer, war, wurde er inne, daß die Brücke abgedeckt, und sein Fuhrwerk über das leere Gebälk gelaufen sei. Zum Danke für die wunderbare Errettung ließ er, unweit der Brücke, ein Heiligenhaus mit dem Standbild des heiligen Johannes von Nepomuck errichten.

52.

Das Bild am Schwabenthor zu Freiburg.

Dieses Gemälde zeigt einen schwäbischen Landmann bei einem vierspännigen Wagen, der mit zwei Fässern beladen ist, und neben dem eine Katze läuft. Ueber die Begebenheit, welche das Bild darstellt, bestehen folgende abweichende Erzählungen.

1) Ein Mann aus Schwaben führte zwei Fässer

voll Gold, das zum Münsterbau in Freiburg bestimmt war, dahin; aber als er sie öffnete, waren sie mit Kieselsteinen gefüllt. Durch eifriges Nachforschen brachte er heraus, daß seine Frau (welche durch die Katze vorgestellt wird) eine Hexe sei und die Verwandlung vorgenommen habe, jedoch der Zauber gehoben werde, wenn er dessen Urheberin in Stücke haue. Ohne Bedenken that er nun dies, und sogleich war, statt der Kiesel, wieder das Gold da.

2) Ein reicher Schwabenbauer hörte von der Schönheit Freiburgs und beschloß, es sich zu kaufen. Zu dem Ende lud er sein Geld in zwei Fässer, fuhr damit nach Freiburg und fragte: „Was kostet das Städtlein?" Daß es tausendmal mehr werth sei, als sein Geld, setzte ihn in große Verwunderung, worüber ihn die Freiburger tüchtig auslachten und noch mehr verspotteten, als die Fässer geöffnet wurden, und darin, statt Geld, S a n d zum Vorschein kam. Die Frau des Bauers hatte nämlich das Geld heimlich aus den Fässern geleert, dafür den Sand hineingefüllt, und hierdurch den Beweis geliefert, daß in Schwaben auch gescheidte Leute zu finden seien.

53.

Silberglöckchen.

Das silberne Glöckchen im Freiburger Münster ist ein Geschenk der Herzoge von Zähringen, mit welchem in die, von ihnen gestiftete, Frühmesse geläutet werden mußte. Dies geschah jeden Morgen von dreiviertel nach vier bis um fünf. Der helle Klang des Glöckchens drang bis zum Bergschlosse Zähringen, und sobald die Herzoge ihn hörten, schwangen sie sich auf's Pferd und

ritten durch den unterirdischen Gang, der von ihrer Burg bis hinter den Hochaltar des Münsters zog. Die Stunde Wegs legten sie gerade während des viertelstündigen Geläutes zurück und kamen so zur rechten Zeit in die Kirche. In der Halle vor der Hauptpforte ließen sie ihre Pferde an eiserne Ringe binden, die noch heute daselbst zu sehen sind.

54.

Das Nonnenbild am Freiburger Münster.

Als Luthers Irrlehre anfing in Freiburg bekannt zu werden, hieß es in einem dortigen Frauenkloster, daß allen Nonnen, welche noch Zähne hätten, das Heurathen erlaubt würde. Da sprang eine alte, häßliche Nonne aus der Mitte der andern hervor, zeigte mit dem Finger in ihren weit geöffneten Mund und rief: „Auch ich habe noch hier einen Stumpen!“ Zum Spott hierfür ward ihr Bild in dieser Stellung in Stein ausgehauen und unter die wasserspeienden Fratzen außen am Münsterchor gesetzt, wo es noch heutiges Tages zu sehen ist.

55.

Maria hilft.

Ein elternloser Knabe, welcher bei einem Freiburger Handwerker in der Lehre stand, wurde von diesem, trotz seines guten Betragens, auf's übelste behandelt. In einer stürmischen Regennacht warf ihn derselbe zum Hause hinaus auf die Straße. Da betete der Knabe zu der Muttergottes im Münster und schlief hierauf ein. Als am Morgen der Meßner das Münster aufschloß, fand er den Lehrjungen auf den Stufen des Frauenaltars in ruhigem Schlafe liegen. Nachdem er

ihn geweckt, und dieser über sein Hiersein sich eben so gewundert hatte, als jener, erkannten beide, daß die Muttergottes dies Wunder gewirkt habe. Dasselbe wurde bald in der Stadt bekannt, und darauf der Knabe zu einem ordentlichen Mann in die Lehre gethan.

56.

Hexen in Freiburg.

Im Wirthshaus zu Freiburg ward eines Tags gestritten, ob es in der Stadt viel oder wenig Hexen gebe. Ein Scharfrichter, welcher bisher zugehört, sagte, er wette einige Kronenthaler, daß mehr Hexen da seien, als in einen vierspännigen Leiterwagen gehen, und er wolle davon den Beweis liefern. Nachdem die Wette geschlossen war, ließ er sich von dem Hausknecht auf des Wirthes vierspännigem Leiterwagen durch alle Straßen der Stadt fahren. In jeder zwang er durch seine große Zauberkunst die dort wohnenden Hexen, sich auf den Wagen zu setzen, welcher nach und nach so voll wurde, daß manche nur noch auf der Langwiede Platz fanden. Als er alle auf dem Wagen hatte, fuhr er damit an das Wirthshaus, zeigte, daß er die Wette gewonnen, und jagte dann die Hexen wieder auseinander.

57.

Die Christnacht.

Während der Christmette blühen die Apfelbäume, blühen ab und tragen Früchte.

Um zwölf Uhr fließt aus den Brunnen, statt Wasser, Wein, und in den Ställen liegt alles Vieh auf den Knieen. Daß dasselbe in dieser Nacht über die Ereig-

nisse des künftigen Jahrs miteinander rede, wollte ein Mann zu Freiburg nicht glauben, und um darüber Gewißheit zu erlangen, legte er sich in seinem Stall unter die Krippe. Zwischen elf und zwölf sagten die Pferde zueinander: „Dieses Jahr müssen wir unsern Herrn auf den Kirchhof führen." Der Mann erschrack hierüber, wurde nach einiger Zeit krank und verschied noch in dem Jahre.

Ein anderer, der, einer Wette wegen, im Stall auf das Reden des Rindviehs wartete, ward am Morgen daselbst todt gefunden.

58.

Stadtthier.

Als eines Abends in Freiburg ein betrunkener Student an das hohe Kruzifix bei der Martinskirche kam, machte er, um es zu verhöhnen, die Hosen hinunter und zeigte ihm den bloßen Hintern. Da ward er, zur Strafe, in ein Kalb verwandelt, das seitdem, unter dem Namen des Stadtthiers, in den Straßen spukt. Es sucht an dem Kreuz die Gestalt des Heilands zu erreichen, und wenn ihm dies gelänge, wäre es erlös't.

59.

Kruzifix senkt das Haupt.

In der Kirche des Klosters Adelhausen befindet sich auf dem mittlern Altar ein hölzernes Kruzifix, dessen Haupt tief herabhängt. Jedes Jahr senkt sich dasselbe mehr, und wenn es endlich ganz mit dem Kinn auf der Brust liegt, dann geht die Welt unter.

60.

Macht Maria's.

Vor etwa zehn Jahren behauptete ein lutherischer Schüler in Freiburg gegen mehrere seiner Genossen, daß die Muttergottes ohne alle Macht sei. Um dies zu beweisen, sägte er dem hölzernen Marienbilde auf dem Altar der Nothhelferkapelle nachts den Kopf ab und warf ihn hinweg. Drei Tage darauf begann sein Hals an den Stellen, wo er jenen des Bildes durchgesägt, zu faulen, und obgleich er in das Spital gebracht und die Hülfe der geschicktesten Aerzte angewendet wurde, nahm doch das Uebel täglich mehr überhand. Nunmehr erkannte er die Macht der seligsten Jungfrau, bekannte seine Frevelthat und verschied reumüthig. Das verstümmelte Bild hatte man in der Kapelle bei Seite gestellt, allein, nachdem es einigemal von selbst auf seinen alten Platz gekommen war, ließ man es daselbst stehen, und es wird seitdem viel zu ihm gewallfahrtet.

61.

Das Mädchenkreuz.

Am Tage vor Fronleichnam hütete einst, auf dem Freiburger Schloßberge ein dreizehnjähriges Mädchen weidende Rinder. Plötzlich fing eines derselben an, mit seinem Horn den Boden aufzureißen und grub endlich eine silberne Scheibe heraus. Auf ihr befand sich, in erhabener Arbeit, ein Kruzifix zwischen Maria und Johannes. Das Mädchen rief gleich Leute herbei und ließ durch sie das Geschehene in der Stadt anzeigen, worauf die Scheibe mit Kreuz und Fahne in's Münster abgeholt ward. An dem Orte, wo sie gefunden worden,

errichtete man ein hölzernes Kreuz und sorgte zugleich für die lebenslängliche Pflege des Rindes, das nicht geschlachtet werden durfte. Sobald das Mädchen erwachsen war, ging sie ins Kloster. Weil man ihr die Scheibe verdankt, wird dieselbe bei Bittgängen stets den Mädchen vorgetragen, und deßhalb das Mädchenkreuz genannt. Statt des hölzernen Kreuzes, welches dreimal vom Blitz zerstört ward, steht jetzt weiter unten ein steinernes Kruzifix.

62.

Hexe als Hase.

An zwei Tagen sah ein Jäger aus Freiburg im Walde des Schloßbergs einen Hasen und schoß nach ihm, aber beide Male blieb derselbe ruhig stehen, blickte den Mann spottend an und entfloh erst dann, als jener auf ihn zueilte. Da muthmaßte der Jäger, daß Hexerei im Spiele sei, lud sein Gewehr mit geweihtem Pulver und schoß damit auf den Hasen, als er ihn zum dritten Mal gewahrte. Statt desselben stand nun ein Portiunkulaweiblein auf dem Kopfe da, welches eine blutende Schußwunde in der Brust hatte und, als der Jäger es anrührte, todt zu Boden fiel.

63.

Die Goldgrube bei Zähringen.

Als die Herzoge von Zähringen das Freiburger Münster zu bauen begannen, fanden sie in ihrem Burgberge eine reiche Goldgrube, deren Ausbeute ihnen die großen Baukosten bestreiten half. Kaum war das Gebäude vollendet, so war die Goldgrube verschwunden. Um sie wieder aufzufinden, ließ ein späterer Burgherr

durch seine Bergleute große Arbeiten vornehmen, wobei sie in ein unterirdisches Gewölbe kamen, in dem ein brennendes Licht auf einem Tische stand. An diesem saß eine schneeweiße Frau, mit einem Bund Schlüssel in der Hand, welche den Eintretenden zurief: „Entfernt euch augenblicklich und lasset euer unnützes Suchen; denn das Gold wird niemals wieder gefunden.“ Voll Schrecken eilten die Bergleute davon, und seitdem hat niemand mehr gewagt, die Grube aufzusuchen.

64.

Brod wird zu Schlangen und Kröten.

Im badischen Oberlande war eine Bäuerin, welche keinem Armen ein Almosen verweigerte und jedem wenigstens ein Stück Brod gab. Nachdem sie gestorben, und ihr Mann wieder eine Frau genommen, wollte diese sehen, wie viel jene den Armen gegeben hatte. Zu dem Ende legte sie, so oft ein Almosen von ihr begehrt wurde, ein Stück Brod in einen verschlossenen Kasten, während sie den Bettelnden mit einem leeren „Helf Gott“ abspeis'te. Als so ein Jahr vorübergegangen, und der Kasten ganz voll war, führte sie ihren Mann zu demselben, um ihm zu zeigen, wie viel seine erste Frau verthan habe. Sie öffnete den Deckel, und sieh! statt mit Brodstücken, war der Kasten mit Schlangen und Kröten angefüllt, worüber beide heftig erschraken, und die Frau die Größe ihrer Sünde erkannte. Bei verschiedenen Geistlichen beichtete sie, aber keiner wollte sie lossprechen, und einer von ihnen, ein frommer Greis, rieth ihr, sich an den heiligen Vater zu wenden. In Begleitung ihres Mannes pilgerte sie nun nach Rom und legte vor dem Papst ein reumüthiges Sündenbekenntniß ab. Als sie

damit zu Ende war, hieß er sie auf zwei Stunden abtreten, während deren er die Sache bedenken wolle; bei ihrer Wiederkunft aber gab er ihr die Lossprechung, mit der Buße: in der nächsten Nacht in einer verschlossenen Stube allein zu sein und die Schlange und die Kröte zu küssen, welche zwischen elf und zwölf zu ihr kämen. Alsdann entdeckte er ihrem Mann, daß sie, wie ihm offenbart worden, von den Schlangen und Kröten gefressen werden müsse; er hiernach ihre Buße bestimmt habe, und auf ihr Jammergeschrei in der Nacht niemand zu Hülfe kommen solle. Zur bezeichneten Stunde fanden die Schlange und Kröte bei der Frau sich ein, und so sehr dieser auch graus'te, gab sie doch jeder einen Kuß. Da sprangen ihr beide in's Gesicht, die andern Schlangen und Kröten, welche in dem Kasten gewesen, stürmten auch herbei, und alle zusammen fraßen die Frau, die vergebens um Hülfe rief, bis auf die Knochen auf. Am Morgen fand man diese in der Stube; die Schlangen und Kröten aber waren verschwunden. Der Papst ließ nun die Gebeine begraben und hielt selbst für die Frau das Todtenamt, und unter demselben erschien sie ihm als weiße Taube, zum Zeichen, daß sie ein Kind der Seligkeit sei.

X 65.

Billeisen.

In dem Dorfe Harthausen am Kaiserstuhl, welches die Schweden verheert und seine Bewohner theils umgebracht, theils versprengt hatten, blieben zwei Bursche versteckt und fristeten ihr Leben durch Kleie. Am Jahrestag der Kirchweihe, den sie zufällig aus einem Kalender ersahen, verschafften sie, durch Aneinanderreiben

von Stücken Holz, sich Feuer und kochten einen Kleienbrei. Den dadurch erzeugten Rauch hatten kaum die Schweden bemerkt, welche in der Nähe lagerten, so sprengten sie ins Dorf, zogen die Bursche aus dem Versteck und schleppten sie an ihren Pferden ins Lager. Dort wurden dieselben, von einander entfernt, an Pfähle gebunden und sollten des andern Tags umgebracht werden. In der Nacht gelang es einem der Bursche, welcher Billeisen hieß, eine Hand loszubringen, damit sein Messer aus der Tasche zu ziehen und die Stricke zu durchschneiden. Auf dem Bauche kroch er dann aus dem Lager und entkam glücklich. Von allen Bewohnern des Ortes ist er allein in der Gegend übrig geblieben, und von ihm stammt das Geschlecht der Billeisen zu Mördingen, das als Dorf statt Harthausens gegründet wurde, in dessen Nähe es vorher ein Kloster gewesen.

66.

Der Brautbrunnen.

In stattlichem Zuge, wobei mehrere Wägen mit Lebensmitteln, zog ein Fräulein von Landeck zu ihrer Hochzeit gegen Sponeck. Bei dem Brunnen, welcher zwischen Eichstetten und Bötzingen am Wege quillt, bekam sie Lust, von dem frischen Wasser zu trinken. Sie ließ halten und von der Sänfte, worin sie getragen wurde, bis zum Brunnen Brodleiber legen, damit sie, ohne ihren Brautstaat zu beschmutzen, sich dahin begeben könne. Als sie dann ausstieg und auf das Brod trat, sieh! da öffnete sich die Erde und verschlang sie. Seit der Zeit spukt ihr Geist an dem Brunnen, der von ihr der Brautbrunnen heißt. Sie läßt sich um Mitter-

nacht und Mittag sehen und spricht die Vorübergehenden an, ihr von dem Wasser zu trinken zu geben.

67.

Die Hochburg.

Das stattliche Bergschloß Hochberg ist längst im Verfall, und sein unterirdischer Gang auf die Burg Landeck verschüttet. In dem Schlosse geht eine weiße Jungfrau mit einem Bund Schlüssel bei einem verborgenen Schatze um. Wenn der Mond scheint, pflegt sie aus einem Erker zu schauen und manchmal zu singen; auch wandelt sie allnächtlich hinab in das Brettenthal, wäscht sich am Bache und kämmt und zöpft ihre langen Haare. Beim Hinuntergehen ist sie fröhlich; bei dem Rückgang hinauf aber weint sie.

Einem Bauer aus Windenreuthe, der nachts mit einem Sacke Mehl aus der Mühle ging, kam die Jungfrau entgegen und sagte ihm Folgendes. „Gehe mit mir auf die Hochburg zu dem Schatze, nimm aber davon ja nicht mehr, als du, ohne unterwegs abzustellen, heimtragen kannst. So oft du wiederkömmst, mußt du es so machen, und wenn du endlich all das Geld beisammen hast, dann ist meine Erlösung da. Finde ich sie nicht durch dich, so muß ich ihrer noch lange harren, denn das Holz zu der Wiege des Kindes, das mir wieder helfen kann, ist noch nicht gewachsen.“ Ohne Bedenken folgte er ihr in ein Gewölbe des Schlosses, worin auf einer eisernen Kiste ein schwarzer Pudel lag. Auf einen Wink der Jungfrau sprang er herab, der Deckel der Kiste fuhr von selbst auf und ließ das viele Geld sehen, womit sie angefüllt war. Gierig faßte der Mann eine große Summe in seinen ausge-

leerten Mehlsack und machte sich damit auf den Heimweg; aber unweit des Dorfes mußte er seine Last, die zu schwer war, absetzen und ausruhen. Da fuhr etwas über ihn hinaus und drückte ihn nieder, daß er die Besinnung verlor, und als er wieder zu sich kam, war Sack und Geld hinweg. Ganz elend kam er nach Hause, erzählte, was ihm begegnet, und starb am dritten Tage.

Das Geld, welches auf der Burg vergraben ist, hebt sich im März aus dem Boden, um sich zu sonnen. Als einst, im erwähnten Monat, mittags zwischen elf und zwölf, ein Mann auf das Schloß kam, sah er dort neun Körbe voll Bohnenschoten an der Sonne stehen. Aus jedem Korb nahm er eine Hand voll in seine Rocksäcke, worin Brodkrümmchen waren. Weil diese die Schoten berührten, konnten letztere, welche Geld waren, nicht mehr entweichen, und daher fand der überraschte Mann zu Hause seine Taschen mit Silbermünzen gefüllt. Unverzüglich eilte er wieder auf die Burg, aber da waren Körbe und Bohnen verschwunden.

Ein Hirtenbube von dem Meierhof unter dem Schlosse kam eines Sonntags auf dieses und gewahrte durch ein Mauerloch einen großen Saal, der ganz mit rothen Teppichen ausgeschlagen war. Darin saßen an einer Tafel zwölf Männer, deren Kleider von Gold und Silber schimmerten. Vor jedem stand ein goldener Becher, in der Mitte der Tafel eine große, prachtvolle Kanne und um sie her eine Menge Speisen in kostbaren Geschirren. Ohne Zagen ging der Junge hinein und ließ, auf die stillschweigende Einladung der Männer, es sich trefflich schmecken. Nach diesem holten dieselben zwei schwere goldene Kugeln und neun solche Kegel herbei, winkten dem Buben, aufzusetzen, und fingen an zu kegeln.

Als sie eine Zeit lang gespielt hatten, gab einer von ihnen, ohne zu sprechen, dem Jungen vier Goldstücke als Lohn, und den Augenblick nachher war der Saal mit Männern, Tafel, Kegelspiel verschwunden, und der Bube vor der Burg im Freien. Eilig begab er sich auf den Meierhof, erzählte das Vorgefallene, indem er die Goldstücke zeigte, und erfuhr mit Erstaunen, daß er drei Tage auf dem Schlosse gewesen. Nun mußte er zwar mit den Leuten wieder dahin, aber alles Suchen nach dem Saale war vergebens. —

Die zwölf Männer sind in die Burg verwünscht; allein sie kommen, wenn Deutschland in der größten Noth ist, wieder heraus, und befreien es von seinen Feinden.

68.

Heiligkeit des Sonnabends.

Im Freiamt bei Emmendingen arbeitete eines Samstagabends ein Bergmann allein in der Grube Silberloch. Auf einmal hörte er hinter sich, auf einem zugedeckten alten Schacht, gehen und den dort stehenden Schubkarren hin und her werfen. Da er niemand erblickte, eilte er erschrocken aus der Grube. Von seinem gewöhnlichen Mitarbeiter, dem er das Ereigniß erzählte, wurde er, wegen seiner Furcht, tüchtig ausgelacht. Als nun jener am nächsten Samstagabend im Silberloch beschäftigt war, vernahm er auch das Gehen, blieb aber ruhig und arbeitete fort. Bald darauf erblickte er einen Schein, schaute um, und sieh! da kamen mehrere Geister mit brennenden Lichtern vom Schacht her auf ihn zu. „Seid ihr böse Geister, so weichet von mir; seid ihr aber gute, so zeiget einem armen Bergmann reiche Anbrüche!“ sprach er zu ihnen; allein einer der Geister packte ihn

an der Achsel und warf ihn zehn Klafter weit, daß er die Besinnung verlor. Aus diesem Zustand erweckte ihn erst spät in der Nacht sein Genosse, der, um ihn zu suchen, in die Grube kam, und beide faßten nun den festen Vorsatz: den Sonnabend nie mehr durch arbeiten zu entheiligen. An der Achsel, wo der Mann von dem Geist ergriffen worden, behielt er sein Leben lang ein zeitweises Zittern.

69.

Hexe entdeckt.

Im badischen Oberlande lebte eine reiche, kinderlose Bauersfrau, welche eine Hexe war. Alle Mittwochs- und Freitags-Nacht begab sie sich zum Hexentanz, der, fünfzig Stunden von ihrem Wohnort, in einem Felsenkeller gehalten wurde. Wenn sie dahin wollte, legte sie ein Gebund Stroh, dem sie durch Blendwerk ihre Gestalt gab, zu ihrem Mann ins Bett, ging dann in die Stube des Knechts, der ein starker Bursch war, legte dem Schlafenden einen Zaum an, verwandelte ihn in ein Pferd und ritt auf ihm hinaus. Ebenso kehrte sie später wieder nach Hause, und der Knecht, welcher darüber sehr abmagerte, erwachte am Morgen in seinem Bett, ohne von dem Vorgang etwas zu wissen. Beiläufig ein halbes Jahr hatte die Frau so ihr Wesen getrieben, als es sich zutrug, daß abends ein wandernder Handwerksgesell auf dem Feld bei dem Felsenkeller, im Rausche, einschlief. Er erwachte, nüchtern geworden, tief in der Nacht, hörte nahes Tonspiel und kam, als er ihm nachging, zur Thüre des Kellers. Da er sie verschlossen fand, schaute er durch das Schlüsselloch und sah, daß der Keller hell erleuchtet war, und darin gezecht und ge-

tanzt wurde, auch an der Wand ein Pferd angebunden stand. Sogleich sagte eine Frau der Sippschaft zu einer andern: „Gehe, blase das Licht aus!“ worauf diese durch das Schlüsselloch dem Gesellen in das Auge blies, daß es augenblicklich erblindete. Hierüber entsetzt, schrie er dreimal nacheinander zum Schlüsselloch hinein: „Um Gotteswillen, machet auf!“ Da flog die Thüre auf und Hexen und Teufel fuhren in wildem Getümmel heraus und nach allen Weltgegenden davon. Hierauf ging der Gesell in den Keller, worin nur noch ein Licht brannte, und sah, daß er durch sein Rufen alles Blendwerk vertrieben hatte. Das Essen war Viehkoth, der Wein Roßpisse, und das Pferd der Knecht geworden. Dieser erstaunte sehr, gezäumt im Keller sich zu befinden; als ihm aber der andere das Geschehene erzählte, ward ihm klar, wie er seither mißbraucht worden sei. Um zu erfahren, wer es gethan, ging er wieder in seinen Dienst und beobachtete die Frau genau, von der er schon manches Verdächtige gehört hatte. Nachdem er wahrgenommen, daß sie, wenn ihre Leute alle auf dem Felde zu thun hatten, gewöhnlich sehr spät und allein zum Kochen heimging; dennoch aber ihnen das Essen stets zur rechten Zeit hinausbrachte: schlich er sich, bei einer solchen Gelegenheit, auf den Speicher des Hauses und machte in den Schornstein ein kleines Loch, wodurch er hinunter in die Küche sehen konnte. In diese kam die Frau und rief, ohne den Knecht zu sehen, in den Schornstein hinauf: „Gib mir eine Schüssel Suppe; gib mir eine Schüssel Fleisch und Gemüse!“ Im Augenblick standen diese Speisen in Schüsseln auf dem Heerde und wurden dann von der Frau für ihre Leute mitgenommen. Als dieselbe aus dem Hause war, verließ der Knecht seinen

Versteck und, noch am nämlichen Tage, den Dienst der Hexe.

70.

Behextes Butterbrod.

In einem Dorfe des badischen Oberlands ward einst ein achtjähriges Knäblein, auf dem Wege zur Schule, von einer Frau in deren Haus gerufen. Sie gab ihm ein Butterbrod, das es vor ihren Augen aufessen mußte, und ließ es dann in die Schule gehen. Dort fing das Büblein, als der Lehrer einmal hinausgegangen war, plötzlich an zu fragen, ob es Mäuse machen solle. Von den andern Kindern hierüber verlacht, klopfte es dreimal unten an die Tischplatte und sieh! sogleich wimmelte die ganze Stube von Mäusen. Heftig erschrocken, schrieen die Kinder um Hülfe, worauf der Lehrer hereineilte und, als er das Geschehene erfahren, das Knäblein fragte, ob es die Mäuse auch wieder fortbringen könne. „O ja!" antwortete es, schlug dreimal da auf das Obere der Tischplatte, wo es früher unten geklopft hatte, und augenblicklich waren alle Mäuse verschwunden. Der Lehrer schickte nun die Kinder heim, ausgenommen das Büblein, mit dem er eine scharfe Untersuchung vornahm, aber nur erfahren konnte, daß es noch andere solche Künste verstehe und kurz vor der Schule bei der Frau das Butterbrod gegessen habe. Da diese im Rufe der Hexerei stand, zeigte der Lehrer die Sache den Eltern des Kindes und dann mit ihnen der Obrigkeit an. Die Frau wurde eingezogen und zu dem Geständniß genöthigt, daß sie dem Knäblein durch das Butterbrod die Hexerei beigebracht habe, wovon ihm nicht mehr geholfen werden könne. Auf dieses ließ die Obrigkeit die Frau

verbrennen, das Kind aber in ein kaltes Bad setzen und ihm die Adern öffnen, daß es sein Leben verblutete.

71.

Der Nebelmann.

Die Leute auf dem Lehenhof zu Buchholz, die elf Kinder hatten, waren, trotz ihres Fleißes und ihrer Rechtschaffenheit, so heruntergekommen, daß ihnen Haus und Feld verkauft werden sollte. Am Abend zuvor sah der Bauer, gegen neun Uhr, noch zum Fenster hinaus und bemerkte einen alten Mann, der auf der Treppe vor der Hausthüre saß. Auf die Frage, was er begehre, antwortete derselbe, daß er um ein Nachtlager habe bitten wollen; weil aber die Hausthüre schon verschlossen gewesen, er auf die Staffeln niedergesessen sei. Der Bauer ließ ihn hineinkommen, ihm Nachtessen und ein Bett bereiten und erzählte ihm, daß er morgen seinen Hof verliere. „Das soll nicht geschehen," erwiederte der Mann, „und wenn du heute Nacht um elf mit mir auf dem Schwarzenberger Schlosse sein willst, wirst du Geld genug erhalten." Auf den Zweifel, welchen der Bauer äußerte, zog der Alte drei Ruthen hervor und sprach Folgendes. „Hiermit schlage ich den Deckel der Geldkiste in der Burg auf; denn ich bin ein Nebelmann. Im Waldkircher Bann sind so viel Schätze vergraben, daß alle dessen Arme dadurch reich werden könnten. Du mußt in dem Schlosse hinter sich zur Kiste gehen, daraus nur so viel Geld nehmen, als du in deine Taschen bringst und in sieben Minuten fertig sein." Zur bestimmten Zeit waren sie an der Burg, worein der Alte sich allein begab, dann zurückkam und den Bauer hineinschickte. Derselbe ging rückwärts zur geöffneten Eisenkiste, nahm

daraus, ohne sich umzuwenden, so viel Geld, als seine Taschen faßten, und war zur rechten Zeit wieder außen. Da sagte der Nebelmann zu ihm: „Nun hast du Geld genug, um deine Schulden zu bezahlen!" und verschwand mit diesen Worten. Der Bauer brachte das Geld glücklich nach Haus und machte damit sein Gut schuldenfrei, das seitdem der Hof des reichen Bauern genannt wird.

72.

Suggenthal.

In diesem Grunde befanden sich vor Zeiten viel reiche Gold- und Silbergruben, worin fünfzehnhundert Bergleute arbeiteten; er war so voll Häuser, daß die Katzen von der Elz bis zum obersten Hof auf den Dachfirsten kommen konnten, und auf der heutigen Schloßmatte stand ein stattliches Grafenschloß. Darin und in dem ganzen Orte herrschte großer Reichthum, aber auch große Hoffart und Ueppigkeit. Die Gräfin hatte eine einzige, wunderschöne Tochter, um die sich viele bewarben; allein dieselbe wollte nur denjenigen nehmen, welcher im Schloß einen gläsernen Weiher mit lebendigem Wasser anlegen würde, daß sie aus ihrem Bett die Fische darin umherschwimmen sähe. So schwer diese Bedingung auch zu erfüllen war, so ließ doch der Anführer der Bergleute sich nicht abschrecken, sondern führte mit unsäglicher Mühe eine dreistündige Wasserleitung (deren Ueberbleibsel jetzt der Mauerweg heißen) von der Platte bis zum Schlosse, wo er den Weiher, ganz nach des Fräuleins Verlangen, anlegte. Auf dieses schenkte sie ihm ihre Hand; die Hochzeit ward im Schloß und Ort aufs üppigste gefeiert, und endlich der

Uebermuth und die Frechheit so groß, daß sie die Brosamen des Weißbrodes herausschnitten und in der Kruste wie in Schuhen tanzten, ja, ganz nackt Reigen aufführten.

Während dessen ging der Pfarrer mit dem hochwürdigen Gut am Schlosse vorüber zu einem Kranken, wobei der vorangehende Meßner üblicher Weise schellte. Da wollten einige mit dem Tanz einhalten und niederknieen, aber die Gräfin rief: „Was fragt ihr nach der Schelle, jede meiner Kühe hat auch eine solche!“ und nun ging es fort mit Spielen und Tanzen. Auf dem obersten Hof bei dem Kranken, der ein christlicher, alter Mann war, angekommen, versah ihn der Pfarrer mit den heiligen Sakramenten und entfernte sich dann wieder in Begleitung des Meßners. Nicht lange darauf schickte der Mann seinen sechzehnjährigen Sohn, welcher allein bei ihm war, an das Fenster, um nachzusehen, ob am Himmel keine Wolke sei. Die Antwort lautete: es komme ein Wölkchen, so groß wie ein Hut, über den Schwarzenberg. Noch zweimal mußte der Sohn nach der Wolke schauen; das erste Mal hinterbrachte er: sie sei so groß wie eine Wanne; das zweite Mal: sie habe die Größe eines Scheuerthors. Da befahl ihm sein Vater, ihn geschwind auf den Luser zu tragen, denn Gottes Gericht breche jetzt über das Thal herein. Nachdem sie auf dem Berg angelangt waren, setzten sie sich nieder und betrachteten das kohlschwarze Gewitter, welches inzwischen über dem Thal sich zusammengezogen hatte, und nun mit schrecklichen Blitzen und Donnerschlägen und einem ungeheuren Wolkenbruche sich entlud. Alle Gebäude, außer der Kirche und dem obersten Hofe, wurden entweder vom Wasser weggerissen, oder von den

einstürzenden Bergen bedeckt, sämmtliche Gruben zerstört, und von der ganzen Einwohnerschaft nur der alte Mann mit seinem Sohn und ein kleines Kind am Leben erhalten. Dieses Kind, ein Knäblein, schwamm in seiner Wiege mitten in der Fluth, und bei ihm befand sich eine Katze. So oft die Wiege auf eine Seite sich neigte, sprang die Katze auf die entgegengesetzte und brachte so die Wiege wieder ins Gleichgewicht. Darüber gelangte diese glücklich bis unterhalb Buchholz, wo sie im Dold oder Wipfel einer hohen Eiche hängen blieb. Als der Baum wieder zugänglich geworden, holte man sie herunter, und fand Kind und Katze lebend und unverletzt. Da niemand wußte, wer des Knäbleins Eltern gewesen, so benannte man es nach dem Wipfel des Baumes: Dold, und dieser Name wird von seinen Abkömmlingen noch heute geführt. Nachdem das Wasser aus dem Thal abgelaufen war, fanden die Leute der Nachbarschaft viele Leichen, die sie noch erkannten; auch stifteten sie für die Umgekommenen zahlreiche Seelenmessen. An der Kirche hatte das Wasser ein Zeichen seiner Höhe hinterlassen, das auf keinerlei Weise mehr weggebracht werden konnte.

Der ganze Grund, welcher bisher Reichenthal geheißen, erhielt nun den Namen Sunkenthal, und daraus ist in der Folge Suggenthal geworden.

Schatz und Spuk auf der Burg Schwarzenberg.

73.

In dem zerstörten Bergschlosse Schwarzenberg liegt ein großer Schatz verborgen, bei dem eine weiße Frau umgeht. Ein Bube, welcher Samstagabends bei dieser Burg Vieh hütete, sah die weiße Frau auf einem Steine sitzen, und als sie ihm zu sich winkte, ging er uner-

schrocken hin. „Du kannst mich erlösen," sagte sie zu ihm, „wenn du mir jetzt und die zwei nächsten Samstage um diese Zeit hier unbeschrieen einen Kuß gibst; das erste und das zweite Mal erhälst du dafür einen Stoß silberner Teller und das letzte Mal den ganzen übrigen Schatz des Schlosses. Der Junge gab ihr gleich, wie auch am folgenden Samstag, den Kuß und empfing jedes Mal die versprochenen Teller, welche er zu Haus im Heu versteckte. Durch sein verändertes Betragen erweckte er den Verdacht des Bauers, bei dem er diente, und derselbe schlich ihm am dritten Samstag zum Schlosse nach. Als er dort sah, daß der Bube die weiße Frau küssen wollte, schrie er ihm drohend zu, worauf sie unerlös't verschwand, und der Junge von dem Schatze nichts mehr erhielt.

74.

Glocke zu Waldkirch.

In der Stiftskirche zu Waldkirch ist eine große Glocke, die den Namen „Margaretha" trägt. Sie wurde auf dem Friedhof, in einem noch sichtbaren Loche, gegossen, und dabei ein ganzer Haufe geopferten Silbers unter das Erz gemischt. Hierdurch erhielt sie den schönen Klang, welcher weit und breit im Lande gehört wird. Nicht allein schwere Gewitter vertrieb ihr Geläut, sondern auch eine Schaar Hexen, die einst mit gläsernen Aexten den Kandelfelsen durchhauen und so den See, welchen er verschließt, auf das Waldkircher Thal loslassen wollten.

Weil die Glocke ein solches Kleinod, suchten die Freiburger, sie für ihr Münster zu bekommen. Sie boten dafür dem Stifte so viel Kronenthaler, als sich auf dem Wege

von Freiburg bis Waldkirch in einer zusammenhängenden Reihe würden legen lassen. Diesen Handel gingen die Stiftsherren ein und empfingen nach acht Tagen die Bezahlung. Eine Woche später kamen die Freiburger mit neun Wägen, die Glocke abzuholen. Um sie aus dem Thurme zu bringen, mußte ein Stück desselben ausgebrochen werden. Als sie mit großer Mühe aufgeladen war, wurde abgefahren, aber noch in dem Orte drückte sie drei der Wägen zusammen. Da ließen die Freiburger sie liegen und einen eisernen Wagen machen, worauf sie dieselbe luden und bis zum Bad „in der Enge" brachten. Dort sank der Wagen ziemlich tief in den Boden; er wurde zwar wieder herausgehoben und bis an die Waldkircher Banngränze gezogen, war aber, nebst den zweiunddreißig angespannten Pferden, schlechterdings nicht weiter zu bringen. Nun endlich erkannten die Stiftsherren des Himmels Willen, kündigten den Freiburgern den Handel auf und ersetzten ihnen den Kaufschilling und die übrigen Auslagen. Um die Glocke nach Waldkirch zurückzuführen, thaten der Vogelbauer und der Schwefelbauer aus dem Suggenthal auf ihren gewöhnlichen Wagen drei neue Tragbäume, spannten zehn Ochsen an und brachten damit die Glocke ohne Mühe in das Stift. Als sie dort wieder im Thurm hing, begann sie von selbst zu läuten und tönte die Worte:

Margaretha heiß ich,
Alle schwere Wetter weiß ich,
Alle schwere Wetter kann ich vertreiben,
Und im Glockenthurm zu Waldkirch will ich bleiben.

Dieser Spruch steht jetzt auf der Glocke und ist im Waldkircher Thale jedem Kinde bekannt.

75.

Hexe als Schwein.

Einen Mann von Waldkirch trieb eines Samstag-abends eine unerklärliche Angst von Haus in den Wald. Während er ohne Ziel darin umherstrich, ward es finstere Nacht, es kam ein schweres Gewitter, und er wußte zuletzt nicht mehr, wo er sich befand. Da kletterte er, als das Wetter vorüber war, auf einen hohen Baum und entdeckte von da Licht, auf welches er, nachdem er herabgestiegen, zuging. Er gelangte an ein einsames Haus, durch dessen Ladenritze Licht schimmerte, und durch welche er in eine Stube schaute, wo in einem Kreise von Weibern der Teufel stand. Dieser fragte jede, welche böse That sie am verflossenen Tage vollbracht habe; alle konnten eine solche angeben, außer einer alten Frau, in welcher der Mann seine Schwiegermutter erkannte. Zur Strafe wurde ihr vom Teufel auferlegt, am nächsten Morgen als Schwein ihr Enkelchen aufzufressen. Da dieses kein anderes als des Mannes Kind sein konnte, so erschrack derselbe sehr und eilte, was er konnte, nach Hause. Am Morgen sagte er zu seiner Frau, welche in die Messe ging, er sei krank, und sie möge für ihn auch im Hochamte bleiben. Als er allein war, band er das Kind in der Wiege fest, holte einen starken Prügel und legte sich, voll Erwartung, aufs Bett. Kaum hatte es in's Amt zusammengeläutet, so lief ein großes Schwein in die Stube und auf die Wiege los. Geschwind sprang der Mann hinzu und schlug mit dem Prügel so heftig auf das Schwein, daß es nur mit der größten Anstrengung sich noch wegschleppen konnte. Sobald des Mannes Frau aus der Kirche kam, wurde sie zu ihrer Mutter

gerufen, die sie im Bette und so übel fand, daß sie eilig den Pfarrer rufen ließ. Demselben beichtete noch die Kranke, verschied aber, ehe sie die Kommunion empfangen. Gleich darauf wurde der Leichnam kohlschwarz. Bei der Beerdigung war der Sarg anfangs außerordentlich schwer, zuletzt aber ganz leicht, und als er, üblicher Weise, auf dem Kirchhof noch einmal geöffnet wurde, enthielt er, statt der Leiche, lauter Hobelspäne. Nun bereute der Mann sehr, an dem unseligen Tode seiner Schwiegermutter schuld zu sein.

76.

See im Kandel.

Eine Frau, welche auf dem Kandel Holz machte, verlor darüber ihr Kind aus den Augen und konnte es zwei Tage lang nicht finden. Endlich am dritten traf sie es auf dem Kandelfelsen, wo es frisch und gesund dastand. Es erzählte ihr, es sei in den Berg, der ganz voll Wasser, versunken, eine wunderschöne Frau (die Muttergottes) habe es aber herausgezogen und hierher geführt. Durch diese Begebenheit weiß man, daß im Innern des Kandels ein mächtiger See verschlossen ist.

77.

Der Kandelsee soll losgelassen werden.

Auf dem Kandel kam einst zu einem Hirtenbuben ein fremder Mann mit einer außerordentlichen Menge lebender Füchse. Er schlug in den Kandelfelsen einen goldnen Lottkeil und spannte an dessen Ring die Füchse, einen vor den andern, daß sie eine unabsehbare Reihe bis auf den, nach ihnen benannten, Fuchsbühl bildeten. Dann hieß er den Buben, die Füchse ins Teufels

Namen forttreiben, wodurch der Fels herausgerissen, und der See, den er verschließt, auf das Waldkircher Thal losgelassen worden wäre. Der Bube trieb zwar die Füchse an, aber mit den Worten: Fort, in Gottes Namen! Da verschwanden Mann, Füchse und Lottkeil, und der Fels blieb unverrückt an seiner Stelle.

78.

Christoffelsgebet hilft zu Gelde.

Zwei Männer von Oberprechthal und einer von Biederbach beteten, drei Vierteljahre lang, mit einander das Christoffelsgebet. Dies geschah Freitagnachts von elf bis zwölf Uhr; es mußte vor- und rückwärts gesprochen werden, wobei sie auf den Gesichtern lagen und nach dem steten Lärm, welchen es um sie hermachte, nicht aufschauen durften. Als sie das letzte Mal beteten, erschien ihnen eine Frau in großem Glanze, berührte ihre Köpfe und hieß sie furchtlos aufblicken, was sie auch thaten. Dieselbe sagte ihnen, weil allein die Noth sie zum Christoffelsgebet gebracht habe, so sollten sie Geld erhalten und zu dem Ende am nächsten Gründonnerstag, nachts von halbzehn bis zwölf, auf der Hochburg sein, auch durch das, was etwa dort vorfalle, sich nicht irren lassen. Nach dieser Rede verschwand sie. Zur vorgeschriebenen Zeit waren die Männer auf der Burg und beteten erwartungsvoll den Rosenkranz. Auf einmal entstand in dem Gewölbe ein stets wachsendes Getöse, wie von einer rollenden Kugel, sie gingen hinein, da stieg aus dem Boden eine von Fackeln umleuchtete Kiste, die offen und voll Geld war. Dieses wollten die Männer in die mitgebrachten Säcke füllen, aber in dem Augenblick erfolgte ein so gewaltiger Blitz und Donnerschlag,

daß sie entsetzt nach allen Seiten entflohen. Erst bei Tagesanbruch wagte sich der Biederbacher, welcher der herzhafteste war, in die Nähe der Burg, um seine verlaufenen Freunde zu suchen, und als er dort einen Haufen dürren Kuhmist liegen sah, faßte er ihn in seinen Sack und warf denselben, gleichsam als den erlangten Schatz, in der nächsten Nacht einem der Oberprechthaler in die Stube. Dieser fand ihn am Morgen, aber ganz mit Kronenthalern gefüllt; er benachrichtigte gleich die beiden andern davon, die Sache klärte sich auf, und die drei theilten sich nun in das Geld, welches ungefähr fünfzigtausend Gulden betrug. *)

79.

Der Landenberger.

Einst ritt ein Graf von Landenberg, welcher auf dem Schloß Urach **) zum Besuch war, mit zwölf der dortigen Knechte auf den Brestenberg jagen. Im Propstholz stießen sie auf einen Trupp Reiter der Propstei, mit welcher der Uracher in Fehde lag, und wurden mit ihnen handgemein. Da weder der Graf, noch einer seiner Begleiter in das Schloß zurückkam, suchten dessen Bewohner am dritten Tage sie auf und fanden sie in dem Walde, mit Wunden bedeckt, todt liegen. Dem Landenberger war der Kopf abgeschlagen und auf seine rechte Hand gestellt. Seit dieser Zeit spukt derselbe, auf einem Schimmel reitend, bei Nacht und bei Tag in der Gegend.

---

*) Dies weicht sehr ab von der richtigen Sittenlehre anderer Sagen, wonach die Anwendung des Christoffelsgebets und ähnlicher Mittel nie zum Glück ausschlägt.

**) So heißt beim Volk die Burg Neufürstenberg.

Manchmal ist er allein, manchmal von den Knechten begleitet, welche mit ihm erschlagen worden. Den Kopf trägt er bald in der rechten Hand, oder auf einem Teller, bald hat er ihn auf dem Rumpfe, aber dann wendet er ihn, wenn ihm jemand begegnet, stets so, daß das Gesicht nicht gesehen werden kann. — Im Propstholz läßt zuweilen nachts Kampfgeschrei, Waffengeklirr und Hundsgebell sich hören.

80.

Die sieben Frauen zu Vöhrenbach.

Als Vöhrenbach noch heidnisch war, siedelten sich in seiner Nähe sieben christliche Jungfrauen an und führten ein klösterliches Leben. Sie brachten manche Männer, Frauen und Kinder der Stadt zum wahren Glauben, zogen aber dadurch sich den Haß der andern Einwohner, vornehmlich des Schultheißen Mändle zu. Auf seinen Befehl nahm man sie gefangen und versuchte durch verschiedene Pein, ja, durch Androhung des Todes, sie vom Christenthum zum Heidenthume zu bringen. Da alles dieses vergeblich war, wurden sie von einem falschen Zeugen der Zauberei angeklagt und vom Stadtrath, trotz ihrer offenbaren Unschuld, als Hexen zum Feuertode verurtheilt. Vor der Anzündung des Scheiterhaufens sprach eine der Jungfrauen: „So gewiß sind wir unschuldig, als Vöhrenbach dreimal verbrennt!“ „Als der Stadtrath nie ein Jahr lang vollzählig bleibt, und das Geschlecht Mändle ausstirbt!“ sagte die zweite; „Ihr das Hochgericht verliert!“ die dritte; „Eure Silbergruben unergiebig werden!“ die vierte; „Eure Obstbäume keine Früchte mehr tragen!“ die fünfte; „Euer Götzentempel eingeht!“ die sechste. Ungeachtet dieser Drohungen ver-

brannte man die sechs Jungfrauen mit einander; die siebente aber verschonte man, in der Hoffnung, sie noch von Christus abwendig zu machen. In der folgenden Nacht sah diese Jungfrau ihre Gefährtinnen in der himmlischen Herrlichkeit und betheuerte darauf vor den Richtern, daß sie niemals ihrem Heiland untreu werde. Da ward auch sie verbrannt, nachdem sie, vom Scheiterhaufen aus, noch ein Gebund von sieben goldenen Schlüsseln auf die Erde geworfen und gesprochen hatte:

„So gewiß bin auch ich unschuldig, als an der Stelle, wo ich diese Schlüssel hinwerfe, ein Brunnen entsteht. Darin wird alle sieben Jahre, am Charfreitag vor Sonnenaufgang, ein Fisch mit den Schlüsseln um den Hals erscheinen; aber nur derjenige kann ihn sehen, der ganz rein von Sünden ist."

Im Augenblicke entsprang auf dem Platz eine Quelle, und auch die übrigen Vorhersagungen der Jungfrauen gingen mit der Zeit alle in Erfüllung.

Jetzt steht da, wo die Verbrennung geschehen, ein Michelskirchlein, welches auch die Siebenfrauenkapelle heißt, worin die Gefangennehmung und Hinrichtung der Jungfrauen auf einem Gemälde dargestellt ist. Zu der Kapelle, wie zu dem Brunnen, der bei ihr hervorquillt und Heilkraft besitzt, wird häufig gepilgert, besonders von kleinen unschuldigen Mädchen, deren gewöhnlich sieben miteinander gehen. In dem Brunnen ist auch der Fisch mit den Schlüsseln schon gesehen worden, welche zu der Kiste gehören, die den großen Schatz der sieben Jungfrauen birgt. Wo diese Kiste sich befindet, ist niemand bekannt.

81.

Der lange Fasching.

In Vöhrenbach wollte einmal die Fastnacht gar kein Ende nehmen. Um zu erfahren, ob sie nicht schon aus sei, schickte der Stadtrath zwei Abgeordnete nach Rotweil, die gerade unter der Palmsonntagsprozession ankamen. Das hölzerne Standbild des Heilands auf dem Esel, welches dabei von den Rathsherren gezogen wurde, sahen die Abgeordneten für eine Mumme an und kehrten sogleich nach Vöhrenbach zurück. Dort verkündeten sie zu allgemeiner Freude, daß der Fasching noch keineswegs zu Ende sei, worauf derselbe in großer Lustigkeit fortgesetzt wurde.

82.

Romeias.

Beinahe vor vierhundert Jahren lebte in Villingen ein Riese, der Romeias hieß, gewöhnlich aber Romäus genannt wird. Er war dort, auf dem Käferberg, geboren, sein Vater nicht groß, seine Mutter eine Zwergin. Wenn er auf der Gasse ging, konnte er in den zweiten Stock der Häuser sehen, und drei hohe Pfauenfedern, die er auf dem Hute zu tragen pflegte, ließen ihn noch größer scheinen.

Eines Tages hatte er auf einen Wagen, der mit einem Paar Ochsen bespannt war, zwei schwere Baumstämme geladen, aber jene konnten die große Last nicht fortbringen. Da lud er die Ochsen zu den Stämmen auf den Wagen und zog dann allein denselben nach Hause.

Als er, zu einer andern Zeit, Rotweil besuchte, wollten die Einwohner ihn gefangen nehmen und schlossen die Stadtthore. Er aber hob die Flügel eines derselben aus den Angeln, nahm den einen auf die Achsel, steckte

den andern, mittelst dessen Henkels, an den Zeigefinger und eilte damit gegen Villingen. Drei Viertelstunden von da blieb er auf einem Hügel stehen und schaute zurück, gewahrte aber keine Verfolger. (Davon hat der Hügel den Namen Guckenbühl.) Alsdann brachte er die Thorflügel in seine Vaterstadt, wo sie, zum ewigen Andenken, an dem dazu erbauten obern Thorthurm eingesetzt wurden.

So groß die Stärke des Romäus, so groß war auch seine Eßlust. Einst kam er in eine Stube, worin niemand war, aber das Essen für sieben Personen auf dem Tische stand. Unverweilt machte er sich darüber her, aß alles rein auf, und als die Leute kamen, fragte er, ob nichts mehr zu essen gebracht werde.

Nachdem er im Kriege viele ritterliche Thaten vollbracht hatte, ließ er sich durch den Uebermuth verleiten, seine Obrigkeit zu schelten. Da niemand sich an ihn wagen wollte, ersann der Stadtrath eine List, um ihn gefangen zu nehmen. Es wurde ihm der Auftrag gegeben, aus dem tiefen Verlies des Michelsthurms etwas zu schaffen, und ihm dafür eine gute Belohnung versprochen. Arglos stieg er hinab, aber sobald er von der Leiter sich entfernt hatte, zog man sie schnell hinauf und schloß ihn in den Thurm ein, der seitdem auch Romäusthurm heißt. Zur Azung des Riesen wurde dann täglich ein Kalb oder ein Schaf in das Verlies geworfen. Als er genug Knochen beisammen hatte, steckte er sie in die Ritze und Löcher der Mauer, stieg auf ihnen, wie auf einer Treppe, hinauf, durchbrach die Balkendecke und gelangte bis unter das Dach des Thurmes. Daselbst fand er eine Menge Stroh, drehte daraus ein starkes Seil und ließ sich daran in der Nacht, zu einer Oeffnung

hinaus, auf die Ringmauer. Auf deren Umlauf kam er in die Freistätte von St. Johann, wo er einen der ausgebrochenen Balken im Chor zum Danke niederlegte. Nachdem er sich einige Tage da aufgehalten, gelang es ihm, abends während eines starken Gewitters, über die Ringmauer aus der Stadt zu kommen. Stracks begab er sich vor das feste Schloß Kusenberg und belagerte allein es so lange, bis es sich an ihn ergeben mußte. Auf dieses nahmen die Villinger ihn wieder zu Gnaden an, und begabten ihn mit einer guten Pfründe in ihrem Spitale. Daselbst ist er bis zu seinem Tode geblieben und auch begraben. Sein lebensgroßes Bild, das Wahrzeichen der Stadt, war Jahrhunderte lang an der nun abgebrochenen Mauer beim obern Thore mit folgender Inschrift zu sehen:

Als man zählt 1498 Jahr,
Hat hier gelebt, glaubt fürwahr,
Ein Wundermann Romeyas genannt,
Im ganzen Land gar wohl bekannt.
Nachdem er ritterliche Thaten vollbracht,
Sein Stärke ihn verführet hat,
Fieng an sein Obrigkeit zu schelten.
Deßen mußte er im Thurm entgelten,
Brach wunderlich mit List daraus,
Und floh in St. Johanniser Haus.
Alda noch ein Balken zu finden,
Welchen Romeyas dahin tragen konnte.
Wagt sich hernach über Mauren naus.
Belagert Kusenberg das veste Haus.
Das er in wenig Zeit eingenommen:
Daher wiederum Gnad bekommen,
Daß im Spital, bis in das Grab,
Die Herren Pfrund gegeben ward,
Endigt also in Ruh sein Leben.
Gott woll uns allen den Frieden geben.

83.

Heu und Häckerling in Geld verwandelt.

Eines Abends sah ein Mann, der mit einem leeren Sack in die Mühle wollte, am Warenberg Heu und Häckerling liegen. In der Meinung, es habe jemand da gefüttert, füllte er den Fund in den Sack, der davon ganz voll wurde. Nachdem der Mann ihn eine Strecke fortgetragen, läutete die Betglocke, und alsbald ward derselbe so schwer, daß er ihn abwerfen mußte. Da klingelte es wie Geld, er öffnete den Sack und fand ihn, statt mit Heu und Stroh, mit blanken Silbermünzen gefüllt.

84.

Geld im Warenbach.

Jährlich am ersten Mai heben sich die vergrabenen Schätze aus dem Boden, um sich zu sonnen. An einem solchen Tag sah ein fischender Knabe im Warenbach eine Menge Silbermünzen zum Vorschein kommen; er steckte sie nach einander ein und rief einigen Buben in der Nähe, herbeizukommen. Auf dieses erschienen keine Münzen mehr, die eingesteckten aber blieben ihm. Um auch so Geld zu erhalten, ging am folgenden ersten Mai ein anderer, böser Bube an den Bach; allein trotz seines Wartens und Suchens konnte er keines entdecken. Endlich kam ein Männlein und fragte, was er da mache und ob er blos Fische fangen wolle, worauf der Bube barsch antwortete, daß er nur fische, es übrigens das Männlein nichts angehe, und es sich fortpacken solle. Da ging dasselbe den Berg hinauf, aber bald war es so groß, wie ein Riese, drehte sich um und winkte drohend dem Knaben, der entsetzt davon lief und, in Folge des Schreckens, am andern Tage starb.

85.

Die Glocken von St. Georgen.

1) Als man in diesem Dorfe des Schwarzwaldes zur ersten lutherischen Predigt die alte Glocke zog, welche Susanne hieß, fiel sie gleich aus dem Kirchthurm und eine Strecke den Berg hinab. Man lud sie auf einen Wagen, woran zehn Ochsen gespannt waren, und wollte sie wieder hinaufführen, allein der Wagen war nicht von der Stelle zu bringen, worüber die Bauern so böse wurden, daß sie riefen:

„Susanne, in unserer Kirche mußt du hangen, es sei Gott lieb oder leid!"

Kaum war dies gesagt, so rollte der Wagen mit Glocke, Ochsen und Fuhrleuten in den untenliegenden Weiher, wo alles miteinander versank. Noch jetzt hört man darin, zu den heiligen Zeiten, die Glocke läuten, die Ochsen brüllen und die Fuhrleute mit den Peitschen knallen; auch wird noch das Loch gesehen, welches die Glocke, bei ihrem Fall aus dem Thurm, in den Boden geschlagen hat.

2) Nachdem die Einwohner von St. Georgen Luther's Irrlehre angenommen hatten, zwangen sie die dortigen Benediktiner, den Ort zu verlassen. Beim Abzug führten dieselben ihre Glocken mit, aber die Bauern, welche das schöne Geläut bei ihrem neuen Gottesdienst nicht entbehren wollten, nahmen nächst dem Weiher die Wägen, worauf die zwei größten Glocken geladen waren, mit Gewalt weg und fuhren damit den Berg hinauf. Da erhob sich ein fürchterlicher Sturmwind, der die beiden Wägen mit Glocken, Ochsen und Fuhrleuten in den tiefen Weiher hinabstürzte. Darin sind sie noch heute,

und in der Christnacht läuten die Glocken, brüllen die Ochsen und klatschen mit ihren Peitschen die Fuhrleute. Auch geht zuweilen ein gespenstiger Fackelzug um den Weiher, und es läßt sich ein Gerassel hören, wie wenn schweres Fuhrwerk den Berg hinunterrollte.

86.

Althornbergs Untergang.

Am Tage vor Weihnachten plünderten die Ritter von Althornberg ein Frauenkloster und hielten dann auf ihrem Bergschloß, in der Christnacht, ein schwelgerisches Mahl und einen zuchtlosen Ball. Von diesem gottvergessenen Treiben mahnte sie die Burgmagd mit dem Zusatz ab, daß ein schweres Gewitter heranziehe, wurde aber verlacht und verließ darauf, des Himmels Strafgericht fürchtend, das Schloß. Bald nachher gewahrten die Ritter unter den Tanzenden einen mit Schweif und Geißfüßen, und in demselben Augenblick schlug der Blitz zündend in die Burg und brachte allen, die darin waren, den Tod.

Seit dieser Zeit liegt das Schloß in Trümmern, und die beiden Brücken, welche von ihm über das Gutachthal gingen, sind spurlos verschwunden. Die eine, von geflochtenem Leder, führte auf den Schanzenberg, und die andere, aus Seilen bestehend, auf das Bergschloß Neuhornberg.

87.

Teufelstritt.

Auf einem Berge bei Hornberg liegt ein großer Felsen, Windeck genannt. Von ihm trat einst der Teufel mit einem Schritte über das Reichenbacher Thal

auf einen mächtigen Steinblock gegenüber. Dabei drückte er in diesem seinen Geißfuß, und im Windeck den Holzschuh ab, welchen er am andern Fuße trug. Beide Eindrücke sind noch vorhanden, und von dem des Geißfußes trägt der Steinblock den Namen Teufelstritt.

88.

Bergmännlein im Gutachthal.

Im Bielersteiner Bergwerke hielten vordem sich Bergmännlein auf, welche mit den Bewohnern des benachbarten Hofgutes in freundlichem Verkehr standen. Einst sah die Bäuerin auf ihrer Wiese eine trächtige Kröte sitzen und sagte im Scherze zu ihr: „Wenn du niederkömmst, will ich bei dir zu Gevatter stehen!“ Bald darauf kam in der Nacht zu der Frau ein Bergmännlein und sagte ihr, die Kröte sei ein Bergweiblein gewesen, und sie müsse nun mit ihm gehen, um ihr Versprechen zu erfüllen. Nachdem die Bäuerin sich dazu bereit erklärt hatte, verband ihr das Männlein die Augen und führte sie an einen unbekannten Ort, wo es ihr die Binde wieder abnahm. Sie befanden sich in einer kleinen Kirche, die mit all ihrem Geräthe von lauterem Gold war. Darin waren viel Berg-Männlein und Weiblein mit dem neugebornen Kinde, welches nun getauft und dabei von der Frau gehoben ward. Nachher hielten sie ein köstliches Mahl, an dessen Ende sie der Bäuerin einen Büschel Korn- und Haberstroh schenkten und sie dann, wieder mit verbundenen Augen, durch das Männlein zurückführen ließen. Als dieses die Frau in der Nähe ihres Hofes verlassen hatte, warf sie das schlechte Geschenk unwillig hinweg. An ihrer Schürze blieben jedoch ein Halm Kornstroh und ein Halm Haberstroh

hängen, und in der nächsten Frühe war jener zu Gold, dieser zu Silber geworden. Jetzt bereute die Bäuerin, den Büschel weggeworfen zu haben, welchen sie, trotz alles Suchens, nicht mehr finden konnte.

(Andere lassen die Frau eine Hebamme von Gutach sein, die der Kröte scherzend ihre Dienste anbietet und später das Bergweiblein glücklich entbindet.)

In der Folge ist die Goldkirche (welche, wie einige sagen, auf dem Berg Bielerstein gestanden) versunken; jedoch kann ein schwarzer Hahn ihren Thurmknopf in vierundzwanzig Stunden zu Tage scharren.

Früher ertönte öfters in dem Berg Geläute; in der Neuzeit aber hat es aufgehört.

89.

Seltsame Fahrt.

Auf dem zerfallenen Bergschlosse bei Kirnbach ist in einem steilen Felsen ein brunnenartiges Loch von unergründlicher Tiefe. Aus ihm steigt in den Adventsnächten eine Kutsche, die mit zwanzig Geißböcken bespannt ist, und woran zwei brennende Laternen hängen. Sie wird von einem vormaligen Grafen des Schlosses gelenkt, welcher in voller Rüstung, mit geschlossenem Helmgitter, allein darin sitzt. Nach ihr kommen mehr als hundert Knappen aus dem Loche, deren jeder einen Speer und eine angezündete Fackel trägt. Mit Blitzesschnelle und wildem Getöse fährt der Zug den steilen Felsen und eine Schlucht hinab und hält dann unten im Thale. Hier sammeln sich die Knappen um die Kutsche, der Graf steigt aus, legt an ein Rad den Hemmschuh und setzt sich wieder ein. Unter großem Geschrei werfen nun die Knappen ihre Fackeln, die sogleich verlöschen, von sich

nnd verschwinden nebst der Hälfte der Geißböcke, welche als Vorspann gedient hatte. Bei dem spärlichen Lichte der zwei Laternen kehrt hierauf der Graf mit den übrigen zehn Böcken und mit gesperrtem Rade nach dem Felsenloch zurück, indem er den Weg ebenso schnell hinauffährt, als er ihn mit dem starken Vorspann und ohne Sperre herabgekommen ist.

Schon öfters sind Leute dem Zuge begegnet; denen, die ihm Platz machten, ist kein Leid geschehen, dagegen sind diejenigen, welche ihm nicht auswichen, niedergeworfen und überfahren, jedoch dabei von dem leichten Fuhrwerke nicht beschädigt worden.

90.

Der weiße Mann und der Bauer.

An dem Berg, worauf die verfallene Burg Schenkenzell liegt, weideten einst zwei Bauern mit einander ihre Ziegen. Da kam ein ganz weißer Mann zu ihnen und sagte zu dem einen, der allein ihn sah und hörte, er solle mit ihm gehen. Als derselbe folgte, wurde er auf die Burg an eine eiserne Bogenthüre geführt, die er zuvor nie gesehen hatte, und die sein Begleiter mit einem großen Schlüssel öffnete. Sie gingen hinein und kamen durch einen langen Gang und zwei andere eiserne Thüren, welche der weiße Mann auch mit dem Schlüssel aufschloß, zuletzt in ein Gewölbe, worin eine große Kiste stand. Nachdem der Bauer, auf seines Führers Begehren, deren Deckel zurückgeschlagen, hieß ihn der weiße Mann so viel von den Goldmünzen, womit sie angefüllt war, nehmen, als er fortzubringen im Stande wäre. Er aber nahm weit weniger, und da ihn sein Begleiter, als sie wieder im Freien waren, deßhalb fragte, antwortete

er, er wolle schon wieder holen, wenn das, was er mitgenommen, verbraucht sei. Da sagte jener, dies könne nicht geschehen, und weil er ihm es erst jetzt eröffnen dürfe, habe er ihn vorhin so viel mitnehmen heißen, als er fortzubringen vermöge. Hierauf verschwand der weiße Mann; die Thüre war ebenfalls nicht mehr zu sehen und ist auch bisher nicht wieder wahrgenommen worden. Von den Goldmünzen, die dünn und so groß wie Sechsbätzner sind, befinden sich noch heute elf Stück im Flecken Schenkenzell, woselbst auch der andere Bauer, der den weißen Mann nicht hat sehen und hören können, noch lebt und beinahe hundert Jahre alt ist. *)

91.

Mordthat offenbart.

In Schiltach erschlug ein Mann seine Frau, verbarg es aber dadurch, daß er ein Tuch um ihre Kopfwunde band und sich über ihren Tod sehr betrübt stellte. Nachdem sie begraben war, erschien sie ihm nachts so oft, daß es endlich im Orte bekannt wurde. Da begab sich der Pfarrer abends in das Haus, welches, auf sein Geheiß, alle Bewohner verlassen mußten. Gegen zwölf Uhr kam die Frau, die auf des Geistlichen Anrede: „Alle gute Geister loben Gott, den Herrn," erwiederte: „Und ich auch!" Dadurch ermuthigt, fragte der Pfarrer sie um die Ursache ihres Erscheinens und erhielt von ihr zur Antwort, daß ihr Mann sie ermordet und sie keine Ruhe habe, bis diese Missethat aufgedeckt sei. Hierauf nahm sie das Tuch von der Wunde und bat ihn, in diese seinen Fingerring zu legen, den er, zum Beweis, daß sie ihm

*) So war es im Jahr 1836, wo diese Sage niedergeschrieben wurde.

die Wahrheit gesagt, noch darin finden werde, wenn er am nächsten Tag ihren Sarg öffnen lasse. Nachdem der Ring in der Wunde war, band sie der Geist wieder mit dem Tuche zu und entfernte sich. Kaum war es Morgen, so ließ der Geistliche den Leichnam ausgraben und fand an ihm die Todeswunde mit dem Ringe darin. Auf seine Anzeige erfolgte des Mörders Hinrichtung. Der Geist der Frau hat niemals wieder sich sehen lassen.

92.

Bergmännlein.

Im Jahr 1834 weideten einige Hirtenbuben in der Gegend von Schiltach bei einer verlassenen Grube. Da sahen sie ein Bergmännlein, welches ganz wie ein Bergknappe gekleidet war, mit Licht und Gezäh in den Stollen der Grube fahren, und hörten alsdann es darin arbeiten. Erschrocken liefen sie in das Haus des Bauers, in dessen Hofmarkung das Bergwerk lag, und erzählten, was sie gesehen und gehört hatten. Als des Bauers erwachsene Tochter hierauf zur Grube geeilt war, hörte sie ebenfalls das Arbeiten darin. Durch alles dieses wollte das Bergmännlein anzeigen, daß die Grube mit Vortheil wieder gebaut werden könne; allein, dieses Fingerzeigs ungeachtet, ist der Bau noch bis heute nicht unternommen worden.

93.

Teufelsstein.

Bei der Erbauung der Kirche zu St. Roman half der Teufel emsig mit, in der Meinung, es gebe ein Wirthshaus; sobald er aber inne ward, daß es ein Gotteshaus sei, beschloß er, es zu zerstören. Schon schritt

er, einen mächtigen Felsen tragend, den Berg hinab gegen St. Roman, als ihm ein altes Männlein entgegen kam und ihn fragte, was er vorhabe. „Den Schweinstall da unten mit dem Stein zusammenzuwerfen!" antwortete der Böse, indem er auf die Kirche hinwies. Das Männlein redete ihm zu, vorerst seine Last ein wenig abzusetzen; allein er wollte dies nicht thun, weil er alsdann den Felsen, dessen erstes Aufladen ihm schon so schwer gefallen, nicht mehr in die Höhe bringen könnte. Durch die Zusage des Männleins, daß es ihm den Stein wieder aufhelfen wolle, ließ er sich jedoch bewegen und setzte den Felsen auf den Boden nieder. Kaum war dies geschehen, so verschwand das Männlein, welches unser Herrgott war, und der Teufel mußte den Stein, den er nicht mehr aufheben konnte, liegen und die Kirche stehen lassen. Lange Zeit lag der Felsen, woran die Krallen des bösen Feindes eingedrückt sind, an der Stelle unangefochten, bis endlich einem Steinhauer einfiel, ihn benützen zu wollen. Trotz der Warnung der Leute, mit dem Stein ja nichts vorzunehmen, sprengte der Steinhauer ihn mit Pulver in etliche Stücke, wobei eines derselben ihm an das Bein fuhr und es ihm abschlug. Hierdurch gewitzigt, wollte er mit dem Felsen nichts mehr zu schaffen haben und ließ ihn auf seinem Platze liegen. Dort befindet sich derselbe noch heute und wird, weil der Teufel bei ihm spukt, besonders nachts von den Leuten vermieden. *)

*) Bei dieser und ähnlichen Sagen muß bemerkt werden, daß das Volk nicht bedenkt, welche unwürdigen Handlungen es Gott darin beilegt.

94.

St. Jakob bei Wolfach.

Im Bergwald bei Wolfach hörten Hirtenbuben mehrmals einen schönen Gesang. Sie forschten ihm endlich nach und fanden in einer Tanne ein kleines, singendes Standbild des heiligen Apostels Jakob des Größern. Wegen dieses Wunders ward auf dem Platz eine Kapelle erbaut, bei welcher ein Waldbruder sich ansiedelte. In derselben steht jetzt das Standbild auf dem rechten Seitenaltar, und im Chore der Stumpf der Tanne mit den Wurzeln im Boden.

95.

Spuk und Schatz bei Wolfach.

Auf einem Bergacker bei Wolfach geht nachts ein gespenstiger Priester im Meßgewand um, das Meßbuch unter dem Arm tragend. Einmal erschien er daselbst am hellen Tag einem kleinen Mägdlein und winkte ihm, herbeizukommen; allein das Kind, heftig erschrocken, floh über Hals und Kopf von dannen.

Die Eigenthümerin des Ackers fand einst darauf viele Glasscherben von allerlei Farben beisammen liegen und steckte für ihre Kinder mehrere zu sich. Als sie sie zu Hause hervorholte, waren alle in uralte Thaler verwandelt.

Eine andere Frau, welche auf dem Acker ein Häuflein glänzendes Laub erblickt und, weil es so besonders aussah, davon mitgenommen hatte, fand bei ihrer Heimkunft, in der Tasche, statt des Laubes, eben solche Thaler.

96.

Benau.

Auf dem Berge der schwarze Bruch ist ein Platz, das Moos genannt, worauf, zur Zeit als das Schap-

pacher Thal noch ein See war, eine Stadt Namens Benau stand. Weil ihre Bewohner ein Leben wie die von Sodom führten und ein goldenes Kalb anbeteten, wurde dieselbe durch Gottes Strafgericht in die Tiefe des Berges versenkt. Neun Tage hindurch hörte man das Jammergeschrei der Versunkenen, und niemand war dem Verderben entgangen als der Pfarrer und der Meßner, welche, gerade zur Zeit des Untergangs der Stadt, anderwärts einen Kranken mit den Sterbsakramenten versahen.

Vor dreißig bis vierzig Jahren suchten zwei Männer aus dem Oberwolfacher Stab das goldene Kalb mit Hülfe von Zaubermitteln zu gewinnen. Weil der Bergspiegel ihnen gezeigt hatte, daß es bei dem Goldbrünnlein auf einer eisernen Kiste steht, trieben sie dort einen tiefen Stollen in den Berg. Schon waren sie bis zu dem Kalb gekommen; schon hatte der eine es am Schwanz gefaßt: da bekam er von unsichtbaren Händen solche Schläge, daß er seine Beute auf immer fahren lassen mußte. Bei diesem Schatzgraben hatten er und sein Genosse ihr ganzes Vermögen zugesetzt; außerdem ward, in der Folge, jener stockblind und dieser wahnsinnig bis zur Raserei.

In neuerer Zeit wurden auf dem schwarzen Bruch zwei Benauer Taufsteine ausgegraben. Den einen verwendete ein Hofbauer aus dem Stab Oberwolfach als Schweintrog; da fielen ihm alle Schweine, welche daraus fraßen, weßhalb er ihn eilig fortschaffte und der Johanneskapelle schenkte, die unweit seines Hofgutes steht. Der andere Taufstein war in der nächsten Sägmühle vor die Thüre des Ochsenstalls gepflastert worden; aber der erste Ochs, welcher darüber ging, brach ein Bein, worauf der Sägmüller den Stein ausgrub und auch der erwähnten Kapelle gab.

Auf dem Moos erscheinen in den heiligen Nächten schweifende Lichter; auch werden daselbst Leute vom Weg abgebracht und, oft stundenlang, in der Irre umher geführt.

97.

Warnungszeichen.

In der Wildschappacher Grube Friedrich Christian zeigen sich an Stellen, welche den Einsturz drohen, blaue Lichtlein, oder es klopft dort unsichtbar an das Grubenholz. Den Bergleuten sind diese Warnungszeichen wohl bekannt, und wo eines sich sehen oder hören läßt, wird die Stelle unverzüglich untersucht und gefahrlos gemacht.

98.

Der Schlangenhof.

Der Schlangenhof im Schappacher Stabe hat seinen Namen von den Schlangen, welche bei dem ehevorigen *) Hofbauer in größter Menge sich aufhielten. Dieselben füllten Haus und Hof an, steckten in den Betten, Kisten und Kästen und waren im Stall, wo ihr König wohnte, so zahlreich, daß oft die Mägde, bei dem Füttern des Viehs, sie armvollweis aus der Krippe nahmen. Dieser König unterschied sich von den andern Schlangen durch eine schimmernde Krone auf dem Haupte; wenn er den Hof verließ, begleiteten ihn alle Schlangen, gleich wie sie nachher auch sämmtlich mit ihm zurückkehrten. Nicht allein mit dem Vieh, sondern auch mit den Leuten des Hofguts hatten sich die Schlangen ganz befreundet; sie

---

*) So hieß es im Jahr 1836, wo diese Sage mir erzählt wurde.

wanden sich traulich um dieselben, ließen sie auf sich umhertreten und fraßen mit ihnen aus der Schüssel. Wenn hierbei eine blos Milch und nicht auch Brod wollte, schlugen sie die Kinder scherzhaft auf den Kopf, indem sie ihr zuriefen: „Friß auch Brocken, nicht lauter Brühe!“ Niemand fügten die Schlangen ein Leid zu; dagegen durfte auch ihnen keines angethan werden, so lange der Hofbauer am Leben war. Allein nach dessen Tod wollte der neue Gutsbesitzer sie nicht mehr bei sich dulden; er erschoß ihren König, und am nächsten Morgen waren alle auf immer verschwunden. Mit ihnen wich aber auch von dem Hofgute der Segen, welcher, während ihres Dortseins, so reichlich darauf geruht hatte.

99.

Seemännlein.

In dem Seebenweiher oder Glaswaldsee, der unergründlich ist, hielten vordem sich Seemännlein auf, welche so groß wie Kinder und oben wie Menschen, unten wie Fische gestaltet waren, auch sich unsichtbar machen konnten. Eines derselben war mit den Leuten des Seebenhofs, der drei Viertelstunden weiter unten am Berge liegt, so befreundet, daß es jeden Morgen sie weckte und bis zum Abend bei ihnen blieb, wo es in den See zurückkehrte. Den ganzen Tag schaffte es für sie, besonders lag es der Wartung ihres Viehes ob, das dabei schöner als je gedieh. Uebrigens mußten sie, wenn sie dem Männlein eine Arbeit auftrugen, jedesmal sagen: „Nicht zu wenig und nicht zu viel!“ sonst that es entweder viel zu wenig oder viel zu viel. Täglich bekam es auf dem Hofgute sein Frühstück, Mittag- und Nachtessen, das ihm unter die Treppe gestellt werden mußte,

wo es, alleinsitzend, dasselbe verzehrte. Obschon sein Anzug, wie sein Schlapphut, stark abgetragen und seine Jacke obendrein verrissen war, hielt es doch stets den Seebenbauer ab, ihm andere Kleidungsstücke anzuschaffen. Endlich aber ließ derselbe im Winter heimlich ein neues Röcklein machen und gab es abends dem Männlein. Da sagte dieses: „Wenn man ausbezahlt wird, muß man gehen; ich komme von morgen an nicht mehr zu euch." So sehr der Bauer auch versicherte, daß der Rock kein Lohn, sondern nur ein Geschenk sei, konnte er doch das Männlein von seinem Vorsatze nicht abbringen.

Hierüber böse, gab die Magd dem Männlein kein Nachtessen, und es ging mit leerem Magen von dannen. Am andern Morgen fand man vor dem Hause die Magd todt und auf den Kopf gestellt, welcher ganz in dem Boden eingegraben war. Das Seemännlein hat niemals mehr auf dem Seebenhofe sich blicken lassen.

100.

Gespenst bei den Hagenbücher Höfen.

Auf der Landstraße bei den Hagenbücher Höfen läßt sich in der Nacht ein gespenstiges Schwarzwäldermägdlein sehen, welches aus dem benachbarten Bergwald herabkömmt. Ein betrunkener Flößer, der nachts zwischen elf und zwölf aus dem Wirthshaus in Hausach nach Wolfach gehen wollte, wurde von den Wirthsleuten vor dem Mägdlein gewarnt, verlachte aber die Warnung und machte sich keck auf den Weg. Als er an die Höfe kam und kein Gespenst sah, rief er, indem er seine Axt schwang: „Wäldermädle, komm herbei, ich will dich zusammenhauen!" Kaum hatte er dies gerufen, so war das Mägdlein da, ergriff und warf ihn Kopf über Kopf

unter in die Kinzig und kehrte hierauf in den Wald zurück. Schon war der Flößer am Ertrinken, da wurde er von einem Mann noch gerettet, der nicht weit hinter ihm hergegangen und Zeuge des Vorfalls gewesen war.

101.

Schatz auf dem Hausacher Schlosse.

Auf dem verfallenen Bergschloß über Hausach liegt ein Schatz verborgen, wonach einmal nachts von Leuten gegraben wurde. Schon sahen sie einen Kessel voll Geld vor sich, als im Orte die Betglocke ertönte. „Es läutet Betzeit, wir wollen beten, das Geld haben wir!“ sprach einer von ihnen. Da versank der Kessel mit dem Geld in den Boden, und sie mußten mit leeren Händen davon gehen.

Auf dem Schlosse lassen sich in manchen Nächten gespenstige Lichter sehen. Von demselben führte vor Zeiten nach dem Klösterle im Thal ein unterirdischer Gang, worin eine Kutsche mit Bequemlichkeit fahren konnte.

102.

Gallus im Harmersbacher Thal.

Vor Alters, als das Harmersbacher Thal noch eine Wildniß war, wohnte darin als Einsiedler der heilige Gallus. Seine Hütte stand an einem Brunnen und einem Dornbusch, aus dem manchmal ein wunderschöner Gesang ertönte. Eines Tages kam zu dem Heiligen ein Bär und hielt ihm seine Tatze hin, worin ein großer Dorn stack. Gallus zog diesen heraus, und nun führte ihn das dankbare Thier zu einem Felsen, wo er eine Menge wilden Honigs fand; auch wich es nicht mehr

von seiner Seite, trug ihm Holz herbei und verrichtete sonstige Dienste. Nachdem der Andrang der Leute zu dem Heiligen sehr groß geworden war, zog er sich eine Stunde weiter in das Thal zurück, an den Ort, wo jetzt die ihm gewidmete Pfarrkirche von Oberharmersbach steht. Aber auch hier entging er dem Zulaufe nicht, daher er mit seinem Bären sich fort in die Schweiz begab, wo er nachmals das Kloster Sankt Gallen gründete. Ungeachtet seiner Entfernung pilgerten die Leute noch immer in das Thal zu seinen Hütten, und als auch sie den Gesang aus dem Dornbusche hörten, suchten sie daselbst nach und fanden ein hölzernes Standbild, welches die Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem linken Arme vorstellte. Sie erbauten dort eine Kapelle, und nachher ließ sich der Gesang nicht wieder hören. Statt der Kapelle steht jetzt auf dem Platze die Wallfahrtskirche Maria zur Kette, und außen über ihrer Hauptthüre das Standbild. Bei demselben haben schon manche Hülfe gefunden, und auch durch das Wasser des Brunnens werden verschiedene Leibesübel, besonders Augenleiden, vertrieben.*)

103.
Die Juden im Geisterschloß.

Hirsch Levi von Schmieheim erzählte Folgendes:

Am 5ten Februar 1801 ging ich mit einem Bekannten, Namens Kafele, spät in der Nacht von Schutter-

*) Von dem Aufenthalte des Gallus im Harmersbacher Thal, sowie von der Auffindung des Muttergottesbildes, enthält weder die Lebensgeschichte dieses Heiligen etwas, noch das Büchlein über die Zeller Wallfahrt Maria zur Kette, welches Plazidus Schmider im Jahre 1748 zu Rottweil herausgegeben hat.

thal nach Hause. Als wir auf den Zimmerplatz unseres Ortes kamen, sahen wir dort ein stattliches Schloß stehen, dessen Fenster hell erleuchtet waren. Wir erinnerten uns gleich der oft gehörten Erzählung: daß alle dreihundert Jahre auf dem Platz ein Schloß sich zeige, worin viele Geister Zusammenkunft halten. Nicht ohne Furcht gingen wir näher, wurden aber, unweit des Gebäudes, von einem hochgewachsenen Mann im Harnisch angehalten und auf eine benachbarte Bank gewiesen. Kaum hatten wir uns darauf gesetzt, so schlug die Schloßuhr drei Viertel auf zwölf, und viele Frauen und Ritter, deren einer eine Fahne trug, zeigten sich auf dem Söller. Sie schienen jemand zu erwarten; aber während sie noch so da standen, schlug es zwölf, und sogleich hieß uns der lange Mann ihm folgen, was wir mit erschrockenem Herzen auch thaten. Er führte uns in das Schloß und in einen großen Saal, welcher von einer Menge Lichter erhellt und mit einem scharlachenen Bodenteppich belegt war. An seinem Ende befand sich ein prächtiger Thron und darüber ein Platz für Spielleute, deren mehrere mit rothbraunen Gesichtern und weißgrauen Bärten dort saßen. Auf Geheiß unseres Führers setzten wir bei der Thür uns nieder, zu der bald darauf ein König und eine Königin mit goldenen Kronen, die Frauen und die Ritter mit der Fahne, unter Pauken- und Trompeten-Schall, herein traten. Nachdem das Königspaar sich auf den Thron begeben, die übrigen aber rechts und links desselben sich aufgestellt hatten, ward alles stille, und der König hielt eine Rede in einer uns unverständlichen Sprache. Als sie zu Ende war, nahmen die Ritter Helme und Panzer, die Frauen die Schleier ab und legten sie bei Seite. Der König und die andern Männer hatten

rothbraune Gesichter mit weißgrauen Bärten, und das Antlitz aller Frauen war ebenfalls von jener Farbe. Nun ließen sich alle an den im Saal aufgestellten Tafeln nieder, und auch wir mußten, auf einen Wink des Königs, uns dahin, neben unsern Führer, setzen. Von der Dienerschaft wurden Speisen und Getränke der verschiedensten Art aufgetragen, welche uns besser schmeckten als alles, was wir noch in unserm Leben genossen hatten. Während des Essens herrschte die tiefste Stille; nach dessen Ende aber ließ das Tonspiel sich wieder hören, und die Ritter und Frauen begannen einen uns unbekannten Tanz. Mitten unter demselben ertönte die Schmieheimer Frühglocke, und im Augenblick hörte Tanz und Tonspiel auf; die Ritter und Frauen griffen nach ihren Helmen, Panzern und Schleiern, und unser Führer winkte uns, mit ihm fortzugehen. Als wir uns im Freien befanden, sagte er zu uns: „Gehet jetzt eures Weges; hütet euch aber, nach dem Schloß euch umzusehen! in dreihundert Jahren feiern wir hier wieder ein solches Fest.“ Nicht lange waren wir von ihm weg, so hörten wir hinter uns krachen; ich schaute, trotz Kafeles Abmahnen, um, und sah das Schloß mit allem, was darin war, in die Erde versinken. Zur Strafe für diesen Vorwitz ward ich bald darauf, als ich allein war, von unsichtbarer Hand ergriffen und mitten in den Teich beim Waldeck gestellt. Lange schrie ich vergebens um Hülfe; endlich aber kamen zwei Männer herbei und zogen mich aus dem Wasser, worin ich bis an den Hals gesteckt war.

104.
Verhexter Mund.

Vor etwa zwanzig Jahren lebte in Schmieheim eine alte Frau, die allgemein im Rufe der Hexerei stand. Derselben schickten eines Tags ihre Nachbarsleute, die sie fürchteten, durch ihr achtjähriges Kind einen Teller voll Aernteküchlein. Zum Danke schenkte sie dem Kinde etwas Salbe und sprach: „Bestreiche damit heute Abend vor Schlafengehen deinen Mund, so wirst du recht hübsch werden; sage aber ja niemand etwas davon!“ Das Kind machte es so, und sieh! am nächsten Morgen stand der Mund ihm senkrecht, statt quer, im Gesichte. Nachdem der Arzt vergebens gebraucht worden, wandten sich des Kindes Eltern an den Scharfrichter. Dieser rieth ihnen, von der Hexe Salz zu leihen, es auf dem Herde über das Feuer zu stellen und tüchtig durchzupeitschen, vorher aber Thüren, Fenster und alle andere Oeffnungen der Küche sorgfältig zu schließen. Sie thaten dies alles, da kam das Weib an die verschlossene Küchenthüre und rief: „Hört doch auf zu peitschen; ich will gerne euer Kind wieder schön machen!“ Alsbald war auch dessen Mund wieder wagrecht. Wegen der Schwielen auf dem Rücken, welche die Hexe durch das Peitschen bekommen, mußte sie einige Tage das Bett hüten.

105.
Geld, durch das Christoffelsgebet beigeschafft.

In Grafenhausen bei Mahlberg verabredeten sich vier Männer, das Christoffelsgebet zu sprechen, um vom Teufel Geld zu erhalten. Zu dem Ende kamen sie, dreizehn Nächte hintereinander, im Hause des einen zusammen

und beteten stets zwei Stunden lang, ohne sich durch das jedesmalige Getös an den Fenstern und Thüren, oder durch das Feuer stören zu lassen, in dem einmal das Haus zu stehen schien. Außer dem Gebete durften sie nichts sprechen, und wenn während desselben von jemand Beherbergung im Haus begehrt worden wäre, hätte sie ihm gewährt werden müssen. Als sie in der vierzehnten Nacht beisammen waren, kam, ehe sie zu beten angefangen, ein Fremder mit einem sehr großen Felleisen und bat um Obdach im Hause. Da die Männer in dieser Nacht den Teufel mit dem Geld erwarteten, so war der Gast ihnen ungelegen, weßhalb sie ihn in des Nachbars Haus wiesen, wohin er auch, aber erst nach langem Widerstreben, sich begab. Dort aß er mit den Leuten zu Nacht und legte sich dann, statt ins Bett, unausgezogen auf den Boden, indem er sein Felleisen als Kopfkissen gebrauchte. Am Morgen war er spurlos verschwunden; nur das Felleisen hatte er zurückgelassen, und als die Hausleute es öffneten, fanden sie es ganz mit Geld gefüllt. In der Freude über den gewonnenen Schatz plauderten sie die Sache aus; worauf die vier Männer, welche in jener Nacht nichts erhalten hatten, auf das Geld, als ihnen bestimmt, Anspruch machten. Hierdurch bekam die Herrschaft von dem Vorgange Kenntniß und zog dann, wie üblich, den ganzen Schatz an sich.

106.

Geist als Schlange.

Einer hochschwangern Frau von Kippenheim, die mittags in den dortigen Weinbergen schlief, kroch in den offenen Mund eine Schlange. Ihr Kind, welches neben ihr lag und zur nämlichen Zeit erwachte, wollte die

Schlange noch am Schwanz packen und zurückziehen, allein sie schlüpfte schnell der Frau in den Leib, wo sie ihr jedoch keine Beschwerde machte. Als dieselbe bald darauf eines Kindes genas, hatte dieses die Schlange so fest um den Hals liegen, daß man sie nur durch ein Milchbad davon losbrachte. Sie wich aber nicht von des Kindes Seite, lag stets bei ihm im Bett und fraß aus seiner Schüssel. Weil sie ihm dabei nichts zu Leid that, und das Kind sie sehr lieb hatte, ließen die Eltern, nach dem Rathe Geistlicher und Weltlicher, beide ungestört beisammen. Sechs Jahre waren so verflossen, als einst die Schlange die allzugroßen Brodstücke einer Milchsuppe nicht fressen wollte und dadurch das Kind so böse machte, daß es ihr den Löffel auf den Kopf schlug mit den Worten: „Friß auch Mocken *), nicht lauter Schlappes" **)! Auf dieses fing die Schlange an zu trauern und hatte sich, zur großen Betrübniß des Kindes, in Kurzem verloren. Man suchte sie im ganzen Haus, endlich in dem großen Steinhaufen, der seit dem Schwedenkrieg unerforscht im Hofe gelegen. Darin fand man unten einen Kessel voll Goldstücke und daneben die Schlange todt liegen. Auf einmal war sie weg und es stand ein schneeweißer Mann da und sprach: „Ich war die Schlange, und das Kind zu meiner Erlösung bestimmt; nun habt ihr das Geld, und ich gehe ein in die ewige Freude!" Nach diesen Worten war er verschwunden.

---

*) Brocken.

**) Brühe.

107.

Hexenbutter.

Zu einer Frau in Kippenheim, welche im Rufe der Hexerei stand, kam eines Tags ein Nachbar, als sie eben Butter stieß. Er bat sie, ihm eine Sille zu leihen, die zu holen sie auch hinausging, nachdem sie ihm empfohlen hatte, das Butterfaß ja ruhig stehen zu lassen. Diese Mahnung bewog ihn gerade, das Faß aufzuheben und genau zu besichtigen, unter welchem er einen rothen Lappen liegen fand. Von demselben schnitt er ein Stück ab und steckte es ein, dann legte er das übrige wieder unter das Faß und ging, als er die Sille erhalten, gleich nach Hause. Dort schüttete er den wenigen Rahm, welchen er vorfand, in sein Butterfaß, legte unter dieses das Stück Lappen und hatte, nach kurzem Stoßen, einen großen, goldgelben Butterklumpen gewonnen. Denselben zeigte er seiner Frau, indem er ihr den ganzen Hergang erzählte; aber sie wollte mit solcher Butter nichts zu schaffen haben und auch nicht leiden, daß ihr Mann sie den nächsten Tag zu Markt bringe. Als sie darüber beim Nachtessen noch stritten, kam ein grüngekleideter Herr in die Stube und fragte den Mann: „Nun guter Freund, wie hat ihm heute das Butterstoßen gefallen?“ „Recht gut, ich habe sehr viele und schöne Butter gewonnen,“ antwortete der Mann, worauf der Herr, welcher der Teufel war, ein großes Buch hervorzog und sagte: „So unterschreibe er sich jetzt auch hierin mit seinem Blute!“ Obgleich durch dies Begehren heftig erschreckt, behielt doch der Mann so viel Fassung, daß er den Bösen auf den andern Abend bestellte, wo er die Sache überlegt haben werde. Nachdem derselbe mit dem

Buch fortgegangen war, eilten die Leute zum Pfarrer, erzählten ihm alles und fragten, was sie thun sollten. „Statt eures Namens schreibt die Worte: Jesus von Nazareth, König der Juden, mit eurem Blut ein", gab der Pfarrer zur Antwort. Am nächsten Abend kam richtig der Teufel, um zu hören, ob der Mann sich unterzeichnen wolle, worauf dieser sich in den Finger schnitt und anfing, die erwähnten Worte mit seinem Blut in das Buch zu schreiben. Kaum hatte er aber deren erstes: Jesus — beendigt, so erhielt er vom Satan einen solchen Schlag, daß er ohnmächtig niederfiel; dann fuhr jener brüllend zum Fenster hinaus und riß dessen ganzen Kreuzstock mit. Das Buch ließ er zurück, und am andern Tag brachte der Mann es dem Pfarrer, der es verbrannte und dadurch die vielen Leute, welche darin eingeschrieben waren, von ihrem Bund mit dem Teufel befreite.

108.

Geizhals in Kippenheim.

Vor längerer Zeit lebte in Kippenheim ein steinreicher, kinderloser Geizhals, der keinem Armen einen Kreuzer gab. In seiner letzten Krankheit nahm er, statt der vorgeschriebenen Arznei, eine andere, die er noch von einem frühern Uebelbefinden übrig hatte, und führte dadurch seinen Tod herbei. Als er dessen Herannahen fühlte, beschwur er seine Frau, ihm einen Sack voll Goldstücke mit in den Sarg zu geben, was sie auch versprach und ausführte. So geheim dies auch geschah, ward es doch von einem armen Mann bemerkt, dem dabei der Gedanke kam, daß er mit seinen vielen Kindern das Geld besser brauchen könne als der Todte. Demnach ging er in der

Nacht auf den Kirchhof, schaufelte die Erde über dem Sarg weg und öffnete ihn. Da sah er zwei riesenhafte Kröten, die eine auf dem Sack, die andere auf dem Gesicht des Leichnams sitzen, worüber er so erschrack, daß er, ohne das Geld zu nehmen, davonlief. Kaum war es Morgen, so begab er sich zur Wittwe des Verstorbenen und erzählte ihr alles, worauf sie mit mehreren Leuten auf den Gottesacker ging und die Kröten noch an den alten Stellen fand. Da Keines wußte, was zu thun sei, machten sie der Obrigkeit die Anzeige, welche das Grab, mit allem, was darin war, wieder zuwerfen und die Erde so fest stampfen ließ, daß es nicht leicht mehr geöffnet werden konnte.

Gleich nach seinem Tode hatte der Geizhals angefangen, in seinem Haus als schwarzer Mann zu spuken. Er riß den Schlafenden die Bettdecken weg, klopfte im Keller an die Fässer, warf die Leute mit Steinen, und wenn sie darüber fluchten, lachte er laut. Nachdem dies einige Zeit gewährt hatte, ließ man einen Geisterbanner kommen; allein er richtete nichts aus, und das Gespenst erklärte ihm, daß es eben so wenig wegzubringen als zu erlösen sei. Auf dieses wurde das Haus von seinen Bewohnern verlassen und endlich, da niemand mehr hineinziehen wollte, ganz abgerissen und der Platz zu einem Garten gemacht, worin der schwarze Mann noch immer umgeht.

109.

Mißlungene Erlösung.

Im Feld bei Kippenheim liegt unter einem Hollerbusch viel Geld vergraben, und dabei geht das Gespenst eines Weibes um. Eines Tags erschien dies einer armen

Frau, die dort arbeitete, und sprach: „Wallfahre dreimal für mich nach St. Landolin, dann bin ich erlös't und gebe dir all das Geld, welches ich hier verborgen habe!" Die Frau versprach, dies zu thun, und verrichtete auch dreimal die Pilgerfahrt, wobei sie das letzte Mal einen Theil des Rückwegs auf einem Wagen machte. Voll Hoffnung eilte sie dann zu dem Gespenste, welches ihr aber ganz zornig sagte, daß sie, statt zu fahren, zu Fuß hätte bleiben sollen, und nun nichts von dem Schatz bekomme, bei dem es selbst noch lange, lange umgehen müsse. Darauf gab es der Frau eine gewaltige Ohrfeige, daß sie in Ohnmacht fiel, und verschwand in den Hollerbusch.

110.

Das Kruzifix zu Wittenweier.

Nachdem die Bewohner des Dorfs Wittenweier zum Lutherthum abgefallen waren, schafften sie von ihrem Kirchhof das steinerne Kruzifix weg, fanden es jedoch am nächsten Morgen wieder auf seinem Platze aufgerichtet. Noch zweimal thaten sie es hinweg, allein eben so oft kehrte es in der Nacht zurück, während die Wächter, welche man auf dem Gottesacker aufgestellt hatte, in unbezwingbarem Schlafe lagen. Hierauf warfen die Wittenweierer das Kruzifix in den Rhein, und von da kam es nicht wieder heraus. Seitdem aber reißt der Rhein, der vorher ganz friedlich war, das dortige Ufer so gewaltig weg, daß Wittenweier schon dreimal hat zurückgebaut werden müssen.

111.

Hexenversammlung verjagt.

In der Grafschaft Hohengeroldseck ward einmal nachts ein Bauer durch unsichtbare Macht im Walde irregeführt. Nachdem er lange umhergestreift, hörte er ein schönes Tonspiel, auf welches er zuging und dadurch an ein kleines Schloß kam, dessen Fenster hell erleuchtet waren. Vergnügt eilte er hinein und traf viele Männer und Frauen, welche zu dem Tonspiel tanzten und ihn freundlich aufnahmen. Nicht lange hatte er dem Tanze zugesehen, so wurde er von einem reichgekleideten Mann gefragt, wie es ihm hier gefalle. Auf die Antwort: recht gut, hielt ihm derselbe ein Buch und eine Feder hin und sagte: „Ihr könnt auch Mitglied dieser Gesellschaft werden, wenn ihr in das Buch mit eurem Blute euch einschreibt." Da merkte der Bauer, mit wem er es zu thun habe, ritzte sich den Finger und schrieb mit dem daraus tropfenden Blute in das Buch die Namen: Jesus, Maria, Josef. Kaum war er damit fertig, so verschwand das Schloß mit der ganzen Sippschaft, und er saß allein in einer wildverwachsenen Hecke, aus der er, bei der tiefen Dunkelheit, sich nicht winden konnte. Er wartete daher, bis es hell war, machte sich dann mit dem Buche, das bei ihm liegen geblieben, heraus, und fand in demselben die Namen einer Menge Leute mit Blut eingeschrieben.

112.

Das Bruderthal.

Eine halbe Stunde von Kuhbach stand ehemals, im abgelegenen Bergwald, eine Kapelle und darin ein Gnadenbild Maria's mit dem Heiland auf dem Schooße. Bei

der Kapelle war die Hütte eines Einsiedlers, und unweit davon eine klare Quelle. Dieser Ort, das Bruderthal genannt, gehörte dem Kloster Schuttern, zu dem ein anderthalbstündiger Weg führte, der noch jetzt der Bruderpfad heißt. Auf demselben ging einer der Einsiedler jeden Sonn- und Feier-Tag nach Schuttern in die Frühmesse, und wenn es noch dunkel war, lief eine von einem hellen Schein umstrahlte Hirschkuh vor ihm her und leuchtete ihm bis zu Tagesanbruch.

Daß das Wasser der Quelle Augenkrankheiten heile, hörte ein katholischer Knecht in Lahr, welcher an einem solchen Uebel litt. Er sagte es seinem Herrn, einem lutherischen Kaufmann, und bat ihn um Erlaubniß, in das Bruderthal zu wallfahren. „Gehe hin, Dummkopf, und wasche deine Augen und auch die meines blinden Schimmels, den du mitnehmen kannst!" erwiederte spottend der Kaufmann. Hierdurch nicht irre gemacht, ging der Knecht noch am nämlichen Tag mit dem Pferd an den Gnadenort, wo ihm eine arme Frau die Quelle zeigte. Mit dieser wusch er sich und dem Schimmel mehrmals die Augen und bat dann die Frau, die Pilgerfahrt für ihn, der dazu keine Zeit habe, noch zweimal zu machen, was sie auch, gegen einen kleinen Lohn, übernahm. Auf dem Heimweg ward das Pferd sehend, und als dies der Knecht zu Hause voll Freude meldete, sprach sein Herr: „Ja, ja, der Schimmel sieht, ich aber bin dafür blind." Er hatte nämlich, zur Strafe für seinen Spott, plötzlich und auf immer das Augenlicht verloren. Als die Frau die zwei Wallfahrten für den Knecht gethan hatte, war derselbe von seinem Uebel völlig befreit.

Nach der Aufhebung des Klosters Schuttern stellte der dortige Pfarrer die Andacht im Bruderthal ein, wo

längst kein Einsiedler mehr wohnte. Das Gnadenbild ward nach Kuhbach, auf den Speicher des Schulmeisters, gebracht, aber es wollte daselbst nicht bleiben und gab dies dadurch zu erkennen, daß es jeden Morgen an der Treppe stand. Da verkaufte man es nach Mühlenbach, wo es in der Kirche einen würdigen Platz erhielt.

Der Verfall der Kapelle wurde dadurch beschleunigt, daß die Leute aus der Nachbarschaft davon Steine zum Bauen holten. Einst hatten die Kuhbacher wieder viele auf einen Wagen geladen, unter denen ein viereckiger Stein mit einem ausgehauenen Christuskopf war. Denselben wollte aber keiner der angespannten acht Ochsen fortführen, und erst als er abgeladen und wieder in die Kapelle gethan war, gingen sie von der Stelle. Da auf diesen Vorgang die Pilgerfahrten sich erneuerten, ließ der Amtmann nachts den Stein nach Seelbach holen, (was ohne Schwierigkeit mit einem Pferde geschah) und ihn in dem Keller des Amthauses unter Schloß und Riegel legen.

Nachdem der Pfarrer von Schuttern die Wallfahrt, wie erwähnt, aufgehoben hatte, war er in eine langwierige Krankheit gefallen, die kein Arzt erkennen und heilen konnte. Schon dem Tod entgegensehend, erhielt er von einem frommen Mann den Rath: die Andacht wieder zu erlauben, wegen deren Abstellung er wahrscheinlich mit der Krankheit heimgesucht worden sei. Er befolgte diesen Rath, ließ auch die Ueberbleibsel der Kapelle mit einem hölzernen Dach versehen und stellte sie unter den Schutz des Waldhüters. Da ward er von Stunde an besser und endlich wieder vollkommen gesund.

Schnell nahm nun die Andacht zu, und um sie noch mehr zu heben, wurde beschlossen, die Kapelle an die

Straße zu verlegen. Man brach sie demnach ab und führte das Holz auf den neuen Bauplatz. Aber dreimal trugen die Engel es nachts von da an die vorige Stelle, worauf hier die Kapelle aufgeführt, und ein Standbild Maria's mit ihrem Kind auf dem Arme darin aufgestellt ward. Auch den Stein mit dem Christuskopf gab die Wittwe des Seelbacher Amtmanns zurück, da mit ihm stetes Unglück in ihr Haus gekommen war. Er ist jetzt außen an der Kapelle eingemauert, welche wieder, wie vormals, mit manchfaltigen Wundern leuchtet.

113.

Das Kruzifix auf dem Lahrer Kirchhofe.

Als die Lahrer den katholischen Glauben verlassen hatten, wollten sie das hohe Kruzifix auf ihrem Gottesacker, obgleich es ein Meisterwerk und aus einem Steine gehauen, nicht mehr daselbst dulden. Sie zertheilten es in einige Stücke und führten dieselben nachts an einen abgelegenen Ort; aber am Morgen fanden sie das Kreuz, ohne eine Spur der Zerstückung, an seiner alten Stelle aufgerichtet. Noch zweimal ward es in Stücken weggebracht, das letzte Mal sogar ins Wasser geworfen; allein stets stand es wieder am Morgen unversehrt auf seinem Platze. Da getrauten die Lahrer sich nicht mehr, es hinwegzuthun, ja, sie gaben es selbst dann nicht her, als ihnen dafür vom Abte zu Schuttern so viele Kronenthaler geboten wurden, als sich vom Kloster bis zum Kruzifix in einer ununterbrochenen Reihe würden legen lassen.

114.

Schatz bei Friesenheim.

Auf dem Sternberg bei Friesenheim hat vor Zeiten ein adeliges Schloß gestanden, das im Schwedenkrieg gänzlich zerstört worden ist. Der dazu gehörende Meierhof wird aber noch bewohnt, und in dessen Scheuer liegt eine Kiste voll Geld vergraben. In der Scheuer, wie auf dem Platz des Schlosses, zeigen in den heiligen Nächten sich schweifende Lichter. Einmal gruben in einer Adventsnacht vier Männer nach dem Gelde, und schon faßten zwei von ihnen die Kiste an den Handhaben und begannen sie aus dem Boden zu heben. Da sagte der eine zum andern: „Laß es nur nicht fallen!" und im Augenblick versank die Kiste unter solchem Getöse, daß die Männer erschrocken davon liefen.

115.

Belauschen der Hexen.

Ein Bauer, welcher so arm war, daß er für seine Kinder kein Brod hatte, lief von Haus weg, indem er sagte, er komme erst dann wieder heim, wenn er genug Geld habe. Bei einbrechender Dunkelheit kletterte er im Wald auf einen Baum, um daselbst zu übernachten. Zwischen elf und zwölf Uhr kamen zwölf Hexen auf Ofengabeln herangeritten und ließen sich unter dem Baume nieder. Sie sprachen davon, daß sie die einzige Tochter des reichen Hofbesitzers in der Nähe krank gemacht hätten, und dieselbe schon eine Menge Aerzte vergebens gebraucht habe. Auf die Frage einer der Hexen: ob denn der Kranken durch nichts zu helfen sei, antwortete eine andere: „Ja, durch Eselsmilch, die sie trinken,

und worin sie baden muß." Bald darauf entfernten sich die Hexen, ohne den Bauer bemerkt zu haben. Dieser, welcher alles mit angehört, stieg bei Tagesanbruch vom Baum hinunter und ging stracks zu dem Hofbesitzer. Demselben trug er an, dessen Tochter gesund zu machen und dafür nur im Falle des Gelingens sich bezahlen zu lassen. Nachdem der Vertrag abgeschlossen, verordnete der Bauer der Kranken Eselsmilch zum Trinken und zum Baden, wodurch er sie in kurzem wieder herstellte. Von ihren erfreuten Eltern erhielt er nun Geld genug, welches er sogleich heimbrachte und den Seinigen hinzählte. Während dessen ging der Vogt des Dorfes am Hause vorbei, und da er den Klang des Silbers hörte, trat er hinein. Bei Erblickung des vielen Geldes glaubte er, es sei gestohlen, und wollte den Bauer festnehmen; aber als er den Hergang erfuhr, gab er sich zufrieden und ließ sich nur noch den Baum zeigen. Auf diesen trieb ihn, obgleich er sehr reich war, in der nächsten Nacht das Verlangen, dort auch etwas Einträgliches zu erlauschen. Um dieselbe Zeit wie das vorigemal kamen die Hexen, kaum aber waren sie unter dem Baume, so sagte eine: „Ich sehe etwas, ich sehe etwas." „Wir sehen's auch," erwiederten die andern. „So wollen wir mit den Gabeln und Messern hinauf!" riefen dann alle, stürmten auf den Baum und rissen den Vogt in Stücke.

116.

Verwünschte Prinzessinnen.

Ein Korporal und elf Soldaten, welche von einem Posten miteinander ausgerissen, kamen auf ihrer Flucht zu einem stattlichen Schlosse, das einsam am Walde lag. Sie gingen hinein, sahen und hörten aber keinen Menschen.

In dem ersten Zimmer, welches sie betraten, stand nichts als ein Tisch, umgeben von zwölf Stühlen, auf die sie sich ermüdet setzten. Während des Sitzens gewahrte der Korporal ein kleines Horn, das unter dem Tische hing, und blies daraus einige Töne. Da fragte eine unsichtbare Frauenstimme: „Was beliebt, meine Herren?“ Weil sie großen Hunger hatten, baten sie um Nachtessen, worauf die Stimme sprach: „Gleich, meine Herren!“ und augenblicklich der Tisch voll köstlicher Speisen und Getränke stand. Als die Männer sich daran gelabt, wünschten sie ein Spiel zu machen; der Korporal stieß ins Horn, die Stimme fragte wie das erste Mal und sobald sie, auf das Begehren von Karten, „gleich, meine Herren“ gesagt hatte, lagen jene, nebst zwölf Häuflein Geld, auf dem Tische. Nach dem Spiel blies der Korporal wieder, die Stimme fragte wie gewöhnlich und eröffnete den um Nachtlager Bittenden, daß in dem anstoßenden Saale zwölf gute Betten, das mit dem schönen Umhang für den Korporal, bereit ständen. Kaum hatten sich die Soldaten in die Betten gelegt, so schliefen sie ein; der Korporal aber, welcher der Sache nicht recht traute, zwang sich, wach zu bleiben. Um zwölf Uhr hörte er in dem Saale Schuhgeschlürfe und sah eine weiße Frau, die zu ihm ans Bett kam und sich quer darüber legte, indem sie sprach: „Fürchte dich nicht, es geschieht dir kein Leid.“ Sie eröffnete ihm hierauf Folgendes. Sie sei eine Prinzessin und mit elf ihres Gleichen in dieses Schloß verwünscht, wo sie im Springbrunnen des Gartens als Fische sich aufhalten müßten. Weil er und seine Gefährten zu zwölfen von einem Posten miteinander ausgerissen, könnten sie sie erlösen, wenn sie ein Jahr lang ohne Unterbrechung im Schlosse blieben

und während dessen von allen unreinen Begierden nach Frauen sich frei hielten. Fehlen würde es ihnen hier an nichts, da sie nur in das Horn stoßen dürften, um alles, was sie wollten, zu erhalten. Wenn sie die Erlösung vollbrächten, bekämen sie das Schloß mit all seinen unermeßlichen Schätzen, und jeder diejenige Prinzessin, welche er erlöst habe, der Korporal sie selbst, zur Ehe. Dies alles solle er seinen Genossen eröffnen und ihr in der nächsten Nacht, wo sie wieder kommen werde, Antwort sagen. Als die Soldaten die Sache erfahren, erklärten sich alle zu dem Unternehmen bereit, was der Korporal der Prinzessin, zu ihrer großen Freude, kund that. Drei Vierteljahre lebten die Männer im Schlosse zufrieden und vergnügt, und die Prinzessinnen hatten im Brunnen schon bis zu den Knieen hinab ihre menschliche Gestalt erhalten; endlich aber fühlte einer der Soldaten unreine Begierden nach Frauen und als er dies äußerte, theilten alle, außer dem Korporal, seine Gelüste. Hierüber erschrack dieser sehr und klagte, daß nun die Prinzessinnen um ihre nahe Erlösung, sie selbst aber um ihr Glück gebracht seien. In der folgenden Nacht kam die Prinzessin kohlschwarz an sein Bett und jammerte: Daß sie und ihre Genossinnen nun noch lange nicht erlös't werden könnten, da sie wieder auf zwölf Mann, die so miteinander ausrissen, warten müßten, das Holz zu deren Wiegen aber noch nicht einmal gehauen sei. Die Soldaten, sagte sie ferner, müßten am nächsten Morgen das Schloß verlassen, sonst würde jeder von der Prinzessin, zu deren Befreiung er bestimmt gewesen, umgebracht; ihm, dem Reingebliebenen, könne sie nichts anhaben, und weil er sich so gut und wohlmeinend benommen, solle er reichlich belohnt werden. Wenn er mit den

Soldaten aus dem Schlosse gegangen, möge er allein in dasselbe zurückkehren, wo sie im Gang an einer Zimmerthüre stehen und einen Bund Schlüssel auf den Boden werfen werde; mit demjenigen Schlüssel, welcher gegen ihn gerichtet sei, solle er das Zimmer öffnen, und von den Schätzen darin so viel nehmen, als er nur könne. Nachher müsse er den Bund vor sie hinwerfen und sich aus dem Schlosse fortbegeben. Als er dieses in der Frühe mit den Soldaten verlassen hatte, sagte er am Garten, er müsse sich nun von ihnen trennen, und in eine gewisse Stadt gehen, wo sie, wenn sie einmal hinkämen, in dem besten Wirthshaus ihn treffen würden. Die Soldaten zerstreuten sich darauf hier- und dorthin; er aber eilte zurück, wo er alles fand und that, wie die Prinzessin ihm gesagt hatte. Mit Reichthümern beladen, gelangte er nachher in die bezeichnete Stadt. Dort kaufte er das vorzüglichste Gasthaus und heurathete des Wirthes einzige Tochter, mit welcher er in aller Liebe und Freude lebte. Nach Verlauf mehrerer Jahre kamen die elf Soldaten in großer Armuth zu ihm und verlangten, daß er sie in das Schloß begleite, wo sie diesmal die Erlösung der Prinzessinnen gewiß vollbringen wollten. So sehr er auch diesem Vorhaben sich widersetzte, waren dennoch die Soldaten nicht davon abzubringen, weßhalb er endlich, seine baldige Rückkunft vorhersagend, mit ihnen ging. Im Schloß fanden sie im ersten Zimmer, statt der zwölf, nur einen Stuhl; derselbe stand am Tische, worauf auch nur ein Gedeck lag. Der Korporal blies ins Horn, welches noch am alten Platze hing, worauf die frühere unsichtbare Stimme fragte: „Was beliebt, mein Herr?„ Er bat um Nachtessen, die Stimme erwiederte: „Gleich, mein Herr!“ und alsbald erschien auf dem Tische Speise

und Trank, aber für den Korporal allein. Ebenso kam, als er später Karten begehrte, nur für ihn ein Häuflein Spielgeld. Dieser schlimmen Vorzeichen und der wiederholten Warnung des Korporals ungeachtet, beharrten die Soldaten auf ihrem Vorsatze, im Schlosse zu bleiben. Nachdem jener wegen eines Nachtlagers geblasen, sagte die Stimme, er möge nur wieder in den anstoßenden Saal gehen, dort werde er sein voriges Bett bereit finden. Dieses allein war in dem Saale noch vorhanden; der Korporal legte sich darein, jeder Soldat aber auf den Platz des Bodens, wo früher sein Bett gestanden. Um Mitternacht kam die schwarze Prinzessin wieder mit Geschlürfe, legte sich, wie jedesmal, quer über das Bett des Korporals — der, während die andern schliefen, absichtlich wachte — und sagte ihm: die Soldaten müßten heute Nacht alle sterben, ihm aber geschehe kein Leid, ja er könne, ehe er morgen aus dem Schlosse gehe, sich einen zweiten Schatz holen, wenn er alles, wie bei Erlangung des ersten thue. Der Korporal bat, so sehr er konnte, für seine Gefährten, allein die Prinzessin entgegnete, daß deren Tod unabwendbar sei, worauf sie ihn verließ, und er augenblicklich einschlief. Als er am Morgen erwachte, lagen die Soldaten todt, den Kopf vom Rumpf getrennt, auf ihren Plätzen, und ihr Blut bedeckte den ganzen Boden. Entsetzt eilte der Korporal hinaus, holte jedoch, ehe er das Schloß verließ, sich noch den Schatz und kam damit glücklich nach Hause.

117.

Der Jäger und die Hexe.

Ein Jäger, der Zauberei verstand, ging eines Tages mit drei Genossen vor die Stadt, um Wildgänse zu

schießen. Sie sahen sechs Stück, schossen mehrmals darnach, fehlten aber immer, obgleich sich die Gänse, wie neckend, stets in ihrer Nähe hielten. Da rief der Jäger gereizt: „Jetzt will ich gewiß eine treffen!" lud etwas in sein Gewehr, schoß und traf eine Gans, welche herab ins Gebüsch fiel. Als er hinkam, fand er, statt der Gans, eine nackte Frau unverwundet darin sitzen, in der er die sogenannte Haarschneiderin aus der Stadt erkannte. Er warf ihr sein Schnupftuch zur Bedeckung zu; sie aber bat ihn, sie ja nicht zu verrathen und ihr aus ihrem Hause Kleider herbringen zu lassen. Beides sagte er zu und erfüllte es richtig. Am nächsten Morgen waren seine vielen Tauben, an denen er große Freude hatte, alle kreuzlahm. Sogleich that er eine in seinen Büchsensack und ging damit, in Begleitung eines Hochschülers, auf einen freien Platz tief im Walde. Hier machte er einen Kreis und in dessen Mitte ein Feuer, steckte die Taube, welche noch lebte, an einen Spieß und sagte seinem Begleiter, er möge sie über dem Feuer wenden, bis er wieder komme, auch sich durch nichts in seiner Arbeit stören lassen. Nachdem er sich im nahen Dickicht versteckt hatte, fing der Schüler an, den Spieß zu wenden. Alsbald kam die Frau hastig herbei, lief um den Kreis herum und bat den Schüler dringend und immer dringender, das arme Thier vom Feuer zu thun und nicht so zu martern. Dieser aber kehrte sich nicht an ihr Bitten, sondern fuhr fort, die Taube zu braten, wodurch das Weib ebenso gebraten wurde, welches endlich heulend davon rannte. Hierauf trat der Jäger aus seinem Versteck und ließ die Taube vom Feuer nehmen, damit nicht, wie er sagte, die Frau daraufgehe. Den andern Morgen konnte er nicht aufstehen und fühlte sich

im Kreuze gelähmt. Unverweilt schickte er seine ältere Tochter zu der Haarschneiderin, die, wie er sagte, allein ihm zu helfen vermöge, und ließ sie bitten, herzukommen. Diese lag ganz verbunden im Bett und erwiederte, sie sei selbst krank und könne nicht ausgehen. Kaum war dies dem Jäger ausgerichtet, so kam dessen jüngere Tochter zu ihr und sagte, ihr Vater lasse sie bitten zu kommen und ihm zu helfen, um Gotteswillen, um Gotteswillen, um Gotteswillen. Auf dieses mußte die Hexe nachgeben, daher sie unwillig sprach: „Es ist nicht nöthig, daß ich hingehe; dein Vater soll sich von zwei Männern in die Scheuer tragen und dreimal durch die Leiter schieben lassen, so wird ihm geholfen sein." Der Jäger befolgte dies genau, und kaum war er das dritte Mal durch die Leiter geschoben, so war alle Lähmung verschwunden. Von nun an ließ er die Hexe, und sie ihn, unangefochten.

Als dieser Jäger dem Tode nahe war, sagte er seiner Frau: sie solle nach seinem Absterben alle seine Zauberbücher auf freiem Felde verbrennen, damit durch dieselben keine Seele mehr zu Grunde gehe, wie jetzt die seinige; unterlasse sie es, so drehe er ihr den Hals um. Sie versprach hoch und theuer, seinen Willen zu erfüllen, ließ sich aber später durch das viele Geld, welches ihr für die Bücher geboten ward, zu deren Verkaufe verleiten. Da wurde sie am folgenden Morgen im Bette todt, ganz schwarz, mit umgedrehtem Hals gefunden.

118.

Kraft des Johannessegens.

Zu Oberweier bei Friesenheim war ein Handwerksbursch durch liederliches Leben so weit gekommen, daß er

eine Masse Schulden und keinen ganzen Rock mehr hatte. Hierüber betrübt nachdenkend, ging er eines Tages durch den Wald und begegnete einem stattlichen Mann in grünen Kleidern, der ihn fragte, warum er so traurig sei. Der Bursch schilderte ihm seine Lage, worauf der Mann, welcher der Teufel war, erwiederte: „Du kannst von mir Geld genug bekommen, wenn du nach drei Jahren mein sein und, zu dessen Bekräftigung, dich mit deinem Blut in dies Buch einschreiben willst.“ Dabei hielt er ihm ein Buch und eine Feder hin, die der Bursch ergriff und, nachdem er sich den Finger geritzt, in das hervorquellende Blut tauchte und damit seinen Namen in das Buch schrieb. Auf dieses bekam er gleich so viel Geld, als er tragen konnte, und später oft noch weit mehr, da er in den drei Jahren ein sehr üppiges Leben führte. Als sie abgelaufen waren, fürchtete er sich, allein zu bleiben und setzte sich ins Wirthshaus zu seinen Genossen, die sich vergebens bemühten, ihn zu erheitern. Endlich fragte einer derselben, der sein bester Freund war, ihn um die Ursache seiner Niedergeschlagenheit, und nachdem er sie in der Nebenstube, wohin beide gegangen waren, erfahren hatte, sagte er: „Mache dir keine Sorgen, und setze dich wieder zu uns; laß aber von dem köstlichen Wein kommen, womit du uns manchmal bewirthet hast, und wenn der Teufel sich einfindet, so gieb mir ein Zeichen.“ Hierdurch etwas beruhigt, ging der Bursch mit seinem Freunde wieder zu den andern und ließ von dem bewußten Weine bringen. Bald darauf kam der Mann mit den grünen Kleidern in die Stube, grüßte die Gesellschaft und sagte zu dem Bursche, er möge mit ihm hinausgehen. Derselbe stand auf, um ihm zu folgen, gab aber seinem Freund ein Zeichen, worauf dieser sein

Glas voll Wein ergriff und es ihm mit den Worten: „Da hast du auch noch Johannessegen, nimm ihn mit!" so auf den Rücken warf, daß er ihn ganz beschüttete. Da der Wein den Johannessegen hatte, so schützte er gegen den Teufel, der auch sogleich verschwand und sein Recht auf den Bursch verloren hatte.

119.

Räuberischer Einsiedler.

Bei dem Leutkirchlein, das eine halbe Stunde von Oberschopfheim einsam im Felde liegt, wohnte ehemals ein Einsiedler, der im Rufe großer Frömmigkeit stand. Wenn die Leute häufig in später Nacht seine Zelle erleuchtet sahen, so glaubten sie, er liege noch dem Gebet und der Betrachtung ob. An einem Winterabend kam in einer Spinnstube zu Oberschopfheim die Sprache darauf, wer wohl den Muth habe, jetzt zu dem Klausner zu gehen und etwas von ihm mitzubringen. Ein Mädchen, das in der Einsiedelei bekannt war, unternahm es und kam in der sternhellen Nacht bald zu dem Kirchlein. Sie ging in die Zelle, fand darin ein brennendes Licht, aber nicht den Einsiedler, obgleich es schon elf Uhr war. Nachdem sie ihn in der ganzen Klause vergebens gesucht hatte, schaute sie nach ihm zur Hausthüre hinaus und sah ihn, mit einem Todten auf der Achsel, herbeikommen. Schnell versteckte sie sich in einen Winkel des Ganges, von wo sie wahrnahm, daß der Einsiedler in seine Waschküche ging, dort den Leichnam bis aufs Hemd auszog und ihn dann in ein Loch unter einer Bodenplatte versenkte. Während er diese wieder darauflegte, schlich das Mädchen unbemerkt zur Hausthüre hinaus und lief dann über Hals und Kopf in die Spinnstube.

Dort fiel sie aus einer Ohnmacht in die andere, daß sie erst nach mehreren Stunden das Geschehene erzählen und es der Obrigkeit anzeigen konnte, die darauf den Klausner festnehmen und seine Wohnung von oben bis unten durchsuchen ließ. In dem Bodenloch, welches das Mädchen noch zu finden wußte, entdeckte man die Ueberbleibsel vieler Ermordeten und in andern Schlupfwinkeln einen großen Werth an geraubtem Gute. Davon erhielt das Mädchen die eine und die Herrschaft die andere Hälfte. Der Einsiedler ward als Raubmörder hingerichtet, und als er nachher in der Klause spukte, von einem frommen Priester beschworen und in einen abgelegenen Waldbezirk gebannt.

120.

Der bekehrte Ritter.

Ein Ritter in der Ortenau war so böse, daß er jeden seiner Hörigen, der ihm beim Fahren nicht auswich, niederstach. Um ihn zu bekehren, betete seine fromme Frau Tag und Nacht und lud einst viel Bischöfe und Priester zum Mittagsmahl. Bei dessen Beginn sagte der Ritter zu seinen Gästen, sie sollten nun fröhlich sein, aber nichts von der Ewigkeit sprechen. Darauf erwiederten die Geistlichen blos: „Jeder Mensch bedenke die Gebote: Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch keinem andern! und: alles, was du willst, daß dir die andern thun, das thue ihnen auch!“ Diese Lehre ging dem Ritter so zu Herzen, daß er beschloß, sich zu bessern. Nach der Tafel gab er seinen heimkehrenden Gästen drei Stunden weit das Geleit, und als er dann zurückfuhr, kam ihm einer seiner Bauern mit einem Wagen voll Holz entgegen, an den sechs Ochsen ge-

spannt waren. Bei Erblickung seines Herrn wich der Bauer mit seinem Fuhrwerk so weit aus, daß dasselbe in den Straßengraben stürzte. Schnell sprang der Ritter hinzu, half Ochsen und Wagen heraufschaffen und sagte dem erstaunten Bauer, er solle ihm künftig nicht mehr als andern ausweichen. Darauf fuhr er weiter und begegnete einem Männlein, das ihn um ein Almosen bat. Indem er ihm einen Kronenthaler gab, fragte er, wo es übernachten werde. „Unter einem Baum!" erwiederte es, und darauf der Ritter: „Setze dich lieber zu mir in den Wagen und bleibe auf meiner Burg über Nacht." Daselbst angekommen, wollte das Männlein mit einem Platz im Stalle vorliebnehmen, allein der Ritter räumte ihm das Bett seiner Frau ein, das neben dem seinigen stand. In der Nacht wurde er durch das Jammern des Männleins geweckt, das über brennenden Durst klagte; er stand auf, ging selbst in den Hof um Wasser zu holen, aber beim Aufziehen des Eimers bückte er sich zu tief in den Brunnen und stürzte hinein. Am Morgen sah die Magd ihn todt darin liegen, und als man ihn herausgezogen, fand man auf seinem Herzen mit goldnen Buchstaben geschrieben, daß er, wegen seiner gründlichen Bekehrung, gleich in den Himmel gekommen sei. Das Männlein war verschwnnden, und in seinem Bett keine Spur, daß jemand darin gelegen.

121.

Gespenstiger Franziskaner.

Als zu Offenburg das Kloster der schwarzen Franziskaner noch bestand, ging darin ein gespenstiger Pater um, welcher den Kopf unter dem Arm trug. Einst in einer Mondnacht kam eine Frau, die glaubte, es sei

morgens fünf Uhr, in das Kloster, um zu beichten. In dem Gang begegnete ihr bei der Gruft das Gespenst und sprach: „Geht wieder heim, es ist erst zwei Uhr und zum Beichten noch nicht Zeit!“ Da machte die Frau, so schnell sie konnte, sich von dannen.

122.

Maria Schnee zu Weingarten.

Die alte Kapelle zu Weingarten war abgebrochen und ihr noch brauchbares Bauholz auf den sogenannten Gottesacker in der Zeller Markung geführt worden, wohin die neue Kirche gebaut werden sollte. In der Frühe lag aber das Holz auf dem Platze der Kapelle, und ebenso, nachdem es wieder zurückgebracht worden war, am zweiten Morgen. Nochmals schaffte man es auf den Gottesacker und ließ es in der Nacht von zwei Zimmergesellen bewachen. Trotz dessen befand sich am Morgen das Holz an der alten Stelle, und auf ihm lagen festschlafend die Gesellen, welche, als sie geweckt wurden, nicht wußten, wie sie hierhergekommen. Auch war in dem Schnee, der, obgleich es Sommer, abends in der Gegend gefallen war, keine Spur von der Verbringung des Holzes zu entdecken. Auf dieses baute man die Kirche hierher und gab ihr, weil auch daselbst ein singendes Vesperbild gefunden ward, den Namen Maria-Schnee. Das Bild steht rechts am Schwibbogen des Chors und wird an den Marientagen von nahen und fernen Wallfahrern besucht.

123.

Verfahrner Schüler.

Zu einem Durbacher Bauer kam eines Abends, bei dem verfallenen Schloß im Stollenwald, ein fremder Mann, der wie ein Handwerksbursch aussah, und bat ihn, ihm dasselbe zu zeigen. Nachdem der Bauer es gethan, stieß der Mann mit dem Fuß ein großes, schweres Felsstück wie ein leichtes Steinchen vom Platz, wodurch er eine im Boden liegende Kiste zum Vorschein brachte. Diese schloß er mit einem Schlüssel, welchen er aus seiner Tasche zog, auf und sagte dem Bauer, er möge nun von dem Geld, womit die Kiste bis oben angefüllt war, so viel nehmen, als er Lust habe. In der Meinung, später den ganzen Schatz holen zu können, nahm der Bauer nur gegen tausend Gulden und fragte hierauf den Mann, wer er denn sei. „Ein verfahrner Schüler!" antwortete derselbe, schloß und deckte die Kiste wieder zu, und verließ den Bauer, der sich eilig nach Hause machte, jedoch bald mit seinen Knechten wieder auf dem Schlosse war. Dort konnte er aber, ungeachtet alles Suchens, die Kiste nicht mehr auffinden, und auch den verfahrnen Schüler, welchem er oft zu Gefallen ging, bekam er niemals wieder zu Gesichte.

124.

Schatz bei Durbach.

Ein Durbacher Bube sah auf dem Gute seiner Eltern einen Hafen voll Käfer, die alle schwarz waren, außer dem obersten, der eine außerordentliche Größe und einen prächtigen Glanz hatte. Der Knabe nahm den Hafen mit den Käfern und trug ihn fort; als er aber die

Gränze des Gutes überschritt, wurde derselbe plötzlich so schwer, daß er ihn niederstellen mußte, und fortlief, um andere Buben zu holen. Als er mit denselben herbeikam, rief einer von ihnen: „Seht, da steht der Hafen!“ und sogleich versank dieser mit seinem Inhalt unter großem Getöse, woraus die Jungen erkannten, daß die Käfer ein Schatz waren, um welchen sie sich durch ihr Rufen gebracht hatten.

125.

Geld sonnt sich.

An den Freitagen im März heben sich die vergrabenen Schätze aus dem Boden, um sich zu sonnen. Ein Mädchen aus Durbach, welches an einem solchen Tag auf den dortigen Wiesen gras'te, erblickte, nicht weit von sich, auf einer Erhöhung einen Haufen glänzendes Geld von drei bis vier Sestern. Eilig sprang sie darauf zu; ehe sie aber ganz dort war, rief ihr der Knecht: „Wo willst du hin?“ Da versank der Haufen, und sie konnte davon nur noch sieben Silberstücke erhaschen, die von uraltem Gepräge waren.

126.

Wetter machen.

Eine Wirthsfrau im Durbacher Thal ging, mehrere Tage hintereinander, nach dem Mittagessen aus und kam erst in zwei Stunden wieder nach Hause. Ihrem Mann fiel dies endlich auf, er schlich ihr nach, und fand sie, in einem Fruchtfeld, auf einer Menge Eier sitzen. „Was machst du da?“ fragte er, und sie antwortete: „Hättest du nur noch eine Viertelstunde gewartet, so wäre ein starkes Hagelwetter gekommen und hätte die

ganze Aernte zerschlagen.“ Da nahm er sie mit in den Ort zurück und klagte sie der Zauberei an, deren sie auch schuldig befunden und öffentlich verbrannt wurde.

127.

Zauberbüchlein.

Ein Mann aus Heimbach, der sehr arm war und viele Kinder hatte, ging eines Tags im Hölzleswald und rief einmal über das andere: „Wenn nur der Teufel käme und mir Geld brächte!“ Da kam ein Jäger zu ihm und fragte, ob es ihm Ernst sei, daß der Teufel ihm Geld bringen solle. Nachdem der Mann dies bejaht hatte, gab ihm der Jäger ein Büchlein, mit den Worten: „Lies fleißig darin, so bekommst du Geld genug!“ Hierauf entfernte er sich. Der Mann fing gleich an, in dem Büchlein, welches voll Zauberei war, zu lesen; aber kaum war er mit einem Blatte fertig, so wurde er von unsichtbarer Hand in die Lüfte gehoben und pfeilschnell fortgetragen. Voll Angst schrie er zu Gott um Hülfe, worauf er, ohne sich viel zu beschädigen, vor dem Wald herabfiel. Das Büchlein nahm er mit nach Hause; weil aber weder er, noch sonst jemand darin zu lesen wagte, war es nach einigen Tagen verschwunden.

128.

Steinernes Bett.

Vor etwa sechzig Jahren starb zu Bottenau ein lediges Weibsbild, welches heimlich etliche Kinder geboren und umgebracht hatte. Nachdem sie begraben war, klopfte es nachts an die Hausthüre ihrer Wohnung, und ohne zu fragen, wer da sei, öffneten die Leute. Hätten sie

die Frage gethan, würde die anklopfende Verstorbene nicht ins Haus gekonnt haben; so aber kam sie, in kohlschwarzer Gestalt, hinein, warf sich in ihrer Stube aufs Bett und wälzte sich schreiend so heftig herum, daß die Lade fast in Stücke ging. Um das Gespenst fortzuschaffen, wurde der Kapuziner-Guardian von Oberkirch gerufen, welcher es auch in eine Schachtel beschwur und diese in seiner Kaputze in das schwarze Loch im Rappenwald trug.*) Aber die Verstorbene kam wieder ins Haus und tobte auf dem Bette, worauf die Leute, nach dem Rath des Guardians, eine steinerne Bettlade machen und in das schwarze Loch bringen ließen. Dahin wurde dann auch der Geist wieder vom Kapuziner getragen, und seitdem bleibt er dort und ächzt und heult in den heiligen Nächten auf der steinernen Lade, die mit ihrer Umgebung von Menschen und Thieren gemieden wird.

129.

Teufelsstein.

Mone's Anzeiger von 1834 S. 91.
Mündlich.

Die Wendelinskapelle bei Nußbach stand früher, noch weiter vom Dorf entfernt, auf dem Platze, wo jetzt ein Bildstock errichtet ist. Damals wollte der Satan sie zertrümmern, zu welchem Zwecke er, mit Hülfe der andern Teufel, den größten der zwölf Steine auf seine Achsel lud und damit durch das große Rappenloch auf den Berg über der Kapelle ging. Dort begegnete er einem alten Männlein, dem er auf die Frage: was er vorhabe, antwortete: „den Schweinstall da unten, worin ein paar

*) Andere sagen, er habe den Geist auf einem Besen dahingetragen.

alte Säue grunzen, will ich mit dem Felsen zusammenwerfen!" Dabei zeigte er auf die Kapelle, worin einige alte Weiber beteten. Das Männlein redete ihm zu, vorerst seine Last abzulegen und auszuruhen; allein er schlug es ab, weil er den Stein nicht mehr in die Höhe bringen könnte, bei dessen Aufladen ihm alle seine Brüder hätten helfen müssen. „Ich bin stärker als diese zusammen und will ihn dir wieder aufhelfen!" erwiederte das Männlein und bewog dadurch den Teufel, seine Bürde abzusetzen. Kaum war dies geschehen, so entfernte sich das Männlein, welches unser Heiland war, und der Satan mußte den Felsen liegen und die Kapelle stehen lassen. Vor Wuth biß er in den Stein, wobei seine Zähne, wie früher, als er ihn trug, seine Krallen und Schulterknochen, sich eindrückten. Noch jetzt liegt der Fels, welcher der „Teufelsstein" heißt, auf dem Platze, und nachts treibt dort der Böse sein Wesen, wobei er manchmal unter Peitschengeklatsch mit sechs Geißböcken fährt.

130.

Mißlungene Hexerei.

Als ein Bauernknecht zu Hesselbach einst nachts um zehn Uhr im Stall war, kam, ohne ihn zu bemerken, die Hausfrau herein, strich mit dem Finger aus einem Wandloch etwas Salbe, schmierte damit die Futtergabel, auf die sie sich wie ein Reiter setzte, sprach: „Ueber Stauden und Stecken!" und fuhr, schnell wie der Wind, davon. Den Knecht gelüstete sehr, das Ding auch zu versuchen; er machte deßwegen alles gerade so wie die Frau, außer, daß er aus Versehen sagte: „Durch Stauden und Stecken!" in Folge dessen er durch die

Gesträuche fuhr und jämmerlich zerkratzt wurde. Zum Glück fiel ihm noch ein, wie die Frau gesagt hatte, und als er ihre Worte nachgesprochen, ward er im Augenblick hoch in die Lüfte gehoben, wo es nun so schnell mit ihm fortging, daß er nach einer Viertelstunde in einem Keller bei dem Herentanz war. Sobald die Frau den Knecht erblickte, fragte sie ihn, wie er daher komme, und erfuhr von ihm sein ganzes Abentheuer. „Gut, jetzt kannst du auch dableiben," erwiederte sie, „denn wie ich wieder heimkomme weißt du nicht!" und als sie und die andern Heren auf den Gabeln davonfuhren, ließen sie ihn, trotz seines Bittens, allein im Keller sitzen. Hier fanden ihn am nächsten Tag Leute, deren Sprache er so wenig verstand, als sie die seinige, weßhalb sie einen Dolmetscher herbeiholten, welchem der Knecht alles erzählte, und durch den er erfuhr, daß er weit, weit von seiner Heimath in einem ganz fremden Lande sei. Die Leute gaben ihm nun Geld zur Heimreise, die er auch alsbald antrat, aber erst in fünf Jahren nach Hesselbach zurückkam, wo die Frau unterdessen gestorben war. Er selbst lebte nachher auch nicht mehr lange.

131.

Marienbild neigt das Haupt.

Als die Neufranken im Kloster Allerheiligen waren, zog einer ihrer Anführer in der Kirche den Säbel, um ein hölzernes Standbild der Muttergottes zu enthaupten. Da neigte dasselbe den Kopf, und entsetzt entfloh der Frevler. Etliche Leute, welche das Wunder mit angesehen hatten, brachten hierauf das Bild in Sicherheit, das gegenwärtig in einem Hause zu Baden sich befindet.

132.

Die Straßburger Münsteruhr.

Als die weltberühmte Uhr im Münster zu Straßburg vollendet war, ließ der Stadtrath dem Uhrmacher die Augen ausstechen, damit nicht auch ein anderer Ort ein so künstliches Prachtwerk erhalte. Um sich zu rächen, sagte der Uhrmacher, er habe etwas, das gleich gemacht sei, an der Uhr vergessen, weßhalb man ihn zu ihr führen solle. Nachdem er dahin gebracht war, that er einen Griff hinein und riß einen Drath ab. Im Augenblick stand das Werk still und hat bis heute nicht wieder in Gang gebracht werden können. *)

133.

Der Wiedertäufer und sein Gott.

Ein Klostergeistlicher aus Straßburg, welcher eines Abends wegen der Thorsperre nicht mehr in die Stadt konnte, bat auf einem benachbarten Hof um Beherbergung. Diese ward ihm gern gewährt; beim Essen fing der Pächter des Hofs, ein Wiedertäufer, an, vom Glauben zu sprechen, und als der Mönch den katholischen für den wahren erklärte, fragte ihn jener, ob er auch, gleich ihm, seinen Gott herbeizurufen vermöge. Auf die Antwort des Geistlichen, daß er dies weder könne noch wolle, rief der Wiedertäufer seinem Gott, sich zu zeigen, worauf eine hellstrahlende Gestalt erschien und nach einigen Augenblicken wieder verschwand. Hierdurch in Zweifel gestürzt, eröffnete der Mönch am nächsten Morgen die

*) Dieser Sage geschieht Erwähnung in Grandidier's Essais historiques et topographiques sur l'église cathédrale de Strasbourg. Seite 286—287.

Sache seinem Abte, der, um sie selbst zu prüfen, am Abend auf dem Hofe einkehrte. Vor dem Schlafengehen sprach der Pächter wieder vom Glauben und Herbeirufen Gottes, und als der Abt sich darüber eben so geäußert hatte, wie gestern sein Untergebener, berief der Wiedertäufer die strahlende Gestalt. Kaum war dieselbe erschienen, so fing der Abt an zu beten und machte das Kreuz über sie, wodurch sie im Augenblick ihres Glanzes beraubt wurde und kohlschwarz, mit Hörnern und Bocksfüßen, dastand. Jetzt erkannte der Pächter, wen er seither angebetet, und ließ sich bald darauf mit allen den Seinigen durch den Abt in die katholische Kirche aufnehmen.

134.

Das Mariabild bei der Lindenkirche.

Zwischen Bühl und Ottersweiher steht an der Landstraße die Wallfahrtskirche Maria-Linden und neben daran, in einem Heiligenhaus, ein großes Standbild der seligsten Jungfrau. Diesem wollte einmal ein loser Gesell die Schnur Granaten nehmen, welche es um den Hals hatte, er bekam aber von dem Bild eine so derbe Ohrfeige, daß er alle Lust zu dem Diebstahl verlor.

Ein ander Mal gingen dort zwei Neufranken auf der Landstraße, und als sie das Bild erblickten, schlug der eine sein Gewehr darauf an, indem er zum andern sagte: „Warte, ich will der Dirne eine Kugel geben!“ Aber das Gewehr ging nicht los, und er erstarrte, daß er regungslos in der Stellung blieb. Da flehte der andere Maria um Hülfe an und erlangte dadurch auch, daß sein Gefährte sich wieder bewegen konnte. Dieser

hat hierauf niemals mehr gewagt, die Muttergottes zu verunglimpfen.

135.

Hexenbutter.

Ein Schneider zu Kappel unter Windeck, welcher in einem dortigen Haus arbeitete, bemerkte, daß die Frau, vor dem Butterstoßen, den Stämpel mit Salbe bestrich und dann sogleich aus wenig Rahm eine Menge der schönsten Butter gewann. Nachdem die Frau aus der Stube gegangen war, nahm er aus dem Salbbüchschen, das über der Thüre stand, etwas Salbe zu sich und begab sich, da es Sonnabend war, nach Hause. Dort schmierte er gleich den Butterstämpel mit der Salbe und ließ seine Frau mit wenig Rahm buttern, die, zu ihrem Erstaunen, alsbald einen großen Klumpen im Butterfaß hatte. Diesen zu gebrauchen oder wegzugeben verbot ihr Mann strenge und sagte ihr, unter Offenbarung des ganzen Verhalts, daß er nur einen Versuch habe machen wollen. Als er am Montagmorgen, vor Betzeit, durch den Wald ging, begegnete ihm ein Jäger mit Geißfüßen, der ihn anhielt und so anredete: „Du hast vorgestern meine Kunst geübt und mußt dich deßhalb mit deinem Blut in mein Buch hier schreiben!" Dabei hielt er ihm ein Buch und eine Feder hin. Der Schneider, ein kluger, gottesfürchtiger Mann, ritzte sich in den Finger, tauchte die Feder in das hervorquellende Blut und schrieb in das Buch, statt seines Namens, die Buchstaben der Kreuzestafel: I. N. R. I. Da ließ der Jäger, welches der Teufel war, das Buch mit Entsetzen fallen und verschwand unter fürchterlichem Gestank. Der Schneider hob das Buch auf und sah, daß es die Namen vieler

enthielt, die sich dem Teufel verschrieben hatten. Er brachte es dem Pfarrer zu Kappel, und dieser überlieferte es dem Feuer.

136.

Alp.

Einem Schreiner zu Bühl, der sein Bett in der Werkstätte hatte, legte sich mehrere Nächte nacheinander etwas auf die Brust und drückte ihn so, daß er kaum athmen konnte. Nachdem er sich mit einem Freunde darüber berathen, blieb er in der folgenden Nacht im Bette wach und sah, als es zwölf schlug, eine Katze zu einem Loch hereinschlüpfen. Schnell verstopfte er dieses, fing die Katze, nagelte sie mit einer Pfote an und legte sich dann schlafen. Am Morgen fand er, statt der Katze, eine schöne, nackte Frau mit angenagelter Hand, welche ihm so wohlgefiel, daß er sie heurathete. Als sie ihm drei Kinder geboren hatte und eines Tages bei ihm in der Werkstätte war, sagte er zu ihr: „Da sieh, wo du hereingekommen bist!" und öffnete das bisher verstopfte Loch. Da wurde die Frau sogleich zur Katze, fuhr zur Oeffnung hinaus und ließ niemals sich wiedersehen.

137.

Beine werden zu Geld.

Morgens vor Betzeit sah eine Bühler Frau im Feld ein Häuflein kleiner, weißer Beine unter einem Baume liegen. Weil dieselben so hübsch waren, steckte sie mehrere zu sich, welche, beim Herausziehen zu Hause, sich in Kronenthaler verwandelt hatten. Da eilte die Frau hinaus zu dem Baume, allein sie fand dort keinen Beinhaufen mehr.

138.

Ausgelieferter Schatz.

Auf einem der Krautenbacher Höfe bei Bühl saß in der Christnacht die Hausfrau in der Stube und las in einem geistlichen Buche, während alle ihre Hausgenossen in der Mette waren. Um zwölf Uhr klopfte es außen am Fenster und rief: „Mache auf!“ Die Frau öffnete das Fenster, sah aber niemand und hörte blos eine Stimme, die ihr sagte: sie solle jetzt in den Keller gehen, an einer gewissen Stelle der Wand die Steine herausbrechen und das volle Kästchen, welches sie dort finde, und wozu hier der Schlüssel sei, zu eigen behalten. Hiermit wurde von unsichtbarer Hand ein Schlüssel hereingegeben, und dann war alles stille. Ohne zu säumen, begab sich die Frau mit einem Pickel in den Keller, hieb an dem bezeichneten Orte die Steine heraus und brachte dadurch ein Kästchen zu Tag, welches sie mit dem Schlüssel aufschloß und mit sehr viel Geld angefüllt fand.

139.

Luftritt.

Ein Mann aus Steinbach, der nachts von Bühl heimging, traf in dem verrufenen Hohlweg ein junges Pferd, welches auch von vielen andern schon gesehen worden ist. In der Meinung, es habe sich verlaufen, wollte er es nach Haus reiten, aber kaum war er aufgesessen, so erhob sich das Pferd in die Lüfte und trug ihn darin fort, bis die Frühglocke anfing zu läuten. Da setzte es ihn ab, und er befand sich jenseits des Rheins und so weit von Steinbach, daß er zur Rückkehr dahin zwei ganze Tage nöthig hatte.

140.

Die Kröte.

Zwei Schwestern aus dem Städtchen Steinbach, welche in der Frühe vor Betzeit Frucht schnitten, fanden unter dieser einen Korb, worin eine ungeheure Kröte saß. Da sagte die eine: „Das ist ein Schatz, ich will rücklings meinen Schurz darauf decken!" Die andere aber erwiederte scheltend: „Nein, das ist Teufelsspuk, davon will ich nichts haben!" Da sprang die Kröte, klingend wie ein schwerer Geldpack, aus dem Korb und versank in den Boden. Das Loch, welches sie hierdurch machte, hat bis heute nicht zugeworfen werden können, und der Korb, den die Mädchen mitgenommen, wird noch jetzt in deren Hause aufbewahrt.

141.

Schuhwechsel.

Um Holz zu holen gingen zwei Mädchen von Neuweier auf den Iberg, wo sie am Schlosse ein Geißböcklein stehen sahen. Dasselbe gesellte sich zu ihnen und führte sie, am hellen Tage, stundenlang im Wald irre, daß ihnen angst und bange wurde. Endlich fiel einem der Mädchen ein, sie solle die Schuhe wechseln, und kaum hatte sie es gethan, so verschwand das Böcklein und sie wußten, wo sie waren, indem sie das Dorf Beuren unter ihnen liegen sahen.

142.

Die Iburg.

In der Meinung, daß es bald Tag sei, war ein Umweger Mann in einer Mondnacht aufgestanden und,

um Holz zu holen, in den Wald bei der Iburg gegangen. Obwohl dieses verfallene Bergschloß längst nicht mehr bewohnt wurde, sah er doch auf dem Hofe eine Menge Leute in den verschiedensten Trachten, welche theils Kegel spielten, theils in einer ihn unverständlichen Sprache miteinander redeten. Als jene ihn erblickten, winkten sie ihm, die Kegel aufzusetzen, was er auch ohne viel Bedenken übernahm. Längere Zeit hatte das Spiel gewährt, da läutete in Steinbach die Frühglocke, und augenblicklich verschwanden Leute, Kugeln und Kegel, außer einem, den der Mann, um ihn aufzusetzen, eben in der Hand hielt. Nachdem er ihn in seinen Rückenkorb gelegt, eilte er nach Hause und erzählte, was ihm begegnet war. Zur Bestätigung langte er den Kegel hervor, aber zu seiner Verwunderung fand er, daß derselbe aus leichtem Holze sich in gediegenes Gold verwandelt hatte.

Ein sechzehnjähriger Junge aus Varnhalt, der am Tag bei der Iburg Lesholz sammelte, sah darin zwölf Männer mit weißen Bärten und schwarzen Kutten an der Kegelbahn sitzen. Sie riefen ihm zu, sie wollten Kegelschieben und er solle ihnen, gegen Lohn, aufsetzen, was er auch that, aber die Kugeln ungewöhnlich schwer fand. Als die Männer zu spielen aufhörten, gaben sie dem Jungen zur Belohnung eine der Kugeln, die, wie sich nachher zeigte, vom reinsten Golde war.

Einen andern Varnhalter führte einer, der wie ein Küfer aussah, durch ein eisernes Thor in den mit großen Fässern besetzten Burgkeller. Aus mehreren derselben gab er ihm uralten köstlichen Wein zu trinken und geleitete ihn dann wieder aus dem Keller, der seitdem von vielen vergebens gesucht worden ist.

Als einst ein Schäfer an dem Schlosse weidete, kam ein Mann und sagte, er möge mit hineingehen. Jener wollte seine Heerde nicht verlassen, jedoch auf die Versicherung des andern, daß für die Schafe schon gesorgt würde, folgte er ihm. Sie gingen in den alten Thurm, wo in einem Gemache vier vornehme Männer um einen Tisch saßen und rothen und weißen Wein vor sich hatten. Davon gaben sie dem Schäfer reichlich zu trinken und fragten ihn, ob er ein Haus habe. Auf seine Antwort: daß er dazu viel zu arm sei, legten sie zweitausend Gulden zusammen und schenkten sie ihm, um sich ein Haus anzuschaffen. Nach diesem führte ihn sein Begleiter wieder hinaus zu der Heerde, die mit einem Spinngewebe, wie mit einer Hürde, umgeben war. Es war so undurchdringlich, daß die Schafe nicht eher den Platz verlassen konnten, als bis die Spinne, welche das Gewebe um sie gesponnen, dessen Fäden wieder eingezogen hatte.

143.

Lichtenthals Gründung vorhergesagt.

In einer Wildniß des Oosthals blieb der heilige Bernhard stehen und sprach: „Auf diesem Platz wird ein Haus meines Ordens errichtet werden!“ Dabei stieß er seinen Stab in die Erde, um die stete Dauer dieses Hauses anzuzeigen. Hundert Jahre darauf wurde dort die Frauenabtei L i c h t e n t h a l gegründet, die von allen Cisterzienserklöstern des Landes allein noch übrig ist. Da, wo der Stab gesteckt, befindet sich der Hochaltar.

144.

Todesvorzeichen.

Das Kloster Lichtenthal und die zwei ewigen Lampen in dessen fürstlicher Todtenkapelle sind vom Hause Baden gestiftet. Wenn nun in letzterm ein Todesfall bevorsteht, so erlöschen jedesmal die beiden Lampen.

145.

Lichtenthal von Heiligen beschützt.

Als einst ein feindlicher Haufe rohen Kriegsvolks gegen die Abtei Lichtenthal zog, flüchteten sich die Nonnen auf ihren Chor und flehten die Muttergottes um Hülfe an. Da zeigte sich Maria in großer Herrlichkeit auf dem Hofthore des Klosters und schreckte die Kriegsleute ab, dasselbe zu betreten. *)

Ein anderes Mal riefen die Klosterfrauen, beim Anzug von Feinden, den heiligen Mauritius um Schutz an, wobei sie gelobten, sein Fest stets mit Kommunion und Abstinenz zu feiern. Auf dieses erschien der Heilige mit seiner Kriegsschaar auf dem Berge hinter dem Kloster, bei welchem Anblick die Feinde sogleich den Rückzug antraten.

146.

Maria-Brunn zu Baden.

Auf dem Kirchhof in Baden scharrte einst ein Hund einen Brunnen zu Tag, worin ein hölzernes Standbild

---

*) Dies ist die ächte Ueberlieferung des Klosters, welche mit dem dortigen Mariabild mit dem Schlüssel in keiner Verbindung steht.

der Muttergottes war. Man nahm es heraus, baute auf dem Platze eine Kapelle, die den Namen Maria-Brunn erhielt, und stellte das Bild auf den Altar. Dieser steht gerade über der Quelle und unweit desselben ist der Hund liegend in Stein abgebildet.

147.

Das Kruzifix auf dem Kirchhofe zu Baden.

Ein Bildhauergesell in Straßburg, der die einzige Tochter seines Meisters liebte, schwängerte sie und verließ bald darauf die Stadt. Als das Mädchen es ihrem Vater entdeckt hatte, wurde sie von ihm nach Baden gebracht, wo sie, gleich nach ihrer Niederkunft, nebst dem Kinde starb und mit demselben in ein Grab kam. Später kehrte der Gesell nach Straßburg zurück, hielt bei dem Bildhauer um dessen Tochter an und fragte, wo sie sei. Da führte ihn dieser nach Baden auf ihr Grab, erstach ihn dort und überlieferte sich dann dem Gerichte. In der folgenden Nacht träumte ihm im Gefängniß: auf einem gewissen Platze des Staufenbergs liege ein großer Stein, woraus er ein Kruzifix verfertigen solle. Diesen Traum erzählte er und bat, ihn den Stein aufsuchen zu lassen, und seine Hinrichtung zu verschieben, bis er das Kreuz vollendet habe. Auf den Staufenberg geführt, fand er an der bezeichneten Stelle den Stein, welchen der Markgraf auf das neue Schloß bringen ließ, damit dort der Bildhauer das Kruzifix aushaue. Mit großem Eifer verrichtete dieser die Arbeit und that dabei so strenge Buße, daß er nichts als Wasser und Brod genoß. Nachdem das Kreuz aus dem einen Stein gefertigt war, wurde es für ein solches Meisterwerk erkannt, daß der Markgraf dem Bildhauer das Leben

schenkte. Aber in der nächsten Frühe wurde letzterer mit gefalteten Händen vor dem Kruzifixe todt gefunden. Man begrub ihn neben seine Tochter und den Gesellen, und richtete das Kreuz über den drei Gräbern auf, wo es noch heute steht und auf keinen andern Platz versetzt werden kann.

Alle sieben Jahre fällt am Charfreitag aus der steinernen Dornenkrone des Heilandes ein Dorn, der jedoch stets durch einen nachwachsenden ersetzt wird. Wer einen abgefallenen findet, stirbt nach drei Tagen, wird aber ein Kind der Seligkeit. Im Nonnenkloster zu Baden bewahrt man einen solchen Dorn in einer goldenen Einfassung auf.

148.

Gespenst lies't Messe.

In die Stiftskirche zu Baden war ein Mann, den der Schlaf während des Abendgottesdienstes überwältigt hatte, eingeschlossen worden. Er erwachte erst um Mitternacht und sah, beim Schimmer der ewigen Lampe, wie ein gespenstiger Priester im Meßgewand aus der Sakristei an den Altar trat, dessen Kerzen sich von selbst entzündeten, und sich anschickte, Messe zu lesen. Als darauf das Gespenst sich umwendete, erblickte es den Mann und winkte ihm, zum Meßdienen herbeizukommen. Er aber, voll Angst, ging nicht von seinem Platze; worauf der Geist die Messe ohne einen Diener hielt und, nach deren Beendigung, in die Sakristei zurück kehrte, während die Altarlichter von selbst erloschen. Am andern Tag erzählte der Mann das Geschehene seinem Dienstherrn, der ihm rieth, die folgende Nacht abermals in der Kirche zu bleiben und dem etwaigen Begehren des Gespenstes

zu willfahren. Der Mann folgte dem Rath, ging, nachdem ihm um Mitternacht derselbe Priester wieder gewinkt hatte, getrost zum Altar und diente die Messe, wie es sich gebührt. Als diese zu Ende war, sprach der Geist: „Gott und dir sei Dank für meine Erlösung, auf die ich schon viele, viele Jahre harre! Weil ich, bei meinen Lebzeiten, einmal in dieser Kirche ohne einen Diener Messe gelesen, ward ich, nach meinem Tode, verurtheilt, so lange hier umzugehen, bis jemand mir Messe dienen würde. Du hast dieses nun gethan, und ich gehe jetzt ein in des Herrn Freude, wo ich deiner nicht vergessen werde!" Hierauf verschwand der Priester. Der Mann starb nach drei Tagen.

149.

Versunkene Kutsche.

Als einst ein vornehmer Herr an der Kapuzinerkirche in Baden fuhr, fing es darin an, zur Wandlung zu läuten. Der Bediente nahm den Hut ab und hieß den Kutscher halten, bis die Wandlung vorüber wäre; der Herr aber rief: „Fahre du fort, dem Teufel zu!" Kaum war dies gesagt, so öffnete sich die Erde und verschlang die Kutsche mit Menschen und Pferden. *)

150.

Das verlorne Kind.

Vor etwa zwanzig Jahren trug sich in Baden Folgendes zu:

Ein kleiner Bube sah, als er in die Schule wollte,

*) Abweichend und weniger volksmäßig ist diese Sage erzählt in dem Werkchen: Sagen aus Baden und der Umgegend, Karlsruhe bei Johann Velten 1834, S. 18—19.

bei dem badischen Hof ein schönes Kätzlein, das sehr freundlich war. Er spielte damit und schlüpfte ihm zuletzt unter die dort liegenden Balken nach. Da er nicht nach Hause kam, ließen ihn seine Eltern allenthalben aufsuchen, konnten ihn aber acht Tage lang nicht ausfündig machen. Endlich, am neunten Tag, fiel einem Mann, der das Büblein mit der Katze hatte spielen sehen, ein, es möge unter die Balken gekommen sein. Auf seinen Rath räumte man einen Theil derselben hinweg und fand unter den übrigen das Kind, welches wie verklärt dasaß. Es wollte aber nicht mehr nach Hause, sondern bat, man möge es doch hier lassen, wo es bessere Sachen als je zu essen bekommen, die ihm von einem kleinen weißen Mägdlein in goldenen und silbernen Schüsselchen gebracht worden seien. Die Eltern nahmen es dessen ungeachtet mit sich, zogen Geistliche und Weltliche zu Rathe und ließen dem Kind die besten Speisen geben; allein es äußerte stets, daß die des Mägdleins viel, viel besser gewesen seien. Nicht lange darauf starb das Büblein.

151.

Das alte Schloß zu Baden.

Auf dieser verfallenen Burg hielt sich früher eine außerordentliche Menge riesenhafter Schlangen auf, deren Köpfe so groß wie die der Katzen waren. Vor siebzig bis achtzig Jahren rottete man sie dadurch aus, daß man förmlich Jagd auf sie machte, wobei viele Wägen voll geschossen wurden.

Einem Mann von Balg begegnete eines Abends, auf dem Weg zum Schlosse, ein unbekannter fahrender Schüler,

der ihn mit Namen anredete und ihm sagte, wenn er mit ihm gehen wolle, so könne er Geld genug bekommen; aber er dürfe kein Wort reden, sonst koste es ihm das Leben. Der Mann erklärte sich bereit, worauf ihn der Schüler durchs Gebüsch bergaufwärts führte und von einem alten Eichstamme, auf welchen er kletterte, einen großen Schlüssel holte, mit dem er, als sie in den Burgkeller gekommen waren, eine eiserne Thüre öffnete. Durch diese gelangten sie in mehrere Gemächer und zuletzt in ein kleines Gewölbe, in dessen Mitte eine große Kiste von Eisen stand. Auf derselben saß ein schwarzer Pudel mit feurigen Augen, und in jedem der vier Ecke des Gewölbes ein Geharnischter mit einem Spieße. Der Schüler trat zur Kiste und sprach etwas Lateinisches, worauf der Hund herab sprang, und die Geharnischten, die vorher zu schlafen schienen, die Köpfe in die Höhe richteten. Nachdem der Schüler den Deckel der Kiste aufgemacht hatte, gab er dem Mann ein Zeichen, daß er von den weißen Schafzähnen, womit sie bis oben gefüllt war, nach Belieben nehmen solle. Derselbe getraute sich jedoch nicht, seine Taschen voll zu stecken, sondern hörte bald auf zu nehmen, worauf der Schüler den Deckel wieder zumachte, und der Pudel sogleich darauf sprang. Als die Männer das Schloß verlassen hatten, schied der Schüler von seinem Begleiter, indem er ihm sagte, er werde bereuen, nicht mehr aus der Kiste genommen zu haben. Zu Hause angelangt, eilte der Mann, seine schwergewordenen Taschen zu leeren, und sieh! statt der Schafzähne fielen lauter Goldstücke heraus. Am nächsten Tag, und nachher noch einigemal, ging er wieder auf den Schloßberg, um Geld zu erhalten; allein er fand den Eichstamm, worauf der Schlüssel gewesen, und

die Thüre zum Gewölbe eben so wenig wieder, als er jemals mehr den Schüler zu Gesicht bekam.

Beiläufig zwanzig Jahre später träumte nachts einem Bauer in Scheuern, er solle auf den Kohlenplatz bei der Burg gehen, den Schlüssel nehmen, der dort auf einem runden Stein liege und damit im Schloßkeller die Thüre eines Gewölbes aufschließen, worin eine große Eisenkiste voll Geld stehe. Nachdem der Mann am nächsten Tage, dem Dreikönigsfeste, den Traum seinem Nachbar anvertraut hatte, gingen beide in der Nacht, mit Laternen und Säcken, nach dem Kohlenplatz, welchen sie, trotz des tiefen Schnees, mit dem Glockenschlag elf erreichten. Sie fanden und thaten alles, wie es dem Bauer geträumt hatte; aber auf der Kiste lag ein gewaltiger Pudel mit feurigen Augen, welcher den Rachen gegen sie anfsperrte und sie anzufallen drohte. Da liefen sie voll Schrecken aus dem Schlosse und den Berg hinunter, während es hinter ihnen krachte, als stürze die Burg zusammen. Als sie in Sicherheit waren, bemerkte der Mann, daß er den Schlüssel zu dem Gewölbe noch bei sich habe; allein er fürchtete sich, ihn zu behalten und überlieferte ihn den Jesuiten in Baden, indem er ihnen den ganzen Hergang erzählte. Mit Hülfe des Schlüssels sollen nachher diese Ordensleute die Kiste voll Geld in ihren Besitz gebracht haben.

Am Anfang dieses Jahrhunderts zog in den Schloßkeller ein Einsiedler, der die Iburg wegen des argen Geisterspukes hatte verlassen müssen. Zwar kam auch in den Keller jede Nacht ein Gespenst mit einem flammenden Kessel, worin es eine Stunde lang rührte und dann wieder fortging, jedoch kümmerte es sich gar nicht um den Einsiedler, der daher ruhig auf seinem Moos-

lager liegen bleiben konnte. Dieser Mann war von großer Frömmigkeit, und seine Nahrung bestand aus so wenig Wurzeln und Kräutern, daß er selbst einmal sagte: er lebe von den drei Elementen, Feuer, Wasser und Luft. Auf seinem Hute trug er einen gläsernen Knopf, der die Eigenschaft hatte, seinen Besitzern großes Glück zu bringen. Trotz alles dessen duldete ihn die Herrschaft nicht auf dem Schlosse und ließ ihn sogar nach Mannheim in Verwahrung bringen. Dort ist er längst gestorben und begraben; sein Leichnam aber noch heute ohne irgend ein Zeichen der Verwesung.

Vor etwa dreißig Jahren ging eines Morgens eine Frau, die in Baden das Bad gebrauchte, mit ihrem sechsjährigen Mägdlein auf die Burg. Nachdem sie eine Zeitlang darin umhergegangen, kam sie an eine Thüre und klopfte daran, worauf dieselbe geöffnet wurde. Die Frau trat mit ihrem Kinde hinein und befand sich in einem Gewölbe, worin drei Klosterfrauen waren. Diese empfingen sie freundlich und schenkten dem Mägdlein, da es anfing unruhig zu werden und zu weinen, eine Schachtel voll Sand. Ueber dem Spielen damit beruhigte sich das Kind, verschüttete aber gegen die Hälfte des Sandes. Als die Frau glaubte, es wäre bald Mittag, nahm sie von den Nonnen Abschied und ging mit ihrem Mägdlein nach Baden zurück. Dort erfuhr sie, daß es schon abends halb sechs Uhr sei und merkte nun wohl, daß ihr Kind wegen Entbehrung des Mittagessens so unruhig gewesen. Bei Oeffnung der Schachtel fand sie den Sand, der darin geblieben, in kostbare Demantsteine verwandelt, wodurch sie auf einmal in großen Reichthum gesetzt war.

Diese Geschichte wird auch mit folgenden Abweichungen erzählt: Statt der Nonnen schenkt eine vornehme

Frau im Rittersaale die Schachtel her; diese enthält kleine Kieselsteine, und die darin zurückbleibenden verwandeln sich in beiläufig achtzig Stück Goldkörner. Nachher sucht die Mutter des Kindes die vornehme Frau noch einigemal im Schloß auf, kann sie aber nicht wieder zu Gesicht bekommen.

In einem Winter kam ein Bauer aus Ebersteinburg an drei von einander entfernten Tagen auf das Schloß, wo im Hauptgang stets ein alter Mann mit weißem Barte saß und Brodstücklein verlas. Jedesmal bat er den Bauer, ihm in den Keller zu folgen, was derselbe die beiden ersten Male zwar that, allein, kaum hineingekommen, aus Furcht wieder heraussprang, das dritte Mal aber gar nicht mehr wagte, worauf ein so fürchterliches Krachen entstand, daß er über Hals und Kopf davonlief.

Eine Kräuterfrau von Baden sah eines Mittags um zwölf Uhr auf den Felsen hinter dem Schlosse eine weiße Weibergestalt mit einem Bund Schlüssel sitzen, welche ihr winkte, zu ihr zu kommen. Erschrocken lief die Frau hinunter in die Stadt und erzählte, was sie gesehen, worauf gleich mehrere Leute sich hinauf machten, aber die Gestalt nicht mehr antrafen.

In dem Walde bei der Burg begegnete einer andern Frau ein schattenähnlicher Geist, dem sie, aus unwiderstehlichem Drange, folgen mußte. Er führte sie zu einem Bäumchen ganz von Golde, bei dessen Anblick sie schreiend davon lief. Zwar kam sie, am andern Tage, mit ihrem Mann auf den Platz und suchte das Bäumchen, aber da war es nicht mehr zu finden.

In der Nacht vom Fastnachtsdienstag auf Aschermittwoch sahen einst einige Bewohner der Dolle die

Burg ganz in Feuer stehen, von welchem aber, als sie am nächsten Morgen nachsahen, keine Spur zu entdecken war.

In dem unbewohnten Schlosse ertönte öfters Geläute und reisiges Getöse. Daselbst haben manche Leute von unsichtbaren Händen Ohrfeigen bekommen, und nach andern ist mit Steinen geworfen worden, die sie jedoch beim Nachsuchen gewöhnlich nicht finden konnten.

152.

Schätze und Spuk auf der Burg Alteberstein.

Vor ungefähr siebzig Jahren träumte einem Mann, Namens Haas, im Dorf Ebersteinburg drei Nächte hintereinander, er solle in dem dortigen verfallenen Bergschloß an einen gewissen Platz der Wand klopfen, dann werde er Geld genug bekommen. Auf den Rath eines guten Freundes, Namens Asal, in der Dolle bei Baden, dem er den Traum erzählt hatte, ging er auf das Schloß und klopfte an die bezeichnete Stelle. Da öffnete sich dieselbe, und er sah vor sich ein Gewölbe, worin drei große Kisten standen, auf deren jeder ein schwarzer Hund lag. Aus Furcht vor den Hunden wagte er jedoch nicht, näher zu treten, sondern machte sich geschwind davon. Nachdem er am andern Tage seinem Freunde das Geschehene erzählt und dieser ihm gesagt hatte, durch einen einzigen Wink hätte er die Hunde von den Kisten entfernen können, ging er abermals auf das Schloß und klopfte an die bewußte Stelle. Allein sie öffnete sich nun nicht mehr, und er mußte mit leeren Händen abziehen.

In einem Gewölbe der Burg liegen fünf Kisten voll Geld, ein Kegelspiel und Geschirre von Silber und ein goldenes Kalb verborgen. Dies hat eine Frau im

Ueberrhein offenbart, welche es durch den Bergspiegel erfahren.

Eine Frau, die im Schlosse Ziegen weidete, sah daselbst einen Haufen eiserner Nagelköpfe liegen. Sie steckte einen derselben ein und fand ihn zu Hause in Gold verwandelt. Schnell ging sie wieder auf die Burg; aber da waren die Nagelköpfe verschwunden.

Vor etwa zwanzig Jahren gruben im Advent mehrere Leute, fünfzehn Mondnächte hintereinander, nach den Schätzen des Schlosses. Schon waren sie auf eine Kiste gekommen, als einer auf einem Bocke daherritt. „Seht, da kommt einer auf einem Geißbock!" rief einer der Grabenden. Bei diesen Worten sank die Kiste stracks in die Tiefe, und Bock und Reiter verschwanden.

Ein Mann im Dorf Ebersteinburg hörte einst in der Nacht auf dem Schloß ein Krachen, wie wenn alles zusammenstürze. Als er am nächsten Morgen dort nachforschte, war kein Stein vom andern gerückt.

Andere Leute aus dem Orte haben nachts am Burgweg eine schneeweiße Frau stehen sehen.

Zwei Ochsen, welche bei Tag in der Nähe der Burg weideten, wurden plötzlich von einem solchen Schrecken befallen, daß sie wie rasend davon rannten. Da ihre Hüter etwas Schreckbares weder gehört noch gesehen hatten, so merkten sie wohl, daß es hier nicht geheuer sei und machten sich ebenfalls auf die Flucht.

Wenn es Krieg gibt, fliegt um das Schloß ein großer Vogel, der auf der Brust scheckig, sonst aber schneeweis ist.

153.

Niesen im Wasser.

Unter einem Brücklein, zwischen Baden und Scheuern, hatten die Darübergehenden zu Zeiten niesen hören, und als einmal ein betrunkener Mann von Scheuern es auch hörte, rief er: „Helf Gott.“ Sogleich stand eine schöne, glänzend weiße Frau vor ihm und dankte ihm, daß er sie durch sein: „Helf Gott!“ worauf sie schon viele Jahre geharrt, erlös't habe. Hierauf bat sie ihn, seine Hand, mit dem Schnupftuche darin, herzureichen, was er auch that. Die Frau legte ihre Hand auf das Tuch und verschwand. Wo ihre Hand gelegen, war deren Abbild schwarz in das Tuch gebrannt.

154.

Schlage deine Mutter nicht.

Auf dem Kirchhofe zu Sinzheim bei Baden spukte früher der Geist eines Bürgermeisters in einem weißen Mantel. Damals kam an einem Winterabend ein Bauernbursch in die Spinnstube und fragte, wer jetzt wohl auf den Kirchhof gehe und dem Gespenst den Mantel abnehme. Eine herzhafte Magd, welche glaubte, die Buben hätten dort, um die Leute fürchten zu machen, einen Schneemann errichtet und ihm ein Betttuch umgehängt, erklärte sich zu dem Unternehmen bereit, ergriff einen Stock und ging nach dem Kirchhof. Als sie hinkam, stand der Geist unbeweglich da; sie riß ihm den Mantel ab und schlug mit dem Stock so lange auf ihn, bis er rief: „Halt ein, ich habe genug gebüßt! gib mir meinen Mantel wieder.“ Da sprang die Magd davon und brachte den Mantel in die Spinnstube, wo er beim

Anfühlen wie dicker Nebel befunden ward. Am nächsten Morgen stand der Geist noch auf demselben Platze; es wurde dem Pfarrer angezeigt, der die Magd vergebens ermahnte, dem Gespenste den Mantel wieder umzuhängen. Erst auf Befehl des Richters that sie es, worauf der Geist sogleich verschwand, und dann aus der Erde die Worte kamen: „Du hast mich erlös't! ich habe meine Mutter geschlagen, und dafür eben so viele Streiche von jemand bekommen müssen, welchem ich dazu keinen Anlaß gegeben."

155.

Die Haueneberſteiner Glocke.

In der Nähe des Dorfes Haueneberstein ward vor Zeiten von Wildebern eine Glocke, am Ufer des Eberbaches, aus dem Boden gewühlt. Die Dorfbewohner fanden sie und hängten sie in ihren Kirchthurm. Als dieselbe geläutet wurde, war ihr Klang so hell und stark, daß man ihn zwölf Stunden weit, in Straßburg, hörte. Nun wollten die Straßburger sie gerne haben und boten dafür so viel Thaler, als sich von der Glocke oben im Thurme bis an die Banngränze, in einer zusammenhängenden Reihe, würden legen lassen. Die Hauenebersteiner gingen jedoch den Handel nicht ein und um ihre Glocke desto sicherer zu behalten, dämpften sie, durch einen hineingeschlagenen Nagel, deren Klang. So blieb ihnen dieselbe noch lange, bis sie zuletzt im Kriege von den Frankreichern mitgenommen wurde.

156.

Todtenfahrt.

Eines Tags hörten viele Leute, welche auf dem Iffezheimer Feld arbeiteten, in der Luft rauschen und rufen:

Ab Weg,
Ab Steg,
Der Abt von St. Blasien kömmt!

Als sie aufblickten, gewahrten sie nichts, erfuhren aber später, daß gerade zu jener Zeit der Abt von St. Blasien gestorben sei.

157.

Der Kiesel.

Bei der Kaltenbach fischte einst der Teufel in der Murg und spürte, daß im Schuh ihn etwas drücke. Er zog und schüttelte ihn aus, und da fiel der große Felsblock heraus, der noch jetzt dort am Ufer liegt und unter dem Namen des Kiesels im ganzen Thal bekannt ist.

158.

Das Rockertweibchen.

Nach dem Tode eines Grafen von Eberstein sprach dessen Wittwe den Rockertwald zu eigen an, welchen die Gemeinden Scheuern, Hilpertsau und Reichenthal besaßen. Es ward ein Manngericht von Grafen und Rittern berufen, vor dem die Gräfin in dem Wald beschwören sollte, daß er ihr Eigenthum sei. Da sie dies mit Wahrheit nicht konnte, aber sich keines Meineids schuldig machen wollte, versteckte sie in den Federbusch ihrer Haube einen Löffel, that in ihre Schuhe Erde aus ihrem Burggarten urd schwur dann vor dem Gericht: so gewiß der Schöpfer über ihr sei, so gewiß stehe sie auf ihrem Grund und Boden. Da ward ihr der Forst zuerkannt; aber sie starb nach wenigen Tagen und geht seitdem, zur Strafe für ihr Unrecht, in der Gegend um, besonders im Rockert und auf der daranliegenden Gättelwiese. Sie wird das Rockertweibchen genannt und

erscheint mit einem Gebund Schlüssel und in der schwarzen Kleidung, die sie seit dem Tod ihres Mannes trug; Rock nebst Mieder ist von Seide, die Haube von Sammet und mit einem schwarzen Federbusch geschmückt. Zuweilen fährt sie in einer vierspännigen Kutsche, gewöhnlich aber geht sie zu Fuß, wobei sie manchmal von vielen Hunden begleitet ist, mit welchen sie das Wild hetzet. Sie ruft ihnen häufig; noch öfter aber schreit sie wehklagend: hu, hu! Mädchen, die Laub oder Gras holten, hat sie schon die Körbe aufgeholfen, worauf sie binnen Jahresfrist gestorben sind; einige Mal hat sie sich auch auf die Körbe gesetzt und bis an die Häuser der Mädchen sich tragen lassen. Ein Schneider aus Obertsroth hörte nachts, beim Heimgehen von Lautenbach, die Gräfin rufen und fing an, sie laut zu schimpfen. Da faßte sie ihn am Arm und führte ihn gewaltsam, durch Hecken und Stauden, auf den Lautenfelsen, wo er bis zum Morgen bleiben und von Vorbeigehenden heruntergeholt werden mußte. Andere Leute, die sie beleidigten, hat sie in den Gumpen getaucht, oder sich ihnen auf den Rücken gesetzt und sich den Berg hinauf und hinab bis an den Bach tragen lassen, wo sie dann, wie ein Maltersack, ins Wasser gefallen ist. In einer regnerischen Nacht kam sie im Rockert zu drei Wilderern, die an einem Feuer saßen, und stellte sich an dasselbe, um ihre nassen Kleider zu trocknen. Packe dich fort! rief ihr einer von ihnen zu, und im Augenblick ward er von ihr ergriffen und durch Dick und Dünn bis Tagesanbruch fortgeschleift, daß er, vier Stunden von dem Wald, von Dornen zerkratzt in Ohnmacht gefunden wurde.

Manche Wanderer hat sie schon irre geführt, dagegen auch manchen Verirrten wieder auf den rechten

Weg gewiesen. Nicht jedes Jahr läßt sie sich sehen; aber in welchem sie erscheint, gibt es Frucht und Heu in Hülle und Fülle.

159.

Teufelsmühle.

Einst erhielt der Teufel von Gott die Erlaubniß, auf dem wasserlosen Gipfel des Steinbergs eine Sägmühle zu bauen und so lange darin jeden Tag einen Menschen zu zersägen, als er täglich aus dem Thale drei Säcke Wasser, zum Treiben des Mühlrads, glücklich hinaufbrächte. Nachdem der Bau fertig, füllte der Böse am Krummwiesenbrunnen einen ledernen Sack mit Wasser und trug ihn zur Mühle. Ebenso machte er es nochmals; aber beim dritten Hinaufgehen sprang ihm ein Hase über den Weg und erschreckte ihn so, daß er stolperte und hinfiel. Da zerplatzte der Sack, das Wasser lief aus, und der Teufel mußte das Menschenzerschneiden aufgeben. Dafür zersägte er nun im Zorne Felsenstücke, deren manche noch auf dem Gipfel liegen, und eines mit einem tiefen Einschnitt Teufelsblock genannt wird. Von der Mühle, die dem Berg auch den Namen Teufelsmühle verschafft hat, ist jetzt nichts mehr zu sehen, wohl aber der hufeisenförmige Platz, worauf sie gestanden, welcher Teufels-Roßeisen heißt. Ferner sieht man an den Abhängen die Teufelskammern (sieben Höhlen), den Teufelskeller (ein Loch, worin der Böse seine Nahrungsmittel aufbewahrte) und das Teufelsbett (ein Felsen, von einem andern überdacht, auf welchem der Teufel zu liegen pflegte und dadurch seine Gestalt darin abdrückte).

160.

Der Grafensprung.

Ein Graf zu Neueberstein bestritt einst gegen zwei Ritter, daß es einen Gott gebe. Um den Streit zu entscheiden, beschlossen sie, den steilen Bergabhang vom Schlosse zur Murg dreimal miteinander hinab und hinauf zu reiten, und wer dies glücklich vollbringe, der habe den wahren Glauben. Zweimal ritten sie ohne Schaden hinunter und hinauf, aber beim dritten Hinabreiten stürzte des Grafen Pferd in die Tiefe und wurde mit ihm zerschmettert; die Ritter dagegen gelangten glücklich ins Thal und wieder aufs Schloß. Von dieser Begebenheit heißt der Abhang Grafenries oder Grafensprung, und ein Felsen daneben, von welchem der Teufel dem Ritte zugesehen, Teufelskanzel. Da, wo der Graf geritten, wächst kein Gras, und in den heiligen Nächten muß er dort in feuriger Gestalt umgehen.

161.

Der finstere Klingel.

In dem finstern Wald unter der Burg Neueberstein hörte vor Zeiten ein Mann einen wunderschönen Gesang. Er rief mehrere Leute herbei, die auch das Singen vernahmen, und forschte dann nach, woher dasselbe komme. Da fand er in einer hohlen Eiche ein hölzernes Vesperbild, von welchem der Gesang ausging. Es wurde auf die Burg gebracht, stand aber am nächsten Morgen von selbst wieder in dem Baume. Daraus nahm man es abermals und setzte es in einen in der Nähe errichteten Bildstock, worin es zwar blieb, aber so lange schwere

Wetter herbeizog, bis es wieder in die Eiche gestellt war. Bei dieser siedelte sich nun der Mann als Klausner an, und die Wallfahrten zu dem Bilde mehrten sich bald so, daß aus den Opfern eine Kapelle über den Baum gebaut werden konnte. Von der Dunkelheit des Waldes und dem Gesang erhielt sie den Namen Finsterer Klingel. Auf dem Hochaltar ist das Gnadenbild und hinter jenem der Stumpf der Eiche noch zu sehen.

162.

Feuriger Mann.

Bei einem der letzten Häuser von Scheuren standen einst nachts seine Bewohner und betrachteten den feurigen Mann, der, eine halbe Stunde davon, in der Brandhecke umgeht. Da sagte ein Bauer von Eggenstein, welcher dabei war, zu einem von ihnen: „Du solltest das Gespenst herrufen, daß es uns leuchte.“ Im Nu war der feurige Mann da; sie liefen erschrocken nach dem Hause, der aber, zu dem der Eggensteiner gesprochen, wurde noch vor der Thüre von dem Geist erreicht und stark im Gesichte verbrannt.

163.

Das Kreuz mit dem Kegel.

In ihrem Lustgarten an der Murg bekamen zwei Grafen von Eberstein beim Kegelspiel miteinander Händel. Voll Zorn ergriff der eine einen Kegel und schlug ihn dem andern so heftig ins Gesicht, daß derselbe todt niederfiel. Wo dies geschehen, wurde ein steinernes Kreuz mit einem Kegel errichtet; es steht aber jetzt nicht mehr auf dem Platze, sondern, eine Strecke davon, an der Gartenmauer. Bei ihm zeigen sich in den heiligen

Nächten Flammen, die aufeinander losfahren und sich heftig bekämpfen.

164.

Brunnenverderber.

Zwischen Ottenau und Gaggenau entspringt auf dem rechten Murgufer eine Bergquelle, welche der Heidenbrunnen heißt. Sie war in frühern Zeiten heilkräftig und deßhalb von Leidenden häufig besucht. Da hierdurch die Wiese, über welche der Weg ging, Schaden litt, warf deren Eigenthümer so viel Unrath in die Quelle, daß sie ihre Heilkraft verlor und nicht mehr besucht wurde. Wegen dieser Unthat muß der Mann, seit seinem Tode, nachts von elf bis zwölf auf der Wiese und an dem Brunnen in schwarzer Gestalt umgehen. Wer ihn ansichtig wird, lebt nicht mehr lange.

165.

Gaggenaus Name.

Auf dem Platze des jetzigen Dorfs Gaggenau war vor Alters ein See, worauf eine Menge Wildgänse und Wildenten sich aufhielt, welche an seinen Ufern ihre Nester hatten. Von dem steten Gackern dieser Vögel erhielt die umliegende Au den Namen Gaggenau, und derselbe ging später auf das Dorf über, welches, nach Abfluß des Sees, dort gegründet wurde.

166.

Betrügerische Walderwerbung.

Die Gemeinden Rothenfels und Michelbach hatten miteinander einen Rechtsstreit wegen des großen Waldes, den jede als ihr Eigenthum ansprach. Noch während des Streites hieben die Rothenfelser, überzeugt

von ihrem Recht, in dem Walde Holz, wobei die Weiber die Bäume fällten, die dann die Männer auf Wägen in die Sägmühlen zogen. Nachdem beide Gemeinden auf dem strittigen Gebiet lange vergebens nach einem Markstein gesucht hatten, gelang es endlich dem Waldhüter und dem Holzsetzer von Michelbach, einen solchen aufzufinden. Derselbe war zwar stark bemoost und etwas verwittert, doch das Wappen von Rothenfels, ein Rost, noch daran kenntlich. Diese Entdeckung theilten beide Männer allein dem Anwalt ihrer Gemeinde mit, der ihnen sagte: sie sollten das Zeichen auf dem Stein erneuen und dann die Rothenfelser beschuldigen, es neuerlich eingehauen zu haben, um den Wald sich zuzuwenden. In der folgenden Nacht gingen demnach die zwei zu dem Markstein; der Holzsetzer erneute mit einem Spitzhammer das Wappen, wozu der Waldhüter ihm leuchtete, und am Morgen machten sie die abgeredete Anzeige. Auf dieses wurden die Rothenfelser, trotz aller Gegenvorstellungen, des Betrugs für überwiesen erklärt, und der Rechtsstreit zu Gunsten der Michelbacher entschieden. Nicht lange darauf starben die beiden Männer, und zur Strafe für ihr Verbrechen müssen sie bis heute nachts in dem Wald umgehen. Der Holzsetzer haut mit dem Spitzhammer in den Stein, und der Waldhüter leuchtet ihm dazu mit einer Laterne. Zuweilen läßt sich auch nur das Picken des Hammers hören, ohne daß die Gespenster sichtbar sind.

167.

Kuppenheim.

Vor Zeiten hieß Kuppenheim Mailoth und war eine feste Stadt von anderthalbtausend Bürgern. Einst

wurde es von einem feindlichen Befehlshaber, Namens Bissinger, so lange belagert, daß die Lebensmittel bis auf zwei Simmern Weißmehl zusammenschmolzen. Aus diesem bucken nun die Mailother Knöpflein und schossen sie, um die Feinde zu täuschen, in deren Lager. Da glaubten die letztern, daß die Stadt noch reichlichst mit Mundvorrath versehen sei und hoben die Belagerung auf. Von dieser Begebenheit bekam der Ort den Namen Knöpfleinstadt, welchen er auch bis heute behalten hat.

In den Nächten des Advents und der Fasten reitet der Geist des Bissinger um die Stadt. Er sitzt verkehrt auf einem Schimmel, dessen Schwanz er, statt des Zaumes, in der Hand hat, und trägt seinen Kopf unter dem Arme. Dem Wächter des obern oder des untern Stadtthors pflegte er früher mit drei Schlägen daran zu klopfen. Wenn er außer jenen heiligen Zeiten sich sehen läßt, zeigt er dadurch einen kommenden Krieg an.

Als Mailoth durch die Schweden verbrannt wurde, blieb nur ein Haus, und zwar ganz unversehrt, stehen, das von Heiden bewohnt war. Letztere verstanden nämlich die Kunst, vor dem Feuer zu schützen, und bewiesen sie öfters auch dadurch, daß sie die Bindweiden um ein Gebund Stroh verbrannten, ohne von diesem einen Halm zu versengen.

Während des Stadtbrandes verließen die drei silbernen Kirchenglocken den Thurm von selbst und versenkten sich in das unergründliche Wasser am westlichen Ende der Markung, welches seitdem das Glockenloch heißt. Darin sind sie noch jetzt, und jedes Jahr in der Christnacht ertönt ihr Geläute.

168.

Hexenversammlung verscheucht.

Ein Mann mit dem Vornamen Jakob, welcher nachts um halb zwölf unweit des Kirchenlochs bei Niederbühl ging, sah dort eine helle Beleuchtung. Neugierig trat er hinzu und fand viel Leute an einer Tafel sitzen, auf der Speisen und Getränke in goldnen und silbernen Geschirren standen. Als die Versammlung ihn erblickte, rief sie, die Becher leerend, ihm zu: „Gesundheit, Jockele!" „Gesegne es euch Gott!" erwiderte er, und mit Gebraus zerstob die Sippschaft nach allen Winden. Statt der kostbaren Geschirre standen nun Kuhklauen und alte Schuhe auf der Tafel.

169.

Hexe fällt aus der Luft.

Am Walpurgistag ging in der Morgendämmerung ein Markgraf aus dem Rastatter Schlosse mit einem Hofherrn auf die Jagd. Als sie vor die Stadt kamen, ertönte die Betglocke, und da hörten sie etwas Schweres in ein nahes Gebüsch herabfallen. Beim Nachsehen fanden sie eine nackte Frau aus Rastatt, welcher der Markgraf seinen Mantel gab, damit sie heimgehen konnte. Gleichwohl merkte er, daß sie eine Hexe sei, die auf ihrer nächtlichen Fahrt sich verspätet hatte und beim Frühgeläute aus der Luft niedergefallen war.

170.

Der Rötterer Berg bei Rastatt.

Als noch der Rhein am Rötterer Berg vorbeifloß, stand auf diesem das Schloß der Grafen von Rötter. Einer derselben brachte durch Flußräuberei einen großen

Schatz zusammen; zur Strafe versank er aber mit seinem Schloß und allem, was darin war, und spukt seitdem, auf einem Schimmel reitend, in der Gegend.

Zu einem Hirtenhäuslein unweit des Berges kam er öfters und sah ruhig durch das Fenster den Leuten zum Nachtessen zu. Einmal aber klopfte er dreimal an die Scheiben, und da, wie bisher, niemand ihn anredete, sprengte er in die anstoßende Schweinsteige und jagte den Säuen einen solchen Schrecken ein, daß sie wie toll nach der Stadt rannten.

Auch die Tochter des Grafen muß am Berg umgehen, wo sie, als die Schuhuhütte noch stand, manchmal auf deren Dach in einem brennenden Nest erschienen ist.

Einst um Mittag stand sie plötzlich vor einem Hirtenbuben, der auf dem Dudelsack blies, und bat ihn, in den drei folgenden Nächten um zwölf ein weißes Hemd herzubringen und es ihr überzuwerfen, ohne ein Wort zu reden; dann sei sie erlös't, und sein Glück gemacht. Dreimal kam auch der Knabe und fand die Jungfrau, welche in einem Busche stand, in der ersten Nacht ganz schwarz, in der zweiten mit einem weißen Kopfe, und in der letzten auch mit einer solchen Brust. Obgleich sie Feuer, Schlangen und Kröten gegen ihn spie, und dies von Nacht zu Nacht ärger wurde, warf er ihr doch zweimal das Hemd über; aber das dritte Mal fiel er, als er es ihr halb angezogen hatte, mit dem Schrei: O Jesus! in Ohnmacht. Da war es mit der Erlösung vorbei, und ein schreckliches Getös erscholl in den Lüften. Sieben Jahre nachher starb der Bube.

Zu einem ältern, etwas blödsinnigen Jungen, der am Berg Kamillen sammelte, kam, aus einer Oeffnung des

letztern, das Fräulein in weißer Gestalt, was ihre gewöhnliche ist. Sie hieß ihn ihr folgen und führte ihn dann durch die Oeffnung in das Innere des Berges, wo eine Reihe Kisten voll Geld stand. Aus einer derselben gab sie ihm so viel er tragen konnte und bemerkte ihm, er dürfe Freitagmittags wiederkommen und vom Schatze holen; wenn er es aber jemand sage, erhalte er nichts mehr. Diese Erlaubniß benützte der Bursch noch zweimal und brachte viel Geld nach Hause, wurde aber darüber von seinem Vater ertappt und so eingeschüchtert, daß er ihm alles entdeckte. Darauf ließ der Vater leere Säcke auf einen Wagen laden und fuhr mit seinem Sohn an den Berg, um den ganzen Schatz zu holen. Allein dort sahen sie die Oeffnung nicht mehr, und vom Gipfel winkte ihnen die Jungfrau, umzukehren, was sie auch unverweilt thaten. Kaum nach Haus zurückgekommen, wurde der Junge krank und starb nach wenigen Tagen.

Um Mitternacht sah man schon das weißbeschleierte Fräulein und eine Menge kleiner weißer Gestalten aus dem Berg kommen und an demselben herumgehen.

Ein weißer Mann läßt sich ebenfalls dort sehen, wie auch ein Jäger in alterthümlicher Kleidung.

Als eines Tages die Edelknaben aus dem Rastatter Schloß am Berg lustwandelten, erblickte der Einfältigste von ihnen, welcher hinter den andern herging, in einem frischen Maulwurfsloch etwas Glänzendes. Er griff darnach und erfaßte einen silbernen Kettenring, woran er zog und dreißig solcher Ringe herausbrachte. Voll Freude rief er seinen Gefährten; aber bei dem Rufe versank klirrend der Theil der Kette, welcher noch im Boden war, während der herausgezogene dem Edelknaben in Händen blieb.

Ein anderes Mal sah daselbst ein armes Mädchen einen Maulwurf schönen weißen Sand aufstoßen. Sie füllte davon in einen kleinen Sack, und als sie denselben auf die Erde gelegt hatte, kam eine Schlange aus dem Maulwurfsloch, kroch dreimal um ihn und schlüpfte wieder in die Oeffnung. Beim Heimgehen wurde dem Mädchen der Sack so schwer, daß sie ihn abwarf; da klingelte es darin, und als sie ihn öffnete, fand sie ihn mit altem, fränkischem Silbergelde gefüllt.

Ein anderes Mädchen fand, beim Umstoßen einer dortigen Wiese, einen Kronenthaler nach dem andern. Schon hatte sie damit zwei Schürzen und einen Schabhut gefüllt, als ihre Frau dazu kam und den Fund, weil auf ihrem Grundstück geschehen, dem Mädchen abnahm. Um noch mehr zu bekommen, half sie dann selbst mit umgraben; aber nun hatte es mit dem Geldfinden ein Ende.

Am Berge zeigen sich manchmal nachts glühende Kohlenhaufen, welche Geld sind, und aus seinem Innern ertönt zuweilen dumpfes Gespräch oder Gesang.

Auf dem Grund eines dortigen Wassers, das der Keßler heißt, liegt ein silberner Kessel. Einst versuchten etliche Männer ihn zu gewinnen, und schon hatten sie eine Stange durch seinen Ring geschoben, als einer den andern fragte: „Hast du ihn?" Da versank augenblicklich der Kessel in die Tiefe des Wassers; der Ring aber, welcher auch von Silber, blieb an der Stange hängen und wird noch heute zum Andenken aufbewahrt.

171.

Beglückter Langschläfer.

Einer der frühern Laternenwirthe zu Rastatt pflegte so lange im Bett zu liegen, daß, trotz des Fleißes seiner

Frau, die Wirthschaft sehr zurückging. Um ihn einmal für sein langes Schlafen zu züchtigen, legte eines Morgens früh die Frau einen Haufen rother Ameisen zu ihm ins Bett, welchen sie eben im Garten ausgestochen hatte. Als sie hierauf wieder über eine Stunde gearbeitet und während dessen ihren Mann immer erwartet hatte, ging sie abermal an sein Bett, wo sie ihn wachend fand und wegen seiner Faulheit zu zanken anfing. „Ich habe heute im Bett mehr erworben, als du dein Lebenlang verdienen kannst!" gab er ihr zur Antwort und schlug die Decke zurück, unter der er um und um in Goldstücken lag, in die die Ameisen sich verwandelt hatten. Unverzüglich grub die Frau auf dem Platze des Haufens nach; allein sie fand nur noch in dessen Nähe etliche Goldstücke, die, als Ameisen, von ihr verzettelt worden waren.

172.

Heiligkeit des Sonntags.

An einem Sonntagmorgen rechte ein Bauer von Bietigheim im dortigen Hartwalde Streu. Auf einmal schrie eine gewaltige Stimme ihm ins Ohr; erschrocken sah er um, erblickte aber nirgendwo eine Seele. Da ließ er seine Streu im Stiche und floh über Hals und Kopf aus dem Walde.

Zwei andere Bietigheimer, die in einer Sonntagsnacht in demselben Forste Laub sammelten, wurden durch ein wunderbares Feuer, das plötzlich in fürchterlicher Größe vor ihnen aufging, von ihrer sündhaften Arbeit vertrieben.

173.

Muckensturm.

Als einst die Festung Rohrburg bestürmt ward, wußte sich die Besatzung nicht mehr anders zu helfen, als daß sie die vielen Bienenkörbe, die auf der Stadtmauer ihren Stand hatten, auf die Feinde hinabwarf. Ueber diese fielen nun die Bienen mit ihren Stacheln her und brachten sie in solche Verwirrung, daß der Sturm abgeschlagen und die Festung gerettet wurde. Von dieser Begebenheit erhielt die Stadt den Namen „Muckensturm“ welcher auch auf das Dorf übergegangen ist, das jetzt an ihrer Stelle steht.

174.

Frauenalb erhält einen Schatz.

Aus der Abtei Frauenalb ward einst ein Bube in den Wald des nahen Sägbergs geschickt, um Ameisen zu einem Krankenbad zu holen. Nirgends konnte er finden; endlich kam ein Mann, wie ein Jäger gekleidet, winkte ihm, mit zu gehen, und führte ihn zu einem großen Ameisenhaufen. Denselben füllte der Knabe in einen Sack und stellte ihn in die Stube der Pförtnerin, wo er, weil es schon Abend war, bis zum Morgen stehen blieb. Als man ihn da öffnete, fand man, statt der Ameisen, lauter Goldstücke, worüber im Kloster große Freude war. Noch am nämlichen Tage ging von da eine Prozession mit dem Buben auf den Sägberg, um Gott an Ort und Stelle für den Schatz zu danken; allein der Platz des Ameisenhaufens konnte nicht mehr gefunden werden. Den Knaben ließ darauf die Abtei sorgfältig erziehen und von dem Gelde reichlich Almosen spenden.

175.

Marrzell.

Der Weiler Marrzell, aus Kirche, Meßnerhaus und Mühle bestehend, hieß früher Mariazell und war eine Muttergotteswallfahrt. Als die Kirche wegen Baufälligkeit abgebrochen werden mußte, wollte man sie nach dem ihr eingepfarrten Dorfe Pfaffenroth verlegen. Demnach wurden die Baustoffe und Werkzeuge dahin gebracht; aber in der Nacht kamen beide auf den Platz der Marrzeller Kirche. Nachdem dies noch einigemal geschehen, spannte man in Pfaffenroth ein Paar Stiere, die noch kein Joch getragen, an ein Stück Holz und beschloß, da, wo sie ohne Leitung es hinbringen würden, das Gotteshaus aufzuführen. Gerades Weges gingen die Stiere nach Marrzell und blieben auf dem Platze der Kirche stehen, worauf auch die neue daselbst erbaut wurde. Auf ihrem Kirchhofe entspringt eine Quelle, welche für Augenkranke heilsam ist.

176.

Umgehende Feldmesser.

Im Albthale geht in den heiligen Nächten ein Geisterzug von Marrzell bis zur Wattmühle hin und her. Vier Männer, deren jeder ein Licht trägt, führen in ihrer Mitte einen nackten Mann, aus dessen Leib, vom Hals bis zu den Füßen, Feuer hervorscheint, besonders an den Rippen; ein sechster schreitet in kleiner Entfernung neben her, er trägt ein blaues Licht und kann erlös't werden. Die fünf andern sind unter sich in großem Streit begriffen und schlagen heftig auf einander los, vornehmlich auf den Mann, der in der Mitte geht. Sie waren bei

ihren Lebzeiten betrügerische Feldmesser, und der Nackte der Anstifter, weßhalb die andern ihm nun Vorwürfe machen und Rache an ihm nehmen.

177.

Gespenstiger Bube.

Ein Mann von Pfaffenroth, der morgens, als es schon tagte, aus der Zellmühle heimging, sah auf der Steige einen Knaben mit rundem Hute gegen sich herablaufen. Um ihn zu erschrecken, versteckte er sich und trat, als derselbe nahe war, halt! rufend, hervor. Da erhob sich der Bube in die Luft und fuhr mit starkem Gekrach über den Wald in das Albthal hinab, wo er in der Gegend der Hammerschmiede sich niederließ.

178.

Licht auf dem Stocke.

Auf dem Heimwege vom Neuenbürger Markt wurden mehrere Leute aus Pfaffenroth durch ein Gewitter so lang aufgehalten, daß sie erst spät in der Nacht an den Wald bei den Roßäckern kamen. Da es stockfinster war, äußerte einer der Männer: „Wenn wir doch ein Licht hätten, damit wir im Wald uns nicht verirren!“ Kaum hatte er dies gesagt, so brannte oben auf seinem Stocke ein blaues Licht, welches, obgleich er es mehrmals auf den Boden und in Lachen stieß, erst dann, und zwar von selbst, erlosch, als sie den Weg durch den Wald zurückgelegt hatten.

179.

Der todte Mann.

Am Pfingstsonntag, unterm Hochamt, wollte ein Ettlinger Mann ein Nest junger Staaren aus einer Eiche

holen. Ehe er auf den Baum stieg, versprach er, den schönsten der Vögel, Gott zu Lieb', fliegen zu lassen; aber als er sie hatte, ließ er sein Versprechen unerfüllt. Da fiel er von der Eiche und verletzte sich so, daß er augenblicklich starb. Zum Andenken wurde auf dem Platz, der seitdem zum todten Mann heißt, ein hoher Stein errichtet, worauf ein Gerippe mit einer Sanduhr ausgehauen ist, über dem die Worte stehen:

Von Alters her zum todten Mann
Werd' ich von der Stadt Ettlingen genannt.

Auf der andern Seite des Steines sind ein Schild und die Jahrzahl 1570 eingehauen. Der Geist des Mannes geht nachts daselbst um, und einmal hat ein Wanderer, der ihn auf dem Baum sitzen sah und ihn nicht kannte, folgendes Gespräch mit ihm geführt.

Wanderer. Wo geht der Weg naus?
Geist. Da oben hau' ich Vögel aus.
W. Ich glaub', du hörst nicht wohl!
G. Ja, der Baum ist faßhohl.
W. Ich glaub', du bist ein Narr!
G. Es können drin sein, sieben Stück oder acht.
W. Du bist wahrhaftig nicht gescheidt!
G. Ja, das Loch ist jetzt ziemlich weit.
W. Wenn ich dich hunten hätt', wollt ich dich klopfen!
G. Wenn ich sie haus hätt', wollt ich sie ropfen! *)

Andere erzählen: Der Mann habe den Staaren die Zungen ausgeschnitten und sei, zur Strafe dafür, in den hohlen Eichstamm hinabgefallen, worin, lange Zeit nachher, sein Gerippe gefunden worden.

---

*) rupfen.

180.

Schöllbronns Name.

Da, wo jetzt dieses Dorf liegt, waren früher nur etliche Höfe, welche eine einzige trinkbare Quelle: den Gallbrunnen, besaßen. Derselbe war verschlossen, und wenn er zum Wasserholen geöffnet wurde, verkündete man es durch die Schelle. Von diesem erhielt der Ort den Namen Schellbrunn, woraus mit der Zeit Schöllbronn geworden ist.

181.

Geist erlös't.

Zu einem Bauer aus Spielberg, welcher auf den Wiesen gegen Langensteinbach Schiedgräben zog, kam am hellen Tag ein schwarzer Mann und sprach: „Haue den Stein dort aus dem Boden, dann bekömmst du so viel Geld, als du tragen kannst, und ich darf heimgehen!“ Ohne Bedenken hieb der Bauer den Stein heraus und fand darunter so viel Geld, daß er damit seinen ganzen Schnappsack füllte, den das Gespenst ihm dann aufhalf. Als der Bauer einige Schritte fortgegangen war, kam der Geist ihm nach, sah ihn gutmüthig an und sprach: „Du könntest mir wohl auch eine Hand geben!“ Unvorsichtiger Weise streckte der Bauer seine blose Hand hin, die, als das Gespenst die seinige darauf legte, ganz wegbrannte. Nach diesem verschwand der Geist. Der Bauer lebte nicht mehr lange.

182.

Barbara.

Einst lebte eine heidnische Königstochter, die eben so schön als verständig war. Als sie einen Tempel besich-

tigte, welchen ihr abwesender Vater erbauen ließ, sah sie durch sein einziges Fenster drei glänzende Sterne am Taghimmel stehen, deren Herkunft und Bedeutung sie zu erfahren wünschte. Da erschien ihr ein Engel und sprach: „Diese Sterne, wie das ganze Weltall, hat der eine Gott gemacht, der, wie sie andeuten, dreifaltig in Personen ist: Vater, Sohn und heiliger Geist.“ Auf dieses wurde die Königstochter Christin und erhielt in der Taufe den Namen Barbara. Zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit ließ sie in dem Tempel zwei weitere Fenster anbringen und zertrümmerte die darin aufgestellten Götzenbilder mit eigenen Händen. Hierüber gerieth ihr Vater, nach seiner Heimkehr, in solche Wuth, daß er sie mit dem Tode bedrohte, wenn sie nicht das Christenthum verlassen und den heidnischen Fürsten, der sich um sie bewarb, heurathen würde. In der Nacht darauf floh Barbara mit ihrer Zofe und ihren Schätzen, die sie einem Maulesel aufgeladen, aus dem väterlichen Schlosse. Sie kamen in eine Wildniß, welche von mehreren Kapuzinern bewohnt wurde, bauten sich da auf einem Hügel eine Hütte und führten ein frommes Einsiedlerleben. Später ließ Barbara, nach dem Rathe der Kapuziner, auf dem Hügel eine prächtige Kirche aufführen, zu deren Beschützerin sie die heilige Barbara wählte, und daneben ein kleines Schloß für sich erbauen. In der Kirche machte sie mit dem Finger drei Kreuze an die Steinwand, welche sich wie in weiches Wachs eindrückten. Auf einmal erschien Barbaras Vater, an der Spitze eines Kriegsheers, und nahm sie gefangen. Er hatte nach ihrer Flucht sie vergebens aufsuchen lassen und nachher für ihre Auffindung einen hohen Preis ausgesetzt. Dies war einem der Kapuziner, Barbaras Beichtvater, zu Ohren gekommen

und hatte ihn bewogen, ihrem Vater ihren Aufenthalt zu verrathen. Da der König sah, daß seine Vorstellungen sie nicht zum Heidenthum zurückbrachten, ließ er sie nackt durch zwei Reihen seiner Krieger Spitzruthen laufen; aber vom Himmel fiel ein weißes Gewand über sie und sie fuhr fort, den Gott der Christen als den allein wahren zu bekennen. Hierauf wurden ihr beide Brüste abgeschnitten, und als sie unerschütterlich bei ihrem Glauben blieb, enthauptete, bei der Kirche, ihr Vater sie mit eigenen Händen. In demselben Augenblick versank das kleine Schloß in die Tiefe der Erde. Barbaras Haupt rollte den Hügel hinab, und wo es liegen blieb, entsprang eine Heilquelle. (Andere sagen, die Quelle sei schon da gewesen und durch das Hineinfließen des Märtirerblutes heilkräftig geworden.) Den Leichnam ließ der Abt von Herrenalb unter dem Hochaltar der Barbarakirche beisetzen, welche, nebst der Quelle, nachher häufig von Wallfahrern besucht ward. *)

183.

Werth der Barbarakirche.

In der Blüthezeit dieses Gotteshauses gehörten das dabeigelegene Kloster, die Langensteinbacher Kapelle und Gottesau dazu, und seine Einkünfte betrugen stündlich ein Goldstück. Das Innere des Chors und Schiffs glänzte von Kostbarkeiten, deren größte ein lebensgroßer Heiland

*) Diese Sage, augenscheinlich gebildet nach der Legende der heiligen Barbara, beweis't, wie manche Erinnerung aus der katholischen Zeit dem lutherischen Volke geblieben ist.

Eine kürzere, etwas abweichende Erzählung der Sage findet sich in dem Schriftchen von Johann Kaspar Malsch: Noctium vacivarum Lucerna secunda, Seite 105—106.

von gediegenem Golde war. Aus der Kirche führte ein unterirdischer Gang nach Ettlingen und Gottesau und ein anderer aus dem Kloster nach Herrenalb. — Als der lutherische Landesherr die Wallfahrt aufheben und das Besitzthum des Gotteshauses einziehen wollte, boten ihm dafür die Jesuiten in Ettlingen so viele Kronenthaler, als sich von ihrem Ordenshaus bis zur Barbarakirche in einer zusammenhängenden Reihe würden legen lassen. Allein der Markgraf verlangte, daß die Reihe aus aneinander gestellten Kronenthaler bestehen solle, und da dies den Jesuiten zu viel war, führte er sein Vorhaben aus, in Folge dessen von der Kirche jetzt nur noch ödes Gemäuer, von dem Kloster und der Kapelle aber keine Spur mehr übrig ist.

184.

Schätze und Geister in der Barbarakirche.

Barbara hat die Schätze, welche ihr nach dem Bau der Kirche noch übrig geblieben, in dieser verborgen und sie, wegen ihrer plötzlichen Gefangennehmung, nicht mehr aus dem Verstecke holen können. Sie muß daher bis zu deren Hebung bei ihnen umgehen, und wird in der ganzen Gegend die weiße Frau genannt.

Am Tage vor Pfingsten ging ein zwölfjähriges Mädchen in die seit lange verfallene Barbarakirche, während sein Vater und ein anderer Mann außen beschäftigt waren. Da sah es die weiße Frau aus dem Chore kommen, vor dem sie stehen blieb und, bst! rufend, dem Mädchen hinwinkte. Ihr Gesicht und ihre Hände waren schneeweiß, ihre Augen und Haare, die ganz zurückgeschlagen, rabenschwarz; in der Hand, womit sie winkte, hielt sie ein Sträußlein blauer Blumen, an der andern hatte sie

eine Menge goldener Ringe; sie trug ein weißes Ueberkleid und darunter ein Gewand von derselben Farbe, grüne Schuhe und an der Seite einen großen Bund Schlüssel. Von Schrecken ergriffen, lief das Mädchen aus der Kirche und holte die beiden Männer herein. Diese konnten aber die weiße Frau nicht sehen und als sie fragten, wo di selbe sei, zeigte das Mädchen hin und sagte: Dort! Da wandte die Frau sich um, ihr Haar hing über den Rücken bis auf den Boden, und sie ging nach dem Chore; das Mädchen aber fiel in Ohnmacht. Als es wieder zu sich kam, war die Frau verschwunden und ließ sich auch nicht mehr sehen, obgleich die Männer ihr riefen und alles nach ihr durchsuchten. *)

Eine Bauersfrau von Spielberg, welche dem Gottesdienst zu Langensteinbach beigewohnt hatte, sah, auf dem Heimweg, an der Barbarakirche die weiße Frau, die ihr sagte, sie solle mit ihr gehen, sie könne sie erlösen und reich werden. Da die Bäuerin dem Geiste folgte, führte er sie in das Gewölbe unter der Kirche, worin zwei Kisten standen, auf deren einer eine Kröte, auf der andern ein weißer Hund saß. Hier gab ihr das Gespenst eine Gerte in die Hand und sagte: sie solle damit umherfahren, aber kein Wort, selbst nicht den Namen Jesus, sprechen; es wolle nun fortgehen, jedoch bald zurückkommen und ihr die Schlüssel zu den Kisten bringen. Als die Bauersfrau allein war, fuhr sie, wie ihr befohlen worden, mit der Gerte umher, da wurde der weiße Hund kohlschwarz, worüber sie erschrocken ausrief: „Ach Gott!“ Kaum war das Wort aus ihrem Munde,

*) Dies hat mir das Mädchen selbst erzählt, das gegenwärtig an einen meiner hiesigen Bekannten verheurathet ist.

so fiel sie ohnmächtig nieder. Bei ihrem Erwachen lag sie oben im Gotteshaus unter dem Schwibbogen und hörte um sich in der Luft ein Aechzen und Wehklagen, darunter die Worte: „Nun muß ich noch so lange leiden!" Dieses Jammern verfolgte sie ein paar Stunden lang, daß sie vor Angst nicht wußte, wo aus und ein, und endlich ganz erschöpft in das Badhaus zu Langensteinbach kam, wo sie sich allmälig wieder erholte.

Eines Tages im Advent sah ein dreizehnjähriges Mädchen, das mit einigen andern die Thurmtreppe der Barbarakirche hinauf gestiegen war, in dieser die weiße Frau stehen, und ihr mit einem Strauß blauer Schlüsselblumen zuwinken. Sie sagte es ihren Gespielen, welche aber den Geist nicht wahrnehmen konnten, und mit ihr davon liefen. Als sie kurz nachher die Neugierde wieder hinauftrieb, sah das Mädchen die Frau noch auf dem Platze stehen und ihr wieder mit der Hand winken, worin sie nun eine rothe Gichtrose hielt. Eilig begaben sich die Mädchen heim und erzählten ihren Eltern das Geschehene, von denen sie am andern Tage wieder in die Kirche geschickt wurden. Dort erblickten einige von ihnen im Gewölbe eine Schüssel voll dampfender Bohnen, welche den andern unsichtbar blieb, aber keine hatte den Muth, zu ihr zu gehen. Zu Hause sagte man ihnen dann, daß die Bohnen Geld gewesen seien, welches ihnen zu Theil geworden wäre, wenn sie eine Schürze oder etwas anderes, das nicht auf dem bloßen Leibe getragen wird, darauf geworfen hätten. Nun gingen am nächsten Tage die Mädchen wieder in die Kirche, allein da ließ, zu ihrem Verdrusse, sich nichts mehr blicken.

Drei Nächte nacheinander erschien zwischen elf und zwölf die weiße Frau einem Mann in Langenalb und

sprach zu ihm Folgendes. „Komm nächstens um diese Zeit in das Gewölbe der Barbarakirche, wo du eine Kiste finden wirst, die ganz mit Geld gefüllt ist. Auf ihr liegt ein schwarzer Hund, welcher dreimal zu dir sagen wird: Geh weg. Jedesmal mußt du erwiedern: Geh du weg, und dabei ihm einen Streich mit einer daliegenden Ruthe geben. Bei dem dritten Hieb wird der Hund weichen, du kannst dann das Geld in Besitz nehmen, und mich dadurch erlösen." Zur bestimmten Stunde kam der Mann in das Gewölbe und näherte sich der Kiste und dem daraufliegenden Hunde; aber als dieser ihn mit Feueraugen anblickte, ergriff er entsetzt die Flucht und starb nach wenigen Wochen.

Im Jahr 1840 kam am Anatholiatag und an Weihnachten, jedesmal nachts zwischen elf und zwölf, die weiße Frau zu einem Zieglergesellen in Langensteinbach und eröffnete ihm, daß er sie, die schon seit vielen Jahrhunderten umgehe, erlösen und dabei reich werden könne, wenn er thue, was sie ihm später sagen werde. Nachdem er sich zu allem bereit erklärt hatte, holte sie ihn in der Neujahrsnacht in die Barbarakirche, wo sie im Beichtkämmerchen einen großen Stein, der einen unterirdischen Gang verschließt, aufhob, und dann durch diesen den Gesellen, zweiundneunzig Stufen hinab, in einen Keller führte, worin vier Kisten standen. Die erste war mit Goldstücken, die zweite mit Silbergeld gefüllt, die beiden andern enthielten Kleinode, darunter ein goldnes Kruzifix und einen goldenen Kelch. „Diese zwei Stücke," sprach die Frau, „wirst du der Kirche in Busenbach geben, wenn du durch meine Erlösung die Schätze hier gewinnst. Um jene zu vollbringen, mußt du in der Nacht des nächsten Charfreitags allein herkommen, kein

Wort sprechen und rein von Weibern und geistigen Getränken sein. Was du weiter zu thun hast, werde ich dir die nächsten Male sagen und zugleich zeigen, was bei dem Unternehmen dir vorkömmt." Hierauf brachte sie ihn ins Freie zurück; aber nach etlichen Wochen holte sie ihn gegen Mitternacht in denselben Keller ab. Auf der Treppe im unterirdischen Gang lag eine große Schlange, die, als der Gesell über sie schritt, sich wie zum Angriff gegen ihn aufrichtete. Unten saß auf einer der Kisten ein schwarzer, feuerspeiender Hund, und nicht weit davon lagen eine Ruthe und ein Schwert. „Mit dieser Ruthe," sprach die Frau zu ihrem Begleiter, „mußt du in der Charfreitagnacht den Hund von der Kiste treiben und ihm dann mit dem Schwerte den Kopf abhauen!" Acht Tage vor Charfreitag kam sie zur gewöhnlichen Zeit wieder nach Langensteinbach; aber diesmal in ganz schwarzem Anzuge. Auf die Frage des Gesellen, warum sie so gekleidet sei, antwortete sie: „Weil es Fasten ist." Beide gingen hierauf in jenen Keller, wo sie ihm versicherte, daß ihm bei ihrer Erlösung durchaus kein Leid geschehe, obgleich eine Menge Bewaffneter und scheußlicher Thiere, welche er schon jetzt sehen solle, gegen ihn kommen würden. Alsbald erschien ein Haufen Krieger und Thierfratzen und rückte auf ihn los, worüber er voll Schrecken ausrief: „Ach Jesus, ich kann dich nicht erlösen, mein Leben ist mir zu lieb!" Nach diesen Worten verlor er die Besinnung, und als er sie wieder erhielt, befand er sich im Freien. Die weiße Frau hat er niemals mehr zu Gesicht bekommen.

Noch von verschiedenen Leuten ist die gespenstige Barbara gesehen worden, wobei sie einmal, an der Kirche sitzend, in einem Buche las, ein anderes Mal

einen weißen Schleier und in der Hand einen bunten Blumenstrauß trug; auch wurde sie bald von einer andern weißen Frau, bald von einem kleinen weißen Hunde begleitet.

Andere Leute dagegen haben sie, um Geld zu erhalten, vergebens aufgesucht, und als sie dennoch nach demselben gegraben, ist es im Boden fortgerückt, daß sie mit leeren Händen abziehen mußten.

Der Kapuziner, welcher Barbara verrathen hat, spukt ohne Kopf in der Kirche und deren Umgegend.

Eine Tages im Advent sah der zwölfjährige Sohn des Langensteinbacher Wündarztes den Kapuziner im Wald auf der Erde sitzen; derselbe war in einer grauen Kutte, und der obere Theil seines Halses ganz blutig, wie bei einem frisch Enthaupteten. In der Meinung, es wolle jemand ihn fürchten machen, versuchte der Knabe seinen Hund auf die Gestalt zu hetzen, allein derselbe zitterte vor Angst und ging nicht von der Stelle. Plötzlich bemerkte der Bube den Kapuziner nicht mehr; aber als er eine Strecke fortgegangen war, sah er ihn auf einem Markstein stehen und mit den Händen einen jungen Eichenast ergreifen, an dem er sich dann hin und herschaukelte. Voll Grausen eilte der Knabe nach Hause und erzählte, was ihm begegnet, worauf sein Vater und ein anderer Mann mit ihm zu dem Markstein gingen. Auf diesem saß jetzt der Geist, der aber nur von dem Buben gesehen werden konnte. Um sich vom Dasein des Kapuziners zu überzeugen, griff der Wundarzt an dem Markstein umher, allein er fühlte nichts von dem Gespenste, obgleich er es, wie ihm sein Sohn sagte, häufig berührte. Auf einmal gab dasselbe dem Knaben einen

Backenstreich und verschwand, worauf die drei nicht säumten, den Rückweg unter die Füße zu nehmen.

Ein anderer gespenstiger Kapuziner kam drei Mittage nacheinander zu einem Mann nach Pfaffenroth und hieß ihn mit in die Barbarakirche gehen. Dort könne derselbe eine Geisterlösung vollbringen und reich werden, wenn er sich vor nichts fürchte, jeden mit „du" anrede und bei allem, was man ihn thun heiße, dem Fordernden erwiedere: thue du es selbst. Beim dritten Mal ging der Mann mit, aber als er aus dem Gewölbe einen feuerspeienden Kapuziner gegen sich kommen sah, entfloh er mit Entsetzen, während der andere Kapuziner verschwand.

In der ersten Zeit nach Einstellung der Wallfahrt besuchte eine Frau von Reichenbach mit ihrem Kinde das bereits verfallende Gotteshaus. Unter dem Schwibbogen stand ein Kapuziner mit langem, weißem Barte im Chorhemde, welcher einen kleinen Kübel vor sich hatte, und winkte der Frau, hinzukommen. Mit Geschrei lief das Kind davon, und die Frau im ersten Schrecken mit; draußen aber fiel ihr ein, daß in dem Kübel wohl Geld gewesen sei, und sie dem Winke hätte folgen sollen. Sie ging demnach in das Gebäude zurück, allein da waren Mönch und Kübel unsichtbar geworden.

Derselbe Kapuziner sitzt zuweilen in seiner Kutte an der Kirche, und ein anderer, der die Kapuze aufhat, gesellt sich dort nachts zu Vorübergehenden und leuchtet ihnen mit einem blauen Lichte.

Eine Frau von Langensteinbach, welche ihren bei der Kirche holzfällenden Leuten das Essen gebracht hatte, sah, als sie in dieselbe trat, einen Hafen voll Mehlknöpflein in einer Ecke stehen. Sie ging sogleich hinaus und

fragte, wer sein Essen dahin gestellt habe, und da niemand es gethan, nahm sie ihren Mann und ihren Knecht mit in die Kirche. Hier stand der Hafen noch an seinem Platz, aber nur der Frau sichtbar, und als sie den fragenden Männern sagte, wo er stehe, verschwand er, und statt seiner lag ein Häuflein gewöhnlicher Erde da.

In einer Herbstnacht suchten drei Langensteinbacher und ein verfahrner Schüler die Schätze zu heben. Während sie in dem dachlosen Gotteshaus ihr Wesen trieben, blitzte und donnerte es über ihnen so fürchterlich, daß sie endlich die Flucht nahmen. Draußen war alles ruhig und am gestirnten Himmel keine Wolke.

Nach Langensteinbach kam einst zu einem gewissen Schreiner ein unbekannter Mühlarzt, und sprach zu ihm Folgendes. „Du allein weißt, wo früher bei der Barbarakirche ein Nußstrauch gestanden hat; gehe heute Nacht mit mir dahin und grabe auf dem Platze, so will ich dir von dem Schatze, den wir dort finden werden, die Hälfte geben!“ Dem Schreiner, der allerdings allein die Stelle des Strauches kannte, kam die Sache unheimlich vor, und er ließ sich deßhalb nicht in sie ein; worauf der andere in der Nacht allein zur Kirche ging. Während seines Dortseins hörte man Windgebrause und sah schweifende Lichter; aber was weiter geschehen, weiß man nicht, da der Mühlarzt sich nicht mehr hat blicken lassen.

Ein Bube, welcher im Walde bei der Kirche Holz sammelte, hatte seinen Strick auf einen daliegenden Spreuhaufen geworfen. Als er ihn wieder aufhob, fand er den Haufen verschwunden, einige Spreuer aber, die am Stricke hängen geblieben, in blanke Sechsbätzner verwandelt.

Von anderen Leuten sind in dem Gebäude umherliegende Goldmünzen gefunden worden, die die Größe von Sechsern und unkenntliches Gepräge hatten.

Aus einem Kirschbäumchen, das bei dem Gotteshause stand, wollte sich ein Bauer eine Flegelruthe machen. Beim ersten Schnitt hinein rief es: „Au weh!“ und ebenso beim zweiten, worauf der Bauer, der weit und breit niemand sah, sich mit Grauen davon machte. Als er am folgenden Tag wieder nach dem Bäumchen schaute, war es verschwunden.

Ein anderes Mal, als ein Küfer dort eine Birke abschneiden wollte, rief es bei jedem der drei Schnitte aus ihr: „O Jesus!“ Auf dieses ließ der Küfer die Birke stehen, welche er später nicht wieder finden konnte.

Am Vorabend von Barbara und andern hohen Festen sieht man weiße Tauben um die Kirche fliegen und in der Nacht darauf ihr ödes Innere hell erleuchtet, worin Geschelle und Kirchengesang mit Orgelbegleitung ertönt.

In und bei dem Gebäude zeigen sich nachts Hunde, Katzen, Schlangen und Lichter von verschiedenen Farben; auch erscheinen dort weiße Kinder und ein schwarzer Mann. In dem Wald zunächst um die Kirche kann das Wild von den Kugeln der Jäger nicht getroffen werden, und dahin kommende Pferde sind schon, wie festgebannt, stehen geblieben und nur dadurch wieder in Gang gebracht worden, daß man dreimal das Fuhrwerk umgangen und sie in G o t t e s N a m e n angetrieben hat.

185.

Gespenst führt irre.

Ein Bauer von Langensteinbach, welcher nachts um zwei Uhr aus der Dietenhauser Mühle heimging, sah,

vom Dreieichenbuckel aus, im fernen Felde jemand mit einem Lichte wandeln. „Wenn doch der mit der Laterne bei mir wäre!“ dachte er, und im Nu stand derselbe, ein Gespenst, neben ihm und sprach: „Da bin ich, ich will dir leuchten.“ Er that es auch, führte aber dabei den andern so in der Irre umher, daß sie erst morgens um fünf Uhr an dessen Haus kamen. Daselbst forderte der Geist für sein Leuchten ein Trinkgeld; der Bauer gab ihm einen Groschen in die Hand, und als er sie dabei mit dem Finger berührte, zischte dieser augenblicklich in Rauch auf.

186.

Burgstadel.

Auf dem Burgstadelkopf stand vor Zeiten ein stattliches Schloß, von dem keine Spur mehr sichtbar ist. Seine letzten Besitzerinnen waren drei Schwestern, deren eine das Augenlicht verloren hatte. Als sie das viele Geld aus der Hinterlassenschaft ihrer Eltern unter sich theilten, maßen sie es sich in Simmern zu, wobei die beiden Sehenden die Blinde in der Art betrogen, daß sie deren Simmer umkehrten und das Geld darauf legten, was dieselbe beim Betasten für ein volles Maß hielt.

Nachdem sie den Betrug inne geworden, verwünschte sie ihre Schwestern und das Schloß, welches darauf mit all seinen Leuten und Schätzen versank. Das eine der verwünschten Fräulein läßt sich öfters sehen, besonders am ersten Freitag im März und im Advente; sie ist weiß gekleidet, trägt an der Seite ein Gebund Schlüssel und am Arm ein weißes Hängkörbchen. Eines Mittags zwischen elf und zwölf kam sie am Burgstadelkopfe zu einem frommen Mann aus der Hammerschmiede und hieß ihn ihr folgen. Er that es und wurde von ihr in

den Berg und zu einer Thüre geführt, unter welcher ein schwarzer Pudel quer über lag. Nachdem das Fräulein die Thüre aufgeschlossen, schritten sie über den knurrenden Hund hinweg in einen schönen Garten und von da in die prächtigen Gemächer des Schlosses. In einem großen Saale lagen gegen zwanzig Männer und Frauen schlafend an einer Tafel, und im benachbarten Gewölbe waren große Reichthümer aufgehäuft. „Alle diese Schätze und das Schloß dazu kannst du gewinnen," sagte das Fräulein zu ihrem Begleiter, „und mich mit den andern hier erlösen, wenn du, von morgen an, drei Nächte nacheinander zwischen elf und zwölf auf den Platz des Burgstadels kömmst und durch die Gestalten, worin ich dir erscheinen werde, dich nicht abschrecken lässest, mir jedes Mal einen Kuß zu geben." Der Mann erklärte sich bereit und nachdem er, auf den Rath der Ettlinger Jesuiten, gebeichtet und kommunicirt hatte, ging er zur bestimmten Zeit auf die bezeichnete Stelle und küßte das Fräulein, die in ihrer gewöhnlichen Gestalt war. Ebenso machte er es in der zweiten Nacht, wo sie als große Kröte sich zeigte. Das dritte Mal aber, wo sie als Schlange mit einem Bund Schlüssel um den Hals erschien, ward er durch die heftigen Bewegungen, die sie in Erwartung ihrer nahen Erlösung machte, so erschreckt, daß er, statt sie zu küssen, davonlief. Da rief sie ihm klagend nach, daß sie nun noch viele, viele Jahre umgehen müsse; denn jetzt erst falle die Eichel in den Boden, in deren einstigem Holze derjenige zuerst gewiegt werde, der sie wieder erlösen könne, und darauf erhob sich ein Jammern und ein solches Krachen, wie wenn der ganze Berg zusammenstürze. In Folge des Schreckens starb der Mann nach wenigen Tagen.

Tief in der Nacht begegneten einst unten Vorübergehenden sieben weißgekleidete Jungfrauen, die Körbe mit Geld auf den Köpfen trugen. Bei ihnen war, in schwarzer Hundsgestalt, der Teufel, um zu verhindern, daß jemand von ihnen erfahre, wie sie zu erlösen seien.

Ein Steinhauer sah mittags auf dem Burgstadel eine riesenhafte Schlange in ein Bodenloch kriechen, das sich von selbst öffnete und schloß; und ein anderer Mann gewahrte dort ebenfalls ein solches Thier, welches aber einen Menschenkopf hatte.

Als ein Grünwettersbacher nachts an dem Berge vorbeiging, ward er mit Namen hinaufgerufen, und als er dahin kam, erblickte er einen langen Mann ohne Kopf, vor welchem er eilig entfloh.

Vor etwa vierzig Jahren fanden Leute aus Busenbach, die auf dem Burgstadelkopf fröhnten, im Boden schön glänzende Silbermünzen, welche so groß wie Groschen waren und auf der einen Seite eine Hand, auf der andern ein Kreuz als Gepräge hatten. Sie gruben gegen dreißig Mäßlein derselben heraus und sahen noch unzählige vor sich in der Erde, aber, statt stille zu bleiben, bekamen sie wegen der Theilung miteinander Streit, und sogleich versanken die im Boden liegenden Münzen, und die ausgegrabenen verloren ihren Schimmer.

An einer Haselstaude des Bergwaldes hängen die zusammen gebundenen Schlüssel der Schloßthüren; aber nur derjenige kann sie finden, der dazu geboren ist.

Auf dem Burgstadel zeigte sich eines Tages ein übernatürlicher Glanz, und nachts ertönte schon dort das helle Geläute zweier Glöcklein, wie auch wunderschöner geistlicher Gesang.

187.

Glocke gefunden.

Vor langer Zeit fanden die Ettlinger am Märzbrunnen eine Glocke im Boden, die ein Wildschwein mit seinen sieben Jungen, welche es darin geworfen, allmälig zu Tag gewühlt hatte. Sie schafften die Glocke heraus, mußten aber, wegen deren außerordentlicher Schwere, einen Wagen von Eisen machen lassen, auf den sie sie luden und mittels vieler angespannten Ochsen nach der Stadt brachten. Dort wurde sie im Freien geläutet, wobei sie folgende Worte tönte:

Am Märzenbrunnen
Hat mich gefunnen (gefunden)
Eine Los mit sieben Jungen.

Da sie viel zu groß war, ließ man aus ihr sieben Glocken für Ettlingen und Ettlingenweiher gießen, und auf die größte, die am erstern Orte hängt, und deren Geläut wie der angeführte Reim klingt, denselben als Inschrift setzen.

188.

Streit zwischen Ettlingen und Frauenalb. *)

Als die Waldungen von Ettlingen noch bis Bernbach gingen, ließ die Bürgerschaft nächst der Abtei Frauenalb eine gemauerte Schweinsteige mit einem Ziegeldache erbauen. Diese Nähe fiel den Klosterleuten so beschwerlich, daß sie sich erboten, die Steige auf ihre Kosten zu

*) Dieser und der folgenden Sage wird erwähnt in P. J. Schneider's Versuch einer medizinisch-statistischen Topographie von Ettlingen S. 82 und S. 109 — 110. Ich habe dies in Mone's Anzeiger (Jahrgang v. 1839 S. 309) bemerkt und dadurch Schnezler zu dem Irrthum veranlaßt, beide Sagen unter Schneider's, statt unter meinem Namen in seinem Sagenbuche aufzuführen.

versetzen, und, als die Ettlinger es abschlugen, sie in der Nacht durch Feuer zerstörten. Kaum war dies in Ettlingen bekannt geworden, so rief der Stadtrath die Bürger zur Rache auf, stürmte an ihrer Spitze nach Frauenalb und gab dasselbe den Flammen preis. Ueber diese Gräuelthat klagte die Aebtissin persönlich bei dem Kaiser *), welcher sämmtliche Rathsherren zum Tod, und die Bürgerschaft dazu verurtheilte: den ganzen Waldbezirk von Bernbach bis zur Moosalb dem Kloster abzutreten, und den Thurm in ihrem Stadtwappen umzukehren, daß er auf der Spitze stehe. Der Vollziehung dieses Urtheils wohnte er selbst in Ettlingen bei, und als elf Rathsherren enthauptet waren, fragte er seinen Hofnarren, wie ihm das Köpfen gefalle. „Wenn's Weidenstöcke oder Krautköpfe wären, die wieder ausschlügen, gefiele es mir schon!“ gab der Narr zur Antwort, wodurch er den Kaiser bewog, den zwölften Rathsherrn (den einige versteckt, andere gegenwärtig sein lassen) zu begnadigen. Die Enthaupteten wurden auf dem Richtplatze begraben, und auf die elf Gräber eben so viele Steinkreuze mit eingehauenen Köpfen und Schwertern gesetzt. In der Folge, als der Platz Weinberg geworden war, kamen die Kreuze außen an die Mauer bei dem Gutleuthause; er behielt jedoch bis heute von ihnen den Namen die Kopfreben. Bei den Kreuzen gehen die elf Rathsherren — einer schwarz, die übrigen feurig — in den heiligen Nächten um. Wegen ihrer Hinrichtung mußten ihre Nachfolger schwarze Mäntel tragen, die erst vor wenigen Jahren außer Gebrauch gekommen sind.

---

*) Statt des Kaisers nennen Andere den Markgrafen von Baden.

189.

Der Ring am Ettlinger Kirchthurm.

Bei der Verbrennung Ettlingens durch die Frankreicher waren die Mauern des achteckigen Kirchthurms zwar stehen geblieben, hatten aber vom Feuer so sehr gelitten, daß man, bei der Wiederherstellung des Thurms, dessen obern Theil glaubte abtragen zu müssen. Da erbot sich ein Schlosser- oder Schmied-Gesell, an dem Thurm sein Meisterstück zu machen, daß von demselben nichts abgebrochen zu werden brauche. Nachdem es ihm bewilligt worden, verfertigte er, blos nach dem Augenmaaß, einen starken eisernen Ring und legte ihn mit Lebensgefahr oben um den Thurm, dem er vollkommen anpaßte und ihn so befestigte, daß er, ohne alle Abtragung, wieder hergestellt werden konnte. Noch jetzt hält der Ring den Thurm zusammen, welcher, zu einer geraden Stange gebogen, genau so lang wäre, als der Thurm hoch ist.

190.

Der Brückleinbäcker.

Ein Bäcker in Ettlingen, der als Verrechner der Stadt und des Spitals viel Armengeld unterschlagen hatte, mußte deßhalb nach seinem Tode umgehen. In und bei seinem Haus an der kleinen Brücke, wie auch in seinem Garten, ließ er sich sehen, und zwar bald als Bäcker in grauem Ueberrock und weißer Kappe, bald als Kalb, oder als kleines Schwein. Da er die Leute vielfältig plagte, wurden etliche Mal Geistliche berufen, um ihn zu bannen; aber keiner vermochte es, weil, wie das Gespenst ihnen spottend vorrückte, sie selbst nicht sauber waren. Zuletzt ließ man einen Ettlinger Kaplan

von großer Frömmigkeit kommen, bei dessen Anblick der Bäcker ausrief: „Ich wollte, der wäre daheimgeblieben!" Derselbe beschwur den Geist in einen Sack, den alsdann ein beherzter Maurersbursch auf den Rücken nahm, um ihn in die Kalbenklamm zu tragen. Unterwegs mußte er den Sack, wegen dessen Schwere, über zehnmal absetzen; in der Schlucht ließ der Kaplan das Gespenst heraus und wies sie ihm zum Aufenthalt an. Als bedungenen Lohn erhielt der Maurer ein Stück Geld und ein neues Kleid. Das große Vermögen, welches der Bäcker seinen Erben hinterlassen, war in kurzer Zeit verschwunden; denn unrecht Gut hat kein Gedeihen. In der Schlucht führt er die Durchgehenden öfters irre, beohrfeigt sie, oder wirft ihnen die Körbe vom Kopfe. Daselbst zeigt sich auch ein gesatteltes Pferd ohne Kopf; und einmal brannte dort nachts, bei dem stärksten Regen, ein blaues Feuer auf dem hochangeschwollenen Bache.

191.

Das Schatzwäldchen.

Dieses Wäldchen, das jetzt Feld ist, hatte seinen Namen von dem darin verborgenen Schatze. Derselbe gehörte dem Frauenkloster, welches in frühern Zeiten dort stand, und eine gespenstige Nonne in weißer Kleidung geht noch bei ihm um. Auch andere solche Nonnen halten da in heiligen Nächten Bittgänge, und zuweilen zeigt sich das Kloster, woraus meist wunderschöner Kirchengesang ertönt.

Ein Küfergesell von Ettlingen sah eines Sonntagmittags im Wäldchen das Gebäude, und unter dessen offener Thüre die Klosterfrau stehen. Sie winkte ihm, hineinzukommen und aus den dastehenden Kisten sich so

viel Geld zu nehmen, als er wolle. Er steckte ein und lud auf, was er tragen konnte, brachte es glücklich nach Hause und kam nachts, in Begleitung seines Herrn, wieder, um noch mehr zu holen; aber da waren Kloster, Nonne und Kisten verschwunden.

Beim Zackern unweit des Wäldchens sah ein Rüppurrer Mann darin einen Haufen Gold und Silber aus dem Boden steigen. Stillschweigend lief er darauf zu, wurde aber während dessen von einem Feldarbeiter angeredet, und da versank der Schatz in die Erde.

Einst steckten dort fahrende Schüler mit fremden Hölzern einen Kreis ab, machten in dessen Mitte ein Feuer und begannen, daran stehend, ihre Beschwörungen. Da kam aus dem Boden eine Menge Roßzähne, welche Geld waren und von den Schülern mitgenommen wurden.

Im Wäldchen zeigten sich öfters nachts einzelne Flammen und ein blaues Licht. Als ein Mann letzteres von der Landstraße aus erblickte, sprach er laut: „Wenn du doch da hüben wärest und mir leuchtetest!“ Augenblicklich war das Licht bei ihm, faßte ihn in der Seite und warf ihn in den Straßengraben.

An einem sternhellen Abend sah ein Ettlinger drei geschlossene Kutschen hintereinander nach dem Wäldchen fahren. Ihre Lenker hatten Hüte mit breiten Krämpen auf und saßen so schief auf den Pferden, als wenn sie herabfallen wollten.

Auch der wilde Jäger fährt dort in manchen Nächten, Klopho! rufend, mit seinen bellenden Hunden durch die Lüfte.

Von dem Kloster haben unterirdische Gänge nach Gottesaue, in die Kirche zu Grünwettersbach und in das Schloß auf dem Burgstadelkopfe geführt.

192.

Gespenstige Nonne.

Vor Zeiten bestand Rüppurr aus einem der Abtei Lichtenthal gehörenden Kirchlein und sieben Bauernhöfen, die jenem Kloster den Zehnten gaben. Derselbe mußte in das Lichtenthaler Hospiz zu Ettlingen geliefert werden, wobei eine der Nonnen die Hofbauern stark übervortheilte. Wegen dieses Betrugs muß sie im Rüppurrer Kirchlein, worin sie begraben liegt, und in dessen Umgebungen als weißes Gespenst wandeln. Sie hat schon bei Tage zu einem Fenster des Thurms herausgeschaut und in der Nacht Vorübergehende beohrfeigt oder sich von ihnen eine Strecke weit huckeln lassen. In dem Kirchlein, welches schon längst lutherisch ist, ertönt in heiligen Nächten schöner Nonnengesang mit Orgelbegleitung.

193.

Ameisen in Geld verwandelt.

Zwei Bauernmädchen von Rüppurr stießen beim Grasen auf einen Haufen großer Ameisen, die ganz feurig waren. Schauernd verließen die Mädchen den Platz, nachdem sie zufällig mehrere der Ameisen mit dem Grase aufgeladen hatten. Als sie es zu Hause ausleerten, fanden sie darunter, statt der Ameisen, mehrere Groschen und Sechser.

194.

Beiertheims Ursprung.

Von den gefangenen Türken, welche Markgraf Ludwig aus seinen Feldzügen heimbrachte, wies er sieben einen Platz am Albfluß an, um sich mit ihren Weibern

und Kindern anzusiedeln. Während des Häuserbaus bereiteten sie sich häufig Hollerküchlein, wobei sie die Blüthen an den Hollerbüschen in den Mehlteig herabbogen und sie, wenn die Küchlein fertig waren, wieder aufschnellen ließen, daß die letztern wie reife Aepfel an den Zweigen hingen. Als der Ort ausgebaut war, erhielt er den Namen Beiertheim und wählte, obgleich katholisch, den Halbmond zum Wappen, um die türkische Abkunft zu bezeichnen. Diese hat sich übrigens auch durch die kleine Gestalt der Einwohner und ihrer Pferde lange Zeit kundgegeben, so, daß noch vor sechzig Jahren kein Beiertheimer zum Kriegsdienste tauglich gewesen ist.

195.

Die beschirmte Krone.

Im Frühjahr 1838 brachen nachts in die Kapelle, die zwischen Bulach und Scheibenhard am Wege steht, Diebe ein. Sie nahmen alles, was Werth hatte, mit fort, ausgenommen die Krone des Mariastandbildes, welche auf diesem durch ein Wunder so fest saß, daß sie davon nicht losgebracht werden konnte.

196.

Das Mühlburger Schloß.

Auf dem Schloßbuckel zu Mühlburg stand vor Zeiten eine feste Burg mit einem Wassergraben, von der nur noch der Keller, im Boden versteckt, übrig ist. In ihm liegt uralter Wein in der Haut, welche er in der Länge der Zeit, während die Fässer verfaulten, sich selbst gebildet hat. Bei dem Buckel sind die Schloßgärten, worin viel Geld und Kirchengeräth vergraben

ist. Ein schwarzgeharnischter Ritter mit geschlossenem Helmgitter und eine weiße Jungfrau mit langem Schleppkleid und einem Gebund Schlüssel hüten die Schätze. Diese sind so tief in die Erde gerückt, daß sie selbst mit Wünschelruthen nicht gefunden werden können. Mehrere Männer, welche sich der letztern in den Schloßgärten bedient hatten, müssen, seit ihrem Tode, nachts dort umgehen, wobei sie Zaubersprüche murmeln und die brennenden Ruthen in den Händen tragen. Daselbst schweben auch in manchen Nächten blaue Flammen und blaue Lichter umher. Von den vielen Fröschen und Kieselsteinen, welche dort sich schon gezeigt haben, sind einige von Vorübergehenden eingesteckt, aber als Gold- und Silbermünzen wieder herausgezogen worden.

197.

Schatz zu Knielingen.

Im Garten des ehemaligen Edelmannshauses zu Knielingen hüpfen zu Zeiten des Nachts blaue Lichter umher und im Gewölbe unter dem Boden liegt ein bedeutender Schatz, wie zwei fahrende Schüler durch die Glücksruthe ausgemittelt haben. In diesem Garten sah vor etwa neunzig Jahren der vierzehnjährige Sohn des Hauses, mittags zwischen elf und zwölf, einen großen Erdhaufen liegen, von dem er nicht wußte, wie er dahin gekommen war. Er wollte hinzugehen, da hörte er seine Mutter ihn dringend ins Haus rufen, worauf er hineineilte, aber erfuhr, daß niemand ihn verlangt habe. Bei seiner unverweilten Rückkehr in den Garten sah er den Erdhaufen nicht mehr; jedoch wurden später auf demselben Platz einige uralte Geldstücke gefunden.

198.

Der Jungfernsprung bei Dahn.

Vor Zeiten ward ein Mädchen in Dahn des unzüchtigen Umgangs mit dem Pfarrer angeklagt. Um ihre Unschuld zu beweisen, erbot sie sich, von dem hohen, steilen Felsen beim Orte hinabzuspringen und sich dabei nur den kleinen Finger zu verstauchen. Nachdem es ihr bewilligt worden, that sie den Sprung in die große Tiefe und verstauchte sich dabei bloß den kleinen Finger. Auf dem Platze, wo letzteres geschah, entsprang augenblicklich eine Quelle, die noch heute fließt, und der Felsen wird seit jener Zeit der Jungfernsprung genannt.

199.

Vergeltung.

Ein Mann in Schröck pflegte zu seinem Vergnügen lebendigen Vögeln die Zungen auszureißen oder die Augen auszustechen. Zur Strafe dafür bekam er lauter Kinder, die entweder der Sprache oder des Gesichts beraubt waren.

200.

Karlsruhe's Ursprung und Name.

Markgraf Karl Wilhelm wollte sein Schloß und dessen Garten in Durlach vergrößern, die Stadt gegen Grötzingen erweitern und sie durch gerade Straßen verschönern; allein die Durlacher verweigerten sowohl die Abtretung der erforderlichen Grundstücke, als auch die Umänderung ihrer krummen Gassen. Da selbst seine Drohung: wegzuziehen, sie nicht umstimmte, wurde er sehr ungehalten, und in dieser Stimmung ging er nachmittags in den Hartwald auf die Jagd. Beim Ver-

folgen des Wildes kam er von seinen Leuten ab und setzte sich zuletzt ermüdet auf den Stumpf einer Eiche. An die Verlegung seines Wohnsitzes denkend, fiel er in Schlaf, woraus er erst nach mehreren Stunden erwachte. Sein Gefolge, das ihn nach langem Suchen gefunden hatte, stand um ihn, und wurde von ihm mit folgenden Worten angeredet: „So gut wie jetzt habe ich in meinem Leben nicht geschlafen! Zum Andenken will ich hier meinen Wohnsitz bauen, welcher Karls-Ruhe heißen soll, und über dem Stumpfe die Kirche errichten und einst darin begraben werden.“ Sogleich mußten die Jäger, durch Bezeichnung mehrerer Bäume, den Platz kenntlich machen, und bald wurde daselbst die Stadt Karlsruhe mit geraden Straßen erbaut, und ihr Schloß vom Markgrafen bezogen. Auf die Stelle des Eichstümmels kam der Altar der Kirche und darunter eine kleine Gruft, worin Karl Wilhelm seit seinem Tode beigesetzt ist. Ueber ihr steht jetzt, wo die Kirche abgerissen und deren Platz dem Markte beigeschlagen ist, eine steinerne Piramide mit folgender Inschrift:

Hier, wo Markgraf Karl einst im Schatten des Hartwaldes Ruhe suchte und die Stadt sich erbaute, die seinen Namen bewahrt; auf der Stätte, wo er die letzte Ruhe fand: weiht ihm dies Denkmal, das seine Asche verschließt, in dankbarer Erinnerung Ludwig Wilhelm August, Großherzog, 1823.

Abweichend wird von vielen so erzählt:

Karl ließ da, wo er geschlafen, den Bleithurm des Schlosses aufführen, der bekanntlich zuerst gebaut ward und im Mittelpunkt der ganzen Stadt- und Wald-Anlage liegt. Unter dem Thurme steht noch der Eichstumpf mit den Wurzeln im Boden.

Andere lassen bei dem schlummernden Markgrafen zwei Bauern, die bei der Jagd als Treiber waren, vorübergehen, und den einen zum andern sagen: „Sieh, wie gut da unser Karl ruht!“ Diese Rede habe der Fürst gehört und wegen ihr seinen neuen Wohnsitz Karlsruhe geheißen.

Endlich wird noch von manchen behauptet, der Hofnarr habe, als der Markgraf sich auf den Stümmel setzte, zu ihm gesagt: „Karl, ruhe!“ und von ihm zur Antwort erhalten: „Ja, hier will ich auch meinen Ruhe- und Wohn-Sitz nehmen und ihm, nach deinen Worten, den Namen Karlsruhe geben.“

201.

Weiße Frau schlägt eine Wache nieder.

Die Schildwache am Bleithurm im Karlsruher Schloßgarten sah einst, nachts um zwölf Uhr, eine weiße Frauengestalt auf sich zukommen. Dreimal rief der Soldat: „Wer da!“ und als die Gestalt nicht antwortete, schlug er auf sie an; allein das Gewehr versagte. Den Augenblick darauf rauschte sie an ihm vorüber und gab ihm dabei einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er umfiel und, in Folge des Schreckens, nach drei Tagen starb. Sie war die weiße Frau, welche in dem Schloß und dessen Umgebung zu Zeiten sich sehen läßt.

202.

Geisterkirche.

Drei Nächte nacheinander um zwölf Uhr fahren jedes Jahr mehrere Kutschen rasselnd an der Karlsruher Schloßkirche an. Es steigen Leute aus und begeben sich

in die hellerleuchtete Kirche, worin alsdann, bei Gesang und Orgelspiel, Gottesdienst gehalten wird. Wenn derselbe aus ist, steigen sie wieder in die Kutschen und fahren davon. Einmal wagten sich die Schloßwächter während dieses Gottesdienstes in die Kirche, und da sahen sie lauter Verstorbene, nämlich den Großherzog Ludwig mit seinem Hofstaat, in den Stühlen sitzen und der Predigt zuhören, die ein abgeschiedener Hofpfarrer von der Kanzel hielt. Von Schrecken getrieben, eilten die Wächter von dannen.

203.

Kunde aus der andern Welt.

Ein Doktor der Weltweisheit zu Karlsruhe verabredete auf dem Sterbebette mit seinem Sohne, derselbe solle in der Nacht nach der Beerdigung und, wo nöthig, auch in den zwei folgenden Nächten, zwischen elf und zwölf Uhr auf den Markt an die Piramide gehen, und wenn dort in keiner Nacht der Verstorbene sich ihm kund thue, so sei wahr ihr Glaube: daß nach dem Tode keine Fortdauer stattfinde. Nachdem der Doktor begraben war, begab sich der Sohn zur bestimmten Stunde an die Piramide, und sieh! auf deren Einfriedigung saß eine schwarze Taube und rief ihm zu: „Sohn, entsage deinem Irrthum, es gibt eine Ewigkeit und eine Vergeltung!“ Hierauf verschwand die Taube. Der Sohn ging tief erschüttert heim, wurde krank und starb nach aufrichtiger Bekehrung.

204.

Hexenwäsche.

In Karlsruhe war eine Magd, die, wenn sie nachts waschen mußte, von niemand sich helfen ließ, dennoch

aber am Morgen mit der ganzen Wäsche allemal fertig war. Ihrer Herrschaft fiel dies endlich so sehr auf, daß sie dem Bedienten den Auftrag gab, das nächste Mal die Magd heimlich zu beobachten. Derselbe that dies und sah in der Waschküche eine Menge Katzen um den Zuber stehen und emsig waschen, während die Magd nur das Feuer unterhielt und öfters zu einer schwarzen Katze, welche die größte war, sagte: „Mohrle, nur sauber!" Nachdem der Bediente seinen Herrn herbeigeholt, und beide eine Weile unbemerkt zugesehen hatten, begaben sie sich wieder zu Bette. Am Morgen hing, wie jedesmal, sämmtliche Wäsche blendend weiß auf dem Trockenseil; aber als gleich nachher die Magd den Abschied erhalten und, ohne nach seiner Ursache zu fragen, das Haus verlassen hatte, war die Wäsche wieder so schmutzig, wie wenn sie gar nicht gewaschen worden wäre.

Von dieser Geschichte rührt die in Karlsruhe übliche Ermahnungsweise her: Mohrle, nur sauber!

205.

Spukerei bei der hohen Ruhe.

An der Landstraße von Karlsruhe nach Mühlburg steht auf einer kleinen Erhöhung, am Saume des Hartwalds, eine steinerne Bank, die die hohe Ruhe heißt. Daselbst hausen mancherlei Gespenster, welche früher von einem Karlsruher Juden, Lemle Rotznas benannt, in Säcken dahingetragen wurden.

Eine Bäuerin fand dort nachts eine haushohe Gestalt kopfunter auf den Händen über den Fußweg stehen und war genöthigt, unter dem Arme derselben durchzugehen. Zu andern Leuten gesellte sich, bei dem runden Steintisch, ein schwarzer Pudel, lief eine Strecke mit

ihnen und verwandelte sich dann in einen Baumstamm, der bis zur hohen Ruhe sich vor ihnen hinwälzte.

Vor ungefähr dreißig Jahren sah eine Mühlburger Frau, als sie abends Milch nach Karlsruhe bringen wollte, auf der Bank drei Männer sitzen und im Mondschein Karten spielen. Einer derselben rief ihr zu, sie möge ihm aus ihrer Tabakspfeife Feuer geben, was sie auch that und dann weiter ging, über die seltsame Spielgesellschaft sich wundernd. Auf einmal merkte sie, daß sie von dem schnurgeraden Wege, den sie schon unzähligemal bei Tag und Nacht gegangen, abgekommen und tief in den Hartwald gerathen war. Obgleich darin wohlbekannt, wußte sie doch diesmal weder aus noch ein und mußte viele Stunden umherirren, bis sie, nachts um zwei Uhr, am Waldeck heraus auf den großen Uebungsplatz kam, wo sie endlich sich zurechtfand.

Auch andere Leute sind schon bei der hohen Ruhe vom Weg abgekommen, ohne zu wissen, wie; und noch andere haben dort, von unsichtbaren Händen, tüchtige Ohrfeigen bekommen.

206.

Vorhersagung über das Jahr 1832.

Im Anfange des Jahrs 1832 begegneten im Hartwald bei Karlsruhe, nach Sonnenuntergang, einem Jäger drei weiße Gestalten. Die eine derselben sprach: „Wer wird all das Brod essen, das es dieses Jahr gibt!“ die zweite: „Wer wird all den Wein trinken, der dieses Jahr wächs't!“ die dritte; „Wer wird all die Todten begraben, die dieses Jahr sterben!“ Diese Vorhersagung ging in Erfüllung; denn in demselben Jahre

gab es eine gesegnete Aernte, einen reichen Herbst und ein großes Sterben.

207.

Vorhersagung.

Im Anfang des Jahres 1846 rief im Walde bei Karlsruhe eine unsichtbare Stimme:

Theuer!
Feuer!
Blut!
Gut!

Noch im nämlichen Jahr entstand, in Folge des Mißwachses, große Theurung; dann gab es in der Stadt mehrere starke Brände, bei deren einem über sechzig Menschen das Leben verloren; hierauf erhob sich im Land Aufruhr und Krieg, und mit dem Frieden kamen auch wieder gute Zeiten.

208.

Spukerei auf der Landstraße von Karlsruhe nach Durlach

Auf dieser Straße, welche eine Stunde lang und schnurgerade ist, treibt nachts eine Menge Geister ihr Wesen.

Eine weiße Frau mit feurigen Augen geht da um, wie auch ein schwarzer Mann, der den Kopf unterm Arme trägt.

Ein anderes Gespenst leuchtet den Leuten mit einem Lichte vor, führt sie aber dabei vom Weg ab in die benachbarten Sümpfe oder nach Rintheim, wo es, mit dem Licht verschwindend, sie im Dunkeln läßt.

An der ersten Brücke bei Durlach hat schon eine

unsichtbare Last, und bei dem rothen Häuschen ein Männlein sich Vorübergehenden auf den Rücken gehängt und eine gute Strecke sich forttragen lassen.

Zwischen den zwei Brücken bei Gottesau wurde der vorige Schleifmüller von Durlach, der neben seinem Wagen herging, von unsichtbaren Händen gepackt, bis an die Kniee in den Landgraben getaucht und dann wieder ans Ufer gesetzt. Seine Pferde waren gleich anfangs in solchem Schrecken davongerannt, daß sie den Wagen ganz in Stücke rissen.

Ein anderer Durlacher sah einen Baum quer über die ganze Straße liegen. Kaum war er darübergeschritten, so richtete derselbe, als himmellanger schwarzer Mann, sich in die Höhe.

Auf der Straße und den angränzenden Feldern fährt der Teufel in Gestalt eines Postknechts und ladet die Leute zum Einsteigen ein. Als einst ein Mann sich eingesetzt hatte, erhob sich die Kutsche augenblicklich in die Lüfte, fuhr eine Strecke durch dieselben und war dann plötzlich weg, daß der Mann zwischen Rintheim und Hagsfelden herabfiel.

Gleicher Weise ward ein anderer, welcher auch eingestiegen, hinter Speier, und ein dritter gar zu Frankfurt am Main auf dem Markt abgesetzt.

Eine Kutsche mit Karlsruhern, die zwischen elf und zwölf Uhr auf dem Heimwege war, wurde bei Gottesau plötzlich von einem prasselnden Feuer umgeben und am Weiterfahren gehindert. Sobald aber der Kutscher nach Durlach umkehrte, verschwanden die Flammen.

In derselben Gegend sah ein erwachsenes Mädchen, das mit seinem Vater spät in einer Mondnacht heimging, einen langen Sack quer über die Straße liegen.

Als sie an ihn kamen, sprang er, als ein großer schwarzer Hund auf und verfolgte sie, immer zwischen oder an ihren Füßen umherlaufend, bis zur letzten Brücke bei Durlach. Beide fühlten ihn, wenn er sie berührte, aber nur das Mädchen, welches in der Christnacht geboren war, sah ihn, wie es zuvor auch allein den Sack wahrgenommen hatte.

Noch andere schwarze Hunde, worunter ein gewaltiger mit feurigen Augen, spuken umher und verschwinden oft im Angesicht der Leute.

Bei der Halbwegsbrücke bot sich einmal ein weißes Pferd, das auch auf der Straße umgeht, einem Vorübergehenden gesattelt zum Aufsitzen an; es jagte aber, als er es besteigen wollte, windschnell davon, daß er der Länge nach zu Boden fiel.

Gegen Mitternacht war ein Schreiber von Gottesau mit geladenem Gewehr und zwei Bekannten auf den Weg gegangen, um diese zu überzeugen, daß es da keine Geister gebe. Als er einen Hasen jenseits am Landgraben sitzen sah, schlug er auf ihn an; allein die Flinte ging nicht los, und der Hase sprang mit einem Satze herüber ihm auf die rechte Schulter und über den Kopf, und war dann wie weggeblasen. Mit anderer Meinung über das Dasein von Gespenstern, machte sich der Schreiber nun eilig nach Hause.

Auch in Gestalt von Kühen, Kälbern, Schafen, Schweinen und Ratten sind schon vielmals Geister wahrgenommen worden. Einem Mann, welcher nach einer solchen Ratte schlug, sprang der Stock, sobald er sie berührte, in Stücke.

209.

Die Kirche von Hagsfelden.

Außerhalb des Dorfs Hagsfelden stand vor Zeiten eine Kapelle, welche zu dem Kloster Gottesau gehörte und mit demselben durch einen unterirdischen Gang zusammenhing. Als später, nach Aufhebung des Klosters, die Gemeinde eine größere Kirche bedurfte, riß man die Kapelle ab und schaffte das noch gute Holz ins Dorf auf die Stelle, wo die Kirche gebaut werden sollte. In der folgenden Nacht wurde aber all dieses Holz durch unbekannte Macht auf den Platz der Kapelle gebracht, und eben dies geschah in der zweiten Nacht, nachdem das Holz wieder in den Ort geführt worden war. Zum dritten Mal schaffte man nun das Holz auf die für die Kirche bestimmte Stelle, und ein Zimmermann hielt dort in der nächsten Nacht Wache. Trotz dessen war am andern Morgen das Holz wieder da, wo die Kapelle gewesen, und der Zimmermann lag todt bei demselben. Hierdurch endlich belehrt, erbaute man die Kirche auf diesem Platze, wo sie auch noch heutiges Tages steht.

210.

Durlachs Name.

Auf dem Platz, wo jetzt Durlach steht, ging es vor Zeiten durch eine Lache, und daher erhielt der Ort, welchen man dort erbaute, den Nachen durch d'Lach, woraus mit der Zeit Durlach wurde. *)

*) Unter den Meinungen über Durlachs Namensursprung, die in der kleinen Chronik dieser Stadt von S. F. Gehres zusammengestellt sind, findet sich diese, in der ganzen Gegend verbreitete, Sage nicht aufgeführt.

211.

Der schraubenförmige Flintenlauf.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte die Schildwache am Durlacher Münzgebäude, einige Nächte hintereinander um zwölf Uhr, einen langen schwarzen Mann bei sich vorübergehen sehen, aber nicht den Muth gehabt, ihn anzurufen. In der folgenden Nacht stand auf dem Posten ein Neugeworbener, Namens Kratz aus Durlach; dieser rief, als der schwarze Mann auch gegen ihn kam, denselben dreimal an, und da keine Antwort erfolgte, schoß er nach ihm. Kaum war dies geschehen, so ward er mit gewaltiger Hand ergriffen und in die Höhe geschleudert, daß ihn die Besinnung verließ. Die Soldaten, welche darauf hinkamen, fanden ihn ohnmächtig auf dem Boden liegen und neben ihm sein Gewehr, dessen ganzer Lauf aber gedreht war wie eine Schraube.

Als Merkwürdigkeit kam dasselbe in das Karlsruher Zeughaus, wo es heutiges Tages noch zu sehen ist.

212.

Gespenst in der Mauer.

Als im Jahr 1796 die Neufranken aus Durlach abzogen, vermißten sie ihren Rechner nebst dem Gelde, und glaubten, er sei damit durchgegangen. Mehrere Jahre darauf starb der herrschaftliche Oberküferknecht, welcher plötzlich auf unbekannte Art reich geworden war. Nachdem er begraben, sah man ihn, jeden Abend nach der Betglocke, aus seinem Haus in der Mittelstraße treten, mit einer Butte auf dem Rücken in die Kellerei zur Dunggrube gehen und dann wieder heimkehren. Dies veranlaßte endlich die Ausräumung dieser Grube, worin

ein Erschlagener gefunden und an den Rockknöpfen als der vermißte Neufranke erkannt wurde. Jetzt wußte man, daß derselbe vom Küferknecht getödtet und in die Dunggrube versteckt worden sei; man durchsuchte des letztern Haus und fand hinterm Schornstein noch einen Theil des geraubten Geldes. Von nun an ging das Gespenst ausschließlich in der Kellerei um, wo der Ermordete gewohnt und seinen Tod gefunden hatte. Um den Spuk los zu werden, berief man den Durlacher Schornsteinfeger, der den Geist in den untern Vielbruch brachte. In diesem Walde zeigte sich derselbe gewöhnlich mit Schurzfell und Schlägel, führte häufig die Vorübergehenden irre, gab ihnen Ohrfeigen, oder zwang sie, ihn eine Strecke fortzuhuckeln. Nachdem darüber Klagen entstanden, ward er in den obern Vielbruch, und, als er auch hier die Leute plagte und sich in sein Eigenthum wünschte, in seinen Weinberg am Lerchenweg getragen und dort eingemauert. Zwar wischte er, als nach etlichen Jahren die Mauer einfiel, heraus, allein er war bald wieder darin eingeschlossen und ist es seitdem auch geblieben. Sein dumpfes Gebrüll wird manchmal von Vorbeigehenden vernommen.

213.

Schwarzes Gespenst will erlös't sein.

Einem zehnjährigen Mädchen in Durlach erschien täglich ein schwarzer Mann, der oft aus den Zimmerwänden hervorkam und, ohne etwas zu reden, ihm überall hin folgte. Da das Kind, welches allein ihn wahrnahm, hierüber ganz abmagerte, befragte sein Vater einen Geistlichen, der dem Mädchen rieth, das Gespenst anzusprechen. Es that dieses und erhielt von ihm fol-

gende Antwort. „Komm drei Nächte nacheinander zwischen elf und zwölf auf das Feld bei der Gänsbrücke, wo ich auf einer großen Eisenkiste als schwarzer Hund mit feurigen Augen sitzen werde. Jedesmal jage mich herunter und laß dich durch nichts abschrecken, oder bewegen, einen Laut von dir zu geben. Vollführst du dies, so bin ich erlös't, und all das Geld in der Kiste ist dein Eigenthum. Dir ist erlaubt, drei Leute mitzunehmen; sie müssen aber in einiger Entfernung von dir stehen bleiben." Mit seinem Vater, dem Geistlichen und einem Gerichtsmann begab sich nun das Kind dreimal zur bestimmten Zeit auf das Feld, wo die Männer ungefähr zwanzig Schritte hinter ihm zurückblieben. Zweimal ging alles glücklich, obgleich der Hund in der zweiten Nacht den Rachen noch drohender gegen das Mädchen aufsperrte als in der ersten. In der dritten aber, wo er Feuer spie, fürchtete es sich, ihn von der Kiste zu jagen und fiel mit dem Rufe: „O Jesus!" in Ohnmacht. Da versank die Kiste polternd in den Boden, und in der Luft entstand ein solches Getöse, daß es in Durlach gehört wurde. Das Kind brachten die Männer nach Hause, wo es sieben Tage später verschied. Nachher mußte das Gespenst wieder, wie früher, als schwarzer Hund auf dem Feld und der angränzenden Landstraße umgehen.

214.

Kirschkerne werden zu Geld.

Zu Durlach, im Garten am alten Brunnenhaus, grub eines Mittags ein Mann, wobei er, gerade als es zwölf schlug, einen Haufen Kirschkerne herausstach, welche außerordentlich weiß und glatt waren. Er steckte drei derselben zu sich und fand, als er sie zu Hause seiner

Frau zeigen wollte, jeden in einen Kronenthaler verwandelt. Eilig begab er sich wieder in den Garten und suchte, fand aber nur noch einen Kronenthaler, der, als Kirschkern, beim Herausstechen weit von den übrigen weggefahren war.

215.

Der Thurmberg bei Durlach.

Auf diesem Berg haben vor Alters sich Riesen aufgehalten, und Gebeine derselben sind schon im Boden gefunden worden.

Als das obere Rheinthal bis Bingen noch ganz mit Wasser bedeckt war, stand auf dem Gipfel des Bergs eine stattliche Burg. Darin haus'ten Seeräuber, welche ihre Gefangenen in Körben in das stockfinstere Verließ des Haupt- oder Heidenthurms hinabzuhaspeln pflegten, um sie nie mehr herauszulassen. Da ihre Räuberei stets ärger wurde, ließ endlich der Kaiser ihr Schloß erstürmen und alle, außer einem, hinrichten. Die Eisenringe, woran sie die Schiffe gebunden, hängen noch jetzt an dem Berge.

Von der Burg führten später fünf unterirdische Gänge ins Thal, nämlich in das Schlößchen, nach Gottesau, in die Augustenburg, gegen Stupferich und in das Schloß zu Durlach. Durch den letzten Gang konnte man sechsspännig fahren, und dann weiter im Durlacher Schlosse (welches vor seiner Verbrennung das schönste in der Welt war) bis zum Speisesaal im obern Stockwerke.

Heutiges Tages ist von der Burg nur noch der Heidenthurm, welcher so tief in den Boden hinabgeht als er daraus hervorragt, einiges verfallene Gemäuer und ein weites unterirdisches Doppelgewölbe übrig, in dem ein großer Schatz verborgen liegt.

Diesen Schatz hütet eine weiße Jungfrau von hohem Wuchse und mit langen Fingernägeln. Sie trägt ein Gebund Schlüssel, woraus sie, wie einige sagen, den Hauptschlüssel verloren hat und nun emsig nach ihm umhersucht.

Vor langer Zeit kam sie zu einem unschuldigen Jüngling, der auf der Bank vor dem Thurm saß, und sagte ihm, er könne sie erlösen und den Schatz gewinnen, wenn er an drei Mittagen, zwischen elf und zwölf, hierherkomme und sich durch die Gestalten, worin sie ihm erscheinen werde, nicht abschrecken lasse, sie jedesmal zu küssen. Der Jüngling erklärte sich zu allem bereit, fand am ersten Tage zur bestimmten Stunde sich ein und küßte die Jungfrau, welche als Frosch sich zeigte. Ebenso machte er es am zweiten Tage, wo sie ihm als Schlange erschien. Am dritten Tag aber, wo sie als feuerspeiender Drache kam, entfloh er mit Schrecken. Jammernd eilte sie ihm nach und rief, er möge zurückkehren und sie erlösen, weil der Baum zur Wiege desjenigen, der sie wieder erlösen könne, noch nicht einmal gepflanzt sei; allein der Jüngling floh über Hals und Kopf, bis er drunten in der Stadt war.

Einen frommen Knecht, der abends auf dem Berg zackerte, fragte die weiße Jungfrau nach der Uhr und als sie die Antwort: ein Viertel auf sieben! erhalten, hieß sie ihn ihr ohne Furcht folgen, was er auch sogleich that. Sie kamen in das Gewölbe, an dessen Eingang ein schwarzer Hund lag; darin saßen viele Ritter und Frauen um eine reichbesetzte Tafel, jedoch ohne zu essen oder zu trinken, und an den Wänden lagen Fässer voll Gold und Silber umher. Auf die Einladung der Jungfrau ließ der Knecht sich Speise und Trank trefflich

schmecken; darauf wurde er von ihr in einen schönen Garten geführt, der mit den manchfaltigsten Blumen und Baumfrüchten prangte. In dessen Mitte stand ein stattliches Kloster mit einer prächtigen Kirche, worin ein lebensgroßer Heiland von gediegenem Golde war. Nachdem der Knecht alles besichtigt und, nach seiner Meinung, sieben Tage sich daselbst aufgehalten hatte, kehrte er, auf der Jungfrau Geheiß, nach Hause zurück, wo er mit Staunen erfuhr, daß er sieben Jahre im Berg gewesen und sein Aussehen blühender sei als je vorher.

Als der Durlacher Geißhirt eines Tages seine Heerde auf dem Berge weidete, kam zwischen elf und zwölf aus dem Thurme die Jungfrau zu ihm, in der einen Hand den Gewölbschlüssel, in der andern einen langen Stab von Gold haltend. Sie bat den Hirten, augenblicklich dem Rathe von Durlach, der eben versammelt sei, den Schlüssel zu bringen und mit diesem sogleich einen Rathsherrn heraufzuschicken, dem sie den Schatz und die der Stadt fehlenden Urkunden über deren Gerechtsamen überliefern wolle. Geschähe dies, so sei sie mit ihren vielen Genossen im Berg erlös't, worüber alle Glocken im Lande von selbst läuten würden. Der Hirt, ein alberner Bursch, weigerte sich hartnäckig, seine Heerde zu verlassen, obgleich die Jungfrau sie inzwischen zu hüten und ihm, unter inständigem Flehen, den goldnen Stab als Lohn versprach. Ueber diesem Hin- und Herreden schlug es zwölf, worauf die Jungfrau jammerte, daß sie nun noch lange unerlös't bleiben müsse, und in den Thurm zurückging. Als der Bursch bei seiner Heimkunft am Abend die Sache angezeigt hatte, begaben sich alsbald mehrere Rathsglieder auf den Berg, konnten aber die Jungfrau nicht mehr auffinden.

Zu anderer Zeit ward ein Mann, der am Bergabhang in den Reben arbeitete, von der Jungfrau aufgefordert, ihr zu folgen und sie und sich glücklich zu machen; er dürfe aber weder umsehen, noch das Beste vergessen. Nachdem er eingewilligt, führte sie ihn in einen unterirdischen Gang, eine Menge Stufen hinab, durch viele Thüren, die sich von selbst öffneten, während es oft hinter ihnen rief, aber den Mann nicht zum Umschauen verleitete. Endlich gelangten sie in ein Gewölbe, worin goldene und silberne Münzen aufgehäuft lagen, und eine schön blühende Tulpe stand. Gierig griff der Mann nach dem Gelde, und als er die Taschen davon voll hatte, ging er mit seiner Begleiterin wieder weg und kam beim Brunnenhaus ins Freie. Da klagte die Jungfrau, daß er das Beste, nämlich die Tulpe, vergessen habe, und es nun mit ihrer Erlösung durch ihn vorbei sei. Darauf erhob sie sich in die Luft und verschwand.

Ein alter, einfältiger Taglöhner fand zufällig am Thurmberg eine ihm unbekannte Blume und brach sie ab. Im Augenblick war die weiße Jungfrau bei ihm und führte ihn zum eisernen Thore des Gewölbes, an welchem ein großes Schloß hing. Davor saß eine Schlange mit einer goldnen Krone auf dem Kopfe. Die Jungfrau winkte ihm, die Schlange zu küssen; er wollte es thun, erschrack aber, als sie sich aufringelte, so sehr, daß er davon lief. Hätte er sie geküßt, hätte er das Hängschloß durch Daranhalten der Blume aufsprengen und vom Schatz im Gewölbe Besitz nehmen können, und Jungfrau und Schlange wären erlös't gewesen.

Auf dem Feld hinter dem Thurm kam die Jungfrau, mittags zwischen elf und zwölf, zu einer armen Wittwe und bat sie, mit in das Schloß zu gehen, wo sie die

Reihe der Gemächer mit den Schlüsseln des Gebunds öffnen und die beiden Geldkisten im letzten Gemach aufmachen solle, ohne sich vor den daraufliegenden Thieren zu fürchten; dann sei das Geld ihr und sie (die Jungfrau) erlös't. Die Wittwe, welche beim Thurm ein prächtiges Schloß stehen sah, versprach mitzugehen, aber als sie bemerkte, daß die Jungfrau Geißfüße habe, nahm sie ihre Zusage zurück. Da verschwanden Jungfrau und Schloß unter fürchterlichem Krachen, und durchdringendes Wehgeschrei ertönte in der Erde.

Auch mehrere andere Leute hat die Jungfrau um ihre Erlösung angegangen, allein dieselben sind vor ihr davongelaufen, und einer von ihnen, welcher, ermuthigt, am andern Tage sie suchte, hat sie nicht mehr gefunden.

Um die Mittagszeit sah ein Grötzinger Mädchen, beim Grasen am Thurmberg, in diesem eine Oeffnung, worein sie schlüpfte, nachdem sie ihr Grasbündel davor abgelegt hatte. Drinnen kam sie in einen Gang und dann in eine Stube, worin eine weiße Frauengestalt und viele Kisten standen. Eilig begab sich das Mädchen aus dem Berg, um ihre in der Nähe arbeitende Schwester zu holen; aber als sie mit ihr zum Grasbündel zurückkam, war die Oeffnung nicht mehr zu sehen.

Als das Gewölbe vom Thurm aus noch zugänglich war, sind verschiedene Mal einzelne Männer hinuntergestiegen; aber keiner ist je wieder zum Vorschein gekommen.

An einem Sonntag gingen mehrere nicht ganz erwachsene Mädchen in den unbewohnten Bergthurm. Sie fanden die Stiege zierlich mit Sand bestreut und kamen in eine schöne Stube, die sie früher niemals gesehen hatten, worin ein Bett stand, dessen Umhang oben von

einer Krone gehalten ward. Als sie ihn zurückschlugen, wimmelte das Bett von Goldkäfern und hüpfte von selbst auf und nieder. Voll Erstaunen sahen die Mädchen eine Weile zu, plötzlich aber überfiel sie ein Schrecken, daß sie aus der Stube und die Stiege hinab flohen, während ihnen Geheul und Gepolter nachtönte.

Drei Durlacher Metzger, die bei einbrechender Dunkelheit von Stupferich heimgingen, erblickten auf dem Berg ein mächtiges Feuer. Sie stiegen hinauf und sahen bei dem Feuer einen vornehmen Mann in alter Tracht mit einem Spitzhute sitzen, welcher in einem großen Buche las, das vor ihm auf einem Tische lag. Als er mit dem Buch fertig war, brachten ihm seine Diener einen Haufen anderer Bücher, die er nacheinander alle durchging. Verwundert und, ihrer Meinung nach, unbemerkt, schauten die Metzger zu; auf einmal aber wandte sich der vornehme Mann gegen sie und rief: „Jetzt macht, daß ihr fortkommt, ihr habt hohe Zeit!" Da eilten sie, so geschwind sie konnten, von dannen.

Einem unerwachsenen Mädchen in Durlach träumte drei Nächte nacheinander, sie möge auf den Thurmberg gehen und das Häuflein glühender Kohlen nehmen, welches zwischen dem Thurm und der davorstehenden Mauer liege. Noch in der dritten Nacht begab sie sich mit ihrem Vater dahin, wo beide an dem bezeichneten Platz die glühenden Kohlen erblickten. „Ah, jetzt haben wir sie!" rief das Mädchen, und im Augenblick war das ganze Häuflein verschwunden.

Zwei Schwestern aus Durlach wollten eines Mittags den Taglöhnern, die im Weinberg hinter dem Thurm arbeiteten, das Essen bringen. Als sie an die Bank vor dem Thurme kamen, sahen sie daselbst eine Menge der

schönsten Zitronen (Andere sagen: Quitten) liegen, die alle zu halben zerschnitten waren. Eines der Mädchen nahm mehrere in die Schürze, warf sie aber, auf die Warnung ihrer Schwester, wieder weg und ging mit dieser zu den Taglöhnern, denen sie gleich den Vorfall erzählten. Unverweilt liefen dieselben, auf einen Schatz hoffend, mit den Mädchen zu der nicht fernen Bank, fanden aber dort keine einzige Zitrone mehr.

Um zu erfahren, ob auf dem Berge Gespenster seien, war ein Steinhauer, nach verrichtetem Gebet, in einer hellen Adventsnacht mit Licht dahin gegangen. Kaum hatte es zwölf geschlagen, so zeigte sich ein weißes Kind, ging um den Thurm herum und verschwand. Nach diesem kam eine weißverschleierte Frau, wandelte auch um den Thurm und war sodann weg. Zuletzt erschienen mehrere solche Frauen, umkreis'ten ebenfalls den Thurm und verschwanden. Alle diese Gestalten waren wie aus Dunst gebildet und so leicht, daß sie kaum den Boden berührten. Ueberzeugt, daß es auf dem Berge Gespenster gebe, verließ nun der Steinhauer denselben.

An einem Schneemorgen wollte ein Steinbrecher aus dem Steinbruch des Thurmbergs seine Werkzeuge holen. Als er zum Burgbrunnen kam, sah er vor sich einen grüngekleideten Herrn unter einem grünen Regenschirm schreiten, ohne daß derselbe in dem weichen, tiefen Schnee Fußstapfen hinterließ. Obwohl den Steinbrecher darüber ein Grauen befiel, ging er doch dem Herrn in den Steinbruch nach, wo er aber, obschon er gleich nach ihm dahin kam, nichts mehr von ihm entdecken konnte.

Ein anderer Steinbrecher, der nach der Abendglocke im Steinbruch arbeitete, hörte, da er trotz aller Anstrengung einen Stein nicht losbrachte, hinter sich ein spöttisches

Lachen. Als er umschaute, stand ein langer schwarzer Mann ohne Kopf da, vor welchem er erschrocken davon lief. Nachher konnte er nur noch bis abends vier Uhr im Steinbruch bleiben, weil später von unsichtbaren Händen stets mit Steinen nach ihm geworfen wurde.

In dem unterirdischen Gang hinter dem Burgbrunnen war ein schwarzer Mann eingemauert, der von Weingarten in einer Butte dahin getragen worden war. Bei seiner Verbannung hatte er nach einem Orte verlangt, wo er weder von Sonne noch Mond beschienen würde. Da später die Mauer verfiel, konnte das Gespenst heraus, und es pflegte nun bei Nacht hinauf zum Thurme und zurück in den Gang zu gehen. Als es einmal wieder darin war, stellte man die Mauer schleunig her, so, daß der schwarze Mann jetzt nicht mehr herauszukommen vermag.

Bei dem Burgbrunnen ist schon am Tag ein schwebendes graues Männlein, wie auch eine Schlange mit einem Gebund Schlüssel um den Hals, gesehen worden und um Mitternacht ein geharnischter Ritter, welcher unbeweglich dastand.

In dem Wächterhäuschen, das früher unweit des Thurms stand, lärmte nachts ein unsichtbarer Geist so gewaltig, wie wenn er alle Geräthschaften durcheinanderwürfe; als aber des Wächters Frau ein Kind geboren hatte, wurde er nicht allein ruhig, sondern wiegte auch das Kind mit solcher Sorgfalt, daß die Frau ihm dieses Geschäft förmlich übertragen konnte.

Auf dem Berg gehen mehrere Kapuziner *) um, die

---

*) In Schnezler's unkritischem Sagenbuche, Theil 2, S. 369, steht Tapezierer!

bei ihren Lebzeiten oft im Schlosse zu Gast gewesen sind. Ferner spuken daselbst ein Hammel und ein Mann, der vorn weiß, hinten schwarz ist und einen weißen Hut aufhat.

In manchen Nächten zeigen sich umherschweifende Lichter, und mit lautem Tonspiel zieht zuweilen das wilde Heer über den Thurm, auf dessen Zinne der Teufel allnächtlich um zwölf Uhr Wache hält.

216.

Die Eröffnung des Bing'ner Lochs.

Bei der Eroberung des Seeräuberschlosses auf dem Thurmberg wurde der Hauptträuber gefangen. Um der Hinrichtung zu entgehen, versprach er, das obere Rheinthal trocken zu legen, wenn man ihm das Leben schenke. Nachdem das Anerbieten angenommen war, füllte er einen Sack mit Federn und fuhr auf ihm das Wasser hinab bis zur Felsenwand, die quer durch das Thal lief und es versperrte. Auf dem Sacke bald stehend bald sitzend, arbeitete er drei Vierteljahre an der Durchbrechung der Felsenwand, welche dann durch den Druck des Wassers so plötzlich vollendet wurde, daß der Seeräuber gegen die Gewalt der hinabschießenden Fluth sich nicht mehr auf dem Sacke halten konnte, sondern jämmerlich ertrank.

Seitdem fließt der Rhein in die See ab, und sein oberes Thal ist zu urbarem, schönem Lande geworden.

Nach anderer Erzählung war es ein von den Seeräubern des Thurmbergs gefangener Schiffmann, der, um den Preis seiner Freiheit, auf die erwähnte Weise das Bing'ner Loch eröffnete und umkam.

217.

Das Kreuz mit dem Sech.

Beim Zackern bekam ein Mann vom Lamprechtshof mit einem andern so heftig Streit, daß er das Sech aus dem Pfluge riß, dem Entfliehenden in den nahen Wald nacheilte und ihn mit dem Eisen tödtete. Zur Strafe ward er in Durlach enthauptet, und auf den Platz, wo er den Mord begangen, ein niederes Steinkreuz mit einem eingehauenen Sech gesetzt. Dort und in der Umgegend spukt er ganz nakt, mit schwarzem Kopf und schwarzen Unterbeinen. Er führt die Leute irre; auch ist er einmal einem Spielmann auf den Rücken gesprungen und nicht eher gewichen, bis derselbe, unter Nennung der drei höchsten Namen, mit einem Messer drei Kreuze in den Boden gemacht hat.

218.

Umgehende Milchfrau.

Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts war in Durlach eine Milchverkäuferin, deren Waare aus drei Viertel Milch und einem Viertel Wasser bestand. Wegen dieses Betrugs mußte sie nach ihrem Tod im Haus umgehen, weßhalb man sie von dem Schornsteinfeger beschwören und hinaus in die Nähe des Galgens tragen ließ. Dort wurde sie an drei eingeschlagene Stickel gebunden, um welche sie dann herumzugehen pflegte. Ein Kreis, worauf kein Gras wuchs, bezeichnete diesen Gang, auf den sie aber jetzt nicht mehr beschränkt ist; denn seit Jahren wandelt sie in der ganzen Tiefenthaler Klinge umher. Sie ruft häufig: „Drei Schoppen Milch und ein Schoppen Wasser gibt auch eine Maas!“ und zeigt sich meistens in menschlicher Gestalt ohne Kopf, zuweilen

aber auch als Gans, Hase, Schaf, Pudel oder Katze. Leute, welche sie neckten, haben von ihr Ohrfeigen bekommen, und selbst andere, die ihr nichts in den Weg legten, sind von ihr an- oder irregeführt, ja sogar mit Steinen geworfen worden.

219.

Wolfartsweier.

Dieses Dorf war in alten Zeiten dreimal so groß als jetzt, und seine Markung erstreckte sich bis Grötzingen, wohin seine Kinder in die Schule gingen Durch den Schwedenkrieg kam es aber so herunter, daß es nur noch sieben Bürger zählte, die, weil die damalige Markung für sie zu groß war, ruhig geschehen ließen, daß die Durlacher einen beträchtlichen Theil derselben (worunter die ganze Strecke vom Tiefenthaler Bache herwärts) an sich rissen. Als die letzteren jedoch hiermit noch nicht zufrieden waren und bis in die Nähe des Dorfs vordrangen, widersetzten sich ihnen die sieben Bürger, indem sie den Mund aufthaten und über ihr Recht vollgültiges Zeugniß abgaben; wodurch sie auch die Durlacher von weiterem Umgreifen abhielten. Die Gegend, wo dies geschehen, heißt im siebenten Mund, und das dortige Gäßlein das siebente Mundgäßlein. Von diesem an bis zum Tiefenthaler Bach muß der Durlacher Rathsherr, welcher an der erwähnten Beraubung die meiste Schuld trägt, seit seinem Tode umgehen. Er erscheint bald als schwarzer Mann ohne Kopf, bald als Fuchs, bald als Hase, oder fährt unsichtbar, wie mit einem Schubkarren, durch die Kronen der Bäume, daß die Aeste brechen. Als der Förster von Au einst am Tag nach dem Fuchse schoß, verschwand derselbe vor seinen

Augen, und ihm wurden das Gewehr und einige Finger verdreht.

Wolfartsweier hat seinen Namen daher, weil vor Zeiten dahin in die Kirche gewallfahret worden ist. Damals hat auch auf den Heiligenäckern ein Heiligenhäuslein gestanden. Die Wallfahrt war unter der Pflege von Kapuzinern, die bei der Kirche wohnten und einen großen Schatz zusammenbrachten. Denselben haben sie in das Gewölb unter dem jetzigen Pfarrgarten verborgen, und deßwegen müssen drei von ihnen in dem Garten und dessen Umgebung bei Nacht umgehen. Sie waschen manchmal an dem vorbeifließenden Bach, oder binden in dem Haus beim Garten das Vieh los, welches dann noch am Morgen ganz mit Angstschweiß bedeckt ist. Einer von ihnen trägt in der Brust ein hellscheinendes Licht, und ein anderer, der um Mitternacht an dem hölzernen Steg gesessen, wurde beim Aufstehen und Weggehen so hoch wie ein Baum und von fürchterlichem Krachen begleitet. Auf dem Geländer dieses Stegs hängt zuweilen nachts eine goldne Stole, und in dem Garten zeigen sich öfters nächtliche Flämmchen, wie auch drei Kälber, die die drei Kapuziner sind.

In frühern Jahren fuhr oft im Herbste, gleich nach der Abendglocke, das wilde Heer über Wolfartsweier. Man sah nichts, hörte aber Schießen, Hundegebell und Jagdgeschrei. Vor dem Zuge her rief einer: „Wenn du beschädigt wirst, so verbinde dich mit rohem Garne!"

An der steinernen Brücke gegen Au sahen eines Abends nach der Betglocke der Förster und der Waldhüter einen Haufen glühender Kohlen liegen. Um des Försters Pfeife anzuzünden, hob der Hüter drei dieser Kohlen nach einander auf; sie erloschen aber augenblick-

lich und wurden von ihm wieder weggeworfen. Plötzlich erblickte jener bei dem Feuer einen schwarzen Mann und hieß nun seinen Begleiter schnell mit fortgehen. Als sie am nächsten Morgen wieder auf den Platz kamen, fanden sie keine Kohlen mehr, wohl aber jene drei, welche der Waldhüter aufgehoben hatte, als baierische Dreußigkreuzerstücke daliegen.

Auf den dortigen Feldern wandelt in den Adventsnächten ein blaues Licht, das bis zum ersten Hause von Wolfartsweier kömmt und dann wieder zurückgeht.

220.

Der Schloßberg bei Wolfartsweier.

Auf diesem Berg hat vor Zeiten eine Burg gestanden, wovon jetzt nur noch der Graben und einiges Gemäuer übrig ist. Darin haus'ten, als die Thalgegend umher noch Wasser war, Seeräuber, welche in der Folge Ritter wurden. Von der Burg ging übers Gebirge eine gute Fahrstraße nach dem Thurmberg bei Durlach, die heute noch der Kutschenweg heißt.

In dem Gewölbe unter dem Schloß liegt ein Schatz von Gold, Silber und Weißzeug, welchen ein Fräulein der Burg dorthin verborgen hat. Bis er gehoben ist, muß sie alle sieben Jahre, wann die Maiblumen blühen, als weiße Jungfrau erscheinen. Ihr rabenschwarzes, lockiges Haar ist gewöhnlich in zwei Zöpfe geflochten, die bis auf den Boden hängen, sie trägt um das weiße Gewand einen goldnen Gürtel, an der Seite oder in der einen Hand ein Gebund Schlüssel und in der andern einen Strauß Maiblumen. Am meisten zeigt sie sich unschuldigen Kindern, deren einem sie einst unten am Berge winkte, zu ihr zu kommen. Statt dieses zu thun,

lief das Kind erschrocken nach Haus und erzählte, was ihm begegnet, worauf es gleich mit seinem Vater wieder hin gehen mußte, allein die Jungfrau nicht mehr antraf.

Wie schon manche andere, sahen einst Mittags auch die zwei kleinen Mädchen des Gänshirten das Fräulein herunter an den Bach kommen, sich daselbst Hände und Kopf waschen, ihre Haare kämmen und in Zöpfe flechten und dann wieder auf den Schloßberg gehen. Das Nämliche bemerkten sie am folgenden Mittag, und obgleich man ihnen zu Hause scharf eingeprägt hatte, die Jungfrau beim Wiedersehen anzureden, unterließen sie aus Zaghaftigkeit es dennoch. Am dritten Tag erblickten sie die Jungfrau nicht mehr, fanden aber auf einem Stein mitten im Bach eine frischgebratene Leberwurst, die ihnen besser schmeckte als je eine andere.

Als einmal andere Kinder der Jungfrau begegneten, sagte eines fragend zu ihr: „Maiblümlein rupfen?" erhielt aber keine Antwort.

Ein Bursch hörte die Jungfrau beim Hinabgehen ins Thal wunderschön singen, und zwei Männer aus Grünwettersbach sahen sie einen Kübel voll Wasser, den sie am Bach gefüllt hatte, den Berg hinauftragen. An dem Kübel waren zwei breite Reife von lauterm Golde.

Der Weg, welchen das Fräulein allemal hinunter und hinauf macht, war früher im Grase deutlich zu erkennen.

Einer Grünwettersbacher Frau hielt einst die Jungfrau ihr Gebund Schlüssel hin, damit sie es nehme; allein, statt dies zu thun, eilte dieselbe erschrocken davon.

Auf dem Weg zwischen dem Schloßberg und dem Bache hielt das Fräulein an drei Tagen einen Mann an und sagte ihm Folgendes. „Du bist zu meiner

Erlösung geboren, und wenn du sie nicht vollbringst, so muß ich die Nuß zu dem Baum stecken, aus dem mit der Zeit eine neue Wiege für das Kind gemacht wird, welches erst wieder mir helfen kann. Komm in der Nacht zwischen elf und zwölf auf den Schloßberg, rücke die Kisten, die ich dir zeigen werde, ohne dich vor ihren Hütern zu fürchten, vom Platze und öffne sie: dann bin ich erlös't, und du hast den ganzen Schatz gewonnen, mußt aber nach sieben Jahren sterben." Der Mann fand endlich zur bestimmten Zeit sich auf dem Berge ein und wurde von der Jungfrau zu den Kisten geführt, auf welchen Schlangen und andere scheußliche Thiere lagen. Diesen zu nahen, getraute er sich nicht, sondern ergriff die Flucht und entkam glücklich, obgleich ihm alles Gethier nachsetzte, mit Steinen nach ihm geworfen ward, und es krachte, als stürze der ganze Berg zusammen.

Nach Wolfartsweier kam einmal ein verfahrner Schüler und sagte aus, daß in dem Gewölbe des Schloßbergs sieben Kisten voll Geld lägen. Dieselben mit ihm herauszugraben, redete er den Leuten dringend zu, wobei er ihnen bemerkte, daß alle Knochen und Scherben, welche zum Vorschein kommen würden, lauter Geld seien. Weil aber damals nur wenige und reiche Bauern im Orte waren, ließ keiner von ihnen sich mit dem Schüler ein, und der Schatz blieb ungehoben. Lange Zeit nachher wurde in einer Adventsnacht, man weiß nicht von wem, eine der Kisten gewonnen.

Zwei Buben, welche bei Tag auf dem Berg ein Steinblättchen aufhoben, sahen darunter viel kleine, weiße Perlen liegen. Ohne davon zu nehmen, eilten sie nach Haus und erzählten es ihrer Mutter, von der sie gleich

wieder fortgeschickt wurden, um die Perlen zu holen. Bei ihrer Hinkunft war aber keine einzige mehr vorhanden.

Ebenfalls bei Tag sah ein kleines Mädchen auf dem Berg einen dreifüßigen Kupferhafen stehen, der funkelneu und voll wimmelnder Roßkäfer war. Sie sagte dies gleich darauf ihren Eltern, die wohl merkten, daß die Käfer ein Schatz seien und daher mit ihr auf den Berg eilten, allein weder den Hafen noch die Käfer mehr fanden.

Ein Mann, welcher da, wo das Schloß gestanden, sein Gabholz fällte, hörte mehrmals aus dem Boden rufen: Hau dich nicht! und übertrug deßwegen am andern Tag die Arbeit einem Taglöhner. Hierüber verspottete ihn ein Dritter, der auch dort sein Loosholz machte, hieb sich aber unversehens so tief in den Fuß, daß ihm das Lachen auf lange Zeit verging.

Auf demselben Platz sah ein anderer Mann im Boden eine Spalte entstehen, woraus ein so starker und köstlicher Weingeruch drang, daß der Mann, welcher ihn begierig einsog, dadurch ganz betäubt wurde und einschlief. Als er nach einiger Zeit erwachte, war die Spalte verschwunden.

Gleich darunter am Graben sind schon von den Schweinen eiserne Faßreife herausgewühlt worden.

Um elf Uhr in der Christnacht hörte einst der vorige Waldhüter, als er das Gehölz des Bergs durchstreifte, vom Gipfel ein schweres Gerassel herabkommen. Mit gespanntem Gewehr setzte er sich nieder und erwartete das Getös, welches immer näher und endlich hart über und an ihm vorbeikam, ohne daß er etwas zu sehen oder zu fühlen vermochte.

Bei der Burg zeigt sich mittags zwischen elf und zwölf auf einem Schimmel ein weißer Reiter, der seinen Kopf unterm Arm trägt; ebendaselbst lassen sich ein himmelblauer Mann und ein gespenstiger Hund sehen; eine helle Flamme schwebt zuweilen in der Nacht den Berg hinauf, und öfters wird dort nach den Leuten von unsichtbaren Händen mit Steinen geworfen.

221.

Das Mittagsgeläute in Grünwettersbach.

1) Als die Grünwettersbacher vom katholischen zum lutherischen Glauben abgefallen waren, wollten sie das Geläute mittags um zwölf Uhr abschaffen; allein die Kirchenglocke läutete, mehrere Tage nacheinander, um diese Stunde von selbst, worauf das Geläute wieder eingeführt wurde, welches auch bis heute fortbesteht.

2) Vor Zeiten, wo in Grünwettersbach noch viel Feiertage bestanden, und die Leute fleißig die Kirche besuchten, war dasselbe ein Marktflecken von sechshundert Bürgern, und deren Reichthum so groß, daß sie mit silbernen Rädern hätten fahren können. Als aber die Andacht abnahm, verminderte sich auch der Wohlstand. Am meisten litt der Ort im dreißigjährigen Kriege, wo die Schweden die Einwohner zum lutherischen Glauben zwangen und obendrein so arg haus'ten, daß sie denselben nur Gras und Nesseln zur Stillung des Hungers übrig ließen. Gegen Ende des Kriegs war Grünwettersbach zu einem Dorfe von fünfzehn Bürgern herabgekommen, und als die Schweden es wieder mit ihrer Ankunft bedrohten, flüchtete fast die ganze Einwohnerschaft mit ihrer Habe tief in den Wald, in die sogenannten Lärmenlöcher. Zum Glück aber wurden die Schweden noch

jenseits des Rheins in einer großen Schlacht gänzlich besiegt und gleich darauf der Friede geschlossen. Die Nachricht hievon ward mittags um zwölf, unter Trompetenschall und Glockengeläute, in Grünwettersbach verkündet, worauf die Geflüchteten zurückkehrten, und alles auf die Kniee fiel und Gott für die Beendigung des verderblichen Krieges dankte. Zum Andenken hieran wird seitdem jeden Mittag um zwölf geläutet. Die Wahlstatt, wo die Schweden überwunden worden sind, hat jährlich am Schlachttage eine blutrothe Farbe.

222.

Pfarrer Maier.

Vom Jahr 1786 bis 1794 war zu Grünwettersbach Johann Ulrich Maier Pfarrer, der einen kleinen Körper aber einen großen Geist hatte. Als ein Dreizehnschüler verstand er die Zauberkunst vollkommen, über welche er viele Werke, namentlich das sechste und siebente Buch Moses besaß. Letere hatte er bei seinem Aufenthalt in der Maulbronner Klosterschule sich verschafft, indem er nachts in die Bücherei stieg und den von Doktor Faust hinterlassenen Abdruck, der an einer goldenen Kette hing, vollständig abschrieb. Menschen und Thiere bannen, sie krank oder gesund machen, Wetter bereiten, wahrsagen und Geister berufen war ihm ein Leichtes; doch gebrauchte er seine Kunst niemals zu bösen Zwecken. In der Christnacht pflegte er alle seine Pfarrkinder in Nebelgestalt an sich vorbeiziehen zu lassen, wobei diejenigen sich legten, welche im kommenden Jahre starben. Am meisten zu schaffen hatte er mit dem Geist eines Kapuziners, welcher in und bei der Kirche, sowie im Pfarrhaus, umging. (Der Gottesdienst zu Grünwettersbach wurde nämlich

früher, als es noch katholisch war, häufig von Kapuzinern versehen, und zwei derselben sind im Kirchthurm, da wo die beiden ausgehauenen Köpfe sich befinden, eingemauert.) Dieses Gespenst fürchtete zwar den Pfarrer und wartete ihm das Vieh; aber in mancher Nacht band es auch dasselbe im Stalle los und trieb es in den nahen Grasgarten oder in die Hecken des Waldes. Ueberdies neckte es das Gesinde auf vielfältige Weise, beohrfeigte zuweilen nachts den läutenden Kirchner oder den Nachtwächter, und lärmte öfters im Kirchthurm dergestalt, daß die Bewohner der benachbarten Häuser nicht schlafen konnten. Nachdem Maier den Geist wegen dieser Streiche mehrmals vergebens gezüchtigt hatte, beschloß er, ihn aus dem Orte zu verbannen. Zu diesem Zwecke ließ er sich zwischen elf und zwölf in der Christnacht vom Küster in die Kirche leuchten, wo er den ihm ausweichenden Kapuziner bis ganz oben in den Thurm verfolgte. „Was willst du?“ sprach hier das Gespenst, welches nicht weiter konnte, „du bist selbst nicht rein und hast einmal deinem Vater einen Groschen gestohlen!“ „Damit habe ich Papier gekauft und Gottes Wort darauf geschrieben!“ gab der Pfarrer zur Antwort und brachte dadurch den Geist zum Schweigen, welchen er dann beschwur, aus dem Dorfe zu weichen. In Folge dessen fuhr derselbe, unter einem heftigen Knall, zum Thurm hinaus, und damit er ja nicht wieder komme, setzte Maier noch eine gewisse Inschrift über die Pfarrhausthüre.

Als der Todestag des letztern herangekommen war, welchen er, gleich jenem seiner Frau, vorhergesagt hatte, legte er sich in seinen fertigen Sarg und befahl dem Vikar und dem Schulmeister, seine Zauberbücher in der Waschküche zu verbrennen. Diese Männer wollten aber

solche seltene Werke behalten, weßhalb sie sie bei Seite schafften und dem Pfarrer meldeten, sie hätten seinen Befehl vollzogen. Auf dessen Antwort: er wisse wohl, was vorgegangen sei, und sie sollten ihm augenblicklich gehorchen, verbrannten sie die Bücher bis auf zwei, worüber Maier, der wieder alles wußte, ihnen sagte, daß sie ihre Unfolgsamkeit mit dem Leben bezahlen würden. Hierdurch geschreckt, überlieferten sie auch die beiden Bücher dem Feuer, welche, gleich den andern, äußerst schwer verbrannten. Nachdem dies geschehen war, verschied der Pfarrer, noch nicht 43 Jahre alt, zum großen Leidwesen seiner Gemeinde, und wurde an der Kirche, neben seiner Frau und seinen zwei Kindern, begraben.

223.

Hexe als Katze.

Im Winter 1839 fand der Melker auf dem Gut Augustenburg, mehrere Morgen nacheinander, alle Kühe gemolken. Er zeigte es seinem Herrn an, von dem er ein dreischneidiges Schwert mit der Weisung erhielt, dasselbe in die linke Hand zu nehmen und so nachts im Stall aufzupassen. Nachdem er in diesem alle Oeffnungen bis auf eine geschlossen hatte, legte er sich, wie ihm befohlen, auf die Lauer. Weder in der ersten noch in der zweiten Nacht sah oder hörte er etwas; in der dritten aber vernahm er deutlich, daß die Kühe gemolken wurden. Sogleich stellte er sich an die unverstopfte Oeffnung, und als später eine schwarze Katze hinausschlüpfte, hieb er ihr mit dem Schwert eine Pfote ab. Statt dieser lag am Morgen eine Frauenhand da, welche man, unter Anzeige der Sache, dem Bürgermeister von Grötzingen überlieferte. Derselbe beschied nun sämmtliche Frauen

des Orts auf das Rathhaus, die auch, außer einer, sich einfanden und unverletzt befunden wurden. Darauf begab sich das Gericht zu der Nichterschienenen und zwang sie, ihre Arme zu zeigen, an deren einem die abgehauene Hand fehlte. Die Frau war nun der Hexerei überführt, und obgleich sie dafür nicht bestraft wurde, hütete sie sich doch, sie wieder auf der Augustenburg auszuüben.

224.

Feuriger Mann.

Als Durlach noch nicht stand, war Grötzingen weit größer als jetzt; der Thurmberg, welchen es noch im Wappen führt, gehörte zu seiner Markung, und seine Bürger waren so reich, daß sie mit silbernen Pflugscharen zackern konnten. Später wurde es von der Pest heimgesucht und aller seiner Bewohner bis auf zwei Männer beraubt. Einer von diesen wandte betrügerischer Weise den Durlachern einen großen Theil der Markung und der Gerechtigkeiten zu und brachte dadurch den Ort auf ewige Zeiten herunter. Zur Strafe dafür muß er nachts in der Gegend als feuriger Mann umgehen, wobei er manchmal die Leute irre führt, oder ihnen auf den Rücken springt und sich eine Strecke weit tragen läßt. Als einst in später Nacht mehrere Grötzinger von einer Kindtaufe in Söllingen heimfuhren, erblickten sie den feurigen Mann, und einer von ihnen, der den Wein spürte, rief ihm, herbeizukommen und zu leuchten. Im Augenblick war er auch hinten an ihrem Leiterwagen, wurde aber durch das Brod, welches sie gegen ihn warfen, zum Zurückbleiben gezwungen.

225.

Der Schatz zu Grötzingen.

Vor Alters stand zu Grötzingen ein prächtiges Schloß, worin ein König Hof hielt. Derselbe flüchtete sich im Kriege nebst den Seinigen, nachdem er seinen Reichthum in das tiefe Gewölbe unterm Schloß verborgen hatte. Da er und alle, welche um die versteckten Schätze wußten, im Kampfe oder auf der Flucht starben, so blieben dieselben unentdeckt im Gewölbe, über dem heutiges Tags Häuser und Gärten stehen. In ihm liegen große Fässer voll uralten, köstlichen Weines und eine Menge Kisten und Kästen, angefüllt mit Geld, prächtigen Kleidungsstücken, feinem, gesticktem Weißzeug und kostbarem Geräthe, worunter ein lebensgroßer Heiland von gediegenem Golde; daneben sind silberne und goldne Stangen, von der Länge und Dicke eines Armes, in Beugen aufgeschichtet, und eine Reihe von Schränken enthält lauter Edelsteine, deren werthvollster ein großer Karfunkel ist, welcher wie die Sonne leuchtet. Außerdem finden sich daselbst die weltberühmte Arzneisammlung und die Goldtinktur des Theofrastus, der der Leibarzt des Königs gewesen. Letzterer, seine Frau und alle, die ihnen den Schatz verbergen halfen, mußten nach ihrem Tode bei ihm umgehen und sind noch in der neuern Zeit von verschiedenen Leuten wahrgenommen worden.

So sah ein Mann, nachts zwischen elf und zwölf, eine Kutsche, die mit acht Schimmeln bespannt und hinten mit Bedienten besetzt war, an den erwähnten Gärten anfahren, den König und einige andere aussteigen und nach drei Viertelstunden zurückkommen und wieder fortfahren.

Ebendaselbst bemerkte mittags ein fremder Handwerksbursch weißgekleidete Frauen, welche goldgestickte Wäsche zum Trocknen aufhängten. Er erzählte es im Sterne und ging, als ihm der Wirth nicht glaubte, gleich mit diesem an die Gärten, konnte aber darin weder die Frauen noch die Wäsche mehr entdecken.

Eines andern Mittags sah ein Grötzinger dort auf einem Baum eine Krone hängen, die von Gold und mit Edelsteinen besetzt war.

Ein siebzehnjähriges Mädchen, das viel für die umwandelnden Geister betete, wurde am Tage von einigen derselben in das Gewölbe geführt, mit Brod und Wein bewirthet und, nachdem es die Reichthümer besichtigt, wieder herausgeleitet.

Zu einem andern Mädchen, dessen Eltern einen der Gärten und das daranstoßende Häuschen, sonst aber nichts, besaßen, kam gegen Mitternacht die Königin, welche von hoher Gestalt und mit schneefarbnem Gewand, goldner Haube und weißem Schleier bekleidet war. Sie hieß es mit in den Garten gehen, um ein Geschenk zu empfangen, und als sie dahin kamen, schloß sie eine Thüre des Gewölbes auf, holte aus diesem eine künstlich gearbeitete goldne Schüssel und gab sie dem Mädchen. Da sprang aber ein affenähnlicher Teufel herbei und hielt dasselbe so lange am Arme fest, bis die Königin die Schüssel wieder genommen und an ihren vorigen Platz gebracht hatte. Die Thüre wurde weder vorher noch nachher von einem Menschen gesehen, und eben so unsichtbar ist das Thor, welches bei der Mühle in das Gewölbe führt.

In einer andern Nacht hob das Mädchen, auf Geheiß der Königin, in dem Garten einen Stein auf und

fand darunter neun Gulden Geld, die es seinen Eltern brachte.

Diese und die übrigen Bewohner des Häuschens sahen zuweilen nachts in den Gärten hellleuchtende Sterne und sämmtliche Geister umherschweben. Für deren Erlösung ließen sie Messen lesen, beteten und fasteten, besonders das Mädchen für die Königin, die ihm auch einst sagte: es werde sie so gewiß erlösen, als morgen im Garten eine Nelke blühe. Wirklich stand auch am andern Tage, obgleich es Winter und sehr kalt war, dort eine solche Blume in voller Blüthe.

Gegenwärtig sind, durch die erwähnten guten Werke, alle diese Geister, außer zwei, zur ewigen Ruhe gebracht. Theofrastus aber und Nikolaus, der der erste nach dem König gewesen, müssen so lange bei dem Schatz umgehen, bis derselbe gehoben ist.

226.

Schneckenhäuser in Geld verwandelt

Vor dreißig Jahren kam ein zwölfjähriges Mädchen von Grötzingen, welches vormittags auf dem Lichtenberg gras'te, zu einem Häuflein Schneckenhäuser von den verschiedensten Farben. Weil sie so schön waren, that sie drei davon in ihr Grastuch, und als sie es, eine Stunde nachher, zu Hause aufband, lagen, statt der Schneckenhäuslein, drei Sechsbätzner darin. Sogleich eilte das Mädchen mit seinem Vater nach dem Lichtenberg; aber da war auf dem Platze nichts mehr zu finden.

227.

Feurige Kutsche.

Einst in der Nacht sah ein Wanderer, welcher auf der Pfinzbrücke von Büchig ausruhte, eine Kutsche heran-

fahren. Als sie bei ihm war, wurde gehalten, und er durch vieles Zureden der Darinsitzenden genöthigt, einzusteigen. Kaum war dies geschehen, so wurden die Pferde, welche gleich Leichenrossen Federbüsche trugen, die Kutsche und die bei dem Wanderer Sitzenden ganz feurig, und nun ging es fort mit Sturmeseile. Vor Schrecken verlor er die Besinnung, und als er sie wieder erhielt, lag er allein bei Bruchsal in den Hecken. Das Gefährt war spurlos verschwunden.

228.

Nußschalen werden zu Geld

Auf dem Felde von Weingarten sah eine Frau einen Haufen schöner Nußschalen liegen, wovon sie einige zu sich steckte. Nicht lange war sie fortgegangen, so hörte sie in ihrer Tasche klingeln; sie griff hinein und zog, statt der Nußschalen, Sechsbätzner heraus. So schnell sie nun auch zurückkehrte, so fand sie doch den Haufen schon verschwunden.

229.

Versetzte Gränzsteine.

Als ein Bauer von Wein arten eines Tages seinen Acker bei dem Weiher pflügte, blieben auf einmal die Pferde stehen und ließen sich durch alles Antreiben nicht mehr vom Platze bringen. Da sah der Bauer nach und gewahrte einen gespenstigen Mann, der vorn die Pferde anhielt und nun zu ihm sagte, er könne ihn erlösen und solle zu dem Ende in der nächsten Nacht zwischen elf und zwölf Uhr hierherkommen. Der Bauer versprach dies; allein er wurde von den Seinigen, denen er die Sache offenbart hatte, aus Aengstlichkeit nicht

hingelassen. Da kam am andern Tage der Geist zu ihm ins Haus, stellte ihn wegen des Ausbleibens zur Rede und beschied ihn auf die folgende Nacht. Ebenso machte er es unter Drohungen den Tag darauf, nachdem der Bauer auch in der zweiten Nacht sich nicht eingefunden hatte. Endlich in der dritten gelang es diesem, aus dem Haus zu kommen; seine Leute eilten ihm zwar nach, blieben jedoch, als sie auf den Berg kamen und sahen, daß der Bauer schon unten bei dem Gespenste war, stehen und erwarteten voll Angst, was geschehen werde. Der Geist sagte zu dem Bauer: er habe bei seinen Lebzeiten neben dessen Acker ein Stück Feld besessen und dasselbe, durch Versetzung der Gränzsteine, betrügerischer Weise vergrößert; von der Zurückgabe dieses unrechten Gutes hänge seine Erlösung ab, zu deren Vollbringung der Bauer nun thun möge, was er von ihm begehren werde. Dieser willfahrte hierauf in allem: betete zuerst knieend drei Vaterunser für die armen Seelen, brach dann von einer Hecke mehrere Zweige ab und steckte sie, auf beiden Seiten des Feldes, an die Plätze, wo die Gränzsteine hingehörten. Als dies geschehen war, dankte der Geist dem Bauer für seine Erlösung und schwebte in glänzendweißer Gestalt auf in das Himmelreich.

230.

Verfahrner Schüler.

In dem verfallenen Schlosse Schmalenstein bei Weingarten war vordem viel Geld vergraben, das zu gewissen Zeiten sich aus dem Boden heraushob, jedoch von niemand gewonnen werden konnte. Nun kam in den Ort zu einem Schuhmacher ein verfahrner Schüler,

das ist: ein Mensch, der, von seinen Eltern dem Teufel verkauft, sieben Jahre in der Hölle Teufelskünste gelernt hat, alsdann an demselben Platz, wo er hinuntergefahren, auf die Erde zurückgekommen ist, auf welcher er niemals Mangel an Geld hat, jedoch keines für die Zukunft aufheben darf, sondern jeden Tag alles rein ausgeben muß. Dieser Schüler begehrte von dem Schuhmacher eine Sauermilch mit dem Rahm, und da er sie gleich erhielt, forschte er weiter, was der Schuster für ein Mann sei, und ob er nicht einen zuverlässigen Freund habe. Auf die Antwort, daß der Nachbarsmann ein solcher sei, sagte der Schüler: „So ists recht! denn es darf keine Falschheit dabei sein, wenn ich euch das viele Geld verschaffen soll, welches, wie ich vorhin beim Vorbeigehen gesehen, im alten Schloß in zwei Kisten vergraben liegt. Geht also am Abend, wenn die Betglocke läutet, miteinander unbeschrieen in das Schloß und holt dort stillschweigend einen Hafen voll Erde, aber mit dem Aufhören des Läutens muß eure Arbeit gethan sein. An dem Schatz will und darf ich keinen Theil haben; wenn ihr mir aber anderes Geld geben wollt, lasse ich mirs gefallen.“ Nachdem der Schuhmacher die Sache seinem Nachbar eröffnet, und dieser in alles gewilligt hatte, gingen beide am Abend, wie es der Schüler vorgeschrieben, die Erde zu holen, waren aber doch ängstlich, besonders da der eine, als sie die Erde einfüllen wollten, an den Haaren in die Höhe gehoben wurde. Sie sahen jedoch nichts, sprachen auch nichts und brachten die Erde glücklich in das Haus des Nachbars, wo dann der Schüler in einer obern Stube ungestört seine Künste begann. In Folge dieser kamen sechs Geister, nämlich vier Männer in scharlachenen

Heidenröcken mit weißen Borten und zwei weißgekleidete Frauen, unter großem Getös in die Stube und stritten mit dem Schüler darüber, daß sie den Schatz herausgeben sollten. Dessenungeachtet wurden sie durch seine Beschwörungen in der zweiten Nacht gezwungen, die beiden Kisten voll Geld herzubringen, deren jede vier Handhaben hatte, woran die Männer sie trugen. Sie nahmen zwar die Kisten wieder mit fort, hätten sie aber, bei fortgesetzten Beschwörungen, unfehlbar in der dritten Nacht abermals bringen und dalassen müssen, wenn kein Hinderniß dazwischen gekommen wäre. Nun aber hatte der Nachbar seine alte Mutter bei sich, welche glaubte, sie bekomme nichts von dem Gelde und deßhalb am nächsten Tag ihren Mann, der als Schäfer in Bretten lebte, herbeiholen ließ und ihm alles bisher Geschehene erzählte. Dieser war, wie gewöhnlich, betrunken, fing an zu toben und schrie, der Schüler sei ein Betrüger, den er zum Haus hinaus werfen wolle. Kaum hatte der Schüler in der obern Stube dies gehört, so nahm er den Hafen voll Erde und ging damit hinweg. Der Schuhmacher und der Nachbar liefen ihm zwar bis an den Rhein nach, allein er ging nach Speier in ein Kloster, dem er wahrscheinlich den Schatz verschafft hat; denn seitdem ist dieser im Schlosse Schmalenstein nicht wieder gesehen worden.

231.

Erdmannskuchen.

Ein Mann von Weingarten hörte beim Pflügen, wie im Boden die Erdmännlein eine Backmulde ausscharrten. Da rief er: „Ich will auch Kuchen!" und zackerte fort bis ans Ende des Ackers. Als er, nach

dem Umkehren, wieder zu dem Platze kam, worunter es gescharrt hatte, fand er daselbst einen prächtigen halben Kuchen und ein Messer liegen.

232.

Freigebiges Erdmännlein.

Zu einem Bauer, welcher pflügte, kamen plötzlich aus dem Boden ein Erdmännlein und ein Erdweiblein. Weil dieses der Entbindung nahe war, bat das Männlein den Bauer, aus dem Orte die Hebamme herzuholen. Er verweigerte es und arbeitete fort, auf des Männleins abermalige Bitte ging er jedoch nach dem Dorfe. Unterdessen begab sich das Weiblein wieder in den Boden, das Männlein blieb da und wartete. Als der Bauer mit der Hebamme gekommen war, führte das Männlein letztere durch eine Oeffnung, die zuvor nicht sichtbar gewesen, in die Erde, wo sie dem Weiblein bei seiner Niederkunft beistand. Nachdem sie da nicht mehr nöthig war und fort wollte, füllte das Männlein ihr zum Lohn die Schürze mit dürrem Laub und rief, als sie im Gehen viel davon verzettelte, ihr nach, sie solle die Schürze doch zusammenhalten und das Laub wohl in Acht nehmen. Verdrießlich erwiederte sie, daß sie dessen genug zu Hause habe und nicht wisse, was sie noch mit diesem anfangen solle, und ging ihres Weges. Zu der Oeffnung kaum wieder herausgekommen, fand sie alles Laub, das sie noch in der Schürze hatte, in eitel Gold verwandelt.

233.

Umgehende Feldmesser.

Auf der Gemarkung von Weingarten gehen die Geister betrügerischer Feldmesser um. Sie erscheinen mit

ihren Stangen gleich nach der Abendglocke, messen die Felder und setzen Gränzsteine die ganze Nacht hindurch, und verschwinden erst in der Frühe, wenn der englische Gruß geläutet wird.

234.

Versetzter Gränzstein.

In einem Wald in der Gegend von Weingarten ging vordem ein Geist um und rief: „Meine Haue!" Als einst ein Bube, welcher mit einigen Gespielen in dem Wald war, diesen Ruf hörte, erwiederte er aus Scherz: „Warte, wenn ich wieder herkomme, will ich dir eine Haue mitbringen!" Sogleich stand das Gespenst vor ihm und sprach: „Nun mußt du eine Haue herbringen und mich erlösen, sonst lasse ich dir keine Ruhe mehr!" Der Knabe lief in den Ort und erzählte die Sache seinem Pfarrer, der ihn unterwies, wie er den Geist erlösen solle. Am folgenden Tage ging der Bube mit dem Pfarrer und vielen andern Leuten in den Wald, wo das Gespenst, welches seither nicht mehr von dem Knaben gewichen, dabei aber von ihm allein gesehen worden war, allen sichtbar dastand. Der Bube wollte ihm eine Reuthaue geben, allein es nahm sie nicht und wies auf einen Gränzstein mit den Worten: „Haue ihn heraus!" Der Knabe erwiederte: „Wer den Stein dahin gesetzt hat, soll ihn selbst heraushauen!" und reichte dem Geist die Haue. Mit zwei Hieben schlug nun derselbe den Stein aus der Erde, zeigte, wo dieser hingesetzt werden solle, und dankte für seine Erlösung. Auf einen Stecken, welchen der Bube ihm hinhielt, legte er seine Hand, wodurch die berührte Stelle im Augenblick verkohlte, und verschwand. Der Knabe lebte nachher nicht mehr lange.

235.

Schatz dem Teufel anvertraut.

Ein reicher Müller wollte sein Geld vergraben, und um dies unbemerkt auszuführen, hieß er eines Sonntags alle seine Leute in die Kirche gehen. Einer der Mühlknechte aber, der seines Herrn Vorhaben merkte, legte sich heimlich in die Scheuer, oben auf das Heu. Nicht lange war er hier, so kam der Müller mit Schaufel und Hacke in die Scheuer und fing an, in den Boden ein Loch zu graben. Der Teufel stand dabei und sagte zu dem Müller: „Es sehen zwei Augen zu, darf ich sie ausstechen?" Dieser antwortete: „Nein!" holte, als er mit graben fertig war, drei Wannen Geld herbei und that sie in das Loch, indem er sagte: „Da, Teufel, hast du das Geld in Verwahrung; niemand kann es heben, als wer mit einem schwarzen Geißbock kommt, auf dem kein helles Härchen ist!" Hierauf scharrte er die Grube zu und ging aus der Scheuer. Der Mühlknecht machte sich auch hinaus und verließ alsbald des Müllers Dienste und die Gegend. Als er nach drei Jahren zurückkam, fand er die Mühle verlassen, weil, wie er erfuhr, der Müller, welcher inzwischen gestorben, darin umgehe, die Leute geplagt und das Vieh umgebracht habe. Zugleich hörte er, daß die Müllerin nach ihres Mannes Tode, statt des erwarteten Reichthums, nur wenig Geld vorgefunden und jetzt mit ihren Kindern im Dorfe wohne. Alsbald ging er zu ihr und sagte, er wolle das viele Geld, welches ihr Mann verborgen, beischaffen, wenn sie ihm ihre älteste Tochter zur Frau gäbe. Nach erhaltener Zusage suchte er an vielen Orten einen schwarzen Bock ohne ein helles Härchen, erlangte aber erst nach

drei Jahren einen solchen. Er führte ihn in die Scheuer, worin das Geld vergraben lag, band ihn an und rief: „Da, Teufel, hast du dein Unterpfand!" Da ergriff der Teufel den Bock und schleuderte ihn an die Wand, daß er in Stücke fuhr; die Grube aber, worin der Schatz lag, öffnete sich von selbst, und der Mühlknecht nahm denselben ungehindert heraus und brachte ihn der Müllerin. Er erhielt nun ihre älteste Tochter zur Frau und bezog bald darauf mit seiner Schwiegermutter und deren Kindern die Mühle, die seit Hebung des Schatzes von der Spukerei des Müllers befreit war.

236.

Teufelskutsche.

Vor ungefähr fünfzig Jahren kamen ein Schneider aus Wössingen und sein Lehrjunge, als sie nachts vom Traishof heimgingen, zu einer Kutsche, worin ein Mann und auf dem Bock der Kutscher saß, und neben welcher ein anderer Mann in grünem Rocke herschritt. Derselbe lud beide zum Einsitzen ein, was der Lehrjunge ablehnte, der Schneider aber annahm, worauf ihm der Grüngekleidete hineinhalf und dann selbst einstieg. Kaum war dies geschehen, so erhob sich die Kutsche in die Lüfte und fuhr, schnell wie der Wind, über Berg und Thal, daß den Schneider die Besinnung verließ. Als er wieder zu sich kam, war es Morgen, und er lag allein am öden Meeresufer, wo ein Schiff hielt. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er die Schiffleute bat, ihn mitzunehmen, was sie auch thaten und nach Ostindien segelten. Daselbst blieb er zwanzig Jahre, nach deren Verlauf er nach Wössingen, wo man ihn längst für todt gehalten, zurückkehrte. Weil er aber seine Frau

an den Lehrjungen, welcher jetzt Meister war, verheurathet fand, nahm er seine beiden Söhne und begab sich mit ihnen an seinen vorigen Wohnort in Ostindien, von wo er nichts mehr von sich hat hören lassen.

237.

Hexe entdeckt.

Als im Frühjahr 1841 zwei Mädchen nachmittags auf dem Feld von Kleinsteinbach gras'ten, entstand plötzlich bei ihnen ein Wirbelwind. „Wirf deinen linken Schuh hinein!“ sagte die eine zur andern, worauf diese erwiederte: „Thue du es!“ Da zog jene ihren linken Schuh aus und warf ihn in den Wirbel, und augenblicklich war letzterer weg, und auf dem Platze stand eine Frau aus dem Dorfe. Ohne den Mädchen, die sie anredeten, zu antworten, ging sie sogleich fort, und jene wußten nun, daß die Frau mit Recht als Hexe verrufen war.

238.

Das Dorfthier.

In den Gassen und Gärten des Dorfes Stupferich geht in manchen Nächten, vorzüglich in jenen des Advents und der Fasten, ein Gespenst um, welches das Dorfthier genannt wird. Bald zeigt es sich als langer Mann mit einem alten Schabhute, bald als kohlschwarzer Hund, bald als Schafhammel mit langem Schwanze. In der ersten Gestalt wirft es die Leute um, über die es Gewalt hat, und zuweilen geht ein Lichtlein vor ihm her. Erscheint es als Hammel, dann nöthigt es jedermann, dem es begegnet, auf ihm zu reiten; in einem Gänglein, das nach den Reben führt,

macht es jedesmal Halt, und der Reitende muß alsdann absteigen. Am öftesten hat der Nachtwächter diesen Ritt gethan, der immer vor dem Frühgeläute stattfindet, weil nur bis zu diesem das Dorfthier, in welcher Gestalt es auch ist, umherwandelt.

239.

Kind vom Teufel geholt.

Eine junge Wittwe in Mutschelbach würde wieder einen Mann bekommen haben, wenn sie kein dreivierteljähriges Kind gehabt hätte. Sie konnte es deßhalb nicht leiden und sagte manchmal zu ihm: „Wenn dich doch der Teufel holte!" Eines Tages sprach sie, auf dem Wege nach Langensteinbach, diese unüberlegte Verwünschung wieder aus, und sieh! im Augenblick kam ein großer schwarzer Vogel geflogen, nahm ihr das Kind vom Arme und trug es durch die Lüfte auf immer hinweg.

240.

Feuriger Mann.

Auf dem Felde zwischen Elmendingen und Nöttingen geht, in den heiligen Nächten, ein feuriger Mann um, welcher manchmal auch als schwarzer Hund erscheint. Einst fuhr dort, tief in der Nacht, ein Bauer von Stupferich, der aus dem siebenten Buch Moses sich gegen Geister zu schützen wußte, und als er den feurigen Mann sah, rief er ihm, herbeizukommen. Derselbe kam auch und setzte sich hinten auf die Langwiede des Wagens, worauf der Bauer ihn fragte, warum er da umgehe und ob er zu erlösen sei. Da antwortete das Gespenst: „Ich habe, bei meinen Lebzeiten, Waisenkinder um die drei Viertel Morgen dort betrogen, und deßhalb gehe

ich jetzt, ohne Hoffnung auf Erlösung, daselbst um, und so lange Gott Gott heißt, muß ich auf dem Platze Geist heißen."

241.

Schatz und Spuk bei Siehdichfür.

Nicht weit vom Hofe Siehdichfür stand vor Zeiten ein Mannskloster, von dem nichts mehr übrig ist. Eines Vormittags sah eine Nöttinger Frau einen Kapuziner dort bei zwei Kisten stehen, zu dem sie, als er ihr winkte, hinging. Er zeigte ihr, daß die eine Kiste mit Gold, die andere mit Silber gefüllt sei, und sprach dabei Folgendes. „All dieses Geld erhälst du, wenn du mich erlösest, wozu du nur nöthig hast, mir heute Mittag, zwischen zwei und drei, eine Windel aus einer Wiege und dein Handtuch herzubringen, damit ich mir das Gesicht abtrocknen kann. Du brauchst nicht allein zu kommen; aber mehr als drei Seelen dürfen nicht um die Sache wissen!" Nach Nöttingen zurückgekehrt, erzählte die Frau dem Pfarrer und andern Leuten das Ereigniß, so, daß es im Orte ziemlich bekannt wurde. Zur bestimmten Zeit war sie mit zwei andern Weibern auf dem Platze, und viele Leute, die ihnen nachgegangen, stellten sich in einiger Entfernung hinter ihnen auf. Der Kapuziner und die Kisten standen da, aber als die Frau ihm die Windel und das Handtuch geben wollte, wies er sie mit den Worten zurück: „Mehr als drei Seelen haben die Sache erfahren, und deßhalb ist meine Erlösung vereitelt." Hierauf verschwand er mit den Kisten. Nur die drei Weiber, aber nicht die übrigen Leute, hatten ihn sehen und seine Stimme hören können.

Ein anderes Mal sah eine Frau, welche dort Laub rechte, aus demselben helle Funken fahren. Ohne sich daran zu kehren, rechte sie fort, schlug dann den Blätterhaufen in ein Tuch und trug ihn nach Hause. Als sie dort das Bündel öffnete, fand sie unter dem Laube mehrere Geldstücke.

242.

Junker Marten.

Auf dem Schloßbuckel bei Singen stand vor Zeiten das Schloß Remchingen, welches ganz unter Wasser gesetzt werden konnte. Darin haus'te Junker Marten, ein böser Herr, der einmal seinem Knecht Spreu, statt Dinkelsaamen, zum Aussäen gab. Da nun daraus keine Frucht entstand, ließ der Junker den Knecht einmauern, daß derselbe verhungert wäre, wenn nicht eine Schloßmagd sich seiner erbarmt hätte. Durch ein kleines Loch in der Mauer gab sie ihm täglich zu essen und zu trinken und erhielt ihn so sieben Jahre. Endlich ward es Marten inne, steckte an der Spitze seines Degens oder Spießes einen Weck in das Loch, und als der Knecht darnach schnappte, tödtete er ihn durch einen Stich in den Mund. Wegen dieser Gräuelthat und weil er oft geäußert: daß die Jagd ihm lieber als der Himmel sei, und Gott ihn ewig möge jagen lassen, muß er seit seinem Tode als Jäger umgehen. Bald jagt er mit seinen Hunden, welche Halsbänder mit Rollschellen anhaben, in Feld und Wald, besonders im Junker- und Bahnforste; bald fährt er in einer von Rappen gezogenen Kutsche; bald streicht er mit seinen Rüden durch die Lüfte, wobei sein Hetzruf und das Gebell und Geschell der Hunde weit und breit gehört werden. Einem

Fischerknaben, welcher in einer Mondnacht dem Geiste begegnete und ihn irrthümlich als den Förster begrüßte, hat er keine Antwort gegeben, einen Manu aber, der ihn zu beleidigen wagte, in die Pfinz geworfen. Sein Grabstein stand anfangs in der Remchinger Peterskirche, dem Erbbegräbnisse seines Hauses. Darauf war er in seiner großen Gestalt, mit Schwert, Schild und Bogen, auf einem Hunde stehend, ausgehauen, und zu seinen Häupten und Füßen befanden sich noch mehrere Hunde. In der Folge, als die Kirche abgebrochen ward, kam der Grabstein nebst den sechs andern auf den Wilferdinger Gottesacker; aber von da wurden sie nach und nach alle gestohlen und zerschlagen, so, daß nur noch wenige Ueberbleibsel von ihnen vorhanden sind.

243.

Marten's Schatz.

Bei seinen Lebzeiten hat Marten in ein unterirdisches Gewölbe seines Schlosses einen großen Schatz verborgen, welchen er heute noch hüten muß. Derselbe liegt in vielen Eisentruhen, deren zwei mit Goldstücken, die übrigen mit Silbergeld angefüllt sind.

Einst beschwor ein österreichischer Stückwärter den Geist, das Gewölbe, dessen Eingang nicht sichtbar ist, ihm zu öffnen. Nachdem er heftig mit dem Junker gekämpft und dabei manche Verletzung erhalten hatte, gelangte er zu den Truhen, aus denen er jedoch nur drei Handvoll Geld nehmen durfte, und dann wieder fort mußte.

In einer heiligen Nacht träumte einem Mann zu Singen, er solle auf den Platz, wo ehemals das Schloß gestanden, gehen und dem dort liegenden Hunde die

Schlüssel nehmen, dann werde der Schatz sein Eigenthum. Sobald der Tag graute, begab er sich dahin und sah unter einem Hollerbusch einen Pudel mit einem Bund Schlüssel im Maule; aber er getraute sich nicht zu ihm hin, sondern machte, daß er wieder nach Hause kam.

Vormittags um halb elf gewahrten einige Knaben im Grase des Schloßbuckels eine große Steinplatte und hoben sie in die Höhe. Da wimmelte es darunter von Goldkäfern; übers Feld aber kam ein dreifüßiger Geißbock herangerannt, vor dem die Buben davonliefen. Als sie um elf Uhr wieder an den Ort kamen, waren Platte, Käfer und Bock verschwunden.

Zwei andere Knaben sahen dort auch eine Steinplatte, auf welcher altes Geld und neben ihr eine Goldstange lag. Kaum hatte der eine etwas von dem Gelde, der andere die Goldstange genommen, so trabte ein scheckiger Hirsch herbei und scheuchte sie von dannen.

Von der Erde über dem Gewölbe füllten in der Christwoche etliche Stupfericher drei Handvoll in ein Säcklein und verschlossen es zu Hause in einen Kasten. In der Weihnacht übten sie dann, drei Stunden lang, ihre Künste, wobei außen an die geschlossenen Fenster Feuer fuhr und die Erde im Kasten fürchterlich zu poltern anfing. Aus Angst öffneten sie ihn, und im Nu waren Erde und Feuer mit der Hoffnung weg, daß Geld aus dem Gewölbe hergebracht werde.

Als eines Sonntags der Pächter der Wilferdinger Ziegelhütte in die Vormittagskirche gehen wollte, kam er, ohne zu wissen wie, zu dem Schloßbuckel, und sah mit Erstaunen darauf die ganze Burg stehen. Er ging hinein und traf eine weiße Jungfrau und einen schwarzen

Schreiber, welche an einem Tische, worauf eine Schrift und ein Schreibzeug, sich gegenüber saßen. Flehentlich bat ihn die Jungfrau, die Schrift zu unterschreiben, wodurch er sie erlöse, und sich zum Herrn des ganzen Schatzes mache. Aus Furcht vor dem Schreiber that er es jedoch nicht, sondern kehrte in die Ziegelhütte zurück. Dort sah er am Mittag vier Geldwagen, deren jeder mit vier Schimmeln bespannt war, vom Schloßbuckel herkommen und vorbeifahren; seine Leute aber konnten diese Fuhrwerke nicht wahrnehmen.

Auf dem Buckel zeigt sich nachts bald ein Licht, bald ein Feuer, bald ein schwarzer Mann, bald eine weiße Jungfrau.

244.

Bärenthal.

Wagnergesell Lenz aus Singen war in Ländern gewandert, wo es Bären gab. Als er, bald nach seiner Heimkehr, in der Abenddämmerung von Königsbach zurückging, sah er auf der Wiese am Mühlwehr ein Thier, das er für einen Bären erkannte. So schnell er konnte, lief er nach Singen und verkündete, was er gesehen. Da schaarten sich viel Leute mit Flinten, Spießen und Stangen zusammen und zogen mit ihm hinaus zur Wiese. Dort war das Thier noch vorhanden; der Gesell legte darauf an und schoß es nieder. Voll Jubel eilten sie hin, um den Bären zu holen, aber ach! es war der Mühlesel, den nun Lenz dem Müller bezahlen mußte. Seit der Zeit wird Singen spottweise das Bärenthal genannt.

245.

Grasgarten verwünscht.

Bei dem Edelmannsschloß zu Königsbach liegt ein großer Grasgarten, der Greiner genannt. Denselben ließ sich in einem Mißjahr der Schloßherr von einer Wittwe für einen Leib Brod abtreten, womit sie ihren und ihrer elf Kinder Hunger stillte. Wegen solchen Wuchers verwünschte sie den Garten zur Unfruchtbarkeit, und dieser Fluch ist in Erfüllung gegangen; denn entweder mißräth in dem Greiner das Gras, oder es wird beim Mähen durch anhaltenden Regen verderbt.

246.

Beglückter Schatzgräber.

Vor etwa fünfzig Jahren grub ein Mann von Nußbaum, mittags zwischen elf und zwölf, in den dortigen Burgtrümmern nach Schätzen. Endlich stieß er mit dem Spaten auf eine Kellerthüre, und sogleich standen zwei weiße Jungfrauen vor ihm und gaben ihm schweigend ein schuhhohes Männlein von Gold, worauf der Name Herkules zu lesen war. Erschrocken lief der Mann damit in das Dorf, erzählte, was ihm begegnet, und eilte dann mit mehreren Leuten zur Burg zurück. Dort aber konnte er weder die Jungfrauen noch die Kellerthüre, ja, nicht einmal den Platz, wo er gegraben, wiederfinden.

247.

Bestrafter Sakramentschänder.

An einem Winterabend des Jahrs 1839 waren in einer Spinnstube zu Göbrichen die Bursche und Mäd-

chen so ausgelassen, daß ihnen einfiel, eine Katzentaufe zu halten. Nachdem eines der Mädchen sich, wie eine Wöchnerin, ins Bett gelegt hatte, wurde die Hauskatze, eingewickelt wie ein Kind, zu ihr gethan, dann von zweien, welche die Pathen vorstellten, geholt und von einem Bursche, der den Pfarrer machte, förmlich getauft. Darauf setzten sich alle an den Tisch und hielten lustig das Taufmahl. Indem sie so zechten, klopfte es außen ans Fenster, wobei eine unbekannte Stimme rief: „Derjenige, welcher die Katze getauft hat, soll herauskommen!" Den Bursch überfiel ein Grauen, daher er sich nicht aus der Stube wagte, obgleich es bald nachher deren Thüre zweimal halb aufmachte und das Nämliche hereinrief. Erst nachdem dieses zum dritten Mal geschehen, ging er, auf das dringende Zureden seiner Kameraden, hinaus, aber kaum war er vor der Thüre, so that er einen gräßlichen Schrei, und als die andern ihm zu Hülfe eilten, fanden sie ihn an der Schwelle todt, mit gebrochenem Genick, liegen. Neben ihm auf dem Boden waren drei Blutstropfen. Von demjenigen, welcher ihn hinausgerufen, konnte nirgendwo eine Spur entdeckt werden.

248.

Heidenkeller.

Eine halbe Stunde vom jetzigen Eisingen hat zur Heidenzeit ein Tempel gestanden, und darunter war ein Keller zur Aufbewahrung des Opferweins. Heutiges Tages ist vom Gebäude nichts mehr zu sehen; aber der Platz wird noch immer der Heidenkeller genannt. Als vor siebzig Jahren der Gänshirt, Namens Martin, dort bei seiner Heerde lag und eine Handvoll Moos

aus dem Boden rupfte, drang aus diesem ein Weingeruch ihm entgegen. Sogleich stieß er seinen Stock mit eiserner Spitze hinein, und als er sie beim Herausziehen mit Wein benetzt fand, steckte er ein Röhrlein in das Bodenloch und begann dadurch zu saugen. Da lief ihm der köstlichste uralte Wein in den Mund, von welchem er so lange einsog, bis er einen tüchtigen Rausch hatte. Täglich trank er sich nun auf diese Weise einen solchen, und wenn er gefragt wurde, woher er, bei seiner Armuth, den Wein nehme, erwiederte er stets: „Suchet, so werdet ihr finden!" Endlich schlichen einige Männer ihm nach und entdeckten, wie er sich den Wein verschaffe. Nachdem er sich entfernt hatte, machten sie eine Oeffnung in den Keller und schlüpften hinein, wo sie den Wein in einer faßförmigen Weinsteinkruste fanden, worein durch Martins Stock oben ein Loch gestoßen war. Erfreut wollten sie ihren Fund mitnehmen, aber die Kruste zerbrach in ihren Händen, und aller Wein, welcher ganz schwarz war, lief aus. Der Gänshirt lebte, nach Verlust seines Labsals, nicht mehr lange.

Andere erzählen so:

Nachdem Martin häufig nachts betrunken heimgekommen war, schlichen ihm eines Abends etliche Leute nach, um zu sehen, woher er den Wein erhalte. Er ging zu dem großen Loche, klopfte mit einem Stäbchen, welches halb roth halb schwarz war, dreimal an die Felsenwand, darauf erschien ein Zwerg und führte ihn in den Keller, worin mehrere Fässer von Weinstein lagen. Aus diesen trank er so lange, bis er berauscht nach Hause taumelte. Hiermit jedoch nicht mehr zufrieden, nahm er bald darauf ein leeres Faß mit hinaus, um es voll heimzubringen. Kaum aber fing er an, es zu

füllen, so zersprangen alle die Weinsteinfässer, und er wurde nachher nie wieder gesehen. Dagegen zeigt sich seitdem im Heidenkeller jede Nacht ein Rabe.

249.

Das Eisinger Loch.

Eine Viertelstunde vom Heidenkeller ist in den Teufelsäckern das große Loch, worein ein ganzes Haus gestellt werden kann. Mächtige Felsen bilden seine Wände, und an seinen beiden Enden führen Gänge unter die Erde. Der eine (worin ein heidnisches Steinbild steht) geht in den Keller des Lammwirthshauses zu Göbrichen, und der andere reicht bis in die Hölle. Durch letztern pflegt der Teufel aus und einzugehen, besonders, wenn er in heiligen Nächten bei dem Loche Herenversammlungen hält.

Ein Küferknecht von Eisingen, welcher mit dem Bösen einen Bund hatte, stieg öfters bei Tag allein in das Loch und klopfte mit einem Schlüssel — stets mit dem nämlichen — auf einen Platz des Bodens. Da that sich dort eine Thüre auf, durch die er in eine eingerichtete Stube kam. In deren Mitte stand eine Kiste mit Geld, auf der ein schwarzer Pudel lag. Derselbe sprang, sobald der Küfer den Deckel aufhob, hinab und ließ ihn ruhig von dem Gelde nehmen. Einmal sah der Knecht in der Stube eine Sackuhr auf dem Tische liegen; er steckte sie ein und behielt sie, obgleich er später erfuhr, daß ein Schäfer sie dort habe liegen lassen. Nachdem er ziemlich viel Geld geholt hatte, wollte er einige Genossen mit hinunternehmen; aber da war die Thüre für ihn auf immer verschwunden.

Auch von Jesuiten ist schon Geld aus dem Loche geholt worden. Diese Ordensleute wissen nämlich, wo Schätze verborgen liegen und können davon nehmen so viel ihnen beliebt. *)

Ein Eisinger Bauer, der morgens beim Loche zakkerte, hörte darin eine Mulde ausscharren und rief: „Ich will auch Kuchen!" Als er, nach dem Mittagessen, wieder hinkam, sah er auf seinem Pflug einen frischgebackenen Kuchen und ein Messer liegen. Denselben zerstückte er mit den Händen und verzehrte ihn. Da kam aus dem Loche ein Erdmännlein und sprach: „Hättest du den Kuchen zerschnitten, wollte ich dich auch zerschnitten haben!" Alsdann begab es sich wieder hinunter.

250.

Das Pforzheimer Kruzifix.

Auf dem Kirchenplatz in Pforzheim steht, seit mehreren Jahrhunderten, ein hölzernes Kruzifix. Als in den Jahren 1689 und 1789 die Kirche und die umliegenden Häuser abbrannten, blieb dasselbe, obgleich es ganz in die Flammen gehüllt war, jedesmal unversehrt. **) In manchen Nächten brennt bei ihm auf dem Boden ein Licht, und in der Christnacht ist es (das Kreuz) von einem himmlischen Glanz umgeben. Den gespenstigen Kapuziner, welcher auf dem Kirchenplatz umgeht, hat man schon an dem Kruzifix knieen und inbrünstig beten sehen.

---

*) Eine unter dem protestantischen Volke ziemlich verbreitete Meinung.

**) Dies ist Thatsache und auch in „Pforzheims kleiner Chronik von S. F. Gehres" auf Seite 64 erzählt.

251.

Unverbrennliches Haus.

Ein Zigeuner mit Frau und Kindern suchte einst in Pforzheim Nachtherberge, fand sie aber nirgends als bei einem Bürger in der Brötzinger Vorstadt, der ihn in seine Scheuer aufnahm. Am andern Morgen sagte der Zigeuner dem Mann, zum Danke für die Beherbung wolle er ihm das Haus feuerfest machen. In dieser Absicht stellte er in der Scheuer drei Gebund Stroh hart aneinander und zündete das mittelste an, welches verbrannte, ohne daß die beiden andern von der Flamme ergriffen wurden. Darauf sammelte er die Asche, vergrub sie, einen Feuersegen sprechend, unter die Thürschwelle des Hauses und versicherte dann, daß dieses nun gegen alles Feuer geschützt sei. Die Wahrheit seiner Aussage hat die Erfahrung bewiesen; denn bei den großen Brünsten in den Jahren 1689 und 1840, wo alles um das Haus niederbrannte, ist dasselbe, obgleich es größtentheils aus Holz besteht, völlig unversehrt geblieben.

252.

Die unbekannten Kapuziner.

Lange Zeit hindurch flogen jährlich, an einem bestimmten Tage, drei Raben auf das Dach der Pforzheimer Schloßkirche. Nachdem sie vierundzwanzig Stunden da gesessen, kamen zu der Kirche drei Kapuziner, öffneten sie mit einem Schlüssel, gingen hinein und schlossen die Thüre wieder zu. Sobald die Kapuziner in der Kirche waren, flogen die Raben davon. Jene untersuchten darin einen Platz des Bodens, ob auf ihm noch alles beim Alten sei, dann knieeten sie dort nieder

und beteten stille. Etwa nach drei Viertelstunden verließen sie die Kirche, deren Thüre sie wieder verschlossen. Jedesmal machten sie es so, es mochten Leute zugegen sein, oder nicht; denn sie beachteten niemand und sprachen selbst miteinander keine Silbe. Ob es Menschen oder Geister, wußte man ebensowenig, als woher sie kamen und wohin sie gingen. In der neuern Zeit lassen weder sie noch die Raben sich mehr sehen.

253.

Der Bierkönig.

Vor hundert Jahren lebte in Pforzheim ein Mann, der eine sehr durstige Leber hatte und dessen Lieblingsgetränk Bier war. Einst, als er über Feld gewesen, gesellte sich im Hagenschießwald ein graues Männlein zu ihm, welchem er sagte, er habe großen Durst und wünsche bald am St. Georgsbrunnen zu sein und zu trinken, denn zu Bier habe er kein Geld mehr. „Dazu kannst du Geld genug bekommen," erwiederte das Männlein, „wenn du versprichst: stets keusch zu sein, keinen Wein und Brandwein mehr zu trinken und nie Bier im Glase stehen zu lassen. So lange du dies Versprechen hältst, findest du, ein Jahr hindurch, alle Nacht am Georgsbrunnen einen Gulden, und ist das Jahr herum, dann triffst du mich dort und bekömmst so viel, daß du dein Leben lang dich satt trinken kannst." Der Mann versprach und befolgte alles und holte allnächtlich am Brunnen seinen Gulden, der den nächsten Tag richtig für Bier ausgegeben ward. Als das Jahr so vorübergegangen war, traf er am Brunnen das Männlein, welches ihn unter die Erde zu einer Kiste voll Geld führte, und Folgendes zu ihm sprach. „Du hast redlich

Wort gehalten und erhältst nun diesen großen Schatz, den du, weil er für dich zu schwer zum Tragen ist, in deiner Wohnung finden wirst. Für jetzt salbe ich dich zum Bierkönig; fahre fort wie bisher und zeige stets deines Amtes und Ranges dich würdig!" Nach diesen Worten verschwand das Männlein, und als der Mann nach Hause kam, fand er richtig die Kiste mit dem Golde vor. Seinem Versprechen blieb er sein Leben lang getreu und war der stärkste Biertrinker im ganzen Lande. In der Schenke beim Schlosse hing lange das Bild dieses Bierkönigs; es ist aber in neuerer Zeit hinweggekommen.

254.

Der dicke Amtmann.

In Pforzheim war ein Beamter, der wegen seiner Fettigkeit nur der dicke Amtmann genannt wurde. Seinen Dienst verwaltete er so übel, daß er, als ihm eine Untersuchung desselben drohte, in den Hohbergwald ging und sich dort im Kuhloch aufhängte. Von einem Jägerbursch, welcher gleich nachher hinkam, ward er abgeschnitten und wieder ins Leben gebracht. Durch Geld und gute Worte bewog er ihn, die Sache geheim zu halten; aber nach zwei Monaten erhenkte er sich in seiner Wohnung im jetzigen Blumenwirthshause. Darin mußte er dann alle Nacht umgehen, wobei er einmal dem Hauseigenthümer, der ihm aufpaßte, ein paar derbe Ohrfeigen gab. Ein anderer Mann fragte ihn, als er auf dem Gang vor dessen Stube hin und her wandelte, zum Fenster hinaus, wer er sei, und erhielt die Antwort: der dicke Amtmann. „Gib mir deine Hand, damit ich sehe, ob du wahr gesprochen!" erwiederte jener und darauf

der Geist: „Da würde ich deine Hand übel zurichten; deßhalb reiche mir etwas Anderes her!“ Der Mann hielt ihm nun ein kleines Brett hin, auf welches derselbe seine Hand legte und durch deren Abbild, das sich gleich einbrannte, als den Amtmann sich erwies. Nachdem die Spukerei gegen zwanzig Jahre gewährt hatte, ließen die Hausleute den Sinagogendiener kommen, welcher mit dem siebenten Buche Moses genau bekannt war. Aus demselben beschwor der Jude das Gespenst und zwang es, in Gestalt eines kleinen, schwarzen Hundes, in einen Sack zu schlupfen. Diesen trug er dann auf das Feld bei dem Hohberg, wohin er den Geist bannen wollte; aber auf dessen Begehren brachte er ihn in das Kuhloch und wies ihm dort seinen Bezirk an. Hier zeigt sich der dicke Amtmann in grauem Ueberrock, weißer Schlafmütze und grünen Pantoffeln noch heute; die Vorübergehenden führt er zuweilen irre und hat auch schon einigen, welche ihn neckten, tüchtige Ohrfeigen gegeben.

255.

Bohnen in Gold verwandelt.

Ein armer Weber in Pforzheim, der nachts über den Gottesacker bei der Stadtkirche ging, sah daselbst einen Haufen gelber Bohnen liegen und nahm sie mit nach Hause. Am andern Tag fand er sie alle in Goldstücke verwandelt und wurde so der reiche Weber, wie man ihn seit der Zeit zu nennen pflegte.

256.

Schatz versinkt beim Sprechen.

Im Winter kam eines Nachmittags eine Pforzheimer Frau in ihren Hausgarten und sah eine Menge kleiner

alter Silbermünzen im Schnee umherliegen. Stillschweigend fing sie an, dieselben aufzulesen, da kam die Magd und redete sie an, und sogleich versanken alle die Münzen, welche noch auf dem Boden lagen.

257.

Zwetschgenkerne werden zu Geld.

Ein Pforzheimer Mann sah, am Wege nach Eutingen, unter einem Baum einen Haufen sehr schöner Zwetschgenkerne liegen, wovon er einige für seine Kinder einsteckte. Erst am andern Tage gedachte er ihrer wieder, und als er sie aus der Tasche zog, waren sie in blanke Goldstücke verwandelt. Augenblicklich eilte er hinaus zu dem Baum; aber da waren keine Zwetschgenkerne mehr zu sehen.

258.

Die Spieleiche.

Der Hagenschießwald bei Pforzheim gehörte den Freiherren von Leutrum, wurde aber von einem derselben an den Markgrafen von Baden im Würfelspiel verloren. Dies geschah unter einem Eichbaum des Waldes, welcher davon noch heute die Spieleiche heißt.

259.

Regenbogenschüsselchen.

Wo der Regenbogen auf der Erde steht, wirft er ein goldnes Schüsselchen ab, und wer ein solches besitzt, dem geht das Geld nicht aus. Dies hat auch ein Pforzheimer Förster erfahren, der so ein Schüsselchen im Hagenschieß gefunden und es, als sein kostbarstes Kleinod, noch jetzt aufbewahrt.

260.

Geist erlös't.

Einem Mann in Dietlingen und seiner Frau träumte drei Nächte nacheinander: sie sollten auf den Krummhellenbuckel gehen und den Geist, der bei dem dortigen Schatz umwandle, dadurch erlösen und diesen sich eigen machen, daß sie kein Wort sprächen, nicht umsähen und überhaupt durch nichts sich stören ließen. Nach dem Traum in der dritten Nacht wachten beide um elf Uhr auf, besprachen sich und gingen dann miteinander hinaus. Am Ende des Dorfs rief aus einem unbewohnten Kelterhaus eine starke Stimme ihnen dreimal halt zu; sie achteten jedoch nicht darauf und gelangten bald nachher auf den rebenbepflanzten Buckel. Dort kam eine weiße Frau zu ihnen, die sie in den benachbarten Weinberg, wo sie viel Geld finden würden, gehen hieß, sich aber, als sie ihr nicht folgten, in eine goldfarbene Schlange verwandelte und auf sie zuschoß, während noch viel andere Thiere von fürchterlicher Gestalt erschienen, und ein Krachen entstand, wie wenn alle Rebpfähle zusammenbrächen.

Trotz alles dessen blieben der Mann und seine Frau in ihrer Ruhe, worauf der Lärm sich legte, die Thiere verschwanden, und die Schlange wieder zur weißen Frau wurde, vor welcher zwei Häfen voll Goldstücke auf dem Boden standen. „Ihr habt mich nun erlös't," sprach dieselbe, „und den Schatz hier gewonnen, nehmt ihn mit nach Hause, aber bis ihr dort seid, verhaltet euch wie jetzt, sonst wird alles wieder zu nichte!" Auf dieses nahmen die beiden Leute die Häfen und gingen damit fort ohne sich an das Krachen zu kehren, welches

hinter ihnen von neuem begann. Aus dem Kelterhaus rief es ihnen wieder dreimal halt zu, die Frau schüttelte darauf verneinend den Kopf und blieb fortan mit diesem Schütteln behaftet. Nachdem sie glücklich zu Haus angelangt waren, sahen sie am Morgen auf dem Krummhellenbuckel nach und fanden alle Rebpfähle unzerbrochen auf ihren Plätzen. Sieben Jahre nachher starben der Mann und die Frau zu derselben Stunde.

261.

Schatz bei Dietlingen.

Einer Frau zu Dietlingen träumte zwei Nächte nacheinander, daß in der Furche zwischen ihrem und dem benachbarten Weinberg eine weiße Frau sitze, die einen Hafen voll Geld auf dem Schooß habe. Sie erzählte dies ihrem Mann, welcher ihr rieth, in den Weinberg zu gehen, wenn in der nächsten Nacht der Traum sich wiederholen sollte. Als nun dieses geschehen war, eilte die Frau noch in der Nacht hinaus, wo sie in der Furche die weiße Frau mit dem Hafen voll Geld sitzen fand. Stillschweigend nahm sie ihr denselben vom Schooß und ging dann bis ans Ende der Furche fort, während hinter ihr ein fürchterliches Getös sich hören ließ. Gleichwohl kam sie mit dem Gelde glücklich heim, starb aber nach Verfluß zweier Tage.

262.

Der Bildstock bei Weißenstein.

Auf dem Bergschlosse Weißenstein lebte ein frommer Ritter mit seinem einzigen Kinde, einem schönen, tugendhaften Fräulein. Um sie warb der Herr der benachbarten Burg Liebeneck, wurde aber, wegen seines wü-

sten Lebens, von Vater und Tochter zurückgewiesen. Da beschloß er, sie zu rauben, und versteckte sich mit einem Haufen Reisiger in dem Wald bei Weißenstein, wo, wie er wußte, das Fräulein zu lustwandeln pflegte. Als sie am Abend allein dahin kam, ward sie von der Rotte ergriffen, auf ein Pferd gesetzt und den Berg hinab zu der Nagoldbrücke gebracht. Ueber diese wollten sie nun forteilen, aber kaum waren sie in deren Mitte, so brach sie zusammen, daß Mann und Roß in den Fluß stürzten und alle ertranken, außer das Fräulein, welches die Wellen an das diesseitige Ufer trugen. In Folge des Schreckens starb sie jedoch wenige Stunden nachher und wurde in der Gruft des Schlosses beigesetzt. Dieses verließ ihr Vater auf immer und ging in das Kloster Hirschau, nachdem er an die Stelle, wo seine Tochter gelandet, einen steinernen Bildstock hatte setzen lassen, auf welchem der gekreuzigte Heiland zwischen Maria und Johannes ausgehauen ist.

Bei diesem Stocke fährt in gewissen Nächten, zwischen elf und zwölf, ein kleines Schiff an, das mit einer weißen Gestalt auf dem Flusse herankömmt. Dieselbe (das verstorbene Fräulein) trägt ein goldenes Kreuz in der Hand, sie steigt aus, das Schiff verschwindet, und sie geht nach dem, nun verfallenen, Schlosse, wo ein Lichtlein so lange brennt, bis sie innerhalb der Ringmauern ist.

Ein anderes Licht zeigt sich in den heiligen Nächten bei dem Bildstock, an dem zu Zeiten auch ein gespenstiger Ritter knieet und betet.

Einst nahmen Flößer, welche auf der Nagold vorbeifuhren, den Stock mit nach Mannheim und verhandelten ihn; aber in der Nacht kehrte er von selbst an seine alte Stelle zurück.

Ein anderes Mal, als er nach Heidelberg kommen sollte, war er durchaus nicht von seinem Platze zu bringen, und seitdem ist er unangefochten da stehen geblieben.

263.

Gespenstige Nonnen.

Mone's Anzeiger von 1834 S. 259 Nr. 21.

Mündlich.

Zu Weißenstein war vor Zeiten ein Frauenkloster; es ist aber längst zerfallen und auf den Platz die Herrenscheuer gebaut worden, welche auch nicht mehr steht. Aus derselben kamen sonst gespenstige Nonnen, in ihrer weiß und schwarzen Ordenstracht, auf die Wiesen an der Nagold herunter, wo sie noch jetzt, manchmal bei Nacht, manchmal bei Tag, sich sehen lassen. In allem sind es neun; aber man sieht stets nur ihrer drei zusammen. An dem Bildstock knieen sie, in den heiligen Zeiten, stundenlang und beten. Wenn man sie nicht beleidigt, thun sie einem nichts; aber einen Mann, der ihnen von der Brücke zurief, sie sollten ihn nach Dillstein begleiten, statt hier umherzuschlendern, warfen sie ins Wasser und verkratzten ihm Gesicht und Hände. Ein anderes Mal rief ihnen ein betrunkener Pforzheimer, nachdem er an der Brücke seine Nothdurft verrichtet hatte, spottend zu, sie möchten herkommen und ihn reinigen; und sogleich war eine Klosterfrau mit einem Dornwisch bei ihm und richtete ihn damit so übel zu, daß er wochenlang nicht ohne die größten Schmerzen sitzen konnte.

264.

Schätze und Spuk auf den Weißensteiner Burgen.

Mone's Anzeiger von 1834 S. 259 Nr. 23.

Mündlich.

In dem obern Schlosse, welches noch mehr verfallen ist als das untere, liegt ein Schatz verborgen, wobei ein Geist in Bärengestalt umgeht. Nachts brennt dort ein blaues Feuer, das erlischt, sobald man darauf zugeht, und ein Licht wandelt bis zu den Häusern hinunter und wieder herauf.

Einst grub ein Weißensteiner Bauer, tief in der Nacht, nach dem Schatze; da kam ein schwarzer Mann mit einer Kette und einem schwarzen Hunde und würgte ihn so, daß er nach wenigen Tagen starb.

In Büchenbronn äußerte einmal ein verfahrner Schüler, daß das Schloß den Leuten wie ein Steinhaufe vorkomme, er aber ein eisernes Thor und einen gewölbten Saal sehe, worin eine ganze Gesellschaft verwünschter Männer und Frauen sitze.

Schüler dieser Art, welche wie alte Männer aussehen, kommen alle hundert Jahre in die Gegend und sagen den Bewohnern, wo Schätze verborgen sind.

Auch in der untern Burg liegt viel Geld vergraben, das von einem schwarzen Pudel bewacht wird. Derselbe ist schon mit dem Nachtwächter, ohne ihm etwas zu thun, bis zum Hirtenhäuslein gelaufen und dann durch das Thor in das Schloß zurückgekehrt.

Von diesem führte ein unterirdischer Gang bis in die Burg bei Liebenzell; er ist aber seit lange gänzlich verschüttet.

265.

Spuk auf Kräheneck.

Mone's Anzeiger von 1834 S. 259 Nr. 22.
Mündlich.

Unter den wenigen Trümmern, welche von der Burg Kräheneck noch sichtbar sind, ist ein Keller mit vollen Weinfässern, an die man zuweilen klopfen hört. Auch ertönt oft nachts in dem Schlosse wildes Kampfgetöse. Einer der vormaligen Burgbesitzer reitet dort im Harnisch auf seinem Schimmel, und letzterer weidet öfters auf den Wiesen an der Nagold, die seinem Herrn gehörten. Bei dem Schlosse wurden schon in der Nacht drei große Lichter und am Tag eine fußdicke Schlange gesehen, die so lang wie eine Floßstange war und Füße hatte. Ebendaselbst begegneten Sonntag-Morgens, als es zu Huchenfeld in die Predigt läutete, einem Mädchen drei Männer ohne Köpfe, welche die Hüte unter dem Arme trugen.

266.

Die Enzjungfrau.

Auf dem Berge bei Neuenbürg steht das dachlose alte Schloß, und in dem Bergwald jenseits der Enz liegen die wenigen Ueberbleibsel der Raubburg. Der Mörtel beider Schlösser ist mit Wein angemacht, und deßhalb das Gemäuer von großer Festigkeit. Von der einen Burg zur andern führte ein unterirdischer Gang, dessen Thüren jetzt verschüttet sind. In ihm liegt ein Schatz, den ein schneeweißes Fräulein, die Enzjungfrau, hütet. Zuweilen sieht man sie abends von der Raubburg über die Schlößleinsbrücke auf das alte Schloß gehen, wo auch ein mitternächtliches Licht um-

wandelt und bis an die Enz herabkömmt. In dieser sah einst beim Mondschein ein Birkenfelder Mann einen weißen Schwan heranschwimmen und warf ihm drei Brocken Brod zu. Da verwandelte sich der Schwan in die Enzjungfrau, die in einem Schifflein von lauterm Golde saß und zu dem Manne sagte, er solle in der nächsten Nacht um zwölf auf das alte Schloß kommen, dort den Stein, welchen sie ihm beschrieb, bei Seite schieben und in das Gemach darunter steigen, wo er einen guten Fund thun werde. Zur bestimmten Zeit war der Mann auf dem Schlosse, wälzte den Stein weg und eröffnete dadurch den Zugang zu einer langen Treppe, die ihn in das Gemach hinabführte. Darin brannte Licht, an der Wand stand ein Menschengerippe, mit einem Halseisen angekettet, und dabei, auf dem Boden, ein Hafen, worin drei weiße Kirschkerne lagen. Weiter konnte der Mann nichts entdecken und ging deßhalb unzufrieden nach Hause, wo er seinem Nachbar alles erzählte. Von demselben ward ihm gerathen, die Kirschkerne, welche wahrscheinlich Gold seien, zu holen; aber als er in der folgenden Nacht es thun wollte, konnte er weder den Stein noch den Eingang mehr finden.

Manche behaupten, die Kirschkerne würden, wenn der Mann sie genommen, sich in drei Schlüssel verwandelt haben, mit denen er den unterirdischen Gang hätte aufschließen, dann den dortigen Schatz gewinnen und das Fräulein erlösen können.

267.

Freijäger.

In Salmbach war ein Jäger, welcher jedes Stück Wild, es mochte noch so entfernt sein, schießen konnte.

Lange bat ihn sein Jägerbursch vergebens, ihm dieses zu lehren; endlich willigte er unter der Bedingung ein, daß der Bursch ja nichts verrathe. Er befahl nun demselben, im Advent zum Abendmahl zu gehen, aber statt die Hostie zu genießen, sie heimlich einzustecken und dann ihm zu übergeben. Nachdem der Bursch alles so gethan hatte, mußte er in der Christnacht um zwölf Uhr mit seinem Herrn in den Wald gehen. Dort stellte sich derselbe, die Hostie zwischen zwei Fingern haltend, ihm gegenüber und sagte ihm, er solle auf sie schießen und sich durch nichts, was er sähe, abhalten lassen, indem es ihm sonst übel erginge. Der Bursch legte an, da erblickte er in der Hostie unsern Heiland, warf das Gewehr weg, fiel aber im nächsten Augenblick todt zur Erde. Kurze Zeit nachher starb auch der Jäger und spukte darauf so sehr im Hause, daß seine Frau einen Mann kommen ließ, der ihn hinausschaffen sollte. Als derselbe den Geist beschwor, sagte dieser, daß er nicht aus dem Hause gehe, sich jedoch jeden Platz darin zum Aufenthalt gefallen lasse. Der Mann bannte ihn nun in einen Schrank, welchen er, nebst dem Zimmer, verschloß, und händigte dann der Frau die Schlüssel ein. Nachdem sie sich wieder verheurathet hatte, wurde sie öfters von ihrem Manne gefragt, was in dem immer verschlossenen Zimmer sei. Sie antwortete stets ausweichend, vergaß aber einst, als sie in die Kirche ging, die Schlüssel mitzunehmen. Ihr Mann fand dieselben und öffnete damit das Zimmer und den Schrank. Da sah er in diesem den Jäger stehen, der mit einem Gewehr nach ihm zielte. Entsetzt und von Wahnsinn ergriffen, floh der Mann aus dem Hause, lief bei der strengen Winterkälte im Wald umher und wurde am andern Tag erfroren gefunden.

268.

Blechschnitzel in Geld verwandelt.

Einige Kinder von Kalw sahen am Tage im Wald eine Menge Blechschnitzel liegen und steckten viele derselben zu sich. Als sie heimkamen, hatte jedes, statt der Schnitzel, eben so viele Geldstücke in der Tasche. Eines von ihnen, das nur wenige brachte, wurde deßhalb von seinem Vater gezankt und mit den andern Kindern gleich wieder hinaus in den Wald geschickt. Allein dort waren weder Blechschnitzel mehr noch Geld zu finden.

269.

Doppelte Gestalt.

Zu Berneck hatte sich ein Mädchen heftig in einen jungen Mann verliebt, welcher ihr verheimlichte, daß er verheurathet sei. Als sie dies erfahren, wurde sie ganz schwermüthig; in dieser Stimmung ging sie einst in den Wald, und traf dort eine alte Frau, die auf einem Baumstrunk saß und sie um die Ursache ihrer Traurigkeit fragte. Anfangs wollte das Mädchen mit der Sprache nicht heraus; als ihr aber die Frau Hülfe versprochen, erzählte sie derselben alles. Hierauf sagte die Alte: „Wenn du den Mann, obgleich er verheurathet ist, doch haben willst, so laß dir jetzt, so wehe es dir auch thun wird, von mir sieben Haare vom Kopfe reißen.“ Ohne Bedenken legte das Mädchen den Kopf der Frau in den Schooß und ließ sich von ihr, unter großen Schmerzen, die sieben Haare ausziehen. Nachdem die Alte die Haare in Papier gewickelt und dann noch etwas damit gemacht hatte, mußte das Mädchen dieselben unter den Kleidern auf dem Rücken tragen und

konnte nunmehr hexen. Dieses übte sie fleißig und zauberte oft den jungen Mann zu sich her. Auch gelang ihr, dessen Frau kennen zu lernen und mit ihr auf du und du zu kommen. Sie redete derselben öfters zu, in der Walpurgisnacht mit ihr auf den Blocksberg zu fahren, um zu sehen, wie prächtig es dort sei; die Frau widerstand lange, endlich aber ließ sie sich zur Zusage bewegen. In der erwähnten Nacht, zwischen elf und zwölf Uhr, kam das Mädchen in einer Kutsche, welche mit Schmetterlingen bespannt war, vor das Haus der Frau; allein diese wollte, dem Verbot ihres Mannes gemäß, nicht mehr mitfahren. Da sprang das Mädchen, welches den Mann in tiefen Schlaf gezaubert, aus dem Wagen, riß die Frau beim Kopfe zum Fenster heraus und warf sie, ohne mit einzusteigen, in die Kutsche, die sich sogleich in die Lüfte erhob. Während es in denselben von allen Seiten schrie und saus'te, fuhr der Wagen, schnell wie der Wind, über Berg und Thal, auf einmal verschwand er, und die Frau fiel auf die Erde hinab. Sie befand sich in Wälschland, wo sie die Sprache nicht verstand; zum Glück aber traf sie eine Herrschaft, die sie in ihre Dienste nahm. Nach sechs Jahren hatte sie von ihrem Lohn so viel erspart, daß sie die Heimreise unternehmen konnte. In der Nähe von Berneck erfuhr sie, daß niemand ihre Abwesenheit gemerkt habe, das Mädchen aber seit sechs Jahren vermißt werde. Dieses hatte nämlich, als die Frau kaum fort war, deren Gestalt und Stimme angenommen und seitdem mit dem getäuschten Mann, jedoch in stetem Unfrieden, gelebt, auch ihm im letzten Jahr ein Kind geboren. Als die Frau in ihr Haus kam, sah sie eine ihr ganz ähnliche Gestalt, den Rücken gegen sie gekehrt, am Brunnen

stehen und ihre beiden Kinder, die sehr groß geworden, im Hof umherlaufen. Sie ging in die Stube, wo ihr Mann finster dasaß, und ein kleines Kind in der Wiege lag. Kaum hatte sie ihn angeredet, so kam das Mädchen, ganz wie sie aussehend, zur Thüre herein, wobei der Mann voll Verwunderung ausrief: „Was ist denn das, ich glaube, ich habe zwei Frauen!" Da sprang das Mädchen zur Wiege, riß ihr Kind heraus und eilte mit ihm davon. Nach neun Tagen wurden beide todt im Wasser gefunden. Der Mann und seine Frau lebten nachher miteinander in ungestörter Liebe und Einigkeit.

270.

Stimme vom Himmel.

Als einst die Pest in Weilerstadt viel Leute wegraffte, rief eine unsichtbare Stimme vom Himmel:

„Esset Pimpernell',
So sterbet ihr nicht äll'!"

Diesen Rath befolgten die Uebriggebliebenen und retteten dadurch ihr Leben.

271.

Die Knöpfleintage.

In manchen Gegenden Württembergs heißen die drei Freitage vor Weihnacht die Knöpfleintage, weil an ihnen in allen Häusern abends Knöpflein gekocht werden. Wer, am ersten dieser Tage, den Löffel ungesehen aus dem Knöpfleinteige zieht, ihn an den beiden andern eben so unbemerkt wieder hinein- und herausthut, daß zuletzt Teig von allen drei Tagen daran hängt, und ihn so am Christtage mit in die Kirche nimmt: der sieht daselbst alle Hexen verkehrt stehen, nämlich mit dem

Rücken gegen den Geistlichen. Er muß aber, noch ehe der Segen gesprochen wird, zu Hause sein, sonst kostet es ihm leicht das Leben.

Eines Färbers Sohn zu Vaihingen an der Enz, der diese letzte Regel nicht beobachtet hatte, wurde darauf, ein Vierteljahr lang, von unsichtbaren Händen nachts aus dem Bette gezogen und auf den, zum Speicher hinausstehenden, Trockenstangen hin und her geführt. Er magerte hierüber ganz ab und wäre sicher in Kurzem gestorben, hätte er nicht endlich den in geheimen Künsten erfahrenen Scharfrichter von Steinsfürtle gebraucht, durch den er von den Hexen und von der Krankheit befreit wurde.

272.

Schlimmer Führer.

Ein Hochschüler, der mit einem befreundeten Knaben heimreis'te, wurde, einige Stunden von seinem Orte, von der Nacht ereilt und nahm einen Führer. Dies war ein kleiner, buckeliger Kerl, welcher um einen billigen Lohn sie begleiten wollte. Nachdem die drei eine ziemliche Strecke zurückgelegt, fiel auf einmal der Führer der Länge nach vor sich hin, sprang jedoch, als ihm die andern zu Hülfe eilten, schnell wieder auf und ging weiter. Dieses Hinfallen und Aufspringen wiederholte sich nun von Zeit zu Zeit, so, daß den jungen Leuten angst und bange wurde, besonders als sie schon ein paar Stunden gegangen waren und noch immer weder einen Ort, noch einen Menschen entdecken konnten. Auf ihre öftere Frage, ob dies auch der rechte Weg sei, antwortete der Führer jedesmal: „Ja, meine Herren." Endlich, als sie gerade aus einem Wald traten, erblickten sie seitwärts im Felde einen

Schäfer bei seiner Heerde und eilten zu ihm, gewahrten aber mit Schrecken, daß der Schäfer und die Schafe gespenstige Dunstgestalten waren, welche regungslos dastanden. Von nun an fiel der Führer nicht mehr vorwärts, sondern dann und wann rückwärts nieder. Da fragten sie immer ängstlicher, ob dies auch der rechte Weg sei, und er antwortete stets: „Ja, meine Herren." Nachdem sie abermals eine geraume Zeit, immer ohne jemand zu begegnen, fortgegangen, sahen sie nahe am Wege einen von vielen Leuten umgebenen Rabenstein, worauf ein armer Sünder knieete, gegen den der Scharfrichter eben mit dem Schwert ausholte: alles wie von Nebel und ohne Bewegung, gleich dem Schäfer und den Schafen. Da sprang der Hochschüler mit gezogenem Degen auf den Führer, der gerade wieder rückwärts fiel, und durchbohrte ihn etliche Mal mit gewaltigen Stichen. Der Führer machte sich aber so wenig daraus, daß er es nicht einmal zu bemerken schien und bei jedem Stiche in gewöhnlichem Tone sagte: „Ja, meine Herren." Ihrer Sinne kaum mehr mächtig, gingen nun die jungen Leute noch eine Strecke fort, und unversehens standen sie bei den Eltern des Hochschülers im Zimmer. Es war zwischen ein und zwei Uhr, und sie hatten für die wenigen Stunden Entfernung über die halbe Nacht gebraucht. Dennoch begehrte der Führer seinen vollen Lohn und ging, nach dessen Empfang, keck von dannen. Der Hochschüler wurde, in Folge der Begebenheit, wahnsinnig und blieb es bis zu seinem Tode.

273.

Der Nimmersatt.

In Stuttgart war ein Sohn so gottlos, daß er dem Bilde seines Vaters die Augen ausstach, weil, ohne sein Wissen, der kränkliche Mann mit einer Flasche Wein sich gelabt hatte. Da sprach der Vater über ihn den Fluch: „Du sollst nicht mehr satt werden!" Alsbald wurde der Sohn von Hunger ergriffen, welchen er auch, trotz seines steten Essens, sein Lebenlang nicht mehr stillen konnte.

274.

Dieb vom Blitz erschlagen.

Eine arme Frau zu Bothnang hatte ihren Buben nach Stuttgart geschickt, um mit ihren letzten vierundzwanzig Kreuzern Brod zu kaufen. Unterwegs verlor er das Geld, welches ein Mann, der hinter ihm ging, aufhob und einsteckte. Nach Wahrnahme seines Verlustes kehrte der Bube suchend zurück, und als er zu dem Mann kam, klagte er ihm sein Unglück und fragte, ob er nicht das Geld gefunden habe. Derselbe verneinte es, ging nach Stuttgart ins Wirthshaus und vertrank die vierundzwanzig Kreuzer. Abends beim Zurückgehen ward er auf dem Platze, wo er das Geld aufgehoben, vom Blitz erschlagen. Noch heute sieht man ihn dort nächtlicher Weile umgehen.

275.

Der Graf zu Liebenstein.

Auf dem Schlosse Liebenstein bei Kaltenwestheim lebte vor Zeiten ein Graf, welcher die Leute dadurch zu Tode marterte, daß er ihnen mit einer Zange die Bärte ausriß. Nachdem er gestorben, konnte das Schloß wegen

argen Spuks nicht mehr bewohnt werden, und wer sich hineinwagte, wurde nimmer wiedergesehen. Einst kamen nach Kaltenwestheim Soldaten, und weil nicht alle dort untergebracht werden konnten, wurden zwanzig Mann auf das Schloß gelegt. Die spielten bis tief in die Nacht hinein, auf einmal öffnete sich die Stubenthüre, ein langbärtiger Mann, in einen schwarzen Mantel gehüllt, trat herein und befahl ihnen, sich zurecht zu setzen, daß er ihnen die Bärte scheeren könne. Lange wollte keiner sich dazu verstehen, endlich aber ließ der Beherzteste, und dann auch die übrigen, von dem Mann sich den Bart abnehmen. Während dessen wurden sie so muthig, daß sie miteinander scherzten und lachten, weil sie ohne Bärte so ungewöhnlich aussahen. Als der Mann mit allen fertig war, fragten sie ihn, ob sie ihn nicht erlösen könnten, worauf er erwiederte: „Ich bin der Graf dieses Schlosses und kann nur von dem Mann erlös't werden, der einst in der Wiege gelegen, welche aus den Brettern jenes, jetzt erst fingerhohen Nußbaums gemacht wird!" Nach diesem verschwand er, und es erscholl ein fürchterliches Geheul. Am nächsten Morgen hatten die Soldaten alle ihre Bärte wieder.

276.

Verunglückte Bräutigamsschau.

Vor etwa achtzig Jahren hörte in der Christnacht Badwirth Kitterer zu Löwenstein im Haus ein starkes Geschrei. Er sprang aus dem Bette, eilte an die Magdkammer, woraus der Lärm kam, fand aber die Thüre verschlossen und erhielt auf sein Rufen keine Antwort. Da schaute er durchs Schlüsselloch und sah die Kammer voll Flammen. Vergebens suchten er und sein herbeige-

rufener Knecht die Thüre einzusprengen; endlich schlugen sie in der Nebenstube eine Riegelwand ein und drangen in die Kammer. Darin war noch Feuer und Rauch, jedoch nichts verbrannt; auf dem Boden lag die Magd, nackt, und schwarz und blau im Gesicht und am Leibe. Nachdem dieselbe zu sich gebracht war, erzählte sie, ihr sei von einer Frau gesagt worden, sie solle in der Christnacht sich ganz ausziehen, ihre Kammer, von der Thüre an, rückwärts gehend kehren, und dazu einen gewissen Spruch hersagen, dann werde sie ihren künftigen Mann sehen. Sie habe alles so gethan; darauf sei ein Unbekannter gekommen und habe sie entsetzlich gewürgt, daß sie nun sterben müsse. In der nächsten Nacht verschied sie auch. Die Kammer konnte nicht mehr bewohnt werden, weil in einem Eck derselben öfters ein schwarzer Mann sich sehen ließ. In der Folge, als das Haus einen andern Eigenthümer erhielt, ward die Kammer zum Stalle geschlagen; aber kein Stück Vieh wollte auf ihrem Platz seinen Stand behalten. Die Wirthin sah einmal, als sie in den Stall kam, den schwarzen Mann neben ihrer Magd auf dem Melkstuhl sitzen. Diese hatte ihn nicht wahrgenommen, ja, sie läugnete den ganzen Spuk, bis sie einmal, auf derselben Stelle, von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige bekam. Seit dieser Zeit ging sie nicht mehr allein in den Stall.

277.

Flachsbollen in Gold verwandelt.

Ein Fuhrmann ging in der Christnacht, als alles voll Schnee lag, auf einem Fußwege seinem Orte zu. Da sah er, nicht weit von diesem, eine Jungfrau mit einem Sommerhute stehen, welche Flachsbollen auf dem

Boden ausgebreitet hatte und sie mit einem Rechen umwandte. „Nun, Jungfer! thut sichs so?“ rief er ihr zu und nahm dabei eine Handvoll Flachsbollen zu sich; sie aber gab keine Antwort, sondern schlug ihn mit dem Rechen auf die Hand. Erst am andern Morgen, da er von seiner Frau eine Weihnachtsgabe erhielt, dachte er wieder an die Flachsbollen, die er mitgenommen, zog dieselben aus der Tasche, um seiner Frau auch etwas zu geben, aber sieh! alle waren in Gold verwandelt. Eiligst lief er nun hinaus auf den Platz, wo die Jungfrau gewesen, allein weder von ihr noch von den Flachsbollen konnte er eine Spur entdecken, obgleich seine in der Nacht hinterlassenen Fußstapfen noch tief im Schnee zu sehen waren.

278.

Gaukler.

Auf dem Markte zu Schwäbisch-Hall zeigte ein Gaukler seine Künste. Eben wunderten sich die Zuschauer über einen Hahn, welcher einen Wiesbaum im Steiß stecken hatte und damit klappernd die vielen Staffeln der Michelskirche hinaufhüpfte, als ein Mädchen mit einer Tracht Futter dazukam. Da in dieser ein Kleeblatt von vier Blättlein war, so erkannte das Mädchen des Gauklers Blendwerk und rief den Leuten zu: „Ei, was wundert ihr euch denn? das ist ja nur ein Strohhalm, was der Hahn im Hintern hat!“ Dieß verdroß den Gaukler, augenblicklich stieß er dem Mädchen den Bündel Futter vom Kopfe und verblendete es dann so, daß es glaubte, durch ein Wasser zu waden und deßwegen den Rock bis über die Kniee aufhob, zum großen Gelächter der Anwesenden.

279.

Hexe ist ewig verloren.

Die Magd eines Württembergischen Pfarrers, welche eine Hexe war, wollte dessen Töchterlein auch zu einer solchen machen. Dasselbe war unter sieben Jahren alt; wäre es darüber gewesen, hätte es bekanntlich die Hexerei nicht mehr erlernen können. Sie fing damit an, daß sie das Mägdlein lehrte, mittelst eines gewissen Spruchs aus mancherlei Dingen Blut zu melken. Dies machte dem Kinde solche Freude, daß es, ungeachtet ihm von der Magd hoch und theuer befohlen war, niemand etwas zu verrathen, nicht unterlassen konnte, seinem Vater das Blutmelken aus einem Handtuche zu zeigen. Nachdem der Pfarrer erfahren, daß sein Töchterlein dies von der Magd gelernt, beschloß er, beide nicht mehr am Leben zu lassen. Er rief die Magd herbei, ermahnte sie zur Buße und beschwur sie, ihm nach ihrem Tod kund zu thun, ob sie Verzeihung ihrer Sünden erlangt habe. Einige Zeit nachher gab er ihr und seinem Kinde einen Trank, wodurch beide in Schlaf verfielen und nicht wieder erwachten.

In der dritten Nacht nach ihrem Tode kam die Magd vor das Pfarrhaus und rief dem Pfarrer zu:

„Einmal Gott verschworen,
Ist so viel als ewig verloren!“

Hierauf verschwand sie und zeigte nachher sich niemals wieder.

280.

Der Schuster und das Gespenst.

Im dreißigjährigen Kriege war Krailsheim vom Feinde verheert und von seinen Einwohnern verlassen

worden. Unter denjenigen, die nachmals dahin zurückkehrten, befand sich ein armer Schuhmacher mit Frau und Sohn, welchem ein Häuslein an der Brücke bei der Armenhäuserkapelle zugetheilt wurde. In der ersten Zeit spürten die Schustersleute in dem Häuslein nichts Unheimliches, aber gegen Weihnacht, als eines Abends der Mann, wie gewöhnlich, allein war, kam ein gespenstiges Männlein in die Stube und setzte sich stillschweigend neben ihn. Es hatte ein gutmüthiges, freundliches Gesicht und schneeweiße Haare, trug einen grünen Rock mit großen Taschen, einen kleinen dreieckigen Hut und unterm Arme ein Barbiersäcklein. Dem Schuhmacher fehlte der Muth, das Männlein anzureden. Dieses ließ auch keine Silbe hören, und verschwand bei der Heimkunft der Hausfrau. Ebenso ging es bei dessen fernerem Erscheinen, welches nach und nach sich so vermehrte, daß zuletzt das Männlein nicht allein jeden Abend, sondern auch jede Nacht kam und bis zu Tagesanbruch an des Schusters Bette sitzen blieb. Endlich offenbarte dieser alles seiner Frau, welche das Gespenst nicht zu sehen vermochte. Sie befragten nun über die Sache den Pfarrer, der ihnen den Rath gab: dieselbe ganz geheim zu halten, und vorerst zu beichten und zu kommuniziren; wenn alsdann das Gespenst wieder komme, solle der Schuhmacher es unerschrocken anreden, aber nicht mit „du" oder „er", sondern mit „man", auch was es ihn thun heiße, ihm selbst zu thun überlassen. Sie folgten diesem Rath, und als am Ehevorabend von Weihnacht das Männlein zu dem Schuster kam und sich neben ihn setzte, sprach dieser: „Was begehrt man?" Da winkte ihm das Männlein, mitzugehen, und als er folgte, dünkte es ihn, er werde in einen langen, unbekannten Gang

geführt. Hier blieb das Männlein stehen, holte aus seinem Barbiersäcklein eine kleine Hacke, steckte sie an einen Stiel und hielt sie dem Schuhmacher hin mit den Worten: „Man kann scharren!" Dieser erwiederte: „Man kann selbst scharren!" worauf das Männlein emsig den Boden aufhackte, bis der Deckel eines großen Kessels zum Vorschein kam. Da sagte es zu dem Schuster: „Man kann abheben!" der aber entgegnete: „Man kann selbst abheben!" Mit großer Anstrengung hob nun das Männlein den ganzen Kessel aus dem Boden und streckte alsdann, „gratias" sprechend, dem Schuhmacher die Hand hin, worein dieser sein Schnupftuch legte, das augenblicklich zu Pulver verbrannte. Darauf verschwand das Männlein, welches erlös't war; der Schuster aber fiel in Ohnmacht. Hierin fand ihn noch seine Frau, als sie aus der Spinnstube heimkam, auf dem Boden der Nebenkammer liegen; es gelang ihr jedoch, ihn bald wieder zu sich zu bringen. Am nächsten Morgen holten sie den Pfarrer herbei, erzählten ihm alles, und öffneten den Kessel, den sie mit alten Gold- und Silbermünzen bis oben angefüllt fanden. Unter denselben war ein Zettel, worauf in griechischer Sprache stand: das Geld gehöre dem Schuhmacher, welcher zur Erlösung des Männleins bestimmt gewesen; derselbe werde nur noch sieben Jahre leben, und vor seinem Tode dürfe die Sache nicht bekannt werden, sonst komme der Schatz wieder in die Erde, und der Schuster müsse dabei so lange umgehen, bis ein gewisses, noch nicht gebornes Kind, das ihn erlösen könne, so alt sei, als er gegenwärtig. Wegen dieses Verbots hielten sie die Sache ganz geheim, ließen jedoch, zur großen Verwunderung der Leute, ihr Häuslein sehr vergrößern und verschönern, auch an die Armen

reichlich Almosen vertheilen. Ihr Sohn, welcher bisher die Schafe gehütet, wurde Geistlicher. Der Schuhmacher lachte in seinem ganzen Leben nicht wieder und starb nach Verfluß der sieben Jahre.

281.
Zauberbuch.

Ein Geistlicher zu Krailsheim hatte in einer gewölbten Stube alte, große Bücher, die mit Ketten an die Decke und die Wände geschlossen waren. Als in dieser Stube die Magd einmal allein war, öffnete sie aus Neugierde eines der Bücher und las eine Stelle daraus her. Da wimmelte plötzlich die ganze Stube von Mäusen, so, daß die Magd vor Schrecken um Hülfe rief. Auf das Geschrei kam der Geistliche herbei, ließ sich schnell das Geschehene erzählen und las dann die Stelle des Buchs von hinten nach vorn ab, worüber die Mäuse sich alle wieder verloren.

282.
Das verlorne Schriftenheft.

Auf dem Rathhause zu Krailsheim war ein Heft Schriften, wovon in einem Rechtsstreit das Wohl eines rechtschaffenen Hauses abhing, auf unerklärbare Weise abhanden gekommen. Der Stadtschreiber, welchem die Sache sehr anlag, suchte einmal nach dem Hefte den Rathssaal bis Mitternacht durch, da er es jedoch nicht auffand, rief er unwillig: „Teufel, gib die Schriften her, du hast sie doch in deinen Klauen!“ Kaum hatte er diese Worte ausgestoßen, so fiel das Heft von oben herab vor seine Füße nieder; zugleich sprangen die Thürflügel auf, der Teufel und hinter ihm die Weiber der zwölf

Rathsherren fuhren auf gläsernen Ofengabeln mit Gebraus zum Saal herein und zur andern Thüre wieder hinaus. Vor Schrecken fiel der Stadtschreiber in Ohnmacht, wurde aber von dem Rathsdiener und dessen Frau, welche im untern Stock seinen Fall gehört hatten und heraufgeeilt waren, bald wieder zu sich gebracht. Am andern Tag übergab er die Schriften dem Rathe; jedoch ohne die Art ihrer Erlangung und das weiter dabei Geschehene zur Anzeige zu bringen.

283.

Hexe entlarvt.

Vor etwa fünfzig Jahren fielen einem Nadler zu Krailsheim in einer Nacht drei Lämmer, die den Abend zuvor noch frisch und gesund gewesen. Da an diesem Abend eine Schäfersfrau, welche im Hinterhause des Nadlers wohnte und im Rufe der Hexerei stand, die Lämmer gestreichelt hatte, so muthmaßte die Nadlerin gleich, daß jene dadurch denselben es angethan habe. Sie ging zu einem Mehlhändler, der wegen seiner geheimen Kenntnisse und Künste bekannt war, erzählte ihm den Vorgang und versprach ihm einen guten Lohn, wenn er ausfindig machte, durch wen ihr der Schaden zugefügt worden sei. Der Mehlhändler sagte: sie solle den Lämmern die Ohren und Schwänze abschneiden, dieselben in der verschlossenen Küche auf glühende Kohlen legen und jede Oeffnung der Küche, selbst das Schlüsselloch und alle Ritze, wohl verstopfen; auch müsse die Stube alsdann rein gekehrt sein, daß kein Abschnitzel auf dem Boden liege; wenn nun die Ohren und Schwänze anfingen zu brennen, werde dasjenige herbeikommen, welches schuld an dem Fallen der Lämmer sei. Nachdem sich die

Nadlerin mit ihrem Mann verabredet, that sie alles, was ihr der Mehlhändler gerathen hatte. Kaum glimmten die Ohren und Schwänze, so kam die Schäfersfrau hastig zum Nadler in die Stube, fragte ängstlich nach seiner Frau und verlangte in die Küche. Der Nadler antwortete, seine Frau sei ausgegangen und habe den Schlüssel zur Küche mitgenommen, daß er selbst nicht hinein könne. Da wurde die Schäfersfrau immer ängstlicher, daß sie zuletzt das Wasser nicht mehr halten konnte, und jammerte, sie müsse verbrennen, wenn man das, was in der Küche auf dem Feuer sei, nicht davon nehme. Auf dieses ließ der Nadler die Kohlen sogleich auslöschen, jagte aber die entlarvte Hexe für immer aus seinem Hause.

284.

Umgehender Amtmann.

Ein Amtmann zu Krailsheim, welcher im Dienst die Armen sehr gedrückt hatte, mußte nach seinem Tode alle Nacht im Amthaus umgehen. Er machte viel Lärm und erschien öfters seiner Frau, die ihn, als er noch gelebt, vergebens von seiner Härte abgemahnt hatte. Endlich ließ sie einen Schornsteinfeger kommen, welcher, während alle andere Leute das Haus verlassen hatten, den Geist in einen Sack beschwor. Beim Hineinschlupfen sagte derselbe, daß er wieder komme, wenn man ihm kein Bett mitgebe, und das Nämliche wiederholte er, als er an dem Platz, wo ihn der Schornsteinfeger hingetragen, aus dem Sack gelassen wurde. Dieser Platz war eine Vertiefung an der Waldspitze beim Galgenberg, nächst einem Kreuzwege. Der Geist blieb aber nicht da, sondern kam richtig wieder ins Amthaus und spukte da-

rin wie zuvor. Die Frau ließ ihn nun nochmals durch den Schornsteinfeger an den vorigen Ort tragen und ihm daselbst ein Bett hinlegen. Sie hatte dann Ruhe vor ihm.

Einige Zeit nachher kam ein Bauer von Rudolfsberg zur Waldspitze, und als er das Bett und niemand dabei sah, lud er es auf seinen Wagen. Dieser wurde den Pferden so schwer, daß sie nur mit der größten Anstrengung ihn nach Hause brachten. Dort that der Bauer das Bett in eine Kammer, hiermit aber auch den Amtmann, der unsichtbar darauf war. Von nun an spukte derselbe in dem Bauernhaus, und zwar so arg, daß es zuletzt von Menschen und Vieh verlassen wurde.

285.

Das Fräulein zu Schönenburg.

Auf dem Schlosse Schönenburg lebte vor Zeiten ein Fräulein von großer Frömmigkeit. Sie fuhr oftmals durch den unterirdischen Gang, welcher vom Schlosse bis vor das Ansbacher Thor zu Krailsheim ging, und wenn ihr hierbei ein Handschuh oder Fächer aus der Kutsche fiel, so war er, ohne jemands Zuthun, im Augenblick wieder bei ihr. Auch die Flügel des erwähnten Thores thaten sich vor ihr von selbst auf. An diesem Thore begnete ihr einst eine Menge Volks, das einen armen Sünder aus der Stadt zum Hochgericht begleitete. Sie fragte nach dem Verbrechen des Verurtheilten, und als sie es erfahren, sagte sie zu ihm: „Dann geschieht dir Recht!“ Da fuhren die Thorflügel von selbst zu und öffneten sich niemals wieder freiwillig vor dem Fräulein; auch der unterirdische Gang fiel ein und ist bis zum heutigen Tag verschüttet geblieben.

286.

Die Eierleger.

Eine Bauersfrau von Jartheim, die nur wenige Hühner hatte, brachte dennoch immer eine große Menge Eier auf den Markt zu Krailsheim. Endlich schöpften ihre Nachbarinnen Verdacht, daß dies nicht mit rechten Dingen zugehe, und wandten sich an den Knecht der Frau, daß er ihr aufpassen möge. Hierzu verstand er sich um so williger, als es ihm schon aufgefallen war, daß die Bäuerin stets zweierlei Brod buck, halbweißes für sich allein und schwarzes für die übrigen Hausgenossen. Als sie nun wieder auf dem Markte war, suchte der Knecht die verschlossene Tischschublade zu öffnen, worin das halbweiße Brod lag, was ihm endlich auch gelang. Er schnitt nun ein tüchtiges Stück Brod ab und ließ es sich wohlschmecken. Kaum war er damit fertig, so erhob er ein Gegacker, wie ein Huhn, lief in den Hühnerstall, setzte sich auf das Nest uud fing an Eier zu legen. Während er so da saß, hörte er seinen Herrn ihn rufen; weil er aber, wegen des fortdauernden Eierlegens, nicht vom Platz konnte, antwortete er demselben bittend, er möge doch zu ihm in den Hühnerstall kommen. Da kam der Bauer in den Stall, und der Knecht erzählte ihm, vom Nest aus, die ganze Geschichte, worauf jener, um sich selbst zu überzeugen, in die Stube ging und ein Stück von dem halbweißen Brod aß. Gleich nachher begann auch er zu gackern, lief in den Hühnerstall, setzte sich neben den Knecht, der schnell rückte, auf das Nest, und beide legten nun zwei große Haufen Eier. Jetzt war ihnen klar, woher die Frau, welche stets nur von dem verherten Brod aß, ihre vielen Eier herbekam.

Von derselben wollte aber, nachdem der Knecht die Sache ausgeplaudert, niemand mehr Eier kaufen, und die Jartheimer erhielten den Spitznamen Eierleger, welcher ihnen auch bis heute geblieben ist.

287.

Die Glocke von Berndsweiler

(Bernhardsweiler).

In das Kirchlein zu Berndsweiler stiftete vor Zeiten eine Gräfin eine Glocke, die viel Silber enthielt, und nannte sie, nach ihrem Namen, Anne Susanne. Im Schwedenkrieg flüchtete man die Glocke und vergrub sie im Walde, da, wo jetzt das weiße Haus steht. Erst nach etwa hundert Jahren wurde sie von Wildschweinen aus dem Boden gewühlt und bald darauf von Leuten gefunden. Da niemand wußte, wohin sie gehöre, so hängte man sie in den Kirchthurm des benachbarten Dorfes Sinbronn. So oft sie daselbst geläutet werden sollte, ließ sie nur ein schwaches Getön hören, welches lautete:

Anne Susanne,
Zu Berndsweiler an der Stange
Will ich hangen!

Nachdem man diese Worte verstanden, brachte man die Glocke in das Kirchlein zu Berndsweiler, wo sie, gleich beim ersten Läuten, ihren schönen, kräftigen Klang wieder hatte.

288.

Heiligkeit des Feiertags.

Am Tage vor Jakobi wurde einst im Jartgrunde Heu gemacht. Abends, beim Einläuten des Feiertags,

hörten die Leute auf zu arbeiten; nur ein Mann schaffte eifrig fort, und als ihn die andern, besonders sein Knecht, davon abmahnten, erwiederte er: „Jokele hin, Jokele her, mein Heu muß heute noch heim!" Er ließ auch seinen Wagen laden und fuhr, nebst dem Knecht, damit fort; allein unterwegs überfiel sie ein Gewitter und Wolkenbruch, daß der Mann mit Vieh und Wagen im Wasser zu Grund ging. Dem Knecht gelang es, eine Anhöhe zu gewinnen und so sein Leben zu retten. Seitdem läßt sich jährlich an Jakobi-Vorabend auf dem Platz, wo der Mann ertrunken, ein Rauschen hören, wie von Wasser, worin jemand mit einem bespannten Wagen sich durchzuarbeiten strebt.

289.

Einkehr des wüthenden Heeres.

Im Wirthshause zu Oehringen stiegen eines Abends spät beiläufig zwölf Reiter ab und bestellten Nachtessen, zuvor aber Wein. So viele Flaschen der Wirth jetzt und später brachte, so viele Striche machte einer der Reiter auf die untere Seite des Tischblattes. Noch ehe das Essen aufgetragen war, rief der Hausknecht den Wirth hinaus und sagte ihm, daß im Stalle, statt der Pferde der Reiter, Geißböcke ständen, und die andern Pferde darin vor Angst tobten und schwitzten. Als der Wirth die Böcke gesehen hatte, befahl er seinen Leuten, die Reiter und deren Thiere aufs beste zu bedienen und bat die übrigen Gäste, vor den Reitern nicht fortzugehen; auch ließ er am Stadtthore fragen, ob heute Abend spät ein Trupp Reiter hereingekommen sei. Die Antwort war: mit nichten, wohl aber habe sich in der Luft ein Getrappe und Gerassel, wie von einem Haufen Herein-

reitender, hören lassen. Zwischen elf und zwölf Uhr waren die Reiter mit dem Essen fertig und verlangten ihre Zeche. Der Wirth machte diese aufs gewissenhafteste, worauf der Reiter, der die Striche gemacht hatte, äußerte, daß dieselbe ganz richtig, und keine Flasche zu viel angerechnet sei, wie der Wirth an den Strichen sehen könne. Als dieser unter den Tisch blickte, bemerkte er, daß die Reiter sämmtlich Thierfüße hatten. Dem Hausknecht wurde nun befohlen, ihre Pferde vorzuführen; er fand dieselben, statt der Böcke, im Stalle, allein, nachdem sie vor das Haus geführt waren, verwandelten sie sich abermals in Böcke. Nach geleisteter Zahlung machten sich die Reiter zur Abreise fertig und fuhren sodann vor allen Anwesenden, einer nach dem andern, zu einem offenen Oberfenster hinaus. Zugleich mit jedem schwebte außen dessen Bock an das Fenster hinauf und wurde dort von seinem Herrn bestiegen. Als alle aufgesessen, jagten sie zusammen durch die Lüfte davon, wobei dasselbe Getöse, wie bei ihrem Hereinreiten, sich hören ließ.

290.

Kobold.

Im Anfange dieses Jahrhunderts ersteigerte ein Bauer aus Baumerlenbach zu Neustadt an der Linde eine verschlossene Bequemlade, deren Schlüssel verlegt sein sollte. Nachdem er sie an sein Haus gefahren, fand er beim Abladen, daß sie sehr schwer sei. In der Freude, eine volle Lade, statt einer leeren, gekauft zu haben, ließ er dieselbe sogleich durch den Schlosser aufschließen. Da hüpfte ein kleines schwarzes Männlein heraus und wischte hinter den Ofen. Alle Bemühungen, es zu vertreiben,

waren vergebens; denn weil es in das Haus getragen worden, kann es niemand mehr hinaus bringen.

Gegenwärtig ist es mit den Hausangehörigen so vertraut, daß es zuweilen sich ihnen zeigt, niemals aber Fremden. An den Winterabenden, wenn die Leute beisammen in der Stube sitzen, pflegt es den Deckel des eisernen Hafens auf dem Ofen aufzuheben und wieder fallen zu lassen, auch wohl die Leute mit warmem Wasser aus dem Hafen zu spritzen.

291.

Wein in der Burg Weibertreue.

Beim Verfolgen eines Hasen gerieth ein Weinsberger Mann in einen großen Keller der verfallenen Burg, den er zuvor nie gesehen hatte. Darin lag eine Menge Fässer, aus deren einem er in seinen Zinnbecher sich Wein zapfte und beim Kosten fand, daß es uraltes Gewächs aus der Gegend sei. Er nahm einen Becher voll mit in die Stadt, worauf der Keller von viel Leuten gesucht, aber von niemand mehr gefunden wurde.

292.

Riesenkirche.

Die große Stadtkirche in Heilbronn ist von den Riesen gebaut, deren viele daran abgebildet sind, und die Rippe eines derselben wird noch darin aufbewahrt.

293.

Ein Metzger verkauft Hundfleisch.

Vor Zeiten war einmal in Heilbronn das Kalbfleisch sehr theuer. Da schlachtete ein Metzger seinen Hund und wog ihn als Kalbfleisch aus. Eine Köchin, welche

Verdacht geschöpft, machte dem Gericht die Anzeige. Vor diesem betheuerte zwar der Metzger seine Unschuld und verschwur sich: er wolle selbst zum Kalb werden, wenn das angefochtene Stück Vieh kein solches sei; allein durch die Untersuchung des Fleisches kam sein Verbrechen an den Tag. Er wurde darauf ins Gefängniß an der Klostergasse gesetzt und erhängte sich daselbst.

Seit dieser Zeit sieht man ihn, in manchen Nächten, in Kalbsgestalt umherspuken; er geht, eine Kette schleifend und fürchterlich brüllend, aus der Klostergasse über den Hafenmarkt bis zum Thore am Ende der Lohthorstraße.

Wegen des Gebrülls heißt er das Muhkalb, und seine Erscheinung ist gewöhnlich der Vorbote eines städtischen Unglücks.

An seinem Haus in der Lohthorgasse ist noch der Flecken von dem Blute des Hundes zu sehen, das bei dessen Schlachtung daran spritzte, und bisher auf keine Weise vertilgt werden konnte.

294.

Hexe in Heilbronn.

Vor Zeiten war in Heilbronn eine Frau, die Wirthin zum schwarzen Adler, welche aus der Milch ihrer drei Kühe stets eine unglaubliche Menge Butter gewann. Ein ihr gegenüber wohnender Waffenschmied schöpfte daraus Verdacht, sie möge eine Hexe sein, besonders da sie immer Freitags, spät in der Nacht, die Butter ausstieß. Als er sie wieder zu solcher Zeit an dieser Arbeit allein wußte, ging er hinüber, entfernte sie, durch Bestellung von Bier, Brod und Käse, aus der Stube, und untersuchte in ihrer Abwesenheit das Butterfaß. Er fand nichts Verdächtiges, außer einen unter dem Fasse

liegenden Wolllappen, wovon er ein Stück abriß und zu sich steckte. Nach schneller Verzehrung des Bestellten eilte er nach Hause, hieß seine Frau sogleich Butter ausstoßen und schob das mitgebrachte Stück Lappen heimlich unter das Fäßlein. Die Frau hatte nur einen Viertelschoppen Rahm, dennoch gewann sie daraus, zu ihrer großen Verwunderung, einen mächtigen Klumpen Butter. Bald nachher schellte jemand am Haus, es war ein Knecht mit einem Pferde, das noch jetzt, so spät in der Nacht, beschlagen werden sollte. Der Schmied verrichtete zwar dieses Geschäft, nahm jedoch, weil ihm die Sache verdächtig war, keinen Lohn dafür. Nachdem der Knecht mit dem Pferde sich entfernt hatte, kam er in Kurzem allein mit einem Buch zurück und sagte, es sei besser gethan, ihm etwas zu schenken, als seinem reichen Herrn. Er habe die Bescheinigung für das Beschlaggeld in dem Buch entworfen, der Schmied solle sie nun unterschreiben, dann könne er seinem Herrn das Geld aufrechnen. Der Schmied nahm das Buch und schrieb hinein: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, mache uns rein von allen Sünden! Amen." Da fuhr der vorgebliche Knecht, das Buch zurücklassend, mit fürchterlichem Gebrülle zum Fenster hinaus und riß den ganzen Kreuzstock mit. Nicht lange darauf fand die Schmiedin, daß der Klumpen Butter verschwunden, und statt dessen nur ein kleines, ihrem wenigen Rahm entsprechendes, Stücklein vorhanden war. Am andern Morgen hieß es, die Adlerwirthin sei schwer krank. Der Schmied muthmaßte nun gleich, daß sie das Pferd gewesen sei, ging gerade zu ihr, riß die Decke, worin sie tief verhüllt war, hinweg und sah, daß sie an Händen und Füßen Hufeisen hatte. Unverzüglich holte er ihren Mann herbei, der, nachdem er den Be-

schlag gesehen und das Uebrige erfahren hatte, selbst seine Frau bei der Obrigkeit anzeigte. Sie ward hierauf eingezogen und, nach beendigter Untersuchung, als Hexe auf dem Richtplatz verbrannt.

Das Fenster, zu dem der Teufel hinaus gefahren, ist zwar zugemauert, aber noch allgemein in Heilbronn gekannt. Auch soll daselbst das Buch noch vorhanden sein, worin die Namen vieler stehen, die sich dem bösen Feinde verschrieben hatten.

295.

Das Vogelnest.

Vor ungefähr sechzig Jahren lebte in Eibensbach ein begüterter Bauer, der häufig auf das verfallene Bergschloß Blankenhorn lustwandelte. Als er eines Abends sich wieder daselbst befand, kam zu ihm ein Fräulein und lud ihn ein, ihr zu folgen. Ohne Bedenken that er dies und wurde von ihr durch eine Thüre, welche sie aufschloß, in einen langen unterirdischen Gang und aus ihm in ein Gewölbe geführt, wo viele Kisten umherstanden. Hier gab sie ihm ein Vogelnest und sprach: „Nimm dieses Nest und halte es an die Kisten, so springen sie von selbst auf, und du kannst daraus so viel Geld nehmen, als du willst, aber vergiß darüber ja das Beste nicht!“ Ohne mehr auf die letzten Worte zu hören, hielt der Bauer das Nest sogleich an eine der Kisten, und im Augenblick sprang sie auf, und war bis oben mit Geld gefüllt. Gierig wollte er zulangen, da stürzte ein großer schwarzer Pudel auf ihn los und brachte ihn so in Schrecken, daß er das Nest von sich warf und eilig durch den Gang entfloh. Im Freien angelangt, hörte er hinter sich ein starkes Getös und eine Stimme,

welche ihm nachrief: „Wehe dir, du hast das Beste vergessen, du hast das Vogelnest zurückgelassen!" Voll Unmuth ging er nun nach Hause, verfiel darauf in Tiefsinn und Arbeitsscheu und mußte nach und nach alle seine Güter verkaufen. Endlich starb er in tiefster Armuth und hinterließ nichts als einen Zettel, worauf folgender Reim stand:

Eibensbach und Blankenhorn
Sind mir im Aug' ein großer Dorn!

296.

Der Ottilienberg bei Eppingen.

Das Frauenkloster auf dem Ottilien- oder Jägersberg ist von der heiligen Ottilie gestiftet und eine Zeit lang regiert worden. Im Schwedenkriege ward es verheert, nachdem die Nonnen sich geflüchtet und Geld und Glocke auf dem Berg verborgen hatten. Bei dem Geld gingen nachmals eine weiße Klosterfrau mit einem Gebund Schlüssel und eine weiße Ziege um, die im Maul auch ein solches Gebund trug. Wegen dieses Spuks blieb der Pachthof, worein das Kloster umgewandelt worden, längere Zeit unbewohnt. Endlich träumte dem Kuhhirten des benachbarten Dorfes Mühlbach drei Nächte nacheinander, er solle auf die Heidelberger Brücke gehen, dort werde er sein Glück machen. Unverweilt begab er sich dahin, und nachdem er einen halben Tag auf das verheißene Glück geharrt, wurde er von einem Heidelberger Bürger gefragt, auf was er hier so lange warte. Da erzählte er ihm seinen Traum, worauf der Bürger erwiederte: „Auf Träume ist nicht zu gehen, mir hat auch geträumt, auf dem Ottilienberg sei unter dem Waschkessel viel Geld verborgen, und ich weiß doch nicht

einmal wo dieser Berg gelegen ist!" Mit dieser Nachricht wohl zufrieden, reis'te der Kuhhirt nach Hause, suchte auf dem Ottilienberg an der bezeichneten Stelle nach und fand den Schatz, mit welchem er sich aus dem Lande machte. Seitdem sind die Geister auf dem Berge verschwunden, und der dortige Pachthof ist wieder bezogen. — Einst sah ein Bewohner desselben das Oehr der Glocke aus dem Boden ragen, aber als er des andern Tages nach ihr grub, war sie nicht mehr zu finden.

Von der Sakristei der Klosterkirche ging ein unterirdischer Gang nach Mühlbach, welcher gegenwärtig verschüttet ist.

297.

Die große Glocke zu Eppingen.

Diese Glocke wurde einst im Kriege von den Feinden weggeführt, aber im Birkenwald versank sie in die Erde. Lange Zeit nachher wühlten dort die Schweine von Elsenz und brachten die Glocke zu Tage. Um sie in ihr Dorf zu schaffen, luden die Elsenzer sie auf einen Wagen, allein sie brachten ihn nicht von der Stelle, obgleich sie zuletzt die Bespannung auf zwölf Paar Ochsen vermehrten. Endlich bemerkten sie, daß die Glocke folgende Inschrift habe:

Ich heiß' Anne Susanne,
Zu Eppingen muß ich hangen,
Muß läuten, muß schlagen
Und alle Gewitter am Himmel verjagen.

Sogleich benachrichtigten sie die Eppinger, die dann, statt der Ochsen, nur zwei Pferde anspannten und damit ganz leicht nach ihrer Stadt fuhren, wo sie die Glocke wieder im Kirchthurm aufhängten. Der Platz,

wo die Schweine die Glocke herausgewühlt haben, wird noch jetzt die Saugrube genannt.

298.

Gespenst ins Haus gebracht.

Ein Mann von Eppingen, der nachts durch den dortigen Wald fuhr, hörte seitwärts vom Weg ein Blöken und fand, als er daselbst nachsah, ein Milchkalb allein liegen. Er lud es auf seinen Wagen und sperrte es zu Hause in den Stall. Vor dem Schlafengehen wollte er noch nach dem Kalbe sehen, traf aber statt desselben eine hochbejahrte Frau in alter Tracht an, welche zu ihm sagte: „Fürchte dich nicht, ich thue dir nichts zu Leide! Schon über hundert Jahre schwebe ich zwischen Himmel und Erde und kann nicht erlös't werden. Manchmal nehme ich die Gestalt eines Hundes, manchmal eines Schafes, manchmal eines Kalbes an. Weil ich in dein Haus gebracht worden bin, gehe ich nicht mehr hinaus, will aber darin mit jedem Winkel mich begnügen." Darauf ließ der Mann für sie einen besondern Kasten machen, worin sie noch heute in dem Hause sich befindet.

299.

Tanz in der Fasten.

Zu Rohrbach am Gießhübel ward einmal in der Nacht vom Fastnachtsdienstag auf Aschermittwoch noch nach zwölf Uhr getanzt. Da kam ein Jäger, nahm ein Mädchen und tanzte mit. Ein anderes, frommes Mädchen, welches an der Thüre zusah, bemerkte, daß der Jäger Geißfüße habe, und als sie es den Umstehenden

mittheilte, verschwand er vor aller Augen. Auf dieses haben die Rohrbacher nie mehr bis in die Fasten hinein tanzen mögen.

300.

Die übel belohnte Hexe.

Ein Bauer hatte eine Frau, welche im Ort als Hexe verschrieen war. Um zu erfahren, ob sie eine sei, beobachtete er ihr Thun genau, da er aber hierdurch nichts herausbrachte, äußerte er öfters gegen sie: „Wenn ich doch nur hexen könnte!“ Lange erwiederte sie hierauf nichts; als er jedoch diesen Wunsch stets eifriger wiederholte, sagte sie endlich: „So komme heute Nacht zwischen elf und zwölf mit mir in den Hof, da will ich dir das Hexen lehren.“ Zur genannten Zeit begaben sich beide dahin, jedes ergriff eine Mistgabel, und sie hieß ihn hinter ihr her um den Dunghaufen gehen und das, was sie sagen werde, nachsprechen.

Sie schritt nun voran und sprach:

„Ich verläugne Herrn Jesum Christ!“

Da fiel der Bauer ein:

„Und ich schlag todt, was vor mir ist!“ indem er ihr mit seiner Mistgabel einen Schlag gab, daß sie augenblicklich todt niederfiel.

301.

Kind dem Teufel verschrieben.

Ein Bauer, welcher früher reich, jetzt aber arm war, ging einst, über diesen Wechsel betrübt, auf einem seiner vorigen Aecker umher. Da begegnete ihm ein unbekannter Jäger und fragte, warum er so traurig sei. Als der Jäger die Ursache erfahren, sagte er, der Bauer solle ihm

dasjenige verschreiben, was derselbe, ohne es zu wissen, besitze, dann wolle er ihm einen großen Geldbetrag geben. In der Meinung, daß er alles, was er habe, kenne, ging der Bauer den Vertrag ein und erhielt, nachdem die Verschreibung gefertigt war, das versprochene Geld. Er brachte es nach Hause und erzählte alles seiner Frau. Da erschrack dieselbe sehr und jammerte, daß sie schwanger sei und er, der dies nicht gewußt, nun sein Kind dem Teufel verschrieben habe. Beide weinten über das große Unglück und beschlossen zuletzt, daß derjenige Mensch, welcher zuerst in ihr Haus komme, das Kind aus der Taufe heben solle. Dies war ein armer Schüler, der um Herberge bat, welche ihm auch gleich gewährt wurde. Auf die Bitte des Bauers, bei ihm Gevatter zu stehen, wollte er, wegen seiner schlechten Kleider, nicht eingehen; als ihm aber bessere versprochen wurden, willigte er gern ein. Demnach hob er das Kind, dessen trauriges Schicksal ihm der Bauer erzählt hatte, aus der Taufe und sagte: es solle, bis es sieben Jahre alt sei, im Kloster unter strengen Andachtsübungen erzogen werden; alsdann wolle er wiederkommen, um, wo möglich, die Rettung desselben zu vollbringen. Nach seiner Abreise wurde das Kind ins Kloster gethan, wo es ein solches Bußleben führte, daß, während die andern Kinder auf Silber aßen, es mit einem hölzernen Teller und Löffel vorlieb nahm. Als dasselbe sieben Jahre alt war, holte es der Schüler ab, und versprach den Eltern, so lange mit ihm umherzuwandern, bis dessen Erlösung ihm gelungen sei. Bald anfangs der Reise kam er in einen großen Wald, zur Hütte eines Einsiedlers, der so fromm war, daß täglich zwei Engel ihn besuchten. Er übernachtete bei demselben, erzählte ihm die Geschichte des

Kindes und bat ihn um Hülfe. Der Einsiedler erwiederte, daß er diese nicht zu leisten vermöge, übrigens den Schüler warnen müsse, tiefer in den Wald zu gehen; denn dort wohne sein Bruder, ein Mörder, der ihn sicher umbringen würde. Dieser Warnung ungeachtet, ging am andern Morgen der Schüler mit dem Kinde, welches er stets auf dem Rücken trug, zur Wohnung des Mörders und hielt bei dessen Frau um Herberge an. Sie verweigerte dieselbe, weil ihr Mann, der jetzt abwesend, bei seiner Rückkunft ihn, wo er auch versteckt sei, riechen und dann ermorden würde. Der Schüler ließ jedoch von seiner Bitte nicht ab, erzählte die Geschichte des Kindes, und daß er von dem Mörder Hülfe hoffe. Hierauf versteckte sie ihn mit dem Kind in den Backofen; als aber ihr Mann heimkam, war sein erstes Wort: „Frau, ich rieche Menschenfleisch!" Sie berichtete ihm nun alles und mußte nachher die Versteckten, denen er kein Leid zu thun versprach, herbeiholen. Nachdem der Mörder sich auch vom Schüler die ganze Geschichte hatte erzählen lassen, erbot er sich, dem Kinde zu helfen und hieß ihn mit ihm gehen. Sie kamen an eine Höhle, wo der Mörder zu dem Schüler sagte: „Hier ist der Eingang zur Hölle, in welcher meinem Worte gehorcht werden muß; gehe ohne Furcht hinein und fordere in meinem Namen die Verschreibung zurück; auch gib genau Acht auf alles, was du dort siehst, daß du bei deiner Rückkehr es mich wissen lassen kannst!" Der Schüler ging in die Höhle und durch einen langen unterirdischen Gang bis zu einem Thore, durch welches er in die Hölle kam. Hier richtete er den Befehl des Mörders aus, worauf er die Verschreibung von dem bösesten der Teufel zurück erhielt, der an einer gewaltigen Kette lag.

Von demselben erfuhr er auf seine Frage: welchen Zweck der brennende Stuhl habe, der leer in der Hölle stehe — daß dieser für den Mörder, nach dessen Tode, bestimmt sei. Nachdem er wieder heraus und zu dem Mörder gekommen war, berichtete er ihm, was er in der Hölle gesehen und gehört hatte. Da ließ derselbe in seiner Wohnung einen großen Kessel voll Oel über das Feuer stellen, setzte sich, zur Buße für seine Sünden, hinein, schnitt so viele Gelenke, als er Mordthaten begangen, jedes mit einem andern Messer, sich vom Leibe und in den Kessel, und starb so, gräßlich verstümmelt, im siedenden Oel des martervollsten Todes. Hierauf kamen die Engel und trugen seine Seele in den Himmel. Als jene Engel, welche den Einsiedler zu besuchen pflegten, am andern Tage zu demselben kamen, fragte er, warum sie gestern sich nicht hätten sehen lassen, und als sie gesagt, daß sie seinen Bruder in die Seligkeit geführt, rief er voll Grimm und Mißgunst: „So viele Engel meinen Bruder in den Himmel getragen, so viele Teufel sollen mich in die Hölle schleppen!" Da kamen die Teufel und holten ihn in die Hölle, wo er auf den feurigen Stuhl kam, der für seinen Bruder bestimmt gewesen. Das Kind brachte der Schüler den Eltern glücklich zurück, welche für dessen Erlösung Gott und ihm nicht genug danken konnten.

302.

Die Näherin und der Teufel.

Eine Näherin in einer kleinen Stadt verschrieb ihre Seele dem Teufel, um mit seiner Hülfe alles, was sie wolle, nähen zu können. Sie fertigte nun nach Wunsch alle Arbeiten, betete jedoch täglich, zu Ehren der Mutter

Gottes, ein „Vater unser" und ein „Gegrüßet seist du Maria." So oft sie diese Gebete verrichtete, bekam sie vom bösen Feinde eine Ohrfeige. Nach Verlauf der bedungenen Zeit holte er sie ab und trug sie durch die Lüfte. Als sie über der Pfarrkirche schwebten, rief die Näherin: „O heilige Maria, verlasse mich nicht, ich habe dich ja auch nicht verlassen!" Da mußte der Böse sie fallen lassen, daß sie auf dem Kirchendach schneeweiß liegen blieb; er selbst stürzte an dem vordern Eingang des Gotteshauses nieder. Voll Grimm blieb er hier sitzen und rückte den Hineingehenden ihre Sünden vor. „Du hast Federn gestohlen!" sagte er zu einem Geistlichen. „Das Wort Gottes damit zu schreiben!" erwiederte derselbe, worauf der Teufel schwieg und verschwand.

303.

Die alte Kirche bei Gochsheim.

Als Gochsheim noch im Thale lag, brannte es, außer der Kirche, völlig ab. Unter der Bedingung, daß der Wiederaufbau bei dem Schlosse geschehe, entließ der Graf von Eberstein die Bürger aus der Leibeigenschaft und veranlaßte so die Verlegung der Stadt auf die Höhe. Die Kirche blieb einsam im Felde stehen und kam allmälig in Verfall. In ihr zeigten sich manchmal gespenstige Mönche im Gebet und nachts wunderbare Lichter. Zwei Männer geriethen einmal in das Gewölbe unter ihr und sahen dort eine Kiste, worauf ein schwarzer Hund lag, vor dem sie eilig entflohen. Gegenwärtig ist die Kirche ganz abgetragen, und der unterirdische Gang verschüttet, welcher von ihr in das Kloster jenseits des Baches führte.

304.

Arbeit in der andern Welt.

In alter Zeit starb in Flehingen eine Wöchnerin mit ihrem neugebornen Kinde, und dieses wurde ihr, in ihrem Arme liegend, mit ins Grab gegeben. Die zwei folgenden Nächte erschien sie ihrer Mutter und bat sie, sie möge ihr Faden, Nadel, Scheere, Fingerhut, Wachs und Seife ins Grab geben, weil sie in jener Welt für ihr Kind noch nähen und waschen müsse. Die Mutter erfüllte dieses Begehren, worauf der Geist sich nicht wieder sehen ließ.

Seitdem ist es zu Flehingen hier und da Sitte, den Wöchnerinnen, die mit ihren neugebornen Kindern sterben und begraben werden, die Dinge, welche jene Frau verlangt hat, mit in den Sarg zu geben.

305.

Schatz zu Flehingen.

In einem Hausgarten zu Flehingen spukte nachts ein weißer Mann. Einst fragte ihn der Eigenthümer des Hauses nach seinem Begehren, worauf der Geist erwiederte: „Ich muß wegen des Schatzes umgehen, den ich bei meinen Lebzeiten hier auf diesem Platz vergraben habe. Du kannst ihn heben und dadurch mich erlösen, mußt aber dann nach zehn Jahren sterben!“ Weil der Hauseigenthümer schon bei Jahren war, so trug er kein Bedenken, in einer Nacht auf dem bezeichneten Platze zu graben. Er fand im Boden eine Backmulde voll Geld, welche er mit Hülfe eines Unsichtbaren, der mit ihm trug, unter fortgesetztem Stillschweigen zu dem Fenster brachte, das aus der Stube in den Garten ging. Als

er die Mulde zum Fenster hineinschob, und seine Frau, welche in der Stube harrte, das viele Geld sah, rief sie: „Gottlob, jetzt ist uns geholfen; nun können wir unsere Schulden bezahlen!“ Bei diesen Worten verschwand Mulde und Geld, und der Geist mußte nach wie vor im Garten umgehen, wo ihn viele Leute, der erwähnte Hausbesitzer aber niemals mehr, wahrgenommen haben.

306.

Hexe ist ewig verloren.

Zu einem siebenjährigen Mädchen in Flehingen sprach eines Tages seine Taufpathe: „Wenn du morgen in der Frühe aufstehst, so unterlasse zu beten, kämme und wasche dich nicht, und komm gleich zu mir herüber, da will ich dir etwas Schönes lehren.“ Das Kind machte es so und lernte von der Frau Milch aus einem Handtuch melken. Hieran hatte es solche Freude, daß es beim Heimkommen seinem Vater gleich seine Kunst zeigte. Da öffnete ihm derselbe eine Ader und ließ es sich verbluten, indem er es beschwor, ihm kund zu thun, ob es in den Himmel oder in die Hölle gekommen sei. Als das Mädchen todt war, kam ein Rabe auf das Haus geflogen und schrie:

„Wer Gott einmal verschworen
Ist auf immer und ewig verloren!“

307.

Gespenst pflügt.

Auf dem Bauerbacher Feld ging ein Gespenst um, das die Buben, welche am nahen Wald ihr Vieh weideten, stets mittags zwischen elf und zwölf Uhr in den Furchen hin und her wandeln sahen. Um zu erfahren,

was es wolle, schickten sie einen von ihnen zu ihm und ließen nach seinem Begehren fragen. Der Geist erwiederte blos: „Komm morgen Mittag um zwölf Uhr mit deines Vaters Pflug und Ochsen hierher!“ und verschwand sodann. Auf Geheiß seiner Eltern, denen er die Sache erzählt hatte, und die auf einen Schatz hofften, fand sich der Bube mit Pflug und Ochsen zur bestimmten Zeit ein. Das Gespenst winkte ihn zu sich und hieß ihn dann vorausgehen, es wolle hintennach zackern. Nachdem es dieses gethan und dadurch ein Stück Feldes an den angränzenden Acker gepflügt hatte, sagte es zu dem Knaben: „Jetzt bin ich erlös't! Nach sieben Jahren wirst du mir folgen und auch ein Engel im Himmel werden!“ Hierauf verschwand der Geist. Der Bube starb nach Verfluß der sieben Jahre.

308.

Das Hündlein von Bretten.

Bei einer Belagerung Brettens wehrte sich die Einwohnerschaft so tapfer, daß die Feinde nur noch hofften, es durch Hunger zu bezwingen. Schon litten die Belagerten Mangel, da fielen sie auf eine List und mästeten den Mops des Befehlshabers so lange, bis er ungewöhnlich fett war. Dann ließen sie ihn, nachdem sie wieder zur Uebergabe aufgefordert worden, hinaus in das Lager der Feinde laufen. Als diese das fette Hündlein sahen, glaubten sie, in der Stadt seien noch Lebensmittel in Fülle, und beschlossen, die Belagerung aufzuheben. Sie hieben nun dem Mopse den Schwanz ab, warfen dann jenen über die Stadtmauer zurück und zogen davon. Zum dankbaren Andenken ließ der Stadtrath das Hündlein ohne Schwanz in Stein aushauen

und das Standbild außen an der Laurentikirche in der Höhe aufstellen. Dort steht es, als Brettens Wahrzeichen, noch heute, und wenn jemand in einer Sache übel wegkömmt, pflegt man von ihm in der Gegend zu sagen: „Er kömmt davon (oder: Er wird heimgeschickt) wie das Hündlein von Bretten.“

309.

Mildthätiges Männlein.

Ein armes Mädchen aus Heidelsheim begegnete im dortigen Wald einem Männlein und fragte dasselbe, wo sie Späne finden könne. „Späne habe ich keine gesehen, wohl aber Kohlen!“ erwiederte das Männlein; führte darauf das Mädchen zu einem Haufen schwarzer Kohlen und sprach: „Mache deinen ganzen Korb voll, sie werden gewiß gut brennen.“ Nachdem das Mädchen es gethan, schied sie von dem Männlein, um nach Hause zu gehen. Unterwegs ward ihr der Korb so schwer, daß sie ihn fast nicht mehr fortbrachte; einen vorbeifahrenden Mann aus Heidelsheim bat sie, ihre Last auf seinen Wagen zu nehmen, und als er ihr dies abgeschlagen, warf sie den Korb unmuthig ab. Da gewahrte sie, daß die Kohlen zu lauter Gold- und Silbermünzen geworden waren; mit Hülfe des Schulzen, der dazu kam, las sie all das Geld auf und brachte es glücklich nach Hause.

310.

Der Michelsberg bei Untergrombach.

Als dieser Berg noch eine Wildniß war, hatte ein feuerspeiender Drache darin seine Höhle. Er that auf dem Felde großen Schaden und fraß jede Woche einen

Menschen. Um sich von ihm zu befreien, gelobten die Bewohner der Gegend, auf dem Berg eine Michelskapelle zu bauen. Auf dieses gelang es den Priestern, den Drachen in seine Höhle zu beschwören, über die dann der steinerne Altar der Kapelle gesetzt wurde. Zu dieser geschahen bald Wallfahrten, und ein Waldbruder siedelte sich dort an, statt dessen, bei Zunahme der Andacht, Kapuziner hinkamen. Nachdem dieselben in neuerer Zeit aufgehoben worden, gelangten ihre Liegenschaften in weltliche Hände; aber nun war kein Segen mehr darauf, und ein Besitzer nach dem andern ging zu Grunde. Die Kirche ist jetzt in einen Schoppen umgewandelt, jedoch steht der Altar, worunter der Drache noch liegt und zuweilen brüllt, unverrückt auf seinem Platze.

Um den Oelberg, außen an der Kirche, sah man schon nachts einen wunderbaren Glanz, und an Marienfesten ließ sich abends der Gesang von Engeln hören, die unsichtbar vom Michelsberg nach dem gegenüberliegenden Kopfbuckel schwebten.

311.

Der entheiligte Gürtel.

Zu der Kapuzinerwohnung auf dem Michelsberg bei Untergrombach pflegten häufig die Hirsche des benachbarten Waldes zu kommen. Einem derselben warf einst ein Kapuziner seinen Gürtel über und führte den so Gefangenen daran ins Haus. Wegen dieser Entheiligung des Gürtels muß der Kapuziner, seit seinem Tode, auf dem Michelsberge umgehen.

312.

Mißlungene Teufelsberufung.

In einem Keller zu Untergrombach beteten nachts sechs Männer das Christoffelsgebet an einem Tische, worauf zwei geweihte Kerzen brannten. Endlich kam der Teufel mit einem Maltersack voll Geld, legte ihn quer vor die Kellerthüre und setzte sich darauf. Gleich nachher erloschen die Lichter, und die Männer, die wahrscheinlich etwas nicht recht gemacht hatten, bekamen fürchterlich Schläge. Da sie wegen des Teufels nicht zur Thüre hinaus konnten, erhoben sie ein solches Geschrei, daß die Leute an die Kellerlöcher gelaufen kamen und fragten, was ihnen sei. Auf die Bitte: schnell Kapuziner zur Vertreibung des Satan herbeizurufen, wurden drei dieser Ordensgeistlichen von Bruchsal mit einem Wagen geholt. Zwei derselben waren noch jung, der dritte aber so alt, daß er nicht mehr allein gehen konnte. Als die beiden ersten nacheinander die Verjagung des Teufels vergebens versucht hatten, ließ der Greis sich in den Keller führen und zwang den Bösen, mit Hinterlassung des Geldes, zu weichen. Darauf ließen die Kapuziner von der Hausfrau sechs kleinere Säcke machen, füllten das Geld aus dem großen darein und nahmen es mit für ihr Kloster.

313.

Die kleine Fürstengruft.

Als in Bruchsal die Peterskirche erbaut werden sollte, fragte der Baumeister den Fürstbischof Schönborn, wie groß die fürstliche Gruft zu machen sei. Der Fürst hieß ihn nach einigen Tagen die Antwort holen, welche dann

lautete: die Gruft solle für drei Särge gebaut werden, für mehr sei nicht nöthig. Zu jedermanns Erstaunen wurde sie nun so klein gemacht; allein sie war, wie Schönborn vorhergesagt, groß genug. Unter dem dritten seiner Nachfolger ward nämlich das bischöfliche Fürstenthum aufgehoben, und da der zweite derselben in Passau gestorben und begraben ist, war die Gruft gerade noch für drei Fürstbischöfe nöthig und ist jetzt auf immer geschlossen. *)

314.

Geistermesse.

Die Hofkirche zu Bruchsal erscheint zu Zeiten nachts, wo sie verschlossen ist, im Innern glänzend erleuchtet. Bei einer solchen Erhellung schaute der Kirchendiener zum Schlüsselloch hinein und sah am Altare den verstorbenen Fürstbischof von Hutten Messe lesen. Hierüber erschrack er so sehr, daß die Wimper des Auges, mit welchem er hineinblickte, auf immer ganz grau wurde.

315.

Kohlen werden zu Gelde.

Eine Magd in Bruchsal, welche nachts waschen sollte, sah, als sie erwachte, auf dem benachbarten Zimmerplatz ein großes Feuer, um welches viel Leute saßen. In der Meinung, dies seien schon die Zimmerleute, und sie habe sich verschlafen, zog sie sich schnell an, lief zu dem Feuer, grüßte die Darumsitzenden mit: Gelobt sei Jesus Christus! nahm eine Schaufel voll Kohlen und eilte damit ins Haus zurück. Dort schüttete sie die

---

*) Die Gruft ist wirklich nur für drei Särge gebaut.

Kohlen auf den Herd, aber im Augenblick erloschen sie, und während die Magd sich noch darüber verwunderte, schlug es Mitternacht, wobei draußen Feuer und Leute sogleich verschwanden. Das Mädchen machte nun Licht und fand die Kohlen in lauter alte Geldstücke verwandelt.

316.

Das geopferte Wachslicht und Brod.

Als ein Mann von Bruchsal in einer nahen Erdgrube arbeitete, stürzte dieselbe plötzlich ein. Zum Glück lagerte sich über dem Mann ein großer Stein so, daß er ein festes Dach bildete, worunter jener unverletzt blieb. Nachdem dessen Frau den Einsturz der Grube erfahren, dachte sie gleich, ihr Mann könne darin noch leben, und opferte deßhalb für ihn eine angezündete Wachskerze und einen Leib Brod in die Kirche. Sogleich stand vor dem Mann in der Grube eine brennende Wachskerze, und dabei lag ein Leib Brod, womit er so lange sein Leben fristete, bis er herausgegraben wurde. Dies gelang erst nach vielen Tagen; die Kerze brannte noch, und von dem Leib Brod war auch noch ein Theil vorhanden.

317.

Teufelskutsche.

Eines Abends um sieben Uhr ging eine Frau, welche nach Heidelsheim wollte, auf der Landstraße zwischen Ubstadt und Bruchsal. Am Galgen kam eine Kutsche hinter ihr her, hielt bei ihr, und der darinsitzende Mann lud sie, während die Thüre aufsprang, zum Einsteigen ein. Nach einigem Zögern setzte sie sich ein, worauf der Schlag von selbst zuging. Der Mann sprach kein

Wort, und die Frau gewahrte mit Schrecken, daß er Bocksfüße habe. Als sie vergebens versucht hatte, die Kutschenthüre aufzumachen, zog sie ihr Gebetbüchlein aus der Tasche und betete in einem fort, bis sie bei Untergrombach zu einem Kapellchen kamen. Da öffnete sich der Schlag von selbst, die Frau sprang heraus, und unter fürchterlichem Knall verschwand die Kutsche mit Mann und Roß.

318.

Feuriger Mann.

Auf der langen Brücke zwischen Bruchsal und Ubstadt kam nachts einem Bauer ein feuriger Mann entgegen, ergriff seine Hand und verbrannte sie, durch einen Druck, so, daß sie abgenommen werden mußte.

319.

Heiligkeit des Dreifaltigkeitssonntags.

Eine Frau zu Kronau nähte am Dreifaltigkeitstag ein Kindshemd und hängte es, als es gewaschen war, zum Trocknen an die Hausthüre. Da kam ein Gewitter, und der Blitz schlug, zur Rache für die Entheiligung des Festtags, in das Hemd und verwandelte es in Asche.

320.

Wunderbare Erscheinung bei Kirlach.

(Aus der Verhandlung des Amts Filippsburg v. 11. April 1838.)

Mondtags den 2. April 1838, mittags um dreiviertel auf zwölf, zeigte sich zwischen Kirlach und Kronau eine wunderbare Erscheinung. Ueber sie hat Steueraufseher Adam Huckele, welcher ihr am nächsten gewesen, beim Amt Filippsburg Folgendes auf Handgelübde ausgesagt.

„Der Himmel war heiter, und die Sonne schien hell. Als ich an die Wiesen kam, welche diesseits, am linken Ufer des Kriegbachs, liegen, hörte ich plötzlich auf denselben, etwa vierzig bis fünfzig Schritte von mir, einen unterirdischen Donner, welcher kaum eine Minute dauerte. Während dessen stieg der Boden des Wiesengeländes fußhoch empor und wälzte sich wellenartig durcheinander. Hierauf geschah ein starker Donnerschlag aus der Erde, die dabei sich wagrecht über zwei Fuß erhob. Ich bemerkte weder Dampf, noch spürte ich Schwefelgeruch. Nach einigen Sekunden erfolgte aus den Wiesen ein zweiter, heftigerer Donnerschlag, wobei der Boden sich senkte, und plötzlich das Gelände voll Wasser stand, das brausend Wellen schlug, in denen ich tausend und abermals tausend Gestalten erblickte, ohne daß ich, wegen ihrer schnellen Bewegung, sie zu erkennen vermochte. Als dies eine Minute gewährt hatte, kam der dritte, gewaltigste Donnerschlag, und zugleich stieg aus den Wiesen eine dicke Wassersäule mit starkem Geräusch einige hundert Fuß hoch empor und fiel dann, in Staub aufgelös't, zur Erde. Aus dieser erhob sich nun die Gestalt eines kleinen Kindes, aufrecht stehend und beide Arme gegen Himmel streckend, und stieg mit Blitzesschnelle senkrecht in die Höhe. Mehrere tausend Vögel, von der Größe der Sperlinge, verfolgten wildschreiend diese Gestalt. Als dieselbe so hoch in der Luft war, daß ich sie kaum mehr sehen konnte, senkte sie sich schräg abwärts und strich etwa dreißig Schritte von mir vorüber. Jetzt war es aber, wie ich deutlich erkannte, nicht mehr ein Kind, sondern ein, etwa zwei Fuß langes, Fischgerippe, dem noch immer ein großer Theil der Vögel, unter heftigem Geschrei, nachsetzte. Mit ihnen ließ

es sich in den nahen Wald nieder und entzog sich dadurch meinen Blicken. Nachdem alles ruhig geworden, wagte ich es, den Platz, wo diese Erscheinungen ausgegangen, zu untersuchen; allein, zu meinem Erstaunen, fand ich alles so, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre. Der Boden war fest, ohne Wasser, und von einer Oeffnung darin keine Spur zu sehen. Eben so wenig konnte ich in dem Walde, worein das Gerippe sich niedergelassen, irgend etwas entdecken.

Den dreimaligen Donnerschlag, das Brausen der aufsteigenden Wassersäule und das zischende Geschrei der großen Vogelmasse wollen Leute in einer halbstündigen Entfernung vernommen haben."

321.

Ermahnung zur Buße.

Im Frühjahr 1842 geschah es zu Wiesenthal, daß zwischen die beiden Meßbuben, als sie zur Wandlung zusammenrückten, eine weiße Frau knieete. Hierüber erschracken dieselben so, daß sie zur Aufhebung nicht schellten, nach welcher das Weib verschwand. Als die Messe aus war, wurden die Knaben wegen des unterlassenen Schellens vom Pfarrer befragt und erzählten ihm, was ihnen begegnet war. Da befahl er ihnen, ihm am andern Tage wieder Messe zu dienen und, beim Vorkommen der Erscheinung, ein Zeichen zu geben. Dies thaten die Buben, als die Frau kurz vor der Wandlung wieder zwischen sie knieete, worauf der Priester sich umwendete und nach ihrem Begehren fragte. „Ich bin die Muttergottes," erwiederte sie, „und komme euch zu verkünden, daß ich durch meine Fürbitte die schweren Plagen nicht mehr abwenden kann, mit denen mein Sohn die Welt

heimsuchen wird, wenn sie in ihrer großen Sündhaftigkeit verharret. Thuet deßhalb Buße und bessert euch, damit ihr nicht zeitlich und ewig unglücklich werdet!“ Nach diesen Worten verschwand sie. Von andern Leuten als dem Pfarrer und den beiden Knaben ist sie weder gesehen noch gehört worden.

322.

Waghäusel's Ursprung.

1) Vor mehreren Jahrhunderten geschah es, daß zwei Ritter im Lußhardwalde sich ein Treffen lieferten. Schon wich die Mannschaft des einen; er selbst lag erschöpft unter einem Baum und rief die seligste Jungfrau um Beistand an. Da hörte er eine wunderbare Stimme, welche aus der Krone des Baumes ihm zurief: „Wage, wage!“ Hierdurch mächtig gestärkt, kehrte er in das Treffen zurück und erlangte einen vollständigen Sieg. Zum Danke ließ er nachmals da, wo der Baum stand, eine Muttergotteskapelle bauen, die den Namen Waghäusel erhielt und bald das Ziel vieler Pilgerfahrten wurde.

2) An einer Eiche des Lußhards scharrte vor Zeiten ein Schaf ein kleines steinernes Standbild aus der Erde, welches die Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem linken Arme vorstellte. Voll Freude nahm der Schäfer das Bild mit nach Hause, fand es aber des andern Morgens wieder bei dem Baume. Hierin Gottes Fingerzeig erkennend, schnitt er in die Eiche eine Blende und stellte das Bild hinein, welches bald, durch die Opfer der Pilger, mit einem hölzernen Vordache geschützt ward. Als einst ein Fuhrmann sich fürchtete, durch den dortigen, angeschwollenen Bach zu setzen, rief das Bild, bei dem er vorher gebetet hatte, ihm zu: „Wag' es!“

Da trieb er seine Pferde vorwärts und kam mit dem Fuhrwerk glücklich durch das Wasser. — Von dieser Begebenheit heißt der Ort „Waghäusel“, in dessen vielbesuchter Wallfahrtskirche jetzt das Bild auf dem abgeköpften Eichstamm in dem Muttergottesaltare steht.

3) Einst hörte ein Schäfer, der am Lußhardwalde seine Heerde weidete, in demselben einen wunderschönen Gesang. Er ging ihm nach und kam an einen Sumpf, in dessen Mitte ein abgeköpfter Stamm und darauf ein schönes Muttergottesbild stand, welches so herrlich sang. Vergebens suchte er es mit seinem Stab zu erlangen; auf einmal rief das Bild ihm zu: „Wag es!“ worauf er, ermuthigt, durch den Sumpf wadete und dasselbe herabholte. Mit Freude trug er es in sein Häuslein; aber am folgenden Morgen war es nicht mehr da, sondern am vorigen Platze. Abermals nahm er es mit nach Hause, allein in der nächsten Frühe fand er es wieder auf dem Stamme, und ebenso, nach nochmaligem Heimtragen, am dritten Morgen; worauf er es dort stehen ließ. In der Folge kamen, bei ihrem Umherwandern, Kapuziner dahin und bauten über den Stamm eine Kapelle und daneben für sich eine Wohnung. Diese Ansiedlung erhielt den Namen *Waghäusel* und wurde wegen des Bildes bald von vielen Wallfahrern besucht.*)

---

*) Diese drei Sagen weichen sehr ab von der Entstehungsgeschichte der Waghäusler Wallfahrt, welche beschrieben ist in dem Werkchen: Anmuthiges Waghäusler Büchlein ꝛc. Bruchsal bei A. G. Gottschall, 1732.

323.

Schatz und Spuk bei Wiesloch.

Nächst der Heilquelle bei Wiesloch stand vor Zeiten das Kloster Frauenweiler, von dem nur noch ein Kellergewölb übrig ist. Darin liegt viel Geld vergraben, welches schon als glühender Kohlenhaufen sich gezeigt hat. In manchen Nächten schweben auf dem Platze des Klosters Flämmchen umher, und zuweilen erscheinen dort am Mittag weiße Nonnen und ein schwarzer Hund mit goldenem Halsband, der aus dem Gewölbe kömmt und wieder hineingeht.

Als einst zu dieser Tageszeit ein Schäfer dort weidete, wurde bei ihm ein Maulwurfshaufen aufgeworfen, und er dadurch veranlaßt, an der Stelle nachzugraben. Er fand im Boden einen Kessel voll Geld, und als er ihn herausheben wollte, kam einer, der wie ein Handwerksbursch aussah, herbei und begann ihm zu helfen. Dabei benahm sich derselbe aber so ungeschickt, daß sie den Kessel nicht herausbrachten, und der Schäfer, welcher bisher weislich kein Wort gesprochen, ihm endlich zurief: „So hebe doch!“ Da versank augenblicklich der Kessel mit dem Gelde, und der Handwerksbursch war wie weggeblasen.

324.

Teufelsbeschwörer.

Oberhalb Wiesloch macht der Weg von Rauenberg nach Walddorf mit der Landstraße einen Kreuzweg, woran ein steinernes Kruzifix steht. Auf diesem Platz verrichteten einst nachts etliche Leute das Christoffelsgebet, um dadurch zu erwirken, daß der Teufel ihnen Geld herbringe.

Unter dem Beten entstand in der Luft ein großes Getöse, sie schauten auf, sahen über ihnen an einem dünnen Faden einen Mühlstein hängen und liefen erschrocken von dannen.

325.

Der Gänsberg.

Bei einem Ueberfall der Frankreicher floh der Wieslocher Gänshirt mit seiner Heerde einen waldigen Hügel hinauf, wobei dieselbe einen großen Lärmen machte. Als die Frankreicher diesen hörten und dabei das weiße Gefieder der Gänse für die Kleidung der Kaiserlichen ansahen, wurden sie von solchem Schrecken ergriffen, daß sie linksum machten und, ohne sich mehr umzusehen, bis über den Rhein liefen. — Von dieser Begebenheit bekam der Hügel den Namen Gänsberg, welchen er auch bis heute behalten hat.

326.

Der Kornwucherer.

Ein reicher Geizhals zu Wiesloch, der in einem Hungerjahr eine Menge Frucht hatte, trieb damit solchen Wucher, daß er häufig einen Leib Brod mit einem Acker oder einer Wiese sich bezahlen ließ. Von den Armen wurde deßhalb die Verwünschung ausgesprochen: daß er im Grabe keine Ruhe haben möge. Als man seinen Leichnam aus dem Hause trug, schaute er leibhaftig zu einem obern Fenster heraus, worauf, statt des angefangenen Liedes, das „Verfluchter Geist" gesungen wurde. Unterwegs setzte sich ein schwarzer Vogel auf den Sarg, und als dieser im Grabe war, fiel dasselbe zusammen. In seinem Schlafrock, schwarzen kurzen Hosen,

weißen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen spukte der Geizhals im Haus umher und ängstigte dessen Bewohner so sehr, daß sie es alle verließen. Nachdem dasselbe längere Zeit leer gestanden, ließ der Eigenthümer durch einen Juden den Geist bannen und in einem Winkel des Kellers einmauern, worin er noch jetzt ist und zu gewissen Zeiten sich hören läßt.

327.

Dreifüßiger Hase.

In der Hohlgasse zwischen Wiesloch und Baierthal sitzt alle Nacht auf dem Kreuzweg ein dreifüßiger Hase, der denjenigen, welcher ihn fängt, glücklich macht. Ein kleiner, buckliger Schuhmacher, der den Hasen dort erblickte, sprang, um ihn zu haschen, darauf zu, indem er rief: „Halt Häslein, du bist mein!“ Da war der Hase weg; auf dem Rücken des Schusterleins aber hing ein Sack, den es, während er immer schwerer wurde, eine halbe Stunde forttragen mußte. Alsdann fiel der Sack mit starkem Plump ab, und aus der Erde rief es: „Nun kannst du dich glücklich schätzen, daß du nur noch eine Last auf deinem Rücken trägst!“ worauf ein gällendes Gelächter sich hören ließ.

328.

Behextes Kind.

Als eine Frau zu Nußloch mittags ihrem sechswöchigen Kinde Brei gab, kam eine Krautschneiderin in die Stube und fragte sie, warum das Kind so wenig Brei erhalte. Die Frau erwiederte, das gehe die Krautschneiderin nichts an; worauf dieselbe voll Zorn sich entfernte. Am Abend, wo das Kind wieder Brei bekommen

sollte, nahm es keinen an, sondern weinte heftig, und den ganzen andern Tag war sein Benehmen eben so. Bekümmert trug die Frau das Kind im Dorf herum und fragte, ob ihm niemand helfen könne. Ein alter Strumpfstricker erbot sich dazu und ging mit ihm am folgenden Morgen um fünf Uhr nach Wiesloch zu den Kapuzinern. Nachdem dieselben lange über das Kind gebetet hatten, kam eine große Kapsel zur Thüre herein und sagte, sie sollten sie öffnen. Dies geschah, und man sah darin viele Päckchen liegen, deren jedes mit einem Namen überschrieben war. Die Kapsel sprach weiter, sie sei die Krautschneiderin und habe das Kind behext; es könne jedoch davon befreit werden, wenn man ihm Pulver aus dem Päckchen gäbe, worauf sein Name stehe. Die Kapuziner fanden letzteres und gaben die eine Hälfte des Pulvers dem Kind ein, die andere dem Strumpfstricker mit nach Hause. Dort sagte derselbe der Mutter des Kindes, am Abend werde die Krautschneiderin wieder zu ihr kommen, welcher sie das Pulver, das er mitgebracht, in einem Stück Brod zu essen geben solle. Die Frau that dies, worauf die Krautschneiderin ganz rasend wurde und zum Schornstein oben hinausfuhr. Das Kind war wieder ganz hergestellt und lebt, als uralte Frau, noch heute.

329.

Das Steinbild am Schwetzinger Schlosse.

Als die Heiden das Schwetzinger Schloß zu bauen anfingen, lud derjenige, welcher den ersten Stein dazu trug, sich in diesem eine so schwere Last auf, daß er darunter erlag und starb. Zum Andenken ward er mit

seiner Bürde in Stein abgebildet und außen neben das Hauptthor gesetzt.

330.

Flämmchen leuchtet um Lohn.

Mehrere arme Buben aus Schwetzingen waren nachts in den Wald gegangen, Holzäpfel aufzulesen. Da es sehr dunkel war, sagte einer von ihnen: „Wenn wir nur ein Licht hätten, das uns gut leuchtete; ich gäbe gerne zwei Kreuzer dafür!“ Kaum hatte er dies gesprochen, so hüpfte aus weiter Ferne ein Flämmchen zu ihm heran und begleitete ihn, hell leuchtend, im Wald umher. Als die Knaben heimgingen, lief das Flämmchen mit und blieb vor der Schlafstube des Buben auf der Straße stehen. Um es fortzubringen, warf er ihm endlich aus dem Fenster die zwei Kreuzer zu, welche es sogleich nahm und damit hinweghüpfte.

331.

Hexen als Katzen.

Als vor hundert Jahren ein Schlitten in später Nacht durch die breite Straße von Mannheim fuhr, wollten ihm beim Kaufhaus zwei Katzen nicht aus dem Wege gehen. Unwillig schlug der Vorreiter mit seiner Fackel die eine auf den Kopf, worauf die andere ihr zurief: „Kathrine, deine Haube brennt!“ und beide davonsprangen. Jetzt wußte der Vorreiter, daß die Katzen Hexen waren, deren es damals in der Stadt noch eine Menge gab.

332.
Heimliches Gericht.

Als der Kurfürst Karl Theodor noch in Mannheim Hof hielt, kamen nachts zu dem Scharfrichter in Landau zwei unbekannte Männer und sagten ihm, er könne ein schönes Stück Geld verdienen, wenn er mit ihnen ginge und ein ganz gerechtes Todesurtheil vollzöge, jedoch ohne zu wissen, wo und an wem. Der Scharfrichter erklärte sich bereit, ließ sich von den Männern die Augen verbinden und fuhr mit ihnen davon. Während der Fahrt achtete er genau auf deren Dauer, merkte, daß es über eine Brücke und durch ein Festungsthor gehe, und bald darauf die Kutsche halte. Nachdem man ihn aus dieser gehoben, führte man ihn viele Staffeln hinauf, welche er heimlich zählte, blieb kurz nachher mit ihm stehen und nahm ihm das Tuch von den Augen. Er befand sich in einem von vielen Lichtern erhellten Gemache, worin um einen Tisch eine Anzahl schwarzvermummter Herren saß. Vor dem Tische stand eine Frau, auch mit verhülltem Gesicht, und in ihrer Nähe ein Richtblock. Einer der Herren las nun der Frau ihr Todesurtheil vor, worauf sie an dem Block niederknieete und ihren Kopf darauf legte. Ohne Bedenken trat der Scharfrichter hinzu und enthauptete sie. Nach diesem ward er reichlich ausbezahlt und mit verbundenen Augen nach Landau zurückgeführt. Um zu erfahren, wo er gewesen, besuchte er mehrere Schlösser und brachte endlich, mit Hülfe dessen, was er sich gemerkt hatte, heraus, daß die Hinrichtung im dritten Stocke des Mannheimer Schlosses geschehen sei. Dies war auch der Fall, und die Enthauptete ein Hoffräulein. Der Grund ihrer Hinrichtung ist unbe-

kannt. Gleich nach derselben wurde die Treppe, auf welcher der Scharfrichter aus dem zweiten Stock in das Vorzimmer des Gemachs geführt worden war, oben und unten zugemauert, auch außen an letzterm ein Kreuz von Erz in die Wand gefügt. In dem Gemache geht das Hoffräulein in weißer Gestalt noch heute um und klagt in wimmernden Tönen.

333.

Hexentritt.

Vor etwa achtzig Jahren fand man eines Sonntags-Morgens zu Mannheim, am Haus neben dem Nonnenkloster, einen nackten Weiberfuß in eine Steinstaffel abgedrückt. Diese Spur hatte eine Hexe zurückgelassen, die in der Nacht über die Stufe gelaufen war. Wegen des großen Zulaufs der Leute mußte die Staffel nach einigen Tagen hinweggenommen werden.

334.

Spukerei im Schloß und Schloßgarten zu Mannheim.

In den Schloßgängen geht nachts eine gespenstige Hoffrau in weißem Seidenkleid mit schwarzen Blumen um; sie hat Stöckleinschuhe an, und hinter ihr her läuft ein Bologneserhündchen. Um sich vor ihr zu schützen, kehrten ehedem die Schildwachen, wenn sie bei ihnen vorüberrauschte, die Gewehre um, daß die geweihten Kolben oben waren. Einem Soldaten, welcher es nicht that, gab sie eine tüchtige Ohrfeige.

An der Uhr spukt ein schwarzer Hund, und unten bei den Kaffezimmern ein großes Kalb. Weiterhin auf dem rechten Flügel, unter dem Thorbogen neben dem Brunnen, zeigen sich, alle sieben Jahre in der gleichen

Nacht, sieben übereinanderliegende Maltersäcke, die mit Abdrücken der sieben Bücher Moses angefüllt sind. Um elf Uhr kommen sie zum Vorschein, und um zwölf verschwinden sie. Obschon manche Leute die Säcke und Bücher gesehen haben, hat doch noch niemand gewagt, etwas davon mitzunehmen.

An dem Haupteingang des linken Schloßflügels, so wie gegenüber an dem Thore des, am andern Stadtende befindlichen, Kirchhofs der Katholiken, brennt in den heiligen Nächten eine helle Flamme. Wer aber an dem einen oder dem andern Thore steht, sieh't nicht das dortige, sondern nur das entgegengesetzte Feuer.

In dem Schloßgarten, welcher an den Rhein gränzt, ist in der Abenddämmerung schon der Rheingeist als grauer Mann erschienen. Auch läßt daselbst das durchdringende Wimmern eines unsichtbaren Gespenstes halbe Nächte sich hören.

335.

Die feurige Kutsche und der Trappgaul.

In den heiligen Nächten kömmt aus dem Mannheimer Schlosse eine feurige Kutsche, worin die Gespenster eines Hofherrn und einer Hoffrau sitzen. Sie fährt durch die breite Straße, wendet sich dann in die Planken und versinkt am Eintrachtshause in die Erde. In der Nähe darf man sie nicht betrachten. Einem Mann, welcher absichtlich zum Fenster hinaussah, als die Kutsche an seinem Haus vorbeifuhr, wurde der Kopf so groß wie ein Simmer, und man mußte den Kreuzstock des Fensters wegbrechen, damit der Mann den Kopf in die Stube zurückziehen konnte.

Ferner spukt nachts in Mannheims Straßen ein großes schwarzes Pferd, der Trappgaul genannt, welches schon viele Leute, manche stundenlang, irre geführt hat.

336.

Die Hexe und der Mühlknecht

Eine Müllersfrau zu Mannheim, die eine Hexe war, begab sich alle Mittwochs- und Freitags-Nacht zum Hexentanz, welcher im Feld unter einem großen Baume stattfand. Wenn sie dahin wollte, that sie einen Strohwisch oder ein Stück Holz, dem sie durch Blendwerk ihre Gestalt gab, zu ihrem Manne ins Bett, ging dann in die Kammer des Lehrjungen, über den sie Gewalt hatte, legte dem Schlafenden einen Zaum an, verwandelte ihn in ein Pferd und ritt darauf hinaus. Ebenso kehrte sie später wieder heim, und der Junge erwachte am Morgen ganz ermüdet in seinem Bett, ohne von dem Vorgang etwas zu wissen. Weil er darüber außerordentlich abmagerte, schöpfte der Mühlknecht Verdacht, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe. Derselbe hatte früher bei einem Scharfrichter gedient und von ihm manche geheime Künste gelernt. Nachdem er sich mit dem Jungen besprochen, mußte dieser in der nächsten Freitagsnacht mit ihm die Schlafstätte wechseln. Zur gewöhnlichen Zeit kam die Frau an das Bett, worin jetzt der Knecht lag, zäumte denselben, in der Meinung, es sei der Junge, auf, gab ihm Pferdsgestalt und ritt auf ihm davon; was er alles ruhig geschehen ließ. In der Nähe der Hexenversammlung band sie ihn an einen Baum, nahm ihm den Zaum ab und begab sich zu dem Feste. Als dasselbe zu Ende war, wollte sie ihm wieder den Zaum

anlegen, er aber warf ihn schnell ihr über, verwandelte sie in ein Pferd, saß in seiner wahren Gestalt auf und sprengte nach der Stadt und gerade vor eine Schmiede. Dort ließ er das Pferd an allen Vieren beschlagen, ritt dann in die Mühle und ging, das Pferd sich selbst überlassend, zu Bette. Am Morgen gab sich die Müllerin für krank aus und hüllte sich sorgfältig in die Bettdecke; aber ihr Mann, welchem allein der Knecht die Sache entdeckte, zwang sie, ihm ihre Hände und Füße zu zeigen, woran die Hufeisen noch festsaßen. Diese nahm er ihr zwar ab, jedoch mußte sie ihm hoch und theuer versprechen, sich zu bekehren, vornehmlich der Hexerei auf immer zu entsagen, was sie auch, mit Gottes Beistand, treulich erfüllt hat.

337.

Hexen-Gewitter.

Bei Oggersheim währte einmal ein starkes Gewitter so lange, daß ein Jäger, welcher auf der Landstraße war, muthmaßte, es müßte durch Hexerei entstanden sein. Er lud demnach sein Gewehr mit einer geweihten Kugel und schoß mitten in die schwärzeste Wolke. Da fiel aus dieser ein nacktes Weibsbild todt zur Erde, worauf das Gewitter sich augenblicklich verzog.

338.

Wein aus den Brunnen.

Zu Weinheim stritten einmal zwei Bürger darüber, ob in der Christnacht aus den Brunnen Wein laufe. Um zu erfahren, wer Recht habe, stellte der eine in der nächsten Christnacht seinen Knecht an einen Röhrbrunnen, seinem Hause gegenüber; er aber und der andere Bür-

ger paßten miteinander am Fenster auf. Schon einige Mal hatte der Knecht am Brunnen versucht, ohne das Wasser verändert zu finden, aber, als es zwölf schlug und er wieder trank, rief er:

„Ah, jetzt läuft Wein!"
„Und du bist mein!"

sprach ein schwarzer Mann, der plötzlich hinter ihm stand, ihn ergriff und auf immer hinwegnahm.

339.

Die Todten wollen begraben sein.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geschah es in einem alten Hause zu Weinheim, daß, wenn in der Schlafstube des untern Stocks das Licht ausgelöscht war, jedesmal eine weiße Taube an der nämlichen Wand hin und her flog. Die Leute suchten Hülfe bei den Karmelitern, allein denselben gelang es nicht, den Spuk zu vertreiben. Endlich wurde die Wand genau untersucht, und in einem verborgenen Raum das Gerippe eines neugebornen Kindes gefunden. Man begrub dasselbe auf den Kirchhof, und seitdem hat die Taube sich niemals wieder sehen lassen.

340.

Schatz bei Weinheim.

Beim Pflügen seines Ackers hörte ein Weinheimer Mann einen Klang, wie wenn die Pflugschaar über Erz gehe. Er sah nach und erblickte im Boden einen Haufen Silbergeld. Schnell nahm er davon eine Handvoll und rief seinem Knecht, der in der Nähe arbeitete, herbeizukommen. Bei dem Rufe verschwand der Haufen; das Geld in des Mannes Hand blieb jedoch darin. Nach=

dem die Sache bekannt geworden, wurde von den Leuten der ganze Acker umgewühlt, allein kein Kreuzer Geld gefunden.

341.

Der Kreuzberg.

Auf einem waldbedeckten Berge bei Hemsbach verfolgte ein Jäger einen Hirsch. Plötzlich blieb letzterer stehen und scharrte im Boden, worüber er vom Jäger niedergeschossen ward. Als dieser zum Hirsche kam, sah er, daß derselbe ein steinernes Kruzifix zu Tag gescharrt hatte, welches nun ausgegraben und daselbst aufgerichtet wurde. Bald geschahen zu ihm Wallfahrten; man erbaute dort eine Kapelle mit einem Bruderhäuslein und gab dem Berge den Namen Kreuzberg.

Heutiges Tages sind die Gebäude abgebrochen, und das Kruzifix steht zu Hemsbach im Hausgarten des Rathschreibers.

Eine andere Erzählung lautet so:

Mehrmals sah ein Jäger auf dem nämlichen Platze des Berges einen Hirsch stehen, der ein Kruzifix zwischen dem Geweih hatte. So oft er nach ihm schoß, fehlte er ihn, worauf er endlich dort nachgraben ließ und das steinerne Kruzifix fand.

342.

Der Schlangenstein.

Dieser Stein steht bei Laudenbach an der Landstraße, und auf ihm ist ein Mann, den eine Schlange anfällt, ausgehauen. Ueber den Anlaß zu seiner Errichtung laufen folgende Sagen um.

1) Der Ritter von Windeck und der von Starkenburg, welche miteinander in Feindschaft waren, trafen sich dort eines Morgens und begannen einen heftigen Kampf. Während dessen kam eine große, mannsdicke Schlange herbei, umwand die beiden Ritter und brachte sie ums Leben.

2) Einem wandernden Handwerksbursche, der auf dem Platze schlief, biß eine Schlange den Arm ab und tödtete ihn dadurch.

3) Zwei Zimmergesellen legten sich daselbst unter einem Baum nieder; der eine schlief ein, der andere blieb wachend. Da kam eine Schlange, legte jenem ein gelbes Blatt auf das Herz und kroch dann auf den Baum. Der Wachende, welcher ihr Vorhaben merkte, legte sein Breitbeil unter das Blatt, und als die Schlange auf dieses herabschoß, um des Schlafenden Herz zu durchbohren, zerschellte sie am Beile sich den Kopf.

343.

Der Eichelstein.

1) In alter Zeit, als Mainz durch einen langwierigen Krieg großen Schaden litt, wuchs auf diesem Stein, der damals viel höher als jetzt war, an einer jungen, schwachen Eiche eine einzige, schuhlange Eichel. Man hielt dies für ein Zeichen des Friedens, welcher auch bald erfolgte, und legte dem Stein den Namen Eichelstein bei.

2) Bei einer Belagerung von Mainz betheuerte der Befehlshaber darin: „So wenig übergebe ich die Stadt, als auf dem Stein eine goldene Eichel wächst!“ Bald nachher wuchs aber dort eine goldene Eichel, worauf die

Stadt übergeben, und der Stein fortan Eichelstein genannt wurde.

344.

Gespenstiger Fuchs.

Ein Hauptmann in Mainz wollte den Muth eines seiner neugeworbenen Soldaten prüfen. Zu dem Zwecke vermummte er sich als Fuchs und kroch um Mitternacht auf die Schanze, wo der Soldat Schildwache stand. Aus dessen Gewehr war zuvor heimlich die Ladung gezogen worden, aber durch eine Verwechslung hatte er ein anderes, geladenes erhalten. Als er den Fuchs auf sich zukommen sah, rief er dreimal: „Wer da?" und da keine Antwort erfolgte, schoß er ihn danieder. Seitdem geht um Mitternacht auf der Schanze (die das Fuchsloch heißt) der Hauptmann in Fuchsgestalt um, und wenn er eine Schildwache schlafen findet, weckt er sie dadurch, daß er ihr mit dem Schwanze unter der Nase hin- und herstreicht.

345.

Falscher Eid. *)

Ein Bauer von Wünschmichelbach, welcher ein an seinen Hof gränzendes Feld als Eigenthum ansprach, sollte sein Recht durch einen Eid erweisen. Um sein Gewissen zu beschwichtigen, legte er in seinen Hut einen Eßlöffel und in seine Schuhe Erde von seinem Hofgut, dann trat er auf das streitige Feld und that vor dem versammelten Gerichte den Schwur: „So wahr ich den Schöpfer über mir habe, so gewiß stehe ich auf meinem

*) Sehr mangelhaft steht diese Sage in Grimms deutschen Sagen, 1 Thl. Nro. 100.

Grund und Boden!" Kaum hatte er dies gesprochen, so versank er; der Hut mit dem Löffel und die Schuhe mit der Erde blieben aber oben. Da die Falschheit des Eides nun offenbar war, wurde das Feld seinem bisherigen Besitzer zuerkannt. Auf dem Platze, wo der Bauer versunken, sind bis heute drei Löcher geblieben, welche nichts in sich wachsen oder liegen lassen. Die Stelle heißt von der Begebenheit „zum falschen Eid", und es ist nachts daselbst nicht geheuer.

346.

Wilde Leute.

In einer Höhle des Eichelbergs bei Oberflockenbach, welche das Wildleutloch heißt, wohnten vor Zeiten wilde Leute. Sie waren ganz haarig und trugen, außer einem kleinen Schurze, keine Kleidung. Den Einwohnern der benachbarten Dörfer halfen sie oft bei den Feldgeschäften, wofür sie von ihnen Brod und Milch erhielten. Auf dem Felsen über der Höhle, welcher Wildleutstein genannt wird, befand sich ein Stein wie ein Trog, woraus sie zu essen pflegten, und der deßhalb den Namen Wildleutschüssel trägt. Jetzt sind schon lange die wilden Leute aus der Gegend verschwunden.

347.

Das üble Wasser.

Ein Lampenhainer Bauer wollte am Johannesfest das gehäufte Heu von seiner Wiese holen. Vergebens mahnte ihn sein Knecht davon ab; er mußte selbst mit an die Arbeit. Als sie das Heu aufgeladen hatten und fortführen wollten, gingen die Ochsen am Wagen nicht von der Stelle, weßhalb der Knecht sie mit den Worten

antrieb: „Fort, in Gottes Namen!“ „Fahre zu, ins Drei-Teufels Namen!“ rief der Bauer, und als ihn ein anderer Mann wegen des Fluchens und des Arbeitens am Feiertag beredete, erwiederte er: „Johannestag hin, Johannestag her, mein Heu muß heute noch heim!“ Da versank er mit Vieh und Wagen in die Erde; der Knecht aber blieb unversehrt oben. Seit der Zeit ist auf dem Platze ein Sumpf, der das üble Wasser genannt wird.

348.

Stand der Arche.

Bei der Sündfluth blieb die Arche Noe's auf dem Oelberg bei Schrießheim stehen. Sie wurde an einen großen Eisenring gebunden, welcher heutiges Tages noch im Felsen befestigt ist.

349.

Glocke läutet von selbst.

Vor etlichen Jahrhunderten verirrte sich nachts ein Fräulein von Sickingen im Schwabenheimer Walde. Auf ihr inbrünstiges Gebet um Hülfe ertönte in Ladenburg eine Glocke von selbst und leitete sie dahin nach Hause. Zum Danke machte sie die Stiftung: daß zu derselben Zeit (elf Uhr) alle Nacht in der Galluskirche geläutet und dafür wöchentlich ein Malter Korn vom Sickingischen Gut abgegeben werde. Das daraus gebackene Brod wird jeden Samstag nach der Messe, vor der Sickingischen Kapelle in der Galluskirche, unter die Ortsarmen vertheilt, nachdem dieselben ein Gesetz des Rosenkranzes gebetet haben. Von dieser Stiftung rühren

die fünf runden Brode her, welche im Sickingischen Wappen sind.

350.

Ein Kind rettet Ladenburg.

Die Schweden hatten Ladenburg eingenommen, und ihr grausamer König wollte es anzünden und alle Einwohner niederhauen lassen. Als diese um Schonung flehten, erwiederte er: „So wenig verschone ich euch und eure Stadt, als ein siebenjähriges Kind den wilden Hengst halten kann, auf welchem ich sitze!“ Da trat ein solches Kind hervor und faßte die Zügel des Reitpferds, das so ruhig blieb, als wenn es von der stärksten Hand gehalten würde. Auf dieses Wunder befahl der König, die Stadt und ihre Einwohnerschaft zu verschonen. — Der Vorgang ereignete sich auf dem Fischmarkt (dem jetzigen Kirchhofe) und ist an der Außenseite des Martinsthores abgebildet.

351.

Der Heiligenberg bei Heidelberg.

Zur Zeit als das obere Rheinthal bis Bingen noch ganz mit Wasser bedeckt war, stand auf dem Heiligenberg ein reiches Benediktinerkloster. Dieses ersahen sich die Seeräuber der Gegend zur Beute aus; aber die Mönche merkten deren Vorhaben und vergruben ihre Kostbarkeiten, worunter die zwölf lebensgroßen Apostel von Silber, in dem Berge. Bald darauf bemächtigten sich die Räuber des Gotteshauses, zerstörten es und tödteten alle seine Bewohner, deren keiner verrieth, wohin sie die Schätze verborgen. Diese blieben daher in ihrem Versteck und befinden sich noch heute darin, wie

ein armer Mann aus Handschuchsheim durch den Erdspiegel gesehen hat. Er war eines Sonntag-Vormittags zu den Trümmern des Klosters gegangen und dort einem Unbekannten in vornehmer Kleidung begegnet. Nachdem ihn derselbe in den Spiegel hatte schauen lassen, sagte er ihm, er solle morgen zur nämlichen Zeit wieder herkommen, dann könne er von dem Reichthum so viel erhalten, als er nur wünsche. Dem Mann schien die Sache bedenklich, und da ihm auch zu Hause abgerathen ward, unterließ er es, sich auf dem Berg einzufinden.

Ein anderes Mal kam dort zu einer Handschuchsheimer Frau auch ein vornehmer Fremder und sagte ihr, nachdem er erfahren, daß sie arm sei, sie solle gleich auf das Feld zu dem Schäfer ihres Dorfs hinuntergehen, ihn um die Schlüsselblume bitten, welche er auf dem Hute habe, und sie zu ihm heraufbringen, dann werde sie reich genug. Die Frau machte es so, und als sie, mit der Blume, wieder bei dem Fremden war, führte er sie in einen unterirdischen Gang und sagte, sie möge von den Schätzen, die sie sehen werde, nehmen so viel sie wolle, aber das Beste nicht vergessen. Noch ehe sie zu denselben kamen, befiel die Frau ein Grauen, sie erklärte ihrem Führer, sie gehe nicht mit ihm, und eilte, die Blume zurücklassend, von dannen. Als sie im Freien war, sah sie nicht mehr die Oeffnung des Ganges. Unter dem „Besten" hatte der Fremde die Blume verstanden, welche sich in einen Schlüssel verwandelt und alle Schlösser geöffnet hätte, unter denen die Schätze verwahrt liegen.

Als im Kriege österreichische Soldaten in Handschuchsheim lagen, die schon in ihrer Heimath von dem Heiligenberg und dem dort verborgenen Reichthum gehört

hatten, gingen nachts mehrere derselben mit einem Zauberbüchlein auf den Berg, um die Schätze zu heben. Am nächsten Morgen erzählten sie, es sei stets ein schwarzer Hase um sie gewesen, sie hätten aber nichts bekommen, wahrscheinlich weil derjenige, welcher sich des Büchleins bedient, seine Sache nicht recht gemacht habe.

Auch Bauersleute vom Münchhof bei Neuenheim gruben in einer Nacht auf dem Berge nach Geld. Einem unbekannten Mann, der um sie herging und fragte, was sie machten, gaben sie so wenig eine Antwort, als einem andern, der später auf einem Pferde schnell vorbeiritt und die gleiche Frage an sie richtete. Schon hatten sie eine volle Kiste aus dem Boden gegraben und auf ihren Wagen gehoben, als einer auf einem dreifüßigen Geißbock geritten kam und äußerte, er wolle den auf dem Pferde bald einholen. „Ja, bei dem wirst du gleich sein!“ sagte spöttelnd einer der Bauern vor sich hin, und kaum hatte er dies gesprochen, so war die Kiste vom Wagen und in die Erde versunken. Voll Angst jagten die Leute mit ihrem Fuhrwerk dem Münchhof zu, und in der Eile des Hineinfahrens rissen sie einen Theil des Thorbogens weg, welcher nachher nicht mehr hergestellt werden konnte, weil das, was man am Tag aufmauerte, in der Nacht stets wieder einfiel.

Eines Mittags um zwölf brachen zehn Männern, die unterhalb des zerstörten Klosters Holz hieben, auf einen Schlag die Beile. Zugleich vernahmen sie oben Gesang und Tritte, ohne jemand wahrnehmen zu können.

Auch zu andern Zeiten hat schon Kirchengesang und Glockengeläute sich dort hören lassen.

In den Adventsnächten sitzt von zwölf bis eins der Geist des Klosterpriors, in seiner Ordenstracht, auf einer

Kirchenkiste bei den Trümmern und lies't in einem großen, dicken Buche. Wenn dann ein reiner Jüngling oder eine unbefleckte Jungfrau zu ihm käme, würde er ihnen den Platz zeigen, wo die silbernen Apostel verborgen sind.

Ein kohlschwarzer Mann und ein graues Männlein erscheinen ebenfalls auf dem Berge.

Von diesem, und zwar vom Heidenloch, geht ein unterirdischer Gang, unter dem Neckar hinweg, auf das Heidelberger Schloß. Eine Ente, welche dort hineingelassen worden, ist hier wieder herausgekommen.

352.
Riesenstein.

1) Auf dem Geißberg bei Heidelberg liegt ein großer Felsen, den ein Riese auf der Achsel dahin getragen hat, und welcher deßhalb der Riesenstein genannt wird.

2) In einer Fehde zwischen zwei Riesen, deren einer auf dem Heiligenberg, der andere auf dem Geißberg wohnte, warf jener einen gewaltigen Felsen über das Neckarthal nach seinem Feinde. Noch jetzt liegt der Felsen auf dem Geißberg, und ist unter dem Namen Riesenstein von Alters her bekannt.

353.
Das Heidelberger Schloß.

Am Hauptthore dieser Burg hängt ein dicker Ring von Eisen. Wer ihn durchbeißt, erhält das Schloß zum Lohne. Der ritzartige Biß, welcher in dem Ringe sich befindet, rührt von einer Hexe her.

Als einst etliche Knaben im Schlosse spielten, gerieth einer derselben in einen ihm unbekannten Keller, worin

auf einem Tische viel goldene und silberne Gefäße standen. Eiligst lief er hinaus und rief seine Gespielen herbei; als er aber mit ihnen in den Keller zurück wollte, konnte er ihn, trotz alles Suchens, nicht wiederfinden.

In einer Steinplatte des großen Söllers ist die Fußstapfe eines Riesen eingedrückt, der von der Höhe des dortigen Schloßflügels herabsprang.

Andere sagen, die Stapfe rühre von einem Fräulein her, die aus dem dritten Stockwerke glücklich heruntergesprungen sei, um ihre Unschuld vor einem sie verfolgenden Ritter zu retten.

354.

Hand wächs't aus dem Grabe.

Vor etwa vierhundert Jahren geschah es in Heidelberg, daß aus dem Grabe eines jüngst beerdigten Kindes, das acht Jahre alt war, eine Hand hervorwuchs. Wegen dieses Wunders veranstaltete die Geistlichkeit Gebete und Bittgänge und untersuchte den Lebenswandel des Kindes, wodurch sich ergab, daß dasselbe oftmals seine Eltern geschlagen hatte. Dessen Mutter wurde nun verurtheilt, die versäumte Zucht nachzuholen. Mit einer dicken Ruthe mußte sie die Hand des Kindes tüchtig durchhauen, und als sie es eine Zeit lang gethan hatte, zog sich die Hand in das Grab zurück und blieb auch fortan darin.

355.

Geisterkirche.

Eine Frau zu Heidelberg, welche in die Christmette wollte, kam irriger Weise, statt um zwölf, schon um elf Uhr an die Jesuitenkirche. Sie ging durch die offene Thüre, besprengte sich mit Weihwasser und knieete in

einen der vordern Stühle. Auf dem Hochaltar brannten die Lichter, und an ihm saßen zwölf Geistliche in ihrer kirchlichen Kleidung, still und unbeweglich. Hieran, so wie am Leerbleiben der Kirche, merkte endlich die Frau, daß sie zur unrechten Zeit gekommen sei. Sie beendete nun ihr Gebet und wollte die Kirche verlassen, wobei sie wieder sich mit Weihwasser segnete. Da sprach ein Geistlicher, der am Weihkessel stand und gerade so aussah, wie die am Altare: „Das war dein Glück, daß du noch einmal Weihwasser genommen hast!“ Nach diesen Worten verschwand er. Heftig erschreckt eilte die Frau zur Kirchenthüre, fiel aber dort in Ohnmacht, woraus sie erst die Leute erweckten, die nachher in die Christmette kamen. In Folge des Schreckens starb die Frau nach einigen Tagen.

356.

Heiligkeit des Sonntags.

Vor mehreren Jahrhunderten stieg ein Mann in Ziegelhausen an einem Sonntag auf seinen Nußbaum und schlug mit einer Stange die reifen Nüsse ab. Zur Strafe für diesen Frevel fiel er vom Baume und brach das Genick. Wo dies geschehen, steht ein steinerner Bildstock, auf dem die Jahrzahl 1478 und der Mann ausgehauen ist, wie er mit der Stange vom Baum fällt. Bei dem Bildstock wird, seit dem Ereigniß, stets ein Nußbaum erhalten.

357.

Reiter ohne Kopf.

Am Anfang des Mückenlocher Waldes führt der Weg über eine Brücke. Hat man sie überschritten, so

sieht man zuweilen einen Mann auf einem Schimmel reiten, welcher seinen Kopf wie einen Hut unter dem Arme trägt. Er verfolgt die Leute und führt sie irre, kann aber nicht über den Graben, der in der Nähe ist, daher sie jenseits desselben vor ihm sicher sind. Auch aus dem Wald heraus vermag er nur eine kurze Strecke zu reiten und verschwindet an dem großen Markstein, wo sie endet.

Bei seinen Lebzeiten war er ein Feldmesser und hat in dieser Gegend solche Betrügereien verübt, daß er nun zur Strafe daselbst umgehen muß.

358.

Gespenstiger Hund.

Wo, am Weg von Waldwimmersbach nach Dilsberg, im Wald der erste Markstein steht, kommt öfters zu den Leuten ein schwarzer Pudel und läuft dann schweigend neben ihnen her. Während dessen wird er allmälig heller, und beim zweiten Gränzstein ist er vollkommen weiß. Von da an verdunkelt sich seine Farbe immer mehr, bis er am Saum des Waldes, beim dritten Markstein, wieder schwarz aussieht. Läßt man ihn ruhig, so thut er einem kein Leid; fragt man ihn aber, was er will, so verwandelt er sich in einen fürchterlichen Riesen, gibt dem Fragenden eine tüchtige Ohrfeige und verschwindet. Wie dieser Geist zu erlösen, ist eben so unbekannt, als warum er umgehen muß.

359.

Weiße Frau.

Zwischen Waldwimmersbach und der Mühle läuft über die Wiesen ein schmaler Fußweg, welcher zu einer Quelle führt. Auf diesem Pfad zeigt sich täglich um

Mittag und Mitternacht eine weiße Frau mit einem Bund Schlüssel in der Hand. Sie war zu ihren Lebzeiten Kammerfrau bei einer Herrschaft, von der ihr, als dieselbe im Krieg sich flüchtete, deren Vermögen zur Aufbewahrung übergeben wurde. Dieses vergrub sie und starb bald darauf eines plötzlichen Todes. Da niemand den Ort des Schatzes wußte, so kam die Herrschaft um letztern und mußte nach ihrer Rückkehr von Almosen leben. Sie verfluchte deßhalb die Kammerfrau, welche seitdem in der Gegend, wo sie den Reichthum vergraben, umgehen muß. Ihre Erlösung ist nur alle sieben Jahre möglich; sie nies't alsdann dreimal, und auf jedes Niesen soll man ihr „Gott helf" zurufen. Hat man dies gethan, so zeigt sie einem wo der Schatz liegt und wie er gehoben werden kann. Da man aber bald nachher sterben muß, so hat noch niemand gewagt, zum dritten Mal „Gott helf" zu sagen, und sie ist dann stets mit einem tiefen Seufzer verschwunden.

360.

Wunderbar blühende Lilien.

Vor etwa vierzig Jahren hatte in Waibstadt die Andacht zum heiligen Antonius von Padua so abgenommen, daß der Schlüssel zu seiner Kapelle einem Bettelbuben anvertraut war. Dieser gab am Antoniustage dem Standbild des Heiligen den Stängel einer weißen Lilie in die Hand, an dem eine Blume und eine Knospe sich befanden. Letztere entfaltete sich darin zur schönsten Blume und blühte, nebst der andern, so frisch und lange wie im besten Boden. Im nächsten Sommer trieb der Stängel, der nicht vom Bilde weggekommen war, drei herrliche Blumen, welche erst spät verwelkten. Durch

dieses Wunder wurde die Andacht zu dem Heiligen wieder geweckt, und, in Folge derselben, die Kapelle neu hergerichtet.

Noch jedes Frühjahr wird ein knospiger Lilienstängel dem Bild in die Hand gegeben, und stets trägt er zur Blüthenzeit schöne Blumen. Einmal that man, zum Versuche, nur eine Lilienzwiebel in des Bildes Hand, und sie erwuchs darin zum blumenreichen Stocke.

361.

Der Metzger bei der Hexenversammlung.

Ein Metzger von Waibstadt, der spät in der Nacht heimging, sah Licht auf einem Berg und stieg hinauf. Oben fand er viel Leute versammelt, bei welchen aufgespielt und getanzt wurde. Unter denselben gewahrte er seine Gevatterin, die auch ihn erblickte und fragte, was er hier thue. Nachdem sie erfahren, daß er dem Licht zugegangen, sagte sie ihm, er könne da bleiben, was er auch that und dem Tanze zuschaute. Gegen zwölf Uhr erkundigte sie sich, ob er Schlaf habe, und als er es bejahte, führte sie ihn in einen nahen Saal, worin ein seidnes Bett stand. Darein hieß sie ihn sich legen; er that es und schlief ein. Als er erwachte, war es Morgen, er lag auf dem Waibstadter Galgen, und auf dem Berg war, außer ihm, niemand mehr. Er machte sich hinunter in den Ort, wo ihm, gleich unterm Thor, die Gevatterin begegnete und ihn bat, von dem, was auf dem Berge geschehen, ja nichts zu verrathen. Zwar sagte er dies zu, entdeckte aber doch die Sache seiner Frau. Bald darauf wurde er von der Gevatterin ersucht, in ihrem Haus ein Schwein zu schlachten, wozu er, erst nach mehrmaligem Weigern, sich verstand. Beim Aus-

nehmen des Schweines ward er in den Eingeweiden desselben von etwas in die Hand gestochen, in Folge dessen sie ganz schwarz wurde, und er nach wenigen Tagen verschied.

362.

Die Sackbrenner.

Um das Zeichnen der Fruchtsäcke zu beschleunigen, ließ der Eberbacher Stadtrath sie einst aufeinanderlegen und ein glühendes Eisen mit dem Stadtwappen darauf drücken. Da wurden die Säcke alle auf einmal gezeichnet, aber auch durchgebrannt, und die Eberbacher erwarben sich den Spitznamen Sackbrenner, welchen sie gegenwärtig noch führen.

363.

Wasserfräulein.

Auf dem Bergschloß Neuburg wohnten vor Zeiten drei Wasserfräulein, die jeden Abend von dort durch den unterirdischen Gang in das Tempelhaus zu Neckarelz gingen. Daselbst besuchten sie die drei Tempelfräulein und waren stets um acht Uhr wieder zu Hause. Einmal verspäteten sie sich, und als sie am folgenden Abend nicht zu den Tempelfräulein kamen, suchten diese sie auf und fanden sie im unterirdischen Gang todt in ihrem Blute liegen.

364.

Das Gnadenbild zu Neckarmühlbach.

In einem Kohlgarten, auf dem Berge bei Neckarmühlbach, grub vor Zeiten ein Ochs mit seinem Horn ein hölzernes Muttergottesbild aus dem Boden. Hierauf

ließ die Edelfrau von Guttenberg an der Stelle ein Kirchlein bauen und darin das Bild aufstellen. Zu diesem geschahen alsbald Wallfahrten, und es leuchtete mit mannigfaltigen Wundern. Als nachmals die Neckarmühlbacher zum Lutherthum abfielen, schafften sie das Bild einige Mal aus dem Kirchlein; aber stets kehrte es nachts dahin zurück, worauf sie es endlich daließen.

365.

Der Schneider im Geißfell.

Vor Zeiten hieß Borberg Wüstenberg und bestand aus der Burg und einigen Häusern. Bei einer Belagerung desselben that ein Schneider der Besatzung sehr muthig und hieb mit seinem Schwert Hecken und Stauden zusammen, um den Feinden zu zeigen, wie er es ihnen machen würde, wenn sie näher herbeikämen; allein, als sie zu stürmen begannen, verkroch er sich im Burgstall in das Fell einer frischgeschlachteten Ziege. Nachdem die Burg erobert war, kamen die Sieger in den Stall, freuten sich, als sie die Geiß sahen, auf den fetten Braten, und wollten sie gleich abschlachten. Da schrie aus dem Fell der Schneider mit kläglicher Stimme: „Verschonet doch das Kind im Mutterleibe!" Hierdurch fristete er zwar sein Dasein, zog aber sich und seinen Zunftgenossen die Benennung Geißbock, und dem Orte den Namen Bocksberg auf ewige Zeiten zu.

366.

Die Burg Borberg.

Auf diesem Bergschloß lebte vor Zeiten eine Freifrau von Rosenberg, die den Armen viel Gutes that. Um es vor ihrem Mann zu verbergen, machte sie manche

heimliche Gänge, welche der Ritter endlich merkte, und daraus Verdacht schöpfte, daß sie ihm untreu sei. Er schlich ihr deßwegen, als sie wieder einmal so weggegangen war, mit einem Beile nach, um ihr, wenn sie schuldig, das Leben zu nehmen. Am Burggraben fand er sie, wie sie unter die Armen, welche dort schanzten, aus einem Korbe Brod und Wein vertheilte. Da erkannte er seinen Irrthum und lebte fortan mit seiner Frau in ungestörter Liebe und Einigkeit.

Auf dem Schlosse sind beide in Lebensgröße ausgehauen; er mit dem Beile und sie mit dem Korbe, worin Brod und Wein ist.

Bei einer Belagerung der Burg bat ein Knecht der Besatzung um die Erlaubniß, dem feindlichen Anführer, welcher jenseits der Umpfer, auf dem Berg dem Schlosse gegenüber, sich zeigte, den Hut vom Kopfe zu schießen, ohne den Mann zu verletzen. Nachdem der Burgherr eingewilligt, schoß der Knecht zweimal über das Thal hinüber und jedes Mal dem Anführer, ohne ihn zu beschädigen, den Hut vom Kopfe. Da sandte der Verschonte in die Burg, ließ dafür, daß die beiden Schüsse nicht auf seinen Leib, sondern auf seinen Hut gerichtet worden, danken und Frieden anbieten, welcher auch alsbald geschlossen wurde.

Der Krappenthurm des Schlosses hatte eine solche Höhe, daß die Pfälzer, um ihrem Herrn die Erstürmung der Burg kund zu thun, auf diesen Thurm ihre Fahne pflanzten, welche denn auch zu Heidelberg, das achtzehn Stunden davon entfernt ist, mit Freude wahrgenommen wurde.

Vom Schlosse gingen zwei unterirdische Gänge, jeder drei Stunden lang, nach verschiedenen Seiten. Der eine

durch den Reißberg und in dieser Richtung fort; der andere nach Boppstadt und von da weiter bis in das Dickicht des Gehölzes.

In der Burg befanden sich vormals große Schätze, besonders in dem Gewölbe, das noch heute die Silberkammer heißt. Beim Abbruch der Wohnung über dem, jetzt auch niedergerissenen, äußern Thore, fiel mit dem Schutt auf einmal etwas Schweres, Klingendes herab. Der Knabe des Maurers sprang darnach; sein Vater aber hieß ihn, wegen der herunterfallenden Steine, zurückbleiben. Als der Maurer sich entfernt hatte, suchte der Bube auf dem Platz und fand noch einen Thaler von altem Gepräge; das übrige Geld war verschwunden.

Auf dem Berggipfel hinter dem Schlosse, welcher die Zent heißt, erscheinen von Zeit zu Zeit am Mittage zwei weiße Fräulein und deuten mit ausgestrecktem Arme nach der Burg hin.

In dieser selbst spuken ein Hofmetzger und ein Hofbäcker und verrichten ihre Handwerksgeschäfte; auch wurde schon, auf dem Fruchtspeicher, ein Simri von unsichtbaren Händen hin und her gerollt.

367.

Doktor Faust zu Borberg.

Als Doktor Faust in Heilbronn verweilte und sich mit seinen losen Künsten in der ganzen Gegend umhertrieb, kam er auch öfters auf die Burg Borberg, wo er stets gastliche Aufnahme fand. Einst an einem kalten Wintertag lustwandelte er mit den Frauen des Schlosses in den Gartengängen an der Ostseite der Burg, und als jene über Kälte klagten, ließ er gleich die Sonne warm scheinen, den schneebedeckten Boden grünen und

die schönsten Veilchen aller Art daraus hervorsprossen. Dann blühten auf sein Geheiß die Bäume, und es reiften daran, nach dem Wunsche der Frauen, Aepfel, Pfirsiche und Pflaumen. Endlich ließ er Weinstöcke wachsen und Trauben tragen und forderte jede seiner Begleiterinnen auf, sich eine Traube abzuschneiden, aber nicht eher, als bis er dazu das Zeichen gebe. Als sie zum Schneiden fertig waren, nahm er die Verblendung von ihnen, und sie sahen nun, daß jede sich das Messer an die Nase gesetzt hatte. Der Theil des Gartens, wo alles dies geschehen, wird seit jener Zeit der Veilchengarten genannt.

Ein anderes Mal verließ Doktor Faust mittags um dreiviertel auf zwölf das Borberger Schloß, um Schlag zwölf Uhr bei einem Gelag in Heilbronn zu sein. Er setzte sich in seinen mit vier Rappen bespannten Wagen und fuhr wie der Wind davon, so daß er richtig um zwölf in Heilbronn eintraf. Ein Arbeiter auf dem Feld hatte gesehen, daß gehörnte Geister vor dem Wagen den Weg eben pflasterten, und andere hinter ihm die Steine wieder aufrissen und entfernten und jede Spur dieses Pflasters vertilgten.

368.

Warum der Schillingstadter Schulz zu spät vor Amt kömmt.

Zwei Ritter von Rosenberg waren in den Krieg gegen die Türken gezogen. Nach kurzer Zeit kam der Jüngere wieder nach Hause, gab seinen Bruder für todt aus und ließ sich von den Gemeinden des Amtes Borberg huldigen. Als er ein Jahr regiert hatte, kehrte der Todtgesagte zurück und vertrieb ihn aus dem ungerechten

Besitze. Hierauf berief der Aeltere die Schulzen des Amtes miteinander nach Borberg, erklärte die Versammelten, weil sie so voreilig und gern seinem Bruder gehuldigt, für treubrüchig und ließ sie durch den Möckmühler Scharfrichter bei der Wolfsgrube enthaupten. Der Schulz von Schillingstadt kam erst nach der Hinrichtung herbei und wurde an dem Richtplatz, wo ihn der Weg vorbeiführte, vom Scharfrichter ergriffen. Diesen wußte er aber zu gewinnen, indem er ihm die fünf Gulden versprach, welche derselbe für jeden Kopf vom Ritter erhielt, worauf er, mit Hinterlassung von Weib, Kind und Hof, in das Mainzische Dorf Wittstadt floh.

Von dieser Zeit an bis zum heutigen Tag kommt der Schillingstadter Schulz allemal zu spät, wenn die Schulzen vor Amt in Borberg erscheinen müssen.

Abweichend wird erzählt, die Schulzen seien nach Heidelberg gegangen, um sich bei dem Pfalzgrafen über ihres Ritters Bedrückungen zu beklagen. Auf dem Hinwege hätten sie, in der Herberge zu Adelsheim, über ihr Vorhaben sich geäußert und dabei auf den Rosenberger heftig losgezogen. Eine Magd, welche zugehört, habe später, als sie auf der Burg Borberg in Diensten stand, die Sache dort ausgeplaudert und dadurch die Hinrichtung der Schulzen veranlaßt.

369.

Wölfingen.

Das Dorf Wölchingen bei Borberg hieß ursprünglich W ö l f i n g e n und hatte diesen Namen daher, weil einst eine Wölfin zwölf Kinder, die auf Schlitten die kleine Anhöhe hinabfuhren, aus dem nahen Wald überfiel und zerriß. An dem Orte, wo dies geschehen, ist ein hölzer-

nes Kreuz aufgerichtet, und er heißt noch heute die **Wolfsgrube**, so wie der dortige Weg der **Todtenweg**.

370.

Der Teufel holt die Braut.

In einem Bergwäldchen bei Wölchingen versprachen ein Bursch und ein Mädchen aus diesem Dorfe sich wechselseitig die Ehe mit dem Schwur: dasjenige von beiden, welches sein Wort breche und ein Anderes heurathe, solle am Hochzeitstage hier vom Teufel zerrissen werden. Trotz dieses Versprechens nahm das Mädchen später einen andern, wobei das Hochzeitsfest in einer Scheuer gefeiert wurde. Bei demselben fand sich auch ein stattlicher Jäger ein, den niemand kannte, und welcher, wie jeder Gast zu thun pflegt, mit der Braut drei Ehrentänze machte. Am Ende des dritten zog er sie aus der Scheuer und aus dem Dorf mit sich den Berg hinauf, und als die übrigen Hochzeitleute, welche anfänglich die Sache für einen Scherz hielten, ihnen nachsetzten, waren beide nicht mehr zu sehen. Von Arbeitern auf dem Feld erfuhren sie dann, daß der Jäger mit dem Mädchen in das Bergwäldchen verschwunden sei; sie eilten dahin und fanden dort, zu ihrem großen Schrecken, die Kleider und den Kranz der Braut in Stücke zerrissen, und theils auf dem Boden zerstreut, theils an den Bäumen umherhängen; von ihr selbst aber, die ohne Zweifel auch vom Teufel zerrissen worden, war nichts mehr zu sehen. (Andere erzählen: die Kleider des Mädchens hätten unverletzt an einem Busch gehangen, und dabei, sorgfältig in ein Halstuch gewickelt, der Ring, den sie von ihrem früheren Geliebten hatte, und worin dessen

Name stand.) Von dieser Geschichte heißt der Berg Reißberg, das Wäldchen Reißhölzchen, und der Weg, welchen der Böse mit der Braut dahin eingeschlagen, höllisches Weglein.

371.

Die Gründung der Wolfgangskapelle bei Distelhausen.

Vor etwa vierhundert Jahren pflügte ein Distelhauser Bürger, Johann Klinger von Hall, auf seinem Acker einen Stein heraus, den er, ohne ihn zu besichtigen, in die nahe Tauber warf. Am andern Tag fand er den Stein wieder auf dem nämlichen Platze des Ackers, und ebenso am dritten Tag, nachdem er ihn am vorigen abermals in den Fluß versenkt hatte. Nunmehr besah er den Stein genau und entdeckte, daß es ein kleiner Bildstock sei, worauf oben der Heiland am Kreuz zwischen Maria und Johannes und unten der heilige Wolfgang ausgehauen sind. Da sein Pferd einen kranken Fuß hatte, betete er um dessen Heilung vor dem Bildstock, und im Augenblick erfolgte sie. In Folge alles dieses erbaute er auf dem Acker die Wolfgangskapelle und richtete dabei den Bildstock an der Stelle auf, wo er ihn gefunden hatte. — Nach seinem Tode wurde Klinger vor dem Hochaltar der Kapelle beigesetzt; heutiges Tags aber ist sein Grabstein an ihrer Außenseite eingemauert.

372.

Der Schimmelesreiter.

Im dreißigjährigen Kriege kam ein schwedischer Reiter in die Wolfgangskapelle bei Distelhausen. Als er das Standbild der Muttergottes auf dem rechten Seiten-

altar erblickte, fing er an, sie zu lästern, zog den Säbel und hieb das Bild in den Hals. Noch einmal holte er aus, um es vollends zu enthaupten; aber mit dem Hiebe schlug er sich selbst den Kopf ab. Seitdem reitet er als Gespenst, das abgeschlagene Haupt in beiden Händen tragend, auf weißem Rosse nachts um die Kapelle und in der Gegend umher, und wird allgemein der Schimmelesreiter genannt. An dem Bilde ist der Hieb noch heute sichtbar, da er auf keinerlei Weise vertilgt werden kann.

373.

Der Bildstock mit der Näherin.

An einem aufgehobenen Feiertag wollte ein fremdes Mädchen mit ihrem kleinen Kinde nach Grünsfeld in den Gottesdienst gehen. Zwischen dem Uhlberger Hof und der Stadt merkte sie, daß es zu spät sei, daher sie sich am Wege niedersetzte und anfing zu nähen, indem sie sprach:

„Gott zu Ehren
Will ich mein Kind ernähren."

Während sie arbeitete, kam ein Gewitter und erschlug sie, ohne das Kind, welches hart neben ihr lag, zu beschädigen. Auf den Platz, wo dies geschehen, wurde ein Bildstock gesetzt, worauf der Vorfall ausgehauen ist.

374.

Die Riesenkirchlein.

Die drei uralten, kleinen Kirchen von Gaurettersheim, Oberwittighausen und Grünsfeldhausen wurden von den Riesen erbaut, wobei dieselben die großen, schweren Steine in ihren Schürzen herbeitrugen. Als

das erste dieser Gotteshäuser fertig war, warf der Baumeister seinen Hammer mit dem Vorhaben durch die Luft, da, wo derselbe niederfalle, wieder eine Kirche zu bauen. In einer Entfernung von zwei Stunden fiel der Hammer zu Boden, und daselbst wurde nun das zweite Kirchlein errichtet. Nach dessen Vollendung warf der Riese den Hammer abermals und erbaute dann auf dem wieder zwei Stunden entfernten Platz, wo der Hammer niedergefallen, das dritte Gotteshaus. In dem zu Gaurettersheim wird eine Rippe des Baumeisters und in jeder der beiden andern Kirchen ein Hemdärmel eines Riesen aufbewahrt.

375.

Die Riesen und die Menschen.

Als der Grüngrund und die Umgegend noch von Riesen bewohnt waren, stießen einst zwei derselben auf einen gewöhnlichen Menschen. „Was ist das für ein Erdwurm?“ fragte der eine, worauf der andere erwiederte: „Diese Erdwürmer werden uns noch auffressen!“ Wirklich sind auch in der Folge die Riesen von den andern Menschen in der ganzen Gegend ausgerottet worden.

376.

Buchens Hochmuth und Strafe.

Die Stadt Buchen war früher so reich, daß sie das Thalerstädtchen genannt wurde, und ihre Bürger sich rühmten, sie könnten die Straßen mit Kronenthalern pflastern. Wegen dieses Prahlens und Stolzes suchten mehrere Orte der Umgegend, vorzüglich des Odenwaldes, sich von Buchen unabhängiger zu machen; worauf die

von Buchen auf ihre beiden Thore gegen das Bauland und den Odenwald einige nach Außen spottende Affen, und überdies auf das letztere Thor einen gegen den Odenwald kackenden Mann setzen ließen. Durch diese Steinbilder (von denen der Mann unter dem Namen Arschblecker das Wahrzeichen der Stadt wurde) wollten sie anzeigen, daß sie, bei ihrem Reichthum, sowohl die erwähnten Orte als überhaupt die ganze Welt gering schätzten. Zur Strafe für diesen Uebermuth gerieth Buchen alsbald in Vermögensabnahme und kam endlich bis zum blutarmen Städtchen herunter.

377.

Die Lappe.

Ueber den ergiebigen Feldbezirk, die Lappe, hatten ehemals die Orte Hettingen, Buchen, Hainstadt und Walldürn so unaufhörlich Streitigkeiten, daß sie endlich den Strich zur Unfruchtbarkeit verwünschten. Seitdem kam daselbst nur mageres Gestrüppe auf, und der Bezirk erhielt den Namen das verfluchte Wäldchen. Später gelang es, die Streitigkeiten zu schlichten, und seit dieser Zeit bringt die Lappe wieder die schönsten Feldfrüchte hervor.

378.

Die Jörgenburg.

Als die Meerwiesen bei Walldürn noch mit schiffbarem Wasser bedeckt waren, stand auf dem darangränzenden Schloßbuckel die Jörgenburg, welche später in das Wasser versunken ist. In dem noch vorhandenen Burgkeller liegt viel uralter Wein in der Haut, die er in der Länge der Zeit, während die Fässer verfaulten,

sich selbst gebildet hat. Auch große Schätze sind in dem Schloßbuckel verborgen, und ein Mann, der spät in der Nacht vorbeiging, sah außen einige Kisten stehen, worauf der Teufel saß und den Schlüssel in der Hand hatte.

Einem andern Mann blieb dort beim Zackern die Pflugschar in der Handhabe eines im Boden befindlichen Kessels *) stecken. Zweimal rief er: „Geh heraus in Gottes Namen!“ als es aber nicht ging, das dritte Mal: „Wenns nicht in Gottes Namen geht, so geh's ins Teufels Namen!“ Da versank der Kessel, welcher voll Geld war, in die Tiefe; die Handhabe aber blieb an der Pflugschar hängen. Hätte der Mann auch das dritte Mal „in Gottes Namen“ gerufen, würde das Geld ihm gewiß zu Theil geworden sein.

379.

Der Marsbrunnen.

In den Meerwiesen ist der Marsbrunnen, welcher vor Zeiten viel größer war, durch das Versinken der nahen Jörgenburg aber großentheils verschüttet wurde. Auf dieses brach er, in einer Entfernung von zwei Stunden, bei Bretzingen zu Tage, und dahin hat er schon Spreu geführt, die bei Walldürn in ihn geworfen worden. Ehemals hielten in dem Brunnen sich Meerweiblein auf, die oben wie Menschen, unten wie Fische gestaltet waren. Sie kamen abends nach Walldürn in die Spinnstuben und spannen mit, aber um neun Uhr gingen sie stets hinweg. Einmal verspäteten sie sich bis um zehn; als sie es wahrnahmen, eilten sie fort, indem sie zu den Leuten sagten, heute seien sie das letzte Mal

*) Nach andern war es eine Kiste.

bei ihnen gewesen. Am andern Tag war das Wasser des Brunnens ganz mit Blut gefärbt, und die Meerweiblein sind niemals wieder gesehen worden.

Vor vielen Jahren ist ein Bauer mit vier Ochsen und einem Pferd in den Brunnen versunken. Er befindet sich nebst seinem Vieh noch darin, und wenn man hineinruft: „Bauer, Bauer mit zwei Paar Ochsen und einem Gaul, Pütterle vor!" *) so läßt er gleich Bläschen auf die Oberfläche steigen.

380.

Die Kölner Wallfahrt nach Walldürn.

Als vor Zeiten in Köln die Pest herrschte, gelobte die Einwohnerschaft, zu Abwendung der Seuche, eine jährliche Wallfahrt nach Walldürn, aus deren Pilgern Gott stets sich einen zum Opfer wählen und ihm das Leben nehmen möge. Auf dieses Gelübde hörte die Pest sogleich auf. Seitdem wallt alle Jahre eine Schaar Kölner nach Walldürn, welche sich sämmtlich vorher zum Tode bereiten, und jedesmal stirbt unterwegs eines von ihnen, dessen Leichnam sie auf dem Wagen, den sie darum bei sich haben, mit nach Hause bringen.

381.

Der Ursprung der Schneeberger Wallfahrt.

In einem Dorfe bei Amorbach ward einst, auf einem Hollerbusch neben der Kirche, ein hölzernes Standbild Maria's und des Jesuskinds gefunden. Man stellte es auf den Hochaltar der Kirche, fand es aber am nächsten Morgen wieder auf dem Strauche. Noch zweimal brachte

---

*) Bläschen empor!

man es auf den Altar, allein eben so oft kehrte es in der Nacht auf den Busch zurück, während die Wächter, welche zuletzt in der Kirche aufgestellt waren, in unbezwingbarem Schlafe lagen. Man berieth sich nun, was zu thun sei, und sieh! am folgenden Morgen lag um den Strauch schuhtiefer Schnee, der genau den Grundriß einer Kapelle darstellte. Die ganze übrige Gegend war unbeschneit und, da es Sommer, in üppiger Grüne. Ohne Säumen baute man nun über den Busch eine Kapelle, gerade wie der Schnee sie vorgezeichnet, und widmete sie der Muttergottes. Noch jetzt steht darin das Bild auf dem Strauche, und es wird häufig zu ihm gewallfahrtet. Von dem Schnee erhielt das Dorf den Namen Schneeberg, den es auch bis heute behalten hat.

382.

Die Entstehung der Amorsquelle.

Auf einer seiner Wanderungen kam der heilige Amor in eine Wildniß des Odenwaldes. Von der Sonnenhitze und Reise erschöpft, suchte er vergebens ein Brünnlein, um seinen brennenden Durst zu löschen. Da rief er Gott um Hülfe an und stieß vertrauensvoll, im Namen Jesu, seinen Stab in die Erde. Im Augenblick sprudelte daselbst eine klare, frische Quelle hervor und gewährte dem Heiligen die gewünschte Erquickung. Zum Dank erbaute Amor über dem Brunnen eine Kapelle und daneben für sich eine Klause. Die Quelle erhielt den Namen Amorsbrunnen, zu dem, wegen seiner Heilkraft, noch heute gewallfahrtet wird. *)

*) Von dieser Entstehung des Brunnens findet sich nichts in J. Gropp's Werk: Aetas mille annorum antiquissimi et regalis Monasterii B. M. V. in Amorbach.

383.

Die Zerstörung des Klosters auf dem Gotthardsberge.

Als im dreißigjährigen Kriege die Schweden in Aschaffenburg waren, hörten sie einst das feierlich-schöne Läuten einer entfernten Glocke. Sie spürten nach, wo diese sei, und kamen dadurch zu dem Frauenkloster auf dem Gotthardsberge bei Amorbach. Dasselbe nahmen sie ein, plünderten und verheerten, wobei sie vielen Fässern den Boden einstießen und den Wein in den Keller laufen ließen. Den Nonnen erklärten sie, sie müßten lutherisch werden, oder sterben. Alle Klosterfrauen, ohne Ausnahme, wählten das letztere. Auf dieses schlugen die Schweden in die eingestoßenen Fässer lange Eisennägel, daß deren Spitzen weit in das Innere ragten, warfen die Nonnen, nachdem sie ihnen alle Kleidungsstücke vom Leib gerissen, in die Fässer, machten diese wieder ganz zu, und ließen sie dann von der Höhe des Berges in das Thal hinabrollen. Eine der Klosterfrauen hatte sich zum Altar geflüchtet und Gott gebeten, sie vor einem solchen Martertode zu bewahren; allein sie wurde von den Schweden aus der Kirche gerissen und gleich ihren Schwestern behandelt. Das Faß, worin sie hinabstürzte, fiel in den Bach, trieb darin bis in den Main, und in diesem, nach einiger Zeit, ans Ufer. Dort fanden es Leute aus der Gegend, und als sie es öffneten, sieh! da war die Nonne lebend und unversehrt, ja, auch nicht den kleinsten Schmerz hatte sie erlitten. Mit Hülfe der Leute gelang es ihr, nach Würzburg zu kommen, wo sie in ein Kloster ging und nachmals im Rufe der Heiligkeit starb. Die andern Klosterfrauen vom Gotthardsberg

hatten alle in den Fässern das Leben verloren, und weil diese theils in das unergründliche Wasser unten am Berge, theils in den Bach gerollt waren, erhielt jenes den Namen Pfaffenloch und das Wehr, welches dort im Bach ist, die Benennung Nonnenwehr. Die meisten Fässer waren jedoch in den sogenannten See gestürzt und aus ihm ertönt noch jetzt der Chorgesang der Nonnen. Nachdem die Schweden noch das Kloster angezündet hatten, verließen sie es und machten dadurch den Geistlichen der Abtei Amorbach es möglich, die schöne Glocke, welche wegen ihrer Größe der Kessel hieß, aus dem Feuer zu retten. Um deren starken Klang zu mildern, welcher das Unglück über das Frauenkloster gebracht hatte, schlugen sie einen Nagel hinein und hängten sie dann, als Hauptglocke, in ihren Kirchthurm.

384.

Schätze und Spukerei auf dem Gotthardsberg.

Bei der Ankunft der Schweden war das viele Gold und Silber des Klosters schon in die unterirdischen Gewölbe versteckt und blieb daher jenen verborgen. Später gelang es den Amorbacher Mönchen, das meiste Geld zu heben, welches sie wagenvollweise in ihre Abtei führten. Auch Leuten aus Weilbach wurden einmal mehrere kostbare Kirchengefäße zu Theil. Die übrigen Schätze liegen noch in den Gewölben, und deßhalb zeigen sich auf dem Berge noch immer Lichter und weiße Gestalten.

Eines Tages sahen mehrere Leute in der verfallenen Kirche eine Klosterfrau vor dem Altar knieen und beten. Nachdem dieselbe aufgestanden war, nahm sie von dem Altar ein Körblein, worin Schriften und ein Schlüssel lagen, und hielt es den Leuten hin, daß sie es nehmen

sollten. Dieselben liefen aber voll Schrecken hinunter nach Amorbach, wo sie den Vorgang erzählten. Auf dieses begaben sich einige beherzte Männer in die Bergkirche, fanden aber weder Nonne noch Körblein mehr.

Ein andermal sah ein Weilbacher in dem zerstörten Kloster ein gespenstiges Feuer am Boden. Es graute ihm davor und er entfloh, wobei etwas Weißes ihn bis zum Bergabhang verfolgte. Vor Schrecken ward er krank und starb nach acht Tagen.

Bei einer Wallfahrt auf den Berg spürte ein unerwachsenes Mädchen, welches hinter den andern Leuten zurück war, einen starken Weingeruch, und als sie nachforschte, wo er herkomme, erblickte sie im Boden ein Loch und durch dasselbe einen großen Keller, worin viel Wein in seiner Haut lag. Auf dem Rückwege wollte sie denen, die mit ihr gingen, Keller und Wein zeigen; aber da war das Loch nicht mehr vorhanden.

In der Decke eines andern Gewölbes ist seit Jahren eine kleine Oeffnung, wodurch man einmal ein Senkblei an einer Schnur hinabließ, um die Tiefe des Gewölbs auszumitteln. Allein, so lang die Schnur auch war, konnte man doch keinen Boden finden.

In einer Nacht zwischen elf und zwölf gruben mehrere Männer nach den Schätzen und fanden eine Kiste voll Geld. Eben wollten einige sie aus dem Boden heben, als ein Unbekannter daher kam. „Da kommt jemand!“ rief einer der Männer; „wer?“ fragten diejenigen, welche die Kiste hielten. Bei diesem Gespräch sank die Kiste stracks in die Tiefe, und der Unbekannte war nachher nicht mehr zu sehen.

Andere Leute wurden einst, bei dem Graben nach den Schätzen, durch ein fürchterliches Gepolter verjagt.

385.

Schwedische Grausamkeit.

Als die Schweden in Amorbach eingerückt waren, jochten sie die Mönche des Klosters zusammen, und schütteten ihnen Mistjauche ein. Diese schadete aber denselben nicht; dagegen brachte sie einem Schweden, welcher sie versuchte, augenblicklich den Tod.

Neun andere Männer gruben sie in drei schiefen Reihen, so wie man die Kegel stellt, bis an den Hals in den Boden, daß nur noch deren Köpfe heraus standen. Dann schoben sie mit schweren Kugeln nach den Köpfen, wie nach Kegeln, und hörten nicht eher auf, bis alle neun umgeworfen waren.

386.

Die gemiedene Kanzel.

In der Klosterkirche zu Amorbach, welche seit lange von den Lutherischen benutzt wird, unterfing sich ein Prediger derselben, auf den katholischen Glauben loszuziehen. Da bekam er, auf der Kanzel, von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige, und seitdem betritt kein lutherischer Geistlicher mehr diese Kanzel, sondern es wird von einem Chorstuhl aus gepredigt.*)

387.

Heunen am Main.

Auf das Geschlecht der Riesen folgte jenes der Heunen, deren viele vor Alters in der Maingegend von

*) Wenn Schnezler die Aechtheit dieser Sage bezweifelt, so beweis't er auch hierdurch nur seinen Mangel an Volkskenntniß und an Beruf zum Sagensammeln.

Freudenberg bis Heubach wohnten. Sie aßen aus der riesenhaften Steinschüssel, die auf dem Berge gegenüber von Bürgstadt, auf der rechten Mainseite, liegt, und an welcher die Heunenlöffel sich befinden. In einiger Entfernung davon sind die Felsenstühle der Heunen, und auf dem Scheitel des Berges steht der ungeheure Steinaltar, worauf dieselben ihren Götzen opferten. Gegenüber, auf der linken Mainseite, liegen im wilden Bergwald die beiden steinernen Heunenfässer, und unterhalb Miltenbergs, auf dem Heunenberge, die Heunensäulen, deren es in allem vierzehn sind. Sie haben Griffe zum Umwenden und sollten die Steinpfeiler einer Brücke werden, die die Heunen dort über den Main *) oder, wie manche sagen, über das ganze Thal, von der Höhe des Heunenbergs bis auf den Gipfel des Engelsbergs, bauen wollten. Andere dagegen behaupten, die Säulen seien für den Götzentempel bestimmt gewesen, welcher unten am Heunenberg gestanden hat. Der Weg, worauf die Heunen zu dem Tempel wallten, wird noch heute der Wallweg genannt. An den Säulen, den Fässern und der Schüssel arbeiteten die Heunen zu gleicher Zeit und warfen sich dabei die Hämmer, Schlägel, Meißel, je nachdem sie sie bedurften, über das Thal zu. Wenn die bei den Säulen Durst hatten, tranken sie aus dem Heunenbrunnen, welcher oberhalb der Heunenwiese hervorquillt. Die Stärke der Heunen war so groß, daß einer allein eine solche Säule forttragen konnte.

Einst hob einer von ihnen einen mächtigen Felsen

---

*) Dies findet sich auch in Grimm's deutschen Sagen, 1. Thl., Nr. 19.

mit der einen Hand in die Höhe, trug ihn darin auf dem Heunenpfad fort und setzte ihn, als er müde war, ab und sich darauf. Der Felsen, Heunenstein genannt, liegt noch jetzt auf dem Platze, zwischen Ebenheid und Freudenberg, und die Eindrücke der Hand und des Hintern des Heunen sind deutlich daran zu sehen.

Ein ander Mal nahm eine Heunenfrau, welche noch keine Menschen gesehen hatte, vom Rüdenauer Feld einen Bauer nebst dessen Pflug und zwei Ochsen in ihre Schürze und brachte ihn ihren Kindern mit den Worten: „Da habt ihr einen Vogel zum Spielen!“ Von ihrem Mann wurde sie jedoch belehrt, daß es kein Vogel, sondern ein Mensch sei, worauf sie ihm wieder die Freiheit gab.

Als in der Folge die Menschen sich stark vermehrt hatten, vertrieben sie, in einer Nacht, die Heunen aus der ganzen Gegend, in der jetzt, außer den erwähnten Denkmälern, nur noch Knochen dieses gewaltigen Geschlechts gefunden werden.

388.

Die Muttergottes am Wasserstein.

Vor Zeiten diente zu Miltenberg, in einem Wirthshaus am Main, ein frommes Mädchen. Wenn abgängiges Essen da war, gab sie es den Armen, besonders am Samstage, zu Ehren der Muttergottes. Als die Wirthin es erfuhr, befahl sie, ungeachtet ihres Reichthums, der Magd, mit diesem Abgang ihre Schweine zu füttern. Um ein solches Gebot nicht befolgen zu müssen, bettelte das Mädchen in andern Häusern so viel Spülig für die Schweine zusammen, daß sie die übriggebliebenen Speisen auch fernerhin den Armen konnte

zukommen lassen. Damit aber ihre Frau es nicht mehr inne werde, mußten die Betteleute abends spät, wenn die Magd noch allein in der Küche spülte, außen an den Wasserstein kommen; diesen schwenkte dann das Mädchen mit frischem Wasser rein, und schüttete hierauf das Essen zu ihm hinaus, welches die Leute mit ihren Geschirren auffingen und heimtrugen. Auf dem Wasserstein erschien der Magd öfters die Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem Arme. Unterdessen fiel die Wirthin in eine lange, schmerzhafte Krankheit, woran sie, nach Empfang der Sakramente, verschied. Als, in der Nacht nach der Beerdigung, das Mädchen in den Saustall kam, fand sie darin ein fremdes, schwarzes Schwein mit den beiden andern fressen. Sie meldete es ihrem Herrn, der sich vergebens bemühte, das unbekannte Schwein durch Stoßen und Schlagen aus dem Stalle zu bringen. Hierdurch stutzig gemacht, ließ er zwei fromme Kapuziner vom Engelsberge kommen. Diese beschwuren das Schwein, zu offenbaren, wer es sei und was es wolle. „Ich bin die verstorbene Wirthin," erwiederte dasselbe, „und muß hier in dieser Gestalt umgehen, weil ich die übriggebliebenen Speisen nicht den Nothleidenden, sondern den Schweinen geben wollte. Wenn mir aber die Magd die Hälfte der „Vergelt's Gott!" schenkt, mit denen die Armen ihr für das abgängige Essen zu danken pflegten, so bin ich erlös't." Hierauf herbeigeholt und von allem unterrichtet, schenkte das Mädchen gerne der Wirthin die verlangten „Vergelt's Gott!" wofür dieselbe dankte und dann auf immer verschwand. Nicht lange hernach starb die Magd eines seligen Todes.

Da sie die Erscheinungen der Muttergottes auf dem

Wasserstein geoffenbart hatte, so wurde das Wirthshaus in eine Marienkapelle umgewandelt, ein hölzernes Standbild der seligsten Jungfrau mit dem Jesuskind auf dem Arme, so wie sie dem Mädchen erschienen war, auf den Altar gestellt, neben diesem der Wasserstein eingemauert, und außen an der Wand der Schweinskopf und die Köpfe des Wirths und der Magd in Stein abgebildet.

Alsbald geschahen zu dem Mariabild Wallfahrten, und es leuchtete mit vielen Wundern. Diese Andacht ward im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden gestört, welche das Bild in den Main warfen. Nachdem es etwa hundert Jahre darin gelegen, träumte in einer Nacht einem Miltenberger Fischer, Namens Zweibrück, er solle aufstehen und im Main sein Netz auswerfen, um das Muttergottesbild aufzufangen. Auf diesen Traum achtete Zweibrück nicht; aber, als derselbe in der folgenden Nacht sich wiederholte, stand er gleich auf, weckte noch einen andern Fischer, dem er die Sache erzählte, und ging mit ihm an den Fluß. Auf dessen Oberfläche sahen sie eine Stelle von einem goldnen Schimmer erhellt; sie schifften dahin, warfen ihr Netz aus, und als sie es wieder einzogen, fanden sie darin das Gnadenbild. Obschon es so lange im Wasser gelegen, war es doch unversehrt wie zur Zeit seiner Versenkung. Zweibrück nahm es mit sich, schnitt in dessen Rückseite mit einer Hippe seinen Namen und zeigte dann den ganzen Hergang an. Mit großer Freude und Feierlichkeit brachte man das Bild wieder auf den Altar der Kapelle, und die Wunder und die Pilgerfahrten erneuerten sich. Dessenungeachtet wollte man später die Kapelle eingehen lassen und stellte das Bild zweimal in die nahe Pfarrkirche. Beidemal aber kehrte es in die Kapelle zurück, und da

in dieser auch die Muttergottes selbst geläutet hatte, stand man von dem Abbruche ab. In neuerer Zeit hat er jedoch stattgefunden, und das Bild auf dem linken Seitenaltar der Pfarrkirche einen Platz erhalten, wo es geblieben ist. Schon einigemal ist dasselbe neu angemalt worden; es hat aber stets die Farben gleich wieder abgeworfen.

389.

Spukerei an der Miltenberger Ueberfahrt.

Die jenseitige Wiese an der Mainüberfahrt bei Miltenberg hat vormals den Fährern dieser Stadt gehört. Weil sie auf der Markung von Großheubach liegt, machten dessen Einwohner darauf Anspruch und bestachen den Miltenberger Kirchenpfleger, daß er aus dem Kirchenbuche das Blatt schnitt, das die Wiese als Eigenthum der Fährer bezeichnete. Diese konnten nun ihr Recht nicht darthun, und so wurde vom Richter das Grundstück den Großheubachern zuerkannt. Wegen seines Verbrechens muß der Kirchenpfleger, seit seinem Tode, in den heiligen Nächten auf der Wiese umgehen, wobei er manchmal „hol', hol'!" herüberruft. — Einen solchen Ruf hielt einmal ein Fährmann für den eines Reisenden und schiffte hinüber. Da stand am Ufer ein langer Mann, welcher sogleich in den Nachen stieg und denselben durch seine Schwere fast bis zum Rand einsenkte. Als sie hüben anfuhren, fragte der Mann: „Was kostet's?" „Nichts", antwortete der Fährer. „Das hat dir Gott in den Sinn gegeben!" sagte darauf der Mann und ging von dannen.

Einem andern Schiffer, welcher den langen Mann herüberführte, legte derselbe stillschweigend einen alten

Weißpfennig hin, den der Schiffer auch nahm und zum Andenken aufbewahrte.

Einst in der Nacht rief es von der Wiese herüber: hol', hol'! und klatschte mit der Peitsche. Als die Fährleute mit der Näe hinüberkamen, sahen sie eine sechsspännige Kutsche mit drei Rädern pfeilschnell längs dem Ufer davonfahren.

Etliche Mal geschah es auch, daß die Schiffer, die auf das Rufen hinüberfuhren, dort niemand antrafen.

Auf der Wiese und den angränzenden Feldern geht nachts ein Licht umher, welches wohl das Dasein eines Schatzes anzeigt.

390.

Strohmännlein.

Franz Serger erzählte:

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fuhr ich eines Tages auf dem Main von Miltenberg nach Klingenberg. Unterhalb Großheubachs sah ich aus einer Höhlung hart am Flusse zwei Männlein hervorkommen, die fast senkrechte Uferwand hinaufsteigen und landeinwärts gehen. Sie waren zwei bis drei Fuß hoch, bekleidet, aber bloßköpfig, und hatten gelbe Gesichter, Hände und Haare, diese etwas heller als die Hautfarbe. Auf mein Befragen erfuhr ich von den Schiffleuten, es seien sogenannte Strohmännlein, deren manche in der Gegend sich aufhielten.

391.

Wandelndes Feuer.

Ein Küfer in Bürgstadt, der noch spät in der Nacht zum Fenster hinausschaute, sah jenseits des Mains ein

Feuer hin und her wandeln. Da dachte er bei sich selbst: hättest du da drüben bei deinen Lebzeiten recht gehandelt, müßtest du jetzt nicht auf solche Weise umgehen. Kaum hatte er dies gedacht, so fuhr das Feuer mit Blitzesschnelle über den Fluß herüber und am Hause hinauf gegen den Küfer. Der aber warf noch zur rechten Zeit das Fenster zu, daß das Feuer nicht zu ihm in die Stube konnte, sonst wäre er sicherlich von demselben übel zugerichtet worden.

392.

Der Ankerstein mit dem Goldring.

In dem wenigen Gemäuer des Freudenberger Raubschlosses zeigt sich, alle sieben Jahre, auf dem Boden ein Ankerstein, dessen Ring von Gold ist. Darunter liegt ein von den Raubrittern vergrabener Schatz, bei dem ein Hund mit einem großen Schlüssel umgeht. Ein Mann aus Freudenberg gerieth einst, beim Verfolgen eines angeschossenen Rehes, in das Schloß und sah den Stein mit dem Goldring. Schnell warf er seine Flinte darauf und eilte dem Reh nach, welches er bald einholte und erlegte. Als er nachher in das Gemäuer zurückkam, lag das Gewehr noch auf dem Platze, aber Stein und Ring waren verschwunden.

393.

Freijäger.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war auf dem Dörrhof bei Rauenberg ein Jäger, der, weil er die drei Freischüsse gethan, alles, was er wollte, schießen konnte. Die Freischüsse that er so, daß er auf ein Tuch kniecete und das erste Mal gegen die Sonne, das zweite Mal

gegen den Mond, das dritte Mal gegen Gott schoß, wobei vom Himmel drei Blutstropfen auf das Tuch fielen. Nachdem er gestorben, ging er, sogar am Tage, im Wald beim Dörrhof in seiner Jägerkleidung, mit Gewehr, Büchsenranzen und Jagdhund um. Durch den Schinder*) vom Laukenhof wurde er in einen Sack beschworen, in die obere Klinge zwischen Grünenwörth und Mondfeld getragen und dort unter einen Felsen gebannt, der die Schneiderskammer heißt. Seit dieser Zeit wird die Klinge vom Vieh gemieden; auch ist schon daselbst bei Nacht ein schwarzer Mann gesehen worden.

394.

Die Burg Prodselten.

Dieses Bergschloß wurde von Kaiser Heinrich dem Finkler erbaut und Engelstatt genannt, weil ihm die Engel in einer Schlacht in Böhmen, wo sie das Feldgeschrei „Kyrie eleison“ brachten, zu Hülfe gekommen waren.

Von dieser, gegenwärtig verfallenen, Burg gingen fünf unterirdische Gänge hinunter nach Stadt Prodselten, und einer in das benachbarte Dorf Faulbach; auch war daselbst ein Keller, der durch den ganzen angränzenden Weinberg bis zur Aschkerbe sich erstreckte.

In diesem Keller, welcher der schwarze heißt und größtentheils verschüttet ist, liegen große Schätze verborgen, und bei denselben geht um Mitternacht ein Gespenst um, das allemal auf einen gewissen dortigen Stein sich niedersetzt.

---

*) Nicht Schieder, wie im Anzeiger v. 1838 Seite 224 verdruckt ist.

Auch oben im Schlosse hat schon eine gespenstige Frau, die sehr alt und zusammengekrümmt, nach der Abendglocke sich sehen lassen; am häufigsten aber erscheint der Geist eines Einsiedlers, welcher den Leuten Steine vor die Füße wirft und sich meistens in dem nach ihm genannten Einsiedlerthurm aufhält.

Vor ungefähr fünfzig Jahren war kurze Zeit in der Nacht die ganze Burg von einem wunderbaren Glanz erleuchtet.

Eines Tages sahen Kinder im verfallenen Backofen des Schlosses eine Anzahl Handkäse liegen. Sie warfen einige derselben in den Burgbrunnen (der früher bis in das Thal hinabging), da klang es wie fallendes Geld, worauf die Kinder forteilten, um ihre Eltern zu holen. Als sie bald nachher mit denselben zurückkamen, waren keine Handkäse mehr zu sehen.

Ein anderes Mal fanden Kinder am Brunnen zwei Häfen mit Geld. Sie nahmen nichts davon, sondern holten ihre Eltern herbei; aber unterdessen waren Häfen und Geld verschwunden.

Vor etwa zehn Jahren im Advent sah ein Bube am Mittag auf dem Scheibenacker bei der Burg einen Hafen voll roher Kartoffeln stehen. Weil er deren zu Hause genug hatte, zerschlug er mit seiner Haue den Hafen. Da klirrte es wie Geld, und von Hafen und Kartoffeln war nichts mehr zu sehen; neben dem Buben aber stand ein schwarzer Mann, vor dem jener erschrocken davonlief.

Auch jenseits des Mains, auf der Mondfelder Markung, liegen an verschiedenen Orten Schätze vergraben. Die vielen Lichter und Feuer, welche nachts über ihnen brennen, waren der letzten Hennebergerin auf dem Schloß

Prodselten so unheimlich, daß sie dasselbe mit mehr Leute besetzen ließ.

395.

Werth der Aub.

In der Gemarkung von Grünenwörth am Main ist ein sehr fruchtbarer Bezirk, die Aub genannt, welchen die Bewohner des Ortes so hoch halten, daß sie ihn dem vorigen Fürsten von Wertheim nicht überließen, obgleich er so viele Kronenthaler dafür geben wollte, als sich, einer am andern, darum hätten legen lassen.

396.

Die Kapelle im Haßlocher Thale.

In dem Thale, das von Haßloch am Main in den Spessart zieht, sah vor Zeiten ein Graf von Wertheim auf der Jagd einen weißen Hirsch, auf den er schnell anlegte, der aber in demselben Augenblick vor seinen Augen verschwand. Wegen dieser Erscheinung ließen der Graf und seine Frau auf dem Platz eine Kapelle bauen, um deren Trümmer noch, in heiligen Nächten, ihre Geister in glänzenden Gestalten schweben. Zu der Kapelle geschahen, bald nach ihrer Entstehung, Wallfahrten, und es wurde dabei ein Wirthshaus erbaut. Im dreißigjährigen Kriege zerstörten die Schweden beide Gebäude, wobei sie nur die vier Mauern der Kapelle und den Wirthskeller übrig ließen.

Ueber diesem ist jetzt Ackerfeld, er birgt aber, wie der Erdspiegel gezeigt hat, uralten Wein, der nur noch in seiner Haut liegt. Auf dem Acker an der Kapelle, welcher zum benachbarten Hammerwerk gehört, sah eines Tages die Magd einen gelben Draht aus dem Boden

hervorstehen; sie zog daran, konnte ihn aber nicht herausbringen. Nachdem sie es ihrem Herrn erzählt, ließ dieser den Acker tief umroden, wobei die Arbeiter, weit unten im Boden, auf einen viereckigen behauenen Stein von ziemlicher Größe stießen. Denselben mußten sie, auf Befehl des Hammerherrn, liegen lassen wie er lag, und als sie am folgenden Morgen wieder hinkamen, war der Stein nicht mehr da. Man glaubt, daß der Hammerherr in der Nacht den Schatz, der unter dem Steine lag, gehoben habe; denn von der Zeit an war er ein reicher Mann.

Acht Männer von Haßelberg, Oberndorf und Altenbuch hatten durch den Erdspiegel erfahren, daß auch unter dem Chor der Kapelle ein Schatz liege. Um ihn zu erhalten, gingen sie nachts auf den Platz und fingen an zu graben. Da kamen ein hochgewachsener Jäger und einige Schindersknechte mit rothen Mützen, welche einen Galgen aufrichteten. Als dies geschehen war, fragte einer der Knechte den andern: „Welchen sollen wir henken?" worauf dieser antwortete: „Den mit der Pelzkappe." „Ach Jesus, helft mir!" rief voll Schrecken der Mann aus Oberndorf, welcher die Pelzkappe aufhatte, und im Augenblick bekam er von dem Jäger eine fürchterliche Ohrfeige, dieser, die Schindersknechte und der Galgen verschwanden, und die Männer liefen was sie konnten von dannen. Durch die Ohrfeige war der Hals des Oberndorfers so verdreht worden, daß demselben, so lange er lebte, das Gesicht über der einen Schulter stand.

397.

Das Wertheimer Bergschloß.

In einer Fehde zwischen Würzburg und Wertheim drohte der Bischof dem Grafen: er werde, wenn derselbe nicht nachgäbe, ihm das Wertheimer Schloß schleifen. Auf dieses ließ der Graf, an der Außenseite des ersten Schloßthurms gegen Würzburg, zehn dicke Eisenringe einfügen und dann antworten: er habe, um des Bischofs Vorhaben zu erleichtern, seine Burg bereits mit starken Ringen versehen; derselbe solle nun mit Stricken kommen, sie an die Ringe binden und dann die Veste schleifen, wohin er möge. Noch heutiges Tags hängen die Ringe an dem Thurme, und er trägt von ihnen den Namen Ring- oder Ringelthurm.

Ehe das Schloß zerstört war, ging von ihm ein unterirdischer Gang an den Main und ein anderer in das, eine halbe Stunde entfernte, Dorf Eichel. Die Eingänge beider sind noch am Ringelthurm zu sehen.

In dem noch benutzten Vorgebäude wird ein lederner Riemen aufbewahrt, der demjenigen, welcher ihn um hat, Glück auf der Jagd und die Gabe verleiht, wahrzusagen und sich in einen Hasen zu verwandeln.

Auf der Beifeste ist ein Riesengrab, und in der Nähe des Pulverthurms stand das Hexenbäumchen, dessen Krone von den Hexen wie ein Korb geflochten war. Darauf pflegten sie sich nachts zu setzen und, auf dem Hexenwieslein, darum zu tanzen. Jetzt ist das Bäumchen weggehauen.

Vor etwa vierzig Jahren ward ein Thurm der Burg abgebrochen. In der Nacht darauf ließ sich im Urkundensaal ein fürchterliches Getös hören. Als man am

Morgen dort nachsah, lag auf dem Tisch eine aufgerollte Urkunde, von der niemand wußte, wie sie hieher gekommen, worin stand, daß von dem Schlosse nichts niedergerissen werden solle.

Eines Sonntag Mittags zwischen elf und zwölf sah ein Bäckergesell in der Burg zwei Reihen Säcke stehen, die oben offen und mit verschiedenen schönen Getreidearten gefüllt waren. Unbeschrieen steckte er von jeder derselben zu sich und ging dann weiter im Schloß umher. Als er es verließ, waren die Säcke hinweggekommen. Erst am andern Tage dachte er wieder an die mitgenommenen Fruchtkörner, und als er sie hervorholte, fand er sie in mancherlei Gold- und Silbermünzen verwandelt.

Die Säcke zeigen sich auf der Burg nur alle hundert Jahre.

An einem kalten Wintertage ging eine Frau aus der Kemnate auf das Schloß, wo sie in einem Eck einen schöngrünen Platz antraf, während alles herum voll Schnee lag. Sie holte eilig einen fürstlichen Bedienten herbei, fand aber nun den Platz auch mit Schnee bedeckt. Die Grüne hatte das Dasein eines Schatzes angezeigt, welcher der Frau, wenn sie sich gehörig benommen hätte, zu Theil geworden wäre.

Auf den Plätzen, wo Schätze vergraben sind, brennen in manchen Nächten Feuer oder blaue Lichter. Ein solches Feuer ward einmal so groß, daß es den ganzen Berg erhellte, gleich nachher aber wieder klein. Auf eines der Lichter, das unter des Thürmers Wohnung brannte, ging derselbe stillschweigend zu, während dessen aber fragte ihn sein Sohn, wo er hinwolle, und im Augenblick war das Licht erloschen.

Im Sommer 1841 spielten Sonntagabends zwischen vier und fünf etliche Knaben von Wertheim in dem Birkenwald, der an die Burg gränzt. Auf einmal hörten sie schellen, sie sahen hin und erblickten einen Leichenzug, welcher aus dem Herrngarten bei Eichel dem Schlosse zu ging. Voran schritt einer mit einer kleinen Krone auf dem Haupte, ihm folgten acht, die einen Sarg trugen, und alle neun waren wie katholische Geistliche gekleidet. Als sie an den Schlagbaum kamen, der bei der Eichelsteige den Fürstenweg sperrt, erhoben sie sich in die Luft und schwebten hinüber. Da ergriff die Knaben ein solcher Schrecken, daß sie über Hals und Kopf davonliefen.

398.

Der Kürlesgarten.

Auf einem Bergabhang an der Tauber, nahe bei Wertheim, liegt ein großer Baumgarten, der dem Wertheimer Fürsten gehört. Darin fand vor Zeiten ein Zweikampf zwischen einem Grafen von Wertheim und einem Ritter von Rosenberg, Namens Kürle, statt. Die Gräfin ließ zum Gebete läuten und sah vom Söller des Schlosses dem Kampfe zu. Ihr Gemahl siegte und trug seinen geharnischten Feind schwebend hinab zur Tauber, wo er ihn dreimal eintauchte und dann über den Fluß auf das andere Ufer warf. Noch wird jeden Nachmittag um drei Uhr (die Zeit des Zweikampfs) in der Wertheimer Kirche geläutet, und der Garten heißt noch jetzt von dem Namen des Rosenbergers: Kürlesgarten, oder auch, von dem Streite der geharnischten Männer: Kürißgarten.

399.

Doktor Luther in Wertheim.

Auf der Reise zum Wormser Reichstag kam Doktor Luther nach Wertheim, wo er im Adler einkehrte und die Bratwürste, die er aß, noch schuldig ist. Als er, von der Eichelsteige aus, die Stadt ansichtig wurde, sprach er:

„Vom Feuer hat Wertheim nichts zu befahn;
Im Wasser aber wird's untergahn!"

400.

Die ähnlichen Frauen.

Ein Graf von Wertheim that nach dem Tode seiner Frau, die er sehr lieb hatte, das Gelübde: nicht wieder zu heurathen, außer wenn er eine fände, welche der Verstorbenen ganz ähnlich sähe. Lange suchte er nach einer solchen umher, endlich fand er sie und vermählte sich mit ihr. Auf seinem Grabstein in der Wertheimer Stadtkirche ist er mit seinen beiden Frauen, die ganz gleiche Gesichtszüge haben, ausgehauen; das Bild der ersten, welche noch katholisch war, trägt einen Rosenkranz.

401.

Der Hirsch zu Wertheim.

Im vorigen Jahrhundert geschah es, daß zum alten Bergschloß in Wertheim ein Hirsch sich verirrte. Fürst Karl Thomas ersah ihn aus seiner Hofhaltung im Thale und streckte ihn, als er gerade über einen Rebstock sprang, durch einen Schuß aus dem obersten Stockwerk zu Boden. Wegen des gelungenen Schusses gab der Fürst im Hofe der Hofhaltung seiner Dienerschaft ein Fest, wobei der Hirsch verzehrt wurde; auch ließ er auf dem Platz, wo

derselbe gefallen, das Standbild eines Hirsches, der über einen Weinstock mit Trauben setzt, errichten. Dasselbe steht noch heute; der dortige Graben heißt davon der Hirschgraben und dessen Thor das Hirschthor.

402.

Spukender Feldschieder.

Im obersten Stock eines Hauses der Wertheimer Rittergasse spukt nachts ein ungerechter Feldschieder, der durch die verschlossene Thüre in die Stube kömmt und händeringend darin umhergeht. Er zeigt sich jährlich nach dem Tag, an welchem die Feldschieder die Markung begehen, als grau gekleidetes Männlein und dann das ganze Advent hindurch, wo er von Nacht zu Nacht größer wird. In der übrigen Zeit des Jahres läßt er sich nicht sehen; aber die Bewohner des erwähnten Stockwerks können in keiner Nacht von elf bis ein Uhr schlafen.

403.

Männlein zeigt einen Schatz.

Am Mittag gras'te eine arme Frau mit ihrem kleinen Mädchen auf dem Knackenberg bei Wertheim. Als das Kind sich etwas von ihr entfernt hatte, kam ein graues Männlein und winkte ihm, mitzugehen. Willig that es die Kleine und wurde zu einem Haufen glühender Kohlen bei der großen Fichte geführt. Da bedeutete ihr das Männlein durch Zeichen, die Kohlen zu bedecken; aber sie stürte sie blos mit der Sichel auseinander und schleuderte dadurch mehrere vom Haufen weg, die sogleich in Geldstücke sich verwandelten. Voll Freude hob das Mädchen einige auf, lief zu seiner Mutter und zeigte sie

ihr, indem es das Geschehene erzählte. Eilig ließ nun die Frau sich auf den Platz führen, aber da waren kein Männlein und keine Kohlen, sondern nur noch die paar Geldstücke zu sehen, die das Kind hatte liegen lassen und jetzt mit seiner Mutter auflas.

404.

Das Schaf fängt den Wolf.

Vor mehreren hundert Jahren war das Kirchlein in Eichel eine katholische Wallfahrtskapelle, die Maria zur Eiche hieß. Damals kam zu ihr ein Schäfer mit einem Schafe, welches er der Muttergottes opfern wollte. Da gerade in der Kapelle Messe gelesen wurde, so band er das Schaf außen an die Thüre und ging hinein. Ein Wolf in dem nahen Wald erblickte das Schaf, jagte darauf los und verfolgte es bis in die Kapelle; es entwischte ihm aber, sprang wieder heraus und riß dabei die Thüre zu, an die es noch gebunden war. Der Wolf war nun eingesperrt und wurde von den Leuten, welche sich in der Kapelle befanden, umgebracht. Zum Andenken dieses Ereignisses sind über der Thüre des Kirchleins das Schaf und der Wolf ausgehauen.

405.

Die Wettenburg.

Eine halbe Stunde oberhalb Wertheims, auf einem Berge, den der Main auf drei Seiten umfließt, lag vor Zeiten ein stattliches Schloß, die Wettenburg genannt. Seine letzte Besitzerin, eine geizige Gräfin Namens Walpurg, wollte einen Theil des Flusses auch um die vierte Seite des Bergs leiten und diesen dadurch zu einer Insel machen, welche den Bettlern unzugänglich

wäre. Sie beschwerte hierdurch ihre Unterthanen mit drückenden Frohnarbeiten, und als jene sie um Schonung baten, und der Schloßvogt ihr vorstellte, daß es Gott mißfalle, wenn der Lauf, den derselbe dem Main gegeben, geändert werde, erwiederte sie: „Es mag Gott lieb oder leid sein, so wird mein Vorhaben ausgeführt, und so wenig ich diesen Ring wiedersehe, so wenig unterbleibt es!" Bei diesen Worten zog sie einen Ring vom Finger und warf ihn in den Fluß. Noch am Abend desselben Tages, wo auf der Burg ein Gelag sein sollte, fand der Koch den Ring in einem frischgefangenen Karpfen und brachte ihn der Gräfin, die sorglos bei ihren Gästen saß. Bei Erblickung des Rings erschrack sie heftig; es erfolgte ein fürchterlicher Blitz und Donnerschlag, und das Schloß mit der Gräfin und allen andern Leuten darin versank in die Tiefe des Berges.

Alle sieben Jahre, am Untergangstag der Burg, zeigt sich dieselbe auf dem Grund des Mains, und Kinder goldener Sonntage sehen auf dem Berg, da, wo das Schloß gestanden, eine Höhle und daneben einen Felsen, worin ein großer Ring abgedruckt ist. Auf diesen Ring legte einst ein Küfer sein Bandmesser und schlief nachher ganz in der Nähe ein. Beim Erwachen sah er weder Felsen noch Messer mehr; aber nach sieben Jahren fand er beide wieder, als er an dem gleichen Tage dahinkam.

Ein Schäfer, welcher sich vor dem Regen in die Höhle geflüchtet hatte, verfiel darin in Schlaf; als er erwachte, waren unterdessen siebenmal sieben Jahre verflossen, und er traf zu Hause alles ganz verändert.

Zu dem tiefen Schachte, der, nach Versinkung der Burg, auf deren Platz geblieben, kam einst der Schäfer

von Kreuzwertheim und sah darin, gleich oben, eine eiserne Handhabe befestigt, von welcher eine Eisenstange abwärts ging. An dieser ließ er sich, so weit sie reichte, hinab und stieg dann an der Wand, worein bis ganz hinunter Tritte gehauen waren, auf den Grund des Schachtes. Er befand sich in einer hellen, leeren Stube, und als er weiter ging, kam er noch in einige solche Zimmer. Endlich begegnete ihm eine kleine alte Frau und führte ihn, durch viele prächtige Gemächer mit kostbarer Einrichtung, in eines, das voll Todtenköpfe und Todtengerippe war, und von da in einen schönen Garten, worin sie ihn allein ließ. Hier mußte er, da er keinen Ausgang mehr fand, längere Zeit bleiben, während welcher die Frau öfters zu ihm kam und ihn mit köstlichen Speisen und Getränken bewirthete. Endlich entdeckte er einen unterirdischen Gang und gelangte durch ihn, am Fuße des Bergs, ins Freie. Als er nach Hause kam, wollte seine Frau gerade Hochzeit machen. Sie hatte ihn längst für todt gehalten; denn nicht sieben Tage, wie er geglaubt, sondern sieben ganze Jahre war er im Berge gewesen. Während dieser Zeit war ihm der Bart bis zum Gürtel gewachsen.

Einigen Buben aus Kreuzwertheim, die in der Nähe des Schachts Rindvieh hüteten, kam die Lust an, zu wissen, wie es im Berge aussehe. Zu dem Ende drehten sie ein Seil aus Lindenbast und ließen daran einen von ihnen in den Schacht hinab. Wenn er an dem Seil zöge, sollten sie ihn wieder hinaufziehen. Er kam in eine Stube, worin um einen Tisch mehrere Männer und Frauen in alter Tracht regungslos saßen und mit den Gesichtern auf dem Tische lagen; ebenso starr waren zwei schwarze Hunde auf Truhen hingestreckt, in

deren Schlössern die Schlüssel staken. Von Grausen erfaßt, ließ er sich schnell hinaufziehen, erkrankte, und starb nach wenigen Tagen.

Als der Schacht schon ganz verschüttet war, sah der Kreuzwertheimer Hirt daselbst eine Menge der schönsten Erdbeeren stehen. Er pflückte alle ab, und fand sie später in viel Geld verwandelt.

Zu dem Bauer im letzten Haus des Dorfes Eichel kam einst in der Nacht ein unbekannter Mann und versprach ihm einige hundert Gulden, wenn er ihn jetzt auf den Berg führe und ihm zeige, wo das Schloß gestanden. Der Bauer ließ sich nicht darauf ein, brachte aber, als es Tag geworden, den Fremden, gegen ein gewöhnliches Trinkgeld, dahin. Um den ganzen Platz der ehemaligen Burg zog derselbe einen Kreis; ob er später noch etwas gethan, ist unbekannt.

Auf dem Platz des Schlosses kommt weder Holz noch Gras fort. Man sieht dabei noch den Burggraben und, unten im Thal, die Spuren der augefangenen Mainleitung. Im Innern des Berges ertönt zuweilen Glockengeläute.

406.

Die Leiten.

Bei einer Beschießung Wertheims wollten die Frankreicher, welche es inne hatten, sich das Mainthal hinauf zurückziehen; allein hinter Eichel fanden sie die Berge am Wege bis Urfar von ihren Feinden besetzt. Diese überschütteten die Frankreicher mit Kugeln und Felsen und brachten ihnen eine solche Niederlage bei, daß der Main durch die Menge der Leichname gestellt wurde. Die Bauern von Bettingen schifften viele Flüchtige über;

beraubten sie aber dann all ihrer Habe. Hierdurch wurden sie zwar reich, blieben es jedoch nicht lange, weil das unrechte Gut kein Gedeihen hatte. Wegen des großen Blutbades heißt Urfar die Mördergrube und die Gegend abwärts die Leiden. Daselbst läßt sich, seit dem Treffen, in der Luft ein nächtliches Rasseln, Schießen und Rufen hören, welches das wilde Heer genannt wird. Wenn es herankömmt, pflegen die Leute, welche im Freien sind, sich mit dem Gesicht auf den Boden zu legen. Etliche, die stehen geblieben, sind theils umgeworfen, theils hinab in das Gebüsch der Leiten geschleudert worden.

407.

Der Klopfer.

Vor etwa zweihundert Jahren lebte in Waldenhausen ein Küfer, der auf sein Geschäft so erpicht war, daß er darüber oft den Gottesdienst versäumte. Noch auf seinem Sterbebett sagte er zu dem Pfarrer: ihm wäre am liebsten, wenn er immer und ewig im Keller arbeiten könnte. Wegen dieser Gottvergessenheit muß er, seit seinem Tod, im Keller seines Hauses arbeiten, das an dem Lindenbrunnen liegt. Vom ersten Adventstage bis zum Dreikönigsfest (in welcher Zeit er auch gestorben ist) hört man sein Klopfen, das, je nach der Güte des nächstkommenden Weinherbstes, stärker oder schwächer ist, wenn derselbe gänzlich mißräth, aber gar nicht stattfindet. Horcht man auf das Klopfen oder sieht darnach, so hört es im Augenblick auf.

408.

Der Sichelesacker.

Auf dem Reicholzheimer Bergfelde gegen Wertheim wurde einst am Tag vor Maria Himmelfahrt geärntet. Als abends das Fest eingeläutet war, hörten die Leute mit der Arbeit auf und ermahnten ein Mädchen, welches zu schneiden fortfuhr, dasselbe zu thun. „Es mag Gott lieb oder leid sein, so muß mein Acker noch heute geschnitten werden!“ erwiederte das Mädchen, und arbeitete eifrig fort. Nachdem sie den letzten Schnitt gethan, fiel sie, zur Strafe für ihren Frevel, in ihre Sichel und starb. Zum Andenken wurde auf den Acker ein Stein mit einer eingehauenen Sichel gesetzt, wovon der Name S i c h e l e s a c k e r herkommt. Ueber den Stein wächst kein Gras, und wenn man ihn zudeckt oder wegthut, kommt er allemal wieder auf dem alten Platze zum Vorschein.

409.

Schätze in und bei Reicholzheim.

Die Bewohner des zweiten Hauses links an der Straße von Bronnbach her hörten einst nachts einen Lärmen, als wenn der Schornstein einstürzte und außen viele Hunde bellten. Beim Hinausschauen in den Hof sahen sie in den Brennnesseln am Thor ein helles Licht. Während sie nun hin und herstritten, ob sie hingehen und die Hebung des Schatzes versuchen sollten, nahm das Licht allmälig ab und erlosch endlich ganz. Als sie gleich darauf nachsahen, war weder eine Spur des Lichts, noch eine Beschädigung des Schornsteins zu entdecken.

In dem Gärtchen vor demselben Hause zeigt sich alle sieben Jahre ein nächtliches Flämmchen, das vom

ersten Advents- bis zum Dreikönigstage umwandelt. Als einmal zwei Mädchen es von der Straße aus erblickten, wollte die eine stillschweigend ein Stück Brod darauf werfen, die andere aber rief: „Sieh, ein Lichtlein!“ und sogleich war das Flämmchen verschwunden.

Auch im hintern Garten dieses Hauses erschien früher in den heiligen Nächten ein Licht, das, anfangs klein, in Verlauf der Nacht sich mächtig vergrößerte. In keiner Nacht war es übrigens größer als in der andern, und es blieb immer auf demselben Platze. Dort haben Leute schon nachgegraben, allein keinen Schatz gefunden.

Eine Frau, welche auf ihrer Wiese gras'te, sah daselbst hie und da glänzende Steinchen liegen. Sie hob vier derselben für ihr Kind daheim auf und that sie unter das Gras in ihre Köze. Als sie nach Haus kam, waren die Steine zu uralten Silbermünzen geworden, jede so groß wie ein Halbkronenthaler.

Ein fünfzehnjähriges Mädchen sah auf einer Wiese in einem Erlenbusch ein grünes Henkelhäfchen stehen, worin etwas Glitzerndes zu wimmeln schien. Sie holte ihre in der Nähe befindliche Mutter herbei, aber als sie mit ihr zu dem Busch kam, war der Hafen verschwunden.

410.

Die Kreuze bei Reicholzheim.

Vor Zeiten gingen einmal ein schönes Mädchen, dessen Bruder und zehn andere Bursche aus Höhfeld von der Kirchweihe in Waldenhausen heim. Kaum waren sie aus dem Orte, so bekamen die zehn Bursche wegen des Mädchens, in das alle verliebt waren, miteinander Händel, wobei einer getödtet wurde. Zwar

setzten sie hierauf ihren Weg zusammen fort, allein auf der Höhe hinter Reicholzheim erneuerten sie den Streit mit solcher Wuth, daß die neun Bursche auf dem Platze blieben. Als der Bruder des Mädchens das große Unglück betrachtete, das sie durch ihre Gefallsucht angerichtet, hieb er ihr mit seinem Schwerte den Kopf ab. Dann ging er fort bis auf die Gamburger Steige; nahm aber dort auch sich das Leben. An diesem so wie an jedem andern Platze, wo ein Bursch gefallen, steht ein steinernes Kreuz, und ein hoher Stein mit einem eingehauenen Schwerte da, wo das Mädchen umgekommen. Auf den meisten Kreuzen ist ein Dolch, Messer, Schwert oder Doppelhammer eingehauen. Von dem obersten Kreuze bei Reicholzheim bis zum untersten war das Blut einem Bache ähnlich geflossen. Die dortigen Aecker heißen von diesem Vorgang die Streitäcker, und wegen desselben ist die Waldenhauser Kirchweihe für immer aufgehoben. Bei den Kreuzen spukt es in manchen Nächten, namentlich hängt sich ein schwarzer Mann den Vorübergehenden auf den Rücken und läßt sich eine gute Strecke von ihnen forttragen.

411.

Feuriger Mann leuchtet.

Auf dem alten Wege von Reicholzheim nach Dörlesberg geht, seit uralter Zeit, ein feuriger Mann um. Als vor vielen Jahren ein Fuhrmann nachts diesen Weg kam, brach ihm etwas an seinem Gutwagen. In der Dunkelheit wußte er sich nicht zu helfen; da sah er auf einmal den feurigen Mann und rief ihm zu, er solle herkommen und ihm leuchten. Derselbe kam auch herbei und ging so lang um den Wagen herum, bis der

Fuhrmann fertig war. Da legte dieser ihm als Lohn einen Groschen hin, den der Geist auch zu sich nahm.

412.
Feuriger Mann.

Als einst die Reicholzheimer Spielleute spät in der Neujahrsnacht von Bronnbach heimgingen, sahen sie, von der Höhe aus, auf den Bergen jenseits des Tauberthals den feurigen Feldschieder wandeln, der an einem Gränzstein zwischen der Reicholzheimer und Dörlesberger Markung aus der Erde steigt. „Stützenscheißer, *) komm her und leuchte!" rief einer von ihnen ihm zu, und augenblicklich war derselbe da und hing dem Rufer auf dem Rücken. Voll Schrecken entflohen seine Gefährten; er aber mußte das Gespenst bis zum ersten Haus von Reicholzheim hinabtragen. Dort ging es weg, er aber fiel in Ohnmacht und nachher in eine anderthalbjährige schwere Krankheit.

413.
Die Gründung der Abtei Bronnbach.

Als der heilige Bernhard in Wertheim war, zeigte er nach einer Wildniß des Tauberthals und sprach: „Auch dort wird ein Kloster meines Ordens gegründet werden!" Diese Weissagung ging noch bei seinen Lebzeiten in Erfüllung. Einige Edelleute hatten beschlossen, ein Bernhardiner-Kloster zu stiften, und als sie dazu im Tauberthal einen Platz suchten, sahen sie aus jener Wildniß zwei (manche sagen: drei) weiße Lerchen aufsteigen. Hierin erkannten sie einen Fingerzeig Gottes

*) So heißt man in jener Gegend die feurigen Männer.

und bauten an der Stelle die Abtei Bronnbach. Diese nahm in ihr Wappen eine der Lerchen auf, welche von den Händen des Jesuskindes, das auf seiner Mutter Schooß sitzt, gehalten wird.

414.
Feuriger Mann.

Jakob Lohr aus dem Kloster Bronnbach erzählte:

„Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ging ich am Tage vor Weihnachten, morgens um zwei Uhr, von Urfar nach Bronnbach. Als ich einige Zeit auf der Höhe fortgegangen, erblickte ich in der Ferne ein Feuer, welches ich bald aus den Augen verlor, jedoch, als ich kaum durch den Schafhof war, vom Richtplatz her auf den Weg nach Bronnbach kommen sah, wo es, nahe vor mir, stehen blieb. Es war über mannshoch, und ich erkannte darin deutlich eine männliche Gestalt, deren Gesichtszüge, ja selbst Haare, ich unterscheiden konnte. Nicht lange, so verließ es seinen Platz, wandelte eine Strecke gegen das Kloster und stand dann wieder stille. Ich beschloß, meinen Weg fortzusetzen, aber nicht an dem Feuer vorbeizugehen, auch mich stets in einiger Entfernung davon zu halten. Wenn dasselbe ging, ging auch ich; wenn es stehen blieb, blieb auch ich stehen. Manchmal brannte es ganz ruhig, manchmal loderte es wild und sprühte Funken nach allen Seiten. In der Nähe von Bronnbach verließ es den Weg und wandte sich links, einem Bildstock zu. Als es bei diesem kurze Zeit gestanden hatte, läutete es im Kloster zur Mette und augenblicklich versank das Feuer in den Boden. Nachdem ich in Bronnbach die Sache erzählt, gingen, als es Tag geworden, einige Geistliche mit mir zu dem

Bildstock; wir konnten aber weder dort noch auf dem Weg eine Spur des Feuers entdecken."

Auch viel andere Leute haben schon, in den heiligen Nächten, diesen feurigen Mann gesehen. Er war, bei seinen Lebzeiten, Knecht im Kloster Bronnbach, erschlug dessen Schmied und ward deßhalb hingerichtet. Auf dem Platze, wo die Mordthat geschehen, ist gleich nachher der Bildstock errichtet worden.

415.

Der schützende Stein.

Nach der alten Aussage eines Bergknappen liegt auf dem Berg Mühlgluck bei Gamburg ein Stein, worüber kein Gewitter ziehen kann, und der daher das Dorf schon vor vielem und großem Schaden bewahrt hat.

416.

Bräutigamsschau.

Am Christabend sagte eine Gamburger Frau zu ihrer Magd: sie solle in der Nacht um zwölf Uhr, wenn alles in der Mette und sie im Hause allein sei, sich ganz ausziehen, dann, rückwärtsgehend, von der Thüre dem Fenster zu die Stube kehren, und ihr bei ihrer Rückkunft erzählen, was sie gesehen habe. Ohne zu wissen, was die Frau hiermit wolle, folgte ihr das Mädchen; aber unter dem Kehren sah sie plötzlich ihren Herrn am Tische sitzen und lief voll Scham in ihre Kammer. Als sie nachher ihrer zurückgekommenen Frau Vorwürfe machte, daß sie ihr das Daheimbleiben ihres Mannes verschwiegen habe, welcher beim Kehren in der Stube gewesen sei, erschrack dieselbe heftig und erwiederte: „Dein Herr war mit mir in der Kirche; ich aber lebe nun nicht

mehr lange, denn wisse, dir ist dein künftiger Mann erschienen.“ Kurze Zeit darauf starb auch die Frau in Folge des Schreckens, und ein Jahr später wurde das Mädchen von dem Wittwer geheurathet.

417.

Spinne nicht im Mondschein.

Zu Gamburg saß eines Abends eine Frau in der Stube allein und spann, ohne Licht, im Mondscheine. Da kam ein weißes Männlein herein, legte ihr eine Menge Spulen hin und sagte: „Diese Spulen mußt du, bis ich in einer Stunde wiederkomme, alle umsponnen haben, sonst drehe ich dir den Hals um!“ Hierauf entfernte es sich; die Frau, in großer Angst, wußte sich lange nicht zu helfen, endlich aber fiel ihr ein Rettungsmittel ein. Sie umspann jede Spule einmal, womit sie bis zu des Männleins Rückkunft fertig wurde. Als dieses die Spulen sah, sprach es: „Das hat dir Gott gerathen, daß du es so gemacht hast, sonst hätte es dir den Hals gekostet!“ nahm darauf dieselben und ging davon. Nachher hat die Frau niemals wieder im Mondscheine spinnen mögen.

418.

Wein aus dem Brunnen.

Eine Magd im untern Schlosse zu Gamburg füllte zufällig um zwölf Uhr in der Christnacht am Brunnen die Wasserbutte und leerte sie dann in den Küchenständer. Als sie am nächsten Morgen aus dem Ständer schöpfen wollte, fand sie ihn, statt mit Wasser, mit köstlichem Weine gefüllt.

419.

Kohlen werden zu Geld.

Als einst die Frau aus der Mühle bei Gamburg ins Rorate wollte, sah sie an dem Bildstock vor dem Dorfe einen Haufen glühender Kohlen liegen. Stillschweigend strich sie ihn in ihre Schürze und trug ihn nach Hause, und als sie dort die Schürze ausleerte, fielen, statt der Kohlen, gegen achthundert Gulden Geld heraus.

420.

Schatz in der Gamburger Mühle.

Eines Tages sah die Müllerstochter zu Gamburg in der Scheuer einen großen Haufen Schillinge liegen. Sie fing an, dieselben in ihre Schürze zu fassen; da hörte sie ihren Namen rufen und gab Antwort. Sogleich verschwand der Geldhaufen; was sie aber in der Schürze hatte, blieb ihr. Nachher erfuhr sie, daß niemand sie gerufen hatte.

421.

Lachen bringt um den Schatz.

Ein Bauer sah einst nachts auf dem Gamburger Feld ein Feuer, das er für einen Schatz erkannte. Um denselben zu gewinnen, ging er stillschweigend darauf zu; da hörte er jubeln, und eine Kutsche fuhr schnell bei ihm vorüber. Nach diesem kam einer in einer Schänze*) mühsam herangerutscht und fragte, ob die Kutsche schon weit voraus sei. Der Bauer hütete sich, zu antworten; aber, als der andere sagte: „O, die will

*) Besondere Korbart.

ich bald einholen!" und weiter rutschte, mußte er lachen, und da war im Augenblick das Feuer verschwunden.

422.

Frühmesse soll nicht eingehen.

Der Burgherr zu Gamburg ließ einst die dort gestiftete Frühmesse eingehen. Auf dieses wurde der Burgweg jedes Mal mit Steinen beworfen, wenn der Herr oder seine Leute darauf gingen. Die Steine fielen in Menge, jedoch stets ohne jemand zu treffen. Nachdem dies längere Zeit gewährt und, als von unsichtbarer Macht herrührend, sich erwiesen hatte, ließ der Burgherr die Frühmesse wieder halten, und von Stund' an hörte das Werfen auf.

423.

Feuriger Mann.

Ein Gamburger Bauer, der nachts vom Königshofer Markte heim ging, sah im Wiesengrund zwischen Bischofsheim und Hochhausen einen feurigen Mann „Stützenscheißer!" rief er ihm schimpfend zu, und augenblicklich saß das Gespenst in der Butte, die er auf dem Rücken trug. Darin mußte er die schwere Last bis auf den Gamburger Kirchhof tragen, wo er die Butte umkehrte, daß der feurige Mann herausfiel, und dann zu seinem nahen Hause lief. Dort fand er schon das Gespenst außen am zugemachten Fenster hängen; er eilte aber an die hintere Hausthüre und kam glücklich hinein.

424.

Hexenbeil.

In der Walpurgisnacht ging ein Bauer von Werbach an den Kreuzweg unterhalb des Ortes, auf welchem,

wie er wußte, zwischen elf und zwölf Uhr die Hexen sich versammeln. Er legte sich unter einen Dornbursch und sah dem Tanze dieser Weiber zu. Auf einmal kam eine derselben zu ihm und hieb ihm ein Beil in den Rücken, das kein Feldscheerer oder Arzt mehr herausbringen konnte. Endlich, nach beinahe sieben Jahren, wurde dem Bauer gerathen, in der nächsten Walpurgisnacht sich abermals zwischen elf und zwölf unter den Dornbusch zu legen; er that es und da kam die Hexe wieder zu ihm und zog ihm das Beil aus dem Rücken.

425.

Besuch der Hölle.

Als ein Külsheimer Mann nachts in dem Grunde gegen Bronnbach die Wiesen wässerte, kam in der Luft das wilde Heer herbei, ergriff ihn und führte ihn mit zur Hölle. Daselbst sah er viel verstorbene Bekannte in der Feuerpein. Nach drei Tagen kam er nach Külsheim zurück, erzählte, was ihm begegnet, und starb einige Stunden darauf.

426.

Geist erlös't.

Bei Steinbach, in der Grafschaft Wertheim, hat vordem ein feuriger Mann gespukt, welcher auf folgende Art erlös't worden ist.

Ein Bauer des Orts kam, in einer finstern Nacht, mit seinem Wagen vom Wege ab in einen Graben und rief dem feurigen Mann, der in einiger Entfernung wandelte, herbei zu kommen und zu leuchten. Dieser kam auch und blieb so lange bei dem Wagen, bis derselbe aus dem Graben heraus gebracht war Hierauf

sagte der Bauer zu dem Gespenste: „Du hast mir jetzt geholfen; nun sage, wie ich auch dir helfen kann.“ Dasselbe erwiederte: „Nimm von dem Acker da, der mein gewesen, drei Schaufeln voll Erde und wirf sie auf jenen, von dem ich sie einst genommen habe.“ Der Bauer that dies und erlös'te dadurch den Geist, der seitdem nicht mehr gesehen wird.

427

Die Gründung des Klosters Holzkirchen.*)

In alter Zeit war der einzige Sohn des Edelmanns im untern Schlosse zu Remmlingen auf die Jagd gegangen und lange nicht nach Hause zurückgekehrt. Da sandte sein Vater allenthalben hin Leute, ihn zu suchen, und er selbst ritt aus, gelobend, da ein Kloster zu bauen, wo sein Sohn, lebend oder todt, wiedergefunden würde. In einem wilden Waldthale fanden sie endlich den Jüngling, von einem Einhorn durchbohrt, das, von seinem Pfeile getroffen, todt neben ihm lag. Seinem Gelübde treu, stiftete der Edelmann an dem Ort ein Benediktinerkloster und nannte es Holzkirchen, weil das Michelskirchlein, das auf der Höhe zuerst gebaut wurde, ganz von Holz war. Außen an der Klosterkirche ist noch jetzt ein Steinbild, welches den Edelmann zu Pferd, dessen Frau und ihren Sohn mit dem Einhorne vorstellt.

428.

Der Klapperhannes.

Im Schulhause zu Urspringen spielten einst die jungen Leute bis spät in die Nacht Pfänder. Einem Mäd-

*) Vergl. I. F. Schannat, Dioecesis Fuldensis etc. S. 95.

chen ward aufgegeben, jetzt allein in das Beinhaus des nahen Kirchhofs zu gehen und aus dem dortigen Hühnerneste die Eier zu holen. Sie weigerte sich aber dessen, weil sie sich vor dem Klapperhannes fürchtete. Dies war das Gerippe eines Mannes, welcher mit dem Vornamen Johannes geheißen, und weil es im Winde klapperte, wurde es Klapperhannes genannt. Endlich erbot sich einer der Bursche, das Pfand des Mädchens zu lösen, wobei er spottend äußerte: „Der Klapperhannes thut mir nichts!“ Er ging nun in das Beinhaus und nahm aus dem Neste die Eier, aber, als er damit fortwollte, hängte sich das Gerippe ihm auf den Rücken und ließ sich bis vor den Kirchhof tragen. Dort sprach es: „Du bist mein Pathe, und wärest du es nicht, so hätte ich dir für dein Freveln den Hals gebrochen; so aber trage mich in das Beinhaus zurück und laß sechs heilige Messen für mich lesen!“ Sogleich brachte der Bursch das Gerippe wieder ins Beinhaus, und als er es absetzte, zerfiel es in Asche. Nachher ließ er auch die sechs Messen lesen und erlös'te dadurch seinen Pathen aus dem Fegfeuer.

429.

Nachgeholte Wallfahrt.

Auf dem Schlosse zu Rothenfels am Main war ein Gärtner, den, wenn er im Garten arbeitete, oder auf den Schloßthurm zum Läuten ging, stets eine blaue Wolke umschwebte. Auf den Rath seines Beichtvaters fragte er endlich im Namen Jesu die Wolke um ihr Begehren, worauf sie erwiederte: „Ich bin dein verstorbener Bruder; in meinem Leben habe ich versprochen, in Pilgertracht und bettelnd nach Rom zu gehen und bin diese

Wallfahrt noch schuldig; verrichte du sie für mich, dann bin ich erlös't!" Der Gärtner trat nun baarfuß, im Pilgerrock und Muschelhut, die Reise an und kam, sein Brod bettelnd, bis Maria-Einsiedeln. Dort wurde er krank, daß er den Weg nicht mehr fortzusetzen vermochte. Er offenbarte die Sache einem Geistlichen des Klosters, der ihm rieth, daselbst zu beichten und zu kommuniziren. In der Beichte sprach er ihn dann von der Weiterreise frei und gab ihm dafür auf, die versprochene Andacht in Einsiedeln zu verrichten. Der Gärtner that dies; in der Messe erschien ihm unter der Wandlung sein Bruder in schneeweißer Gestalt, dankte für seine Erlösung und verschwand, indem er dessen Hand berührte. Diese hatte der Gärtner mit einem vierfach zusammen gelegten Tüchlein bedeckt, in dessen Lagen alle des Geistes Hand mit dem krummen kleinen Finger, den er bei seinen Lebzeiten hatte, sich sengte, jedoch ohne eine Stelle durchzubrennen.

Das Tüchlein schenkte der Gärtner nachmals seinem Sohne, der Pfarrer in Pflochsbach war, und dort wird es noch heute in der Sakristei aufbewahrt.

430.

Der Bildstock bei Rothenfels am Main.

Am Bergwege von Rothenfels auf das dortige Schloß steht ein steinerner Bildstock, worauf eine knieende Frauengestalt ausgehauen ist, die betend zu einem himmlischen Strahl aufsieht. Ein Judenmädchen, das katholisch werden wollte und daher Verstoßung und Enterbung von den Seinigen zu erwarten hatte, dachte einst auf diesem Platze: wenn ich katholisch werde, wie wird es mir ergehen; dann habe ich niemand mehr! Da kam ein Lichtstral vom Himmel, und eine Stimme rief daher: „Dann

hast du Gott!" Auf dieses trat das Mädchen in die katholische Kirche und fand alle Unterstützung bei seinen neuen Glaubensgenossen, die auch nachmals den Bildstock errichteten.

431.

Seuche und Heilmittel vorher verkündet.

Im Jahr 1813 sah ein Fuhrmann von Rothenfels, welcher in der Abenddämmerung heimfuhr, am Weg eine weißgekleidete Frau sitzen. Dieselbe bat ihn, mitfahren zu dürfen, worauf er ihr auf den Wagen half und dabei spürte, daß sie fast kein Gewicht habe. Unterwegs sagte sie ihm, es komme eine verheerende Krankheit ins Land, gegen die man häufiges Räuchern mit Wachholder und Essig anwenden solle. Vor dem Orte mußte der Fuhrmann sie wieder vom Wagen heben, und kaum war sie auf dem Boden, so verschwand sie. Bald darauf kam die Seuche und raffte eine Menge Leute weg; viele aber wurden durch das Mittel der Frau am Leben erhalten.

432.

Schatz auf der Karlshöhe.

Auf der Karlshöhe im Spessart heißt ein Platz die Schatzgräberei, weil nach dem dort verborgenen Schatze schon oft gegraben worden ist. Dieser besteht in einer silbernen Glocke und einer Kiste voll Geld und hat der Frauenabtei Schmerlenbach gehört. (Andere sagen, er sei Eigenthum eines Nonnenklosters gewesen, das auf der Karlshöhe gestanden habe.) Bei dem Schatze geht eine gespenstige Klosterfrau mit einem Gebund Schlüssel um, weßhalb der Platz auch bei der Nonne genannt wird. Sie ist schon öfters, mittags zwischen elf und

zwölf, zu den Holzhauern in den Wald gekommen und eine Weile vor ihnen stehen geblieben; aber keiner von ihnen hatte den Muth, sie anzureden. Zu einem Köhler aus Steinmark, welcher nachts auf der Karlshöhe Kohlen brannte, kam sie ebenfalls, zeigte ihm einen großen Schlüssel, den sie in der Hand trug, und winkte ihm, mit ihr zu gehen. Der Köhler aber, voll Angst, wagte sich nicht aus seiner Hütte, worauf die Nonne traurig davonging.

433.

Einsiedel.

In alter Zeit verirrte sich ein fränkischer Fürst auf der Jagd im Spessart und kam mit seinem Hunde zur Hütte dreier Einsiedler. Obgleich dieselben ihn nicht kannten, empfingen sie ihn aufs freundlichste, konnten ihn aber, weil der Hund unversehens die Suppe wegfraß, nur ganz kärglich bewirthen. Dennoch war der Fürst mit ihnen so zufrieden, daß er sie in das Kloster Neustadt, welches er am nahen Main gründete, aufnahm. Der Ort ihres bisherigen Aufenthaltes wurde Eigenthum des Klosters, behielt jedoch den Namen Einsiedel bis auf den heutigen Tag. *)

434.

Der Guckenberg.

In den Guckenberg bei Fränkisch-Gemünden ist vor Zeiten ein Kaiser mit seinem ganzen Heere versunken;

*) Mit dieser Sage vergleiche man die (zweifelhafte) Stiftungsurkunde des Klosters Neustadt in Eckhart's Commentarii de rebus Franciae Orientalis. Tom. I Seite 705 - 707, und in Ussermann's Episcopatus Wirceburgensis Seite 4—5 des angehängten Codex Probationum.

er kommt aber, wenn sein Bart dreimal um den Tisch, woran er sitzt, herumgewachsen ist, mit seinen Leuten wieder heraus.

Auf diesem Berge traf einst ein armer Bube, der in der Gegend Wecke zum Verkauf umhertrug, einen alten Mann, dem er klagte, daß er nur wenig verkaufen könne. „Ich will dir wohl einen Ort zeigen," sagte der Mann, „wo du deine Wecke täglich anbringen kannst, aber du darfst niemand etwas davon offenbaren." Hierauf führte er den Buben in den Berg, worin ein reges Leben und Treiben war: viele Leute kauften da oder verkauften; manche gingen in die Kirche; andere hielten einen Bittgang; der Kaiser selbst saß an einem Tisch, um den sein Bart zweimal herumgewachsen war. Täglich brachte nun der Bube seine Wecke hierher und wurde dafür in uraltem Geld ausbezahlt. Dieses wollte man endlich in seinem Orte nicht mehr annehmen und drang in ihn, zu sagen, wie er dazu gekommen sei; worauf er den ganzen Verlauf der Sache entdeckte. Ungeachtet dieses Ausplauderns, wollte er am nächsten Tage, wie bisher, in den Berg gehen; allein er konnte denselben (wie auch ein anderer Bube, der mit ihm ging) nicht einmal ersehen, geschweige dessen Eingang wieder finden.

435.

Seifriedsburg.

In einer Lache bei dem Kloster Schönau an der Saale haus'te vor Zeiten ein Lindwurm, der in der Gegend viel Schaden that. Der Sauhirtenbube des benachbarten Dörfleins, welcher Fritz hieß, nahm sich vor, das Unthier zu bekämpfen. Zu dem Ende band er auf

der Wiese an der Lache, auf welcher der Lindwurm sich zu sonnen pflegte, ein Lamm an, und als dieser es gierig auffraß, fiel er ihn an und erlegte ihn. (Manche sagen, er habe ihn mit Steinen todt geworfen.) Darauf schnitt er ihm die prächtige Krone vom Kopfe und badete sich in der Lache. Durch den Aufenthalt des Lindwurms hatte das Wasser die Eigenschaft bekommen, hieb- und stichfest zu machen, und der Bube erhielt durch das Bad absichtslos diese Festigkeit. Als er erwachsen war, zog er mit in den Krieg gegen die Ungläubigen, wo er durch seine große Tapferkeit sich Adel, Reichthum und die Erlaubniß erwarb, ein Schloß zu bauen, wo er wolle. Da wählte er seine Heimath und ließ sich unterhalb seines Geburtsdorfes, auf demselben Berg, eine stattliche Burg aufführen. Dieses Schloß wurde nebst dem Dorfe „Säufritzburg" benannt, weil er in seiner Jugend „Säufritz" geheißen worden. Lange Zeit hatte das Schloß gestanden, als einmal in der Heuärnte, am Simpliciustag, ein schweres Gewitter kam. Die Burgleute, welche auf der Wiese bei dem Schloß beschäftigt waren, eilten alle nach Hause, bis auf eine Magd, welche da blieb und rief:

„Es mag donnern oder blitzen,
So muß ich meinen Heuhaufen spitzen!„

Kaum war dies gesagt, so fuhr ein gewaltiger Blitzstrahl herab und erschlug die Magd und zündete die Burg an, die ganz abbrannte. Zugleich fiel ein Wolkenbruch, welcher alle gute Erde der Wiese und das Heu in das Thal hinabflößte und eine lange, tiefe Schlucht in den Berg riß. Seit dieser Zeit wird jedes Jahr im Dorfe Seifriedsburg der Simpliciustag kirchlich begangen. Von dem Schlosse steht noch einiges Gemäuer, und der dortige Graben heißt der Burggraben.

In der Schönauer Kirche befindet sich auf dem linken Seitenaltar das Standbild des Ritters Fritz, der den Lindwurm erlegt, *) und die in eine Wiese umgewandelte Lache trägt noch jetzt den Namen der Lindwurm.

436.

Schatz bei Wolfsmünster.

Bei Wolfsmünster lag am Ufer der Saale ein großer Stein. Ein Zimmermann, der öfters bei Nacht daran vorüber ging, hörte daselbst jedesmal einen Lärm, wie wenn ein Faß den Berg herab rollte. Da dachte er, der Stein möge schuld sein, und versenkte ihn in den Fluß. Im Boden unter dem Stein war aber ein Schatz vergraben; denn als später einmal zwei Gesellen nachts am andern Ufer gingen, sahen sie auf dem Platze, wo der Stein gelegen, einen Haufen glühender Kohlen. Da sagte der eine zum andern: „Sieh, da drüben liegt ein Schatz!“ Da waren die Kohlen plötzlich weg.

437.

Die Spinnmagd.

Von der Burg Reußenberg ging jeden Abend eine Magd auf das Bergschloß Sodenberg zur Spinnstube, wo sie ihren Geliebten, einen Knappen des Schlosses, zu treffen pflegte. Um den fast eine Stunde langen Weg schneller hin und her zu kommen, machte sie einen Bund mit dem Teufel. Dieser brachte sie nun in wenig Augenblicken von einer Burg zur andern; und wenn die

*) In Wahrheit ist es der heilige Georg mit dem Drachen. Auf dem andern Seitenaltar steht das Bild des Erzengels Michael, unter dessen Fuße die höllische Schlange sich krümmt.

übrigen Spinnerinnen von Reußenberg, die stets lange vor ihr weggingen, nach Sodenberg kamen, fanden sie sie, zu ihrer großen Verwunderung, schon dort in voller Arbeit. Eines Abends, als sie wieder heimkehren wollte, regnete es fürchterlich. Die Sodenberger Burgleute redeten ihr zu, noch dazubleiben; sie aber entgegnete: „Ich gehe fort, und sollte ich auf einem Bock heimreiten!" Wirklich stand auch ein schwarzer Bock für sie bereit, auf welchen sie sich mit ihrem Spinnrad setzte und gegen Reußenberg ritt. Als sie an den Kreuzweg kam, warf der Bock sie ab, und der Teufel wollte sie, da ihre Zeit aus war, mit in die Hölle nehmen. Voll Verzweiflung umklammerte sie das dortige Kruzifix von Stein, worein sich ihre Finger und Füße wie in Wachs drückten; allein der Böße riß sie davon weg und nahm sie mit sich fort. Seitdem heißt der Ort zur Spinnmagd, und die Geschichte wurde an dem Kruzifix abgebildet. Jetzt ist das Bild nicht mehr sichtbar; dagegen sind die Eindrücke der Finger und Füße am Kreuze noch vorhanden. Manche behaupten, dieselben habe nicht die Magd, sondern der Teufel gemacht, als er das Mädchen vom Kruzifixe losriß.

438.

Schatzgräber.

Einem Manne hatte geträumt, daß bei Lauter ein Schatz vergraben sei, allein er war außer Stande, ihn zu gewinnen. Als eine Bettlerin aus Katzenbach das erfahren, verabredete sie mit ihrem Bruder, der Hochschüler war, und dem Pfarrer zu Waldfenster, das Geld durch Zauberei zu heben. Zu *) der Messe, die dabei

*) Nicht „In", wie es in Mone's Anzeiger v. 1838 S. 51 durch einen Druckfehler heißt.

gelesen werden mußte, trug sie die Erfordernisse auf den Platz über dem Schatze, der Geistliche hielt dort die Messe, und der Schüler diente ihm. Sie erlangten auf diese Weise das Geld, genossen es aber nicht; denn der Pfarrer starb, ohne Empfang der Sterbesakramente, nach zwei Stunden, und die Bettlerin und ihr Bruder waren nach zwei Tagen ebenfalls todt.

439.

Feuriger Mann.

Ein Bauer, der in finsterer Nacht von Stangenroth nach Wollbach ging, that in Gedanken den Wunsch: wenn doch ein feuriger Mann käme und mir heimleuchtete! Kaum hatte er dies gedacht, so standen vor ihm zwei Lichter, eines auf dieser, das andere auf jener Seite des Weges. Um nicht irregeführt zu werden, ging er zwischen beiden durch, worauf die Lichter zusammenfuhren und, als feuriger Mann, ihm vorleuchteten. Als sie an des Bauers Haus waren, sagte derselbe zu seinem Begleiter: „Hier bleibe stehen; weiter habe ich nicht verlangt, daß du mir leuchten sollst!“ Da mußte der feurige Mann zurückbleiben, welcher sonst unfehlbar in das Haus mitgegangen wäre.

440.

Gespenst durch Fluchen vertrieben.

Ein Bauer aus dem Rhöngebirge, der nachts an der Ulster ging, sah aus der jenseitigen Ferne ein Licht herankommen, welches stets größer wurde und zuletzt ein feuriger Mann war. Mit einem Schritt trat derselbe über das Wasser, sprang dem Bauer auf den Rücken und ließ sich von ihm forttragen. Vergebens suchte die-

ser durch Beten sich von dem Gespenste zu befreien; endlich fing er an zu fluchen, und sogleich wich der feurige Mann von ihm.

441.

Weizen in Gold verwandelt.

Ein Mann von Lahrbach, welcher nach Hilders ging, sah am verfallenen Schloß Auersberg schönen Weizen, auf zwei Tüchern ausgebreitet, an der Sonne liegen. In der Meinung, die Körner gehörten auf den benachbarten Hof, steckte er, nachdem er eines zerbissen, eine Handvoll zu sich. Am Abend nahm er sie zu Haus aus der Tasche, fand aber alle zu Goldmünzen geworden.

442.

Euerdorfs Benennung.

1) Bei einem Edelsitz hatte sich allmälig ein kleines Dorf angesiedelt. Da es noch keinen Namen hatte, fragten die Bauern die Edelleute, wie sie dasselbe heißen sollten. „Was kümmert uns euer Dorf!" erwiederten die Adeligen, und darnach nannten die Bauern den Ort: Euerdorf.

2) Zu einem Dorf, das keinen Namen hatte, kam einst ein Reisender und fragte eine Frau: „Ist das euer Dorf?" Da lief die Frau voll Freude in den Ort und verkündigte, daß derselbe Euerdorf heiße, wie sie eben von einem Fremden erfahren habe. Ueber diese Nachricht waren ihre Mitbürger froh und nannten nun ihren Ort „Euerdorf;" welchen Namen er auch bis heute behalten hat.

443.

Maria-Sondheim.

Ein Ritter von Hutten zu Arnstein nahm einmal seine Frau und Kinder mit in den benachbarten Wald auf die Jagd. Dort verlor sich eines seiner Söhnlein und konnte, trotz alles Suchens, vier Tage lang nicht gefunden werden. Da gelobten die bekümmerten Eltern die Stiftung eines Klosters, wenn sie ihr Kind wieder erhielten. Am nächsten Morgen kam das Knäblein wohlbehalten auf einem Wildschwein in das Schloß geritten und erzählte, daß es von jenem die ganze Zeit ernährt und erwärmt und jetzt hierher gebracht worden sei. Der Ritter und seine Frau gründeten nun bei Arnstein das Nonnenkloster Maria-Sondheim, in dessen Kirche sie mit dem Knäblein auf dem Wildschwein und ihren übrigen Kindern in Stein abgebildet sind.

Vor etwa fünfzig Jahren wollten die Neufranken das Standbild in der Kirche, welches die Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem Arme vorstellt, in Stücke hauen; allein ihre Säbelhiebe vermochten nicht einmal die stoffene Kleidung des Bildes, geschweige dieses selbst, zu verletzen.

Ferner stellten sie ihre Rosse in die Kirche, aber da ward es darin, am hellen Tage, stockfinster, daß sie erschrocken mit den Pferden hinauseilten und zu einander sagten, mit Maria wollten sie nichts mehr zu schaffen haben.

444.

Arnstein wird gegen Feuer gesichert.

Als die Neufranken im Kriege das erste Mal nach Arnstein kamen, wurden sie von den Einwohnern aufs

beste beherbergt und bewirthet. Zum Dank dafür sagte ihr Anführer zu den Bürgern, welche ihn beim Wegzug bis auf die Höhe begleiteten, er wolle der Stadt einen Gegendienst erweisen. Hierauf zog er eine Faustbüchse hervor, schoß damit dreimal gegen die Stadt und sagte dann: „So, nun wird bei euch kein Feuer ein zweites Haus erreichen!“ Seitdem ist auch dort bei keinem Brande mehr als ein Haus beschädigt worden.

445.

Die Karlstadter Silberglocke.

Die Karlstadter besaßen vor Zeiten eine silberne Glocke, die sie im Schwedenkrieg in Sicherheit zu bringen suchten. Zu dem Ende versenkten sie sie in den Main, wobei sie da, wo sie dieselbe aus dem Nachen hinabließen, in diesen einen Einschnitt machten. Mittelst dieses Zeichens glaubten sie, den Platz im Flusse stets wiederzufinden; sie wurden aber ihren Irrthum inne, als sie späterhin die Glocke wieder aus dem Wasser holen wollten, welche noch heute ungefunden darin liegt.

446.

Geisterkirche.

Zu Karlstadt geschah es, daß eine fromme Magd in einer Adventsnacht erwachte und läuten hörte. In der Meinung, es sei Zeit ins Rorate, zog sie sich an und ging nach der Kapuzinerkirche. Unterwegs noch vernahm sie das Geläute. Als sie an die Kirche kam, wurde darin zur Orgel gesungen, und die Fenster waren hell erleuchtet. Sie ging durch die offene Thüre hinein, es war am ersten Segen und sie knieete schnell in einen Stuhl. Später fiel es ihr auf, daß andere Lieder, als

die gewöhnlichen, gesungen wurden; sie schaute umher, erkannte in dem Priester und mehreren andern Verstorbene aus dem Orte und merkte nun, daß sie unter lauter solchen sich befinde. Voll Schrecken floh sie aus der Kirche, und kaum war sie vor der Thüre, so schlug es Mitternacht. Da, mit einem Mal, verstummte in der Kirche Gesang und Orgel, die Lichter erloschen, und ein Windstoß warf die Thüre zu.

447.

Die Karleburger Kirschen.

Ein fremder alter Mann kam einst in die Markung von Karleburg als die Kirschbäume voll der schönsten Früchte hingen. Um seinen Hunger und Durst zu stillen, brach er einige der letztern ab, ward aber darüber von den Karleburgern ergriffen, der Kirschen beraubt und unbarmherzig geschlagen. Da sprach er die Verwünschung aus: „So sollt ihr auch immer eure Kirschen allein essen und sie an niemand verkaufen können!“ Seitdem werden die Karleburger Kirschen, gleich im Anfang ihrer Reife, wurmig und sind daher auf allen Märkten gemieden.

448.

Geist erlös't.

Auf den Wiesen bei Retzbach sah einst nachts der darübergehende Pfarrer ein Gespenst schweben und hielt ihm das spanische Kreuz, welches er anhängen hatte, entgegen. Da sagte der Geist: „Hättest du dein spanisches Kreuz nicht und keinen Johannessegen getrunken, so wollte ich Dir etwas Anderes sagen!“ Um die Ursache seines Umwandelns befragt, antwortete er: „Ich

hatte bei meinen Lebzeiten hier eine Wiese, zu der ich durch betrügerisches Messen ein Stück der anstoßenden brachte, und so lange das unrechte Gut nicht zurückgegeben ist, so lange muß ich dabei umgehen." Hierauf bezeichnete er das fragliche Stück, auf welchem am nächsten Morgen alles Gras hinweggebrannt war. Der Pfarrer brachte nun die Rückgabe des unrechten Gutes zu Stande, und seitdem wird das Gespenst nicht mehr gesehen.

449.

Hühnernest im Schenkenthurm.

Zu Zell bei Würzburg wurde einst in der Spinnstube gesagt, daß im Schenkenthurm ein Hühnernest mit Eiern sei, und dabei demjenigen ein grüner Rock versprochen, das sich getraue, jetzt in der Nacht allein die Eier zu holen. Ein Mädchen erklärte sich zu dem Unternehmen bereit, wenn man ihr einen Ranken Schwarzbrod, einen Wetzstein und einen schwarzen Kater verschaffte. Nachdem sie diese drei Dinge erhalten, ging sie damit hinauf in den öden Bergthurm, fand dort in einer Raufe das Nest und nahm die Eier heraus. Da rief ein grauer Mann ihr zu: „Hättest du deinen rinkenden Rank, deinen wetzenden Wetz und deinen schwarzen Kater nicht, so wollt' ich dir den Hals brechen!" Voll Schrecken lief das Mädchen davon und brachte zwar die Eier nach Zell, wurde aber krank und starb in kurzer Zeit.

450.

Haselnüsse werden zu Geld.

Ein Mann aus Zell, der am Schenkenthurm Holz fällte, sah aus einem kleinen Loche des Thurms viele

Haselnüsse rollen. Da sie alle alt und löcherig waren, steckte er nur einige für seine Kinder zum Spielen ein; aber, als er sie am Abend aus der Tasche zog, waren sie in alte Geldstücke verwandelt.

451.

Schatz zu Zell.

In einem Hause zu Zell diente eine Magd, welche öfters im Keller etwas hörte, wie wenn Sand nach ihr geworfen würde. Sie erblickte aber nichts, außer, in einem Mauerloch, etwas Leuchtendes. Dieses besah sie endlich genauer und entdeckte, daß es Geld sei. Schon hatte sie davon in ihre Schürze gestrichen, als sie die Stimme ihres Herrn mehrmal nacheinander ihren Namen rufen hörte. „Ei, so schreie!“ sagte sie zu sich, und sogleich verschwand alles Geld, welches sie nicht in der Schürze hatte. Später erfuhr sie, daß weder ihr Herr noch sonst jemand sie gerufen hatte.

452.

Die geopferte Wachskerze.

Ein Bauer, der nachts von Würzburg gegen Veitshöchheim ging, sah oben in den Weinbergen am Wege Licht und einen Geist, welcher hin und her schwebte. Nachdem er ihn angeredet, bat der Geist den Bauer: er möge für ihn im Würzburger Dom, auf der Epistelseite des Hochaltars, eine Wachskerze opfern, sie dort abbrennen lassen und warten, bis ihre Flamme dreimal in die Höhe schieße und dadurch seine Erlösung anzeige. Gleich in den nächsten Tagen erfüllte der Bauer diese Bitte, sah die Flamme der Kerze dreimal emporfahren und freute sich, dem Geiste die ewige Ruhe verschafft zu haben.

453.

Mariabild offenbart verstecktes Feuer.

Im Würzburger Dome roch man einmal Feuer, konnte aber dessen Sitz nicht entdecken. Da zeigte das lebensgroße Standbild der Muttergottes, welches an einem Pfeiler des Langhauses steht, in die Höhe und sprach: „Der Balken da oben glimmt.“ Man fand und löschte nun das Feuer, dessen Ausbruch sehr gefährlich gewesen wäre.

454.

Das Kartenwappen.

Ein Bischof von Würzburg spielte so hoch und leidenschaftlich Karten, daß er sein ganzes Land verlor. Auf seinem Grabstein, im Dom bei der Kanzel, befindet sich deßhalb ein Wappenschild mit Spielkarten.

455.

Christus-Bild zu Würzburg.

In der vordern Gruft des Neu-Münsters zu Würzburg ist ein großes Standbild des gekreuzigten Heilands, welches beide Arme unter der Brust übereinander hält. Es hat seine Arme selbst vom Kreuze abgelös't und damit, wie einige sagen, einen armen Sünder umfangen, der inbrünstig vor ihm betete. Andere erzählen: das Bild habe die Arme um einen Dieb geschlagen, der ihm das Geschmeide, welches es anhängen hatte, stehlen wollte, und ihn so lange festgehalten, bis er von dazu gekommenen Leuten ergriffen worden sei.

456.

Stift Haug.

Als die Hauger Stiftskirche in Würzburg erbaut werden sollte, machte sich der Baumeister verbindlich, ein

schönes Gotteshaus mit hoher Kuppel, ähnlich der Peterskirche in Rom, hinzustellen; auch wollte er, wenn das Werk mißlänge, durchaus keinen Lohn dafür. Mit Hülfe des Teufels vollendete er das Gebäude. Als man das Gerüst vom Gewölbe nahm, senkte sich der Bau mit solchem Krachen, daß der Baumeister glaubte, alles stürze zusammen. Eilends schwang er sich auf sein Pferd und sprengte den Galgenberg hinauf; wurde aber hier vom bösen Feinde geholt. Bis zum heutigen Tag ist die Kirche noch nicht bezahlt. So oft etwas an der Kuppel ausgebessert wird, muß ein Arbeiter dabei das Leben verlieren; was auch im Jahr 1827 wieder der Fall gewesen ist.

457.

Das Juliusspital unter höherer Obhut.

Jedes Jahr in einer heiligen Nacht kömmt der selige Bischof Julius in das große Spital, welches er zu Würzburg gestiftet hat, und ertheilt ihm seinen Segen. Bei seiner Ankunft thun sich die Thorflügel von selbst auf.

Als einst die Spitalvorsteher eine üble Wirthschaft führten, fanden sie, zwei Morgen nacheinander, in ihrem Zimmer eine frischgeschriebene Weisung des längst verstorbenen Stifters, wie die Verwaltung geschehen solle. Da sie einen Betrug vermutheten, ließen sie, in der nächsten Nacht, die zwölf ältesten Männer des Spitals in dem Zimmer wachen. Auf einmal trat der selige Bischof Julius herein, schrieb etwas nieder und entfernte sich dann. Am Morgen meldeten die Männer den Vorstehern die Erscheinung und übergaben ihnen das Geschriebene, welches nochmals die vorige Weisung enthielt.

Auf dieses suchten die Vorsteher ihren Fehler wieder gut zu machen und ihr Amt nach Pflicht und Gewissen zu verwalten.

Wenn die Leute im Spital weniger als das vorgeschriebene Essen erhalten, so lärmt es nachts in der Küche, wie wenn die Kessel und Häfen durcheinander geworfen würden.

458.

Gespenstiger Pudel.

Als schwarzer Pudel vermummt, hatte ein Hochschüler zu Würzburg mehrere Nächte, zwischen elf und zwölf, die Schildwache am Teufelsthore geängstigt; endlich aber wurde er von derselben todtgeschossen. Zur Strafe muß er nun, in der gleichen Nachtstunde, am erwähnten Thor als schwarzer Pudel umgehen.

459.

Goldmacher.

In der Rose zu Würzburg kehrte einmal ein landfremder Mann ein und ließ sich acht Tage bewirthen, ohne etwas zu bezahlen. Da sagte ihm der Wirth, er könne ihm, einem ganz Unbekannten, nicht länger borgen, worauf der Fremde erwiederte: „Bringt mir ein Stück Eisen und glühende Kohlen her, dann will ich euch bald befriedigen!" Der Wirth brachte ihm die Kohlen und ein halbes Hufeisen, und mußte sich sodann auf eine halbe Stunde entfernen. Bei seiner Wiederkunft erhielt er von dem Mann, als Zahlung, das Hufeisen, welches zu lauterm Gold geworden und doppelt und dreifach so viel werth war, als die Zeche. Gleich darauf reis'te der Fremde ab; man weiß nicht wohin, und hat nie mehr etwas von ihm gehört.

460.

Unvertilgbarer Blutflecken.

Als die Schweden im dreißigjährigen Kriege die Bergfestung Marienberg zu Würzburg erstürmten, fanden sie in der Kirche einen Kapuziner Messe lesen und hieben ihm, am Altare, den Kopf ab. Wo dieser hinfiel, machte er einen Blutflecken, welcher nicht mehr wegzubringen und daher noch heute zu sehen ist.

Manche sagen, auch die Sprünge, welche unter dem Blutflecken in der Steinplatte sind, seien durch das Darauffallen des Kopfes entstanden.

461.

Kraft des englischen Grußes.

Auf Marienberg mußte früher des Abends der englische Gruß getrommelt werden, sonst wurde um Mitternacht die Schildwache auf dem Teufelsposten in den Graben hinabgestürzt, und die Besatzung hatte überhaupt in der Nacht keine Ruhe vor den Geistern der Schweden, die im dreißigjährigen Kriege bei Erstürmung dieser Festung geblieben sind.

462.

Heilige Fußstapfen.

Am Nikolausberge bei Würzburg waren früher in einer Steinplatte ein kleiner und ein größerer Fußstapfen zu sehen, die das Jesuskind und die Muttergottes eingedrückt haben, als sie einst über diesen Berg gegangen sind.

463.

Das Gimaul.

1) Zwei Riesen lagen einst mit Heidingsfeld in Fehde und beschlossen, es anzuzünden. Der eine ward aber, beim Einwerfen des Feuers, von den Bürgern gefangen genommen und nachher geviertheilt. Seinen Kopf, aus Holz nachgebildet, setzte man außen an die Rathhausuhr und verband ihn damit so, daß er, beim Ausschlagen der Stunden, so oft den Mund aufthut, als der Hammer anschlägt. Dieser Kopf heißt das Gimaul und ist das Wahrzeichen Heidingsfelds.

2) In Heidingsfeld war einmal ein Rathsherr, Namens Gimann, welcher alles besser wissen wollte und so viel schwatzte, daß er nur das Gimaul genannt wurde. Nachdem er gestorben, verfertigte man ein hölzernes Abbild seines Kopfes und setzte es mit der Rathhausuhr in die oben beschriebene Verbindung. So muß das Gimaul, welches früher so viel geschwatzt, auch jetzt noch stündlich sich aufthun und ist, als Wahrzeichen der Stadt, weit und breit bekannt.

Beim letzten Schlag einer Stunde flog einmal ein Spatz in das sich öffnende Gimaul. Da es sich augenblicklich wieder schloß, war er darin eingesperrt bis zum nächsten Ausschlagen, bei dem er eiligst herausflatterte.

464.

Heidingsfeld's Größe und Name.

Diese Stadt, welche eher als Würzburg erbaut worden, war vor Alters viel größer als jetzt und hatte sieben Vorstädte. Den Namen Heidingsfeld erhielt sie dadurch, daß ihre Einwohner dem Heidenthum noch

anhingen, als die ganze Gegend umher schon christlich war.

465.

Der goldne Kelch und das Niesen.

Im Wald bei Aufstetten ist ein, mit einem Graben umgebener, Hügel, worauf vor dem Schwedenkrieg ein Schlößlein gestanden hat. Als vor mehreren Jahren eine Frau nach der Abendglocke da vorbeiging, sah sie auf dem Hügel einen goldenen Kelch stehen. Sie trat näher, entdeckte einen schwarzen Pudel, welcher neben dem Kelch lag, und machte sich eilends von dannen.

Eine andere Frau hörte beim Vorübergehen dreimal niesen, worauf sie, weil sie niemand sah, auch nichts sagte. Da fing es an zu weinen und sprach: „Warum hast du nicht helf Gott gesagt und mich dadurch zur ewigen Ruhe gebracht? Jetzt muß ich noch warten, bis dieses Eichbäumchen groß und daraus eine Wiege gemacht ist; das Kind, welches dann in diese kommt, kann mich erst wieder erlösen.“

466.

Schwarzer Mann.

Im Wald von Aufstetten spukt ein Fuhrmann in schwarzer Gestalt, der sich daselbst an einem Eichbaum erhenkt hat. Einmal fuhren dort in der Nacht zwischen eilf und zwölf mehrere Fuhrleute gegen Aub, und einer derselben sah den schwarzen Mann an dem Eichbaum unbeweglich stehen. Indem er die andern auf ihn aufmerksam machte, erloschen alle ihre Laternen, und die Pferde gingen nicht mehr von der Stelle. Nach vielem vergeblichem Bemühen, sie wieder in Gang zu bringen,

wollte einer der Fuhrleute nach Auffstetten zurück, um von da Licht und Leute zu holen; allein er verirrte sich dergestalt, daß er, nach langem Umherstreifen, statt im Orte, wieder bei seinen Gefährten war. Während sie nun nicht Rath und Hülfe wußten, schlug es zwei, und mit einem Male entzündeten die Licher sich selbst, und die Wägen konnten ohne Schwierigkeit weiter gebracht werden.

467.

Gespenst in den Krug gebannt.

Eines Tages traf ein Bauer eine schöne Kuh im Wald allein an und nahm sie, als gute Beute, mit nach Hause. Nachdem er sie in den Stall gethan, holte er seine Frau vom Feld, um die Kuh, deren Euter ganz voll war, zu melken. Beim Eintritt in den Stall fanden sie, statt der Kuh, einen schwarzen Mann vor, welcher, als sie davon liefen, ihnen in die Stube folgte und sich an den Tisch setzte. Da wegen des Gespenstes niemand im Hause bleiben wollte, wurde ein im Geisterbannen erfahrener Schornsteinfeger gerufen. Derselbe beschwor den schwarzen Mann in einen Krug und trug ihn darin tief in das Dickicht des Waldes, wo er ihm, beim Herauslassen aus dem Krug, einen bestimmten Bezirk zum Aufenthalt anwies.

468.

Der Jäger und das Hennekalb

In dem Schönstelwald zwischen Auffstetten und Strüth geht ein Gespenst in Kalbsgestalt um, welches man das H e n n e k a l b nennt. Einem Jäger, der nachts durch diesen Wald ging, sprang es auf den Rücken und zwang ihn,

es bis gegen Morgen umherzutragen. An den Ort, wo es alsdann von ihm gewichen, ließ der Jäger einen, noch jetzt vorhandenen, Stein setzen, worauf er mit dem Kalb auf dem Rücken abgebildet ist.

469.

Kruzifix bei Röttingen.

Ein Röttinger Bursch, welcher sich später in Tauberrettersheim verheurathete und niederließ, betheuerte an einem Kruzifix bei Röttingen lügenhaft: „So wenig dem Herrgott da die Hand abfällt, so wenig heurathe ich nach Tauberrettersheim!“ Kaum hatte er dies gesagt, so fiel eine Hand des Jesusbildes auf die Erde herab. Man befestigte sie wieder an den Arm des Standbildes, aber so, daß man sieht, daß sie einmal davon getrennt gewesen ist.

470.

Beglückte Faulenzerin.

Eine arme Schustersfrau in Röttingen war so faul, daß sie immer im Bett liegen wollte, und wenn sie von ihrem Mann darüber gezankt wurde, erwiederte sie stets: „Will Gott mir etwas bescheren, so beschert ers zu mir ins Bett!“ Hierdurch aufgebracht, füllte der Schuster eines Abends spät einen Hafen mit Koth und steckte ihn zu ihr ins Bett. Am Morgen fand die Frau den Hafen ganz voll Gold und war darüber um so erfreuter, als sie auch ihre Vorhersagung nun erfüllt sah.

471.

Kohlen in Geld verwandelt.

Im Röttinger Stadtwald sah ein Jäger einen Haufen glühender Kohlen liegen; er stürte darin und schleu-

derte dadurch mehrere bei Seite. Als er in den nächsten Tagen wieder auf den Platz kam, war der Haufen hinweg, die nebenhin gefahrnen Kohlen aber lagen als Geldstücke umher und wurden vom Jäger aufgelesen.

472.

Das Bild der heiligen Ottilie zu Pfahlenheim.

Als das Dorf Pfahlenheim lutherisch wurde, schaffte man von dem Altar der Kirche das hölzerne Standbild ihrer Patronin, der heiligen Ottilie, und hieb es in Stücke. Am nächsten Morgen stand das Bild unversehrt auf seinem alten Platz und ebenso am dritten Tage, nachdem es am zweiten auch hinweggenommen und zerhauen worden war. Noch einigemal that man das Bild, jedoch ohne es zu verletzen, aus der Kirche; weil es aber stets wieder auf seinen Platz kam, ließ man es endlich dort stehen; wo es auch noch heute sich befindet.

473.

Schatz in Marktbiebert.

Zu Marktbiebert spukte es in einem Hause, woraus dessen Eigenthümer schloß, daß darin ein Schatz verborgen sei. Um denselben zu finden, begab er sich, tief in der Nacht, mit einer Wünschelruthe in den Keller. An einer Stelle des Bodens schlug sie an; er grub dort und kam auf einen Hafen voll Goldstücke. Eben wollte er ihn herausheben, als eine starke Stimme zum Kellerloch hereinrief: „Heinrich, was machst du?“ „Wer ist da?“ erwiederte er erschrocken, und wie er dies sagte, versank Hafen und Geld in die Erde.

474.

Schatz bei Kitzingen.

Eine Frau von Kitzingen sah unter einem Baume des dortigen Feldes einen Haufen glühender Kohlen liegen. Weil sie dieselben für einen Schatz hielt, schickte sie sich an, sie in ihre Schürze zu fassen. Da erblickte sie ihren längst abwesenden Bruder, der über das Feld herkam, und rief ihm zu: „Heinrich! wo kommst du her?“ In demselben Augenblick waren Schatz und Bruder verschwunden.

475.

Kohlen werden zu Geld.

Eine Schmiedsfrau in Kitzingen, welche um Mitternacht über ihren Hof ging, sah dort einen Haufen glühender Kohlen unter einem Birnbaum liegen, worunter auch ihr Mann schon nachts einen schwarzen Pudel wahrgenommen hatte. Sie holte einen Korb herbei, füllte die Kohlen darein und schüttete sie in ihre beste Stube. Als sie am Morgen daselbst nachsah, fand sie die Kohlen in lauter Geld verwandelt.

476.

Gespenst in der Mette.

Im Franziskanerkloster zu Dettelbach bemerkte ein Bruder einigemal beim Herausgehen aus der Mette, daß in dieser ein Geistlicher zu viel gewesen. Er zeigte es dem Guardian an, der ihm auftrug, bei nochmaliger Wahrnehmung ihn sogleich herbei zu rufen. Der Bruder that dies in der nächsten Nacht, worauf der Guardian den unbekannten Franziskaner fragte, wer er sei und

was er wolle. „Ich bin im Fegfeuer," antwortete derselbe, „und muß, weil ich bei meinen Lebzeiten hier in der Mette oft zerstreut gewesen, so lange leiden, bis ich die Strafe erstanden, die ihr mir aufzulegen für gut findet." „So kommt morgen nochmals in die Mette,!" erwiederte der Guardian, worauf der Geist seufzte: „Ach, welche harte Buße ist das!" und verschwand. In der folgenden Nacht fand er sich pünktlich in der Mette ein und war, als sie zu Ende, von seinem Leiden erlöset.

477.

Die Erbauung des Klosters Ebrach.

Die Abtei Ebrach sollte anfänglich in der Gegend von Untersteinach, da, wo noch jetzt die Spuren vorhanden sind, gebaut werden; allein, was man am Tag aufführte, warfen in der Nacht stets zwei riesenhafte Kröten zusammen. Zu derselben Zeit wühlte, eine Stunde davon, im Wald ein Wildeber einen goldenen Abtsstab aus dem Boden. Da erkannte man Gottes Fingerzeig und baute das Kloster am letztern Orte, wobei der Hochaltar auf den Platz kam, wo der Stab herausgewühlt worden war. Dieser und der Eber wurden in das Klosterwappen aufgenommen, und die Kröten, aus Stein gehauen, außen an die Giebelseite der Kirche gesetzt.

478.

Der Riese zu Ebrach.

Zur Zeit der Heuärnte kam einst ein Riese nach Ebrach und erbot sich, um mäßigen Lohn den dortigen langen Wiesengrund des Klosters allein abzumähen. Die Mönche erwiederten, daß dies allzulange dauern würde, worauf er ihnen folgende Wette antrug: wenn er von

Tagesanbruch bis Mittag, bei einmaligem Wetzen der Sense und einmaligem Ausruhen während des Frühstücks, die Wiesen nicht vollständig abmähe, so sei sein Kopf, oder ein großes Lösegeld verloren; werde er aber fertig, dann solle das Kloster, mit allem, was es besitze, ihm eigenthümlich zufallen. In der Ueberzeugung, daß dem Riesen sein Unternehmen unmöglich gelingen könne, gingen die Geistlichen die Wette ein. Nachdem der Riese am nächsten Morgen seine Sense gewetzt hatte, machte er sich an die Arbeit und verrichtete sie mit solcher Geschwindigkeit, daß die Mönche bald inne wurden, ihre Wette gehe verloren. Sie vergifteten nun sein Frühstück, ein gebratenes Huhn und eine Flasche Wein, und tischten es ihm um sieben Uhr, eine Stunde oberhalb des Klosters auf einem großen Stein auf, bis wohin schon der Wiesengrund abgemäht war. Nicht lange hatte der Riese das Frühstück verzehrt, so fiel er nieder und starb. An der Haupttreppe des Klosters ist er in Lebensgröße ausgehauen*) und auf dem Steine, der von dem Ereigniß der Hühnerstein heißt und noch am alten Platze liegt, sind Flasche, Huhn, Teller, Messer und Gabel abgebildet.

479.

Ebrachs Reichthum.

Diese Abtei war nur um ein Ei, oder, wie andere sagen, um einen Pfennig ärmer als das Hochstift Würzburg. Unter ihren Schätzen befand sich, an einer goldenen Kette hängend, das von den Schatzgräbern so gesuchte Gertrudenbüchlein, und zwar das einzige Stück, welches noch in der Welt vorhanden war.

*) Es ist der Gott der Zeit mit Flügeln und Sense.

Eines Tages stritten die Aebte von Langheim und Ebrach miteinander, ob jenes oder dieses Kloster reicher sei. „Mit sieben unserer Fruchtärnten schütten wir euer ganzes Gotteshaus zu!" sprach der Langheimer. „Und mit sieben unserer Weinherbste mahlen wir all diese Frucht!" entgegnete der Ebracher, und brachte dadurch den andern zum Schweigen.

480.

Katze vertreibt den Feind.

Im dreißigjährigen Kriege kam ein Haufen Schweden nach Geiselwind im Schlüsselfelder Grunde und fing an zu plündern, zu verheeren und zu morden. Der Hauptmann begab sich ins Wirthshaus und wollte eine Wurst verzehren, aber, als er eben sie zum Mund führte, sprang ihm eine schwarze Katze auf die Achsel und langte mit ihrer Pfote nach der Wurst. Hierüber erschrack der Schwede, indem er die Katze für eine Hexe hielt, und zog mit seinen Leuten augenblicklich ab. So wurde durch die Katze das halbe Dorf gerettet. Zum Dank hierfür bildete man, an der Gartenmauer des Wirthshauses, die Katze ab, wie sie von des Hauptmanns Schulter nach der Wurst langt, und so ist sie daselbst noch heute zu sehen.

481.

Bäckerjunge kömmt in den Kaiser-Karls-Berg.

Bei Nürnberg liegt der Kaiser-Karls-Berg, woraus in früherer Zeit oft ein schöner Gesang von unbekannten Stimmen ertönte. Damals kam zu einem Nürnberger Bäckerjungen, der abends an dem Berg vorbeiging, ein unbekanntes Männlein und sagte zu ihm: „Bringe, von

morgen an, täglich in der Frühe einen Korb voll Brod hierher in den Berg; du wirst an dieser Stelle den Eingang sehen und kannst ohne alle Furcht hineingehen. Jedesmal wird dir dein Brod baar bezahlt, und du erhälst einen Sechser Trinkgeld; wenn du aber die Sache verräthst, kostet es dir das Leben!" Am andern Morgen sagte der Junge seiner Meisterin, es sei ein großer Korb voll Brod bestellt worden, nahm und trug denselben an den Berg, woran er jetzt zum ersten Mal eine Oeffnung sah, durch die er hineinging. Alsbald kam ihm das Männlein mit einem Licht entgegen und führte ihn in ein kostbar eingerichtetes Gewölbe, worin ein Kronleuchter brannte, und viel geharnischte Männer schlafend umhersaßen. Hier legte der Junge das Brod ab und wurde von dem Männlein mit lauter neuem Geld ausbezahlt, worauf er sogleich wieder aus dem Berg gehen mußte. Bis zum dritten Tage ging alles gut; an diesem aber fragte die Meisterin, wer den Korb Brod bekomme und dafür das schöne neue Geld bezahle. Der Junge gab zur Antwort, wenn sie nur das Geld erhalte, solle sie nicht nach dem Weitern fragen. Damit war aber die Meisterin nicht zufrieden und schlich das nächste Mal dem Jungen bis in die Nähe des Berges nach, worauf sie ihm bei seiner Zurückkunft sagte, sie wisse jetzt, daß er das Brod zum Kaiser-Karls-Berg bringe; wenn er nun nicht alles gestehe, werde er aus dem Dienste gejagt. Durch diese Drohung erschreckt, erzählte der Junge, was sich zugetragen, aber klagte dabei, daß er jetzt sein tägliches Trinkgeld, ja, vielleicht gar sein Leben, verliere. Am andern Morgen ging er mit dem Korbe Brod wieder fort, kam aber nicht mehr nach Hause, und es ward auch keine Spur von ihm gefunden außer der

Korb und seine Kleider, die auf dem Wege zum Berg hier und da zerstreut lagen. Seitdem ist der Gesang im Berge verstummt; dagegen hört man daraus zuweilen heulen und wehklagen.

482.

Abendglöckchen.

Ein Fräulein von Seckendorf aus dem Schlosse zu Oberzenn hatte sich eines Morgens im benachbarten Walde verirrt und war, nach langem, ängstlichem Umherstreifen, an einem Brünnlein ermüdet eingeschlafen. Als sie erwachte, war die Sonne bereits untergegangen, ihre Angst verdoppelte sich, und sie rief inbrünstig zu Gott um Hülfe. Da ertönte auf einmal ein fernes Glöckchen, sie ging dem Schalle zu und gelangte glücklich in das Dorf Flachslanden. Dort traf sie einige ihrer Leute, welche, sie zu suchen, ausgeschickt waren, und unter deren Geleite kam sie, zur großen Freude ihrer Eltern, nach Hause. Aus frommer Dankbarkeit stiftete sie nach Flachslanden ein neues Abendglöckchen, dessen silberheller Klang den Wanderern weit und breit zur Leitung diente. Nachdem es viele Jahre geläutet worden, zerriß sein Seil, das der Kirchendiener anzuschaffen hatte, welcher für des Glöckchens Unterhaltung jährlich zwanzig Gulden bezog. Er wollte jedoch die Ausgabe sparen und, als es Abend geworden, eine andere Glocke läuten; aber in demselben Augenblick zeigte sich, zu seinem Schrecken, das verstorbene Fräulein, ganz weiß, in der Hand eine brennende Kerze haltend, drohte ihm mit aufgehobenem Finger und verschwand. Die nämliche Erscheinung hatte er am folgenden Abend; er erschrack aber weit weniger und war daher am dritten

Tage fest entschlossen, sein Vorhaben auszuführen. Eben wollte er die andere Glocke anziehen, da erhielt er von dem Geist, welcher plötzlich hinter ihm stand, einen solchen Schlag, daß er betäubt zu Boden stürzte. Mit Hülfe seiner Frau, die in der Nähe seinen Schreckensruf gehört hatte, kam er wieder zu sich und schaffte nun ohne Zögern für das Glöckchen ein neues Seil an. Schon am folgenden Abend ward jenes wieder geläutet, und das Fräulein ist bis heute nicht mehr gesehen worden.

483.

Maria läßt sich nicht verspotten.

In einem lutherischen Dorfe bei Ansbach waren eines Abends mehrere Mädchen und Bursche in der Spinnstube beisammen und sprachen von der Muttergottes. Da setzte sich ein keckes Mädchen mit dem Stuhle auf den Tisch, um die seligste Jungfrau vorzustellen, und die andern knieeten vor ihr nieder und verehrten sie spottweise. Aber plötzlich entwich dem Mädchen auf dem Stuhle die Seele, und ihr Leib wurde zu Erz; und so sitzt er noch jetzt in dem Hause, welches seit dem Wunder unbewohnt und mit dem Gerichtssiegel geschlossen ist.

484.

Teufelswald.

Einige Stunden von Augsburg, gegen München zu, liegt ein großer Wald, worin von Alters her der Teufel sein Wesen treibt.

Ein Bischof, der zu seinem Amtsbruder nach Augsburg reis'te und nachts durch diesen Wald kam, hörte

hinter sich das laute Rufen: halt, halt! welches immer stärker und anhaltender wurde. Von andern bereits gewarnt, achtete er gar nicht darauf, sondern ließ seinen Kutscher möglich schnell zufahren, so, daß er bald am Ende des Waldes war, wo die Stimme ihm noch nachrief, er möge in Augsburg von ihr des Bischofs Katze grüßen. Bei diesem angelangt, erzählte er den Vorfall, ohne den Gruß an die Katze zu vergessen, welche im Zimmer unterm Ofen lag und ungewöhnlich groß war. Kaum hatte dieselbe den Gruß vernommen, so sprang sie wie rasend auf und zum Fenster hinaus, wobei sie den ganzen Kreuzstock mit fortriß. Nun erkannte ihr seitheriger Herr, was sie sei, und daß nur sie, die stets um ihn war, es gewesen, welche bis jetzt alle seine geheimen Rathschläge verrathen habe.

Ein anderes Mal ging ein Handwerksbursch, der nach Friedberg wollte, in der Woche nach Dreikönigstag durch diesen Wald. Als er an den Weg kam, welchen man ihm als den rechten bezeichnet hatte, fand er ihn durch gefällte Bäume und Sträuche verhauen, auch, so weit er sehen konnte, ganz aufgegraben, wie wenn er nicht mehr gebraucht werden sollte. Er ging daher vorüber und dem Schall eines Hackens nach, das er schon früher gehört hatte, in der Hoffnung, durch die Holzhauer den richtigen Weg zu erfahren. Unvermerkt war er lange diesem, bald nähern bald entferntern, Schalle gefolgt, als er mit Schrecken gewahrte, daß er sich verirrt habe, und es, der Sonne nach, bald Mittag sei, wo er in Friedberg hatte eintreffen wollen. Zu seinem Troste hackte es jetzt in der Nähe, er rief mehrmals, allein es erfolgte keine Antwort und das Gehack hörte auf, wenn er stillstand, erscholl aber wieder, sobald er weiter ging.

Nun wurde ihm erst recht bange; er rief dreimal die vermeintlichen Holzhauer um Gotteswillen an, aber alles blieb still, und auch das Hacken ließ sich ferner nicht mehr hören. Aus dem Walde zu kommen, war jetzt sein einziges Bestreben; einen Jäger, der plötzlich mit zwölf Hunden aus dem Dickicht trat, redete er dieserhalb flehentlich an, allein statt der Anwort richtete derselbe das gespannte Gewehr gegen ihn. Entsetzt sprang der Handwerksbursch hinter eine dicke Buche, betete, was er nur konnte und beschwor den Jäger, seiner zu schonen. Da winkte ihm derselbe, fortzugehen, was er auch, allen guten Geistern sich empfehlend, that, jedoch noch stundenlang in der Irre umherlaufen mußte, wobei er, nebst andern seltsamen Dingen, wieder die zwölf Hunde sah, welche einem angeschossenen Hasen nachjagten, und dreimal tief im Sumpfe stecken blieb. Endlich gegen Abend gelangte er aus dem Wald und in ein ihm unbekanntes Dorf, das eine halbe Stunde von Friedberg lag. Dort erzählte er, was ihm begegnet war, und erfuhr, daß seit undenklichen Zeiten der Teufel in dem Wald hause und in Gestalt eines Jägers mit seinen dienstbaren Geistern, welche bald als Menschen, bald als Thiere sich zeigten, die Durchreisenden auf vielfältige Weise anfechte.

485.

Herzoginstand.

Der Berg Herzoginstand am Kochelsee in Baiern hat seinen Namen von folgender Begebenheit.

Vor Zeiten, als der Gipfel dieses hohen Berges noch von niemand erstiegen war, wollte eine Herzogin aus Eitelkeit die erste sein, die ihn betrete. Vergebens rieth ihr Gefolge ihr ab; sie klimmte mit demselben den stei-

len Abhang hinan. Glücklich erreichten sie den Gipfel, als sie aber dort standen, kam ein Gewitter, und ein Blitz erschlug die Herzogin, zur Strafe für ihre Eitelkeit.

486.

Frau Hütt.

In der Nähe von Innsbruck wohnte vor Zeiten in ihrem Bergschloß eine reiche Gräfin, welche Frau Hütt genannt wurde. In einer stürmischen Regennacht kam ein betagter Wanderer an das Schloß und bat um Obdach. Hartherzig, wie immer, verweigerte es ihm die Gräfin, worauf er beim Weggehen ausrief: „Weil dein Herz so hart ist wie Stein, sollst du mit deinem Schlosse auch zu Stein werden!" Diese Verwünschung ging in Erfüllung, und am Morgen sahen die Thalbewohner, statt des Schlosses, kahle Felsen, auf denen Frau Hütt, in Stein verwandelt, saß, wie noch heute.*)

487.

Der getäuschte Teufel.

Die einzige Tochter eines reichen Hofbauers in Oberösterreich hatte mit einem ihrer Knechte eine Liebschaft. Obgleich fromm und fleißig, war er doch ihrem Vater zu arm, der seiner auf immer los zu werden suchte. Zu dem Ende versprach er ihm seine Tochter, wenn derselbe in der zum Hof gehörenden Mühle nachts einen Wagen Frucht mahlen würde. Diese Mühle war seit lange verödet; denn darin haus'te ein Teufel, welcher jeden,

---

*) Abweichende Sagen von Frau Hütt finden sich in Grimm's deutschen Sagen 1. Theil Nr. 233 und in Groß-Hoffinger's Adler von 1840 Nr. 105.

der mahlte, unter das Kammrad warf, daß er zermalmt wurde. Nach einigen Tagen Bedenkzeit erklärte sich der Bursch zu dem Unternehmen bereit, beichtete und kommunizirte und fuhr abends mit dem Wagen Frucht an die Mühle. Sogleich kam der Teufel heraus und begrüßte ihn als willkommnen Gast, stutzte aber, als der Knecht in barschem Ton ihm sagte, er solle die Frucht abladen und aufschütten helfen. Als er die Hülfe geleistet hatte, packte der Bursch ihn von hinten und warf ihn unter das Kammrad mit den Worten: „Da unten bleibe, bis ich dich wieder rufe!" Hierdurch vollends eingeschüchtert, wagte der Teufel sich nicht hervor, bis am Morgen, als alle Frucht gemahlen war, ihm vom Knecht befohlen wurde, beim Aufladen des Mehls behülflich zu sein. Nachdem sie den Wagen beladen hatten, fuhr der Bursch auf den Hof zu seinem Herrn, der über das Geschehene sehr erstaunt war, aber dem Knecht sagte, er könne nur dann sein Tochtermann werden, wenn er ihm auch die große Eiche bringe, welche seit Jahren im wilden Wald liege. Diesen Baum hütete derselbe Teufel, welcher in der Mühle haus'te, und brachte alle, die erstern zu holen kamen, ums Leben. Sich Gott empfehlend, begab der Bursch am andern Tag sich allein und ohne Fuhrwerk zu der Eiche, wo er den Teufel traf und von ihm gefragt wurde, was er da mache. „Ich habe dich ja auch nicht gefragt, was du da machst!" erwiederte der Knecht, worauf der Teufel sagte,: „Gelt, du willst die Eiche holen?" „Das wäre mir der Mühe werth, die e i n e Eiche zu holen" antwortete jener, „thue mir noch zwei andere dazu, dann will ich sie miteinander fortschleifen!" Auf dieses sprach der getäuschte Teufel: „Jetzt sehe ich wohl, daß du stärker bist als ich. Sage deinem Herrn,

daß ich die Mühle auf immer verlasse, und sie nun wieder benutzt werden kann." Nach diesen Worten verschwand er. Voll Freude eilte der Bursch heim und erzählte alles dem Hofbauer, worauf sie mit viel Pferden die Eiche holten und der Knecht seines Herrn Tochter und die Mühle erhielt, in der der Teufel nie wieder sich spüren ließ.

488.

Wein aus der Kunitzburg.

Bei einer Hochzeit zu Kunitz unweit Jena ging um Mitternacht der Wein aus. Da gab der Hausherr der Magd Geld und sagte scherzhaft: „Geh' auf die Burg und hole Wein!" Das Mädchen, welches im Orte noch fremd war, ging ohne Bedenken mit einem Krug auf das unbewohnte Bergschloß und klopfte an die Thüre, welche bald von einer weißen Gestalt geöffnet wurde, die nach der Magd Begehren fragte. Diese antwortete, sie solle für ihren Herrn, dessen Namen sie nannte, Wein holen, worauf die Gestalt mit ihr in den Keller ging, den Krug aus einem Fasse füllte und ihn dann zurückgab, ohne Bezahlung anzunehmen. Im Hochzeithause erkannte man den Wein für altes, treffliches Gewächs und fragte die Magd, wo sie ihn geholt habe. Ueber ihre Erzählung wunderte sich alles, man bewahrte von dem Wein auf und zeigte die Sache in Jena bei Gericht an. Dort wurde das Mädchen eidlich vernommen, und nachher die ganze Kunitzburg amtlich untersucht, allein darin weder Faß noch Wein gefunden.

489.
Schatz bei Gotha.

Einem Handwerksbursche in der Nähe von Gotha träumte einige Nächte hintereinander: er möge mit seinem Freunde in das nächste Wäldchen, an einen bestimmten Platz, gehen, aus dem Zwiesel, den er dort finde, eine Stange schneiden und sich damit in das angränzende Wiesenthal begeben, wo ein Kessel voll Geld stehe; stillschweigend sollten sie durch die Ringe des Kessels die Stange schieben und ihn daran forttragen, ohne an das, was ihnen etwa vorkäme, sich im mindesten zu kehren. Der Handwerksbursch erzählte dies seinem Freunde, der die folgende Nacht bei ihm blieb, damit sie, wenn jenem dasselbe nochmals träumte, sogleich zusammen fortkönnten. Als nun der nämliche Traum wieder erfolgt war, brachen sie unverweilt auf, fanden richtig den Zwiesel, welchen sie abhieben und daraus eine oben und unten zugespitzte Stange machten, und gingen dann in das Wiesenthal, wo sie den Kessel voll Geld stehen sahen. Schnell schoben sie durch dessen Ringe die Stange, legten, niedergebückt, sie auf die Achsel und begannen aufzustehen. Da erblickten sie über sich einen Galgen, worauf ein Mann saß, der eine Kette herabrasseln ließ und rief: „Welchen soll ich nehmen, den mit dem rothen, oder den mit dem blauen Hemd?" „Ach Gott, komm, wir gehen geschwind heim!" sagte erschrocken der eine, und augenblicklich versank der Kessel, Mann und Galgen verschwanden, und nur die Ringe blieben an der Stange hängen, welche nachher zu Gotha in der Kirche aufbewahrt wurden.

490.

Laß die Todten ruhen.

Einem Schulmeister aus Predel, der seinen Sohn auf der Klosterschule in Eisleben besuchte, wurde von demselben die dazu gehörende Kirche gewiesen. Sie kamen an ein steinernes Nonnenbild, welches, wie alle solche Bilder, anzeigt, daß daselbst eine Klosterfrau eingemauert worden ist. *) „Schade um dich, daß sie dich eingemauert haben!" sagte der Schulmeister, indem er das Bild in die Wange kneipte, und als sein Sohn ihn ermahnte, die Todten in Ruhe zu lassen, machte er es nochmals so. In der folgenden Nacht um elf, wo er bei seinem Sohne lag, und beide noch wachten, kam die Nonne zur Thüre herein, trat zum Bette, schaute hinein und ging, nachdem sie den Sohn vorn liegen gesehen, unten herum an die hintere Seite. Dort kneipte sie mit ihrer eiskalten Hand den Vater zweimal in den Backen und verließ dann wieder die Stube. Nachher hat der Schulmeister nie mehr sich unterfangen, mit den Todten Scherz zu treiben.

---

*) Diese irrige Meinung ist unter dem protestantischen Volke ziemlich verbreitet.

Berichtigungen.

Seite	66	Zeile	14	von	oben	lese	man	alte,	statt	alten.
„	129	„	5	„	„	„	„	ihm	„	ihn.
„	169	„	11	„	„	„	„	Eines	„	Eine.

Einige leichterkennbare Fehler in den Unterscheidungszeichen beliebe der Leser selbst zu verbessern.

Druck der C. Macklot'schen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.